THE UNIVERSITY
OF ILLINOIS
LIBRARY
809
P17
v. 135-36
GERMANIC AND ROMANCE
LANGUAGES
GERMANIC
DEPARTMENT

The person charging this material is responsible for its return to the library from which it was withdrawn on or before the **Latest Date** stamped below.

Theft, mutilation, and underlining of books are reasons for disciplinary action and may result in dismissal from the University.

UNIVERSITY OF ILLINOIS LIBRARY AT URBANA-CHAMPAIGN

1975

DEC 24 1975

L161—O-1096

PALAESTRA 135.
UNTERSUCHUNGEN UND TEXTE
AUS DER DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN PHILOLOGIE,
begründet von Alois Brandl und † Erich Schmidt,
herausgegeben von **Alois Brandl** und **Gustav Roethe.**

Sprachkörper und Sprachfunktion

Von

Dr. Wilhelm Horn
o. Professor der Englischen Philologie
an der Universität Gießen

BERLIN
MAYER & MÜLLER
G. m. b. H.
1921.

809
P17
v. 135-36

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Literaturverzeichnis V
Nachträge VII
Einleitung 1
Kürzungen in Wortzusammensetzungen [Seite] 3, in Ableitungen 7, in Personen-, Verwandtschafts- und Ortsnamen 9, in Wörtern aus Standes- und Berufssprachen 11, in Fremdwörtern 13, in Wortgruppen 18, Grußformeln 18, Anreden 18, Höflichkeitsformeln 19, bedeutungslosen Einschaltungen 20. Zusammenfassung 20.
Verbum 21
Personalendungen im Altenglischen 21
Zum Formenbau des lateinischen Verbums 29
Die kontrahierten Perfekta 29. — Das lat. Imperfekt 30. — Das Imperfekt im Frz. 30. — Lat. *posse* 31. — Der Verlust der Reduplikation im lat. Perfekt 31.
Imperativ 32
Kürzungen in der Befehlssprache 32. — Kürzungen im Imperativ im Romanischen, Englischen, Deutschen, Griechischen 33. — Mhd. *lān* 'lassen' 36. — Kurzformen von lat. *vadere, facere* im Frz., von *make* im Engl. 38. — Gekürzte Imperative im Lat. und Griech. 39.
Germ. *gān* 'gehen' und frz. *aller* 40
Hilfsverb + Vollverb 46
Abschwächung der Hilfsverba im Engl. 46, im Romanischen 47, lat. *habeo* im Frz. 47. — Ae. *wuton, uton* 48. — *He would (have) taken* 48. — Kürzung in Futurumschreibungen: im Engl., Deutschen, Frz., Neugriech. 48. — Das germ. schwache Präteritum 50.
Nomen 51
Endungslose Dative im Ae., Ahd., As. 51. — Ne. *pence* 53. — Kürzung in Vokativen 53, lat. *vir* 53. — Adjektiv 54.
Pronomen 55
Got. *wit* 55. — Ahd. *dëse,* ae. *þes* 56. — Afrz. *icil, cil* 56. — Lat. *ego* im Frz. 57.
'selbst' als Demonstrativpronomen 57. — 'jeder' im Deutschen und Englischen 59. — 'wer auch immer' im Deutschen und Englischen 63. — 'keiner' im Deutschen 65. — 'etwas' im Deutschen und Englischen 66. — 'man' 67 (frz. *non* 67).

494669

Seite

Das altenglische Relativpronomen 67
Ae. *se þe, þe* 67; me. ne. *that* 72.

Adverb 74
Engl. Adverbialsuffix *-ly* 74. — Kürzung von einfachen Adverbien 75, Abschwächung bedeutungsschwacher Adverbien 76, Kürzung zusammengesetzter Adverbien 77. — 'heute' 77. — Lat. *hac hora, bona hora, mala hora* im Afrz. 80. — Frageadverbien gekürzt: got. *hwaiwa* 81, ae. *-hwuyu* 82 usw. — Satz als Zeitadverb gekürzt 83. — Fragesatz gekürzt 83, lat. *igitur* 83.

Lat. *quam, tam, cum, tum* usw. 84

Verneinung 89
Verneinung im Deutschen 89, im Englischen 90, im Nordischen 92, got. *waitei* 92. — Verneinung im Frz. 93, im Lat. (*non, nihil*) 94. — Ae. *nylle* 'will nicht', *nāt* 'weiß nicht' usw., lat. *nōlō* 'will nicht' 94.

Präposition 96
Wegfall der Präposition im Deutschen und Englischen 96. — Frz. *chez* 96.

Konjunktion 99
Kürzung mehrgliedriger Konjunktionen 99. — 'entweder — oder' im Engl. 101. — Kürzung eingliedriger Konjunktionen 104. — Auslautsgesetze 104 (lat. *sat* = *satis* 105).

Zahlwort 105
Kürzung im Dänischen 105. — Ae. *twēntig* 106, lat. *quadraginta* im Rom. 107; '70' im Ahd., As., Ae. 108. — '2' und 'beide' im Ae., Ahd., As., Got. 108. — Lat. *quartus* 111. — Multiplikativzahlen: 'zweimal, dreimal' im Germ. 112, 'einmal' 113, lat. *septiēs* usw. 115.

Interjektion 116

Flexion und Umschreibung 117

Übersicht der sprachwissenschaftlichen Literatur über Kürzungen 124, über Bewahrung bedeutsamer Laute 131.

Rückblick und Ausblick 135
Systematische Zusammenfassung: Sprachkörper und Sprachfunktion 135, Organ und Funktion in der Physiologie 136, Beurteilung des Parallelismus 138. — Methode der sprachwissenschaftlichen Forschung 140.

Index 141

Literaturverzeichnis.

Hier werden Abkürzungen und, soweit es nötig schien, die nur mit Verfassernamen angeführten Werke zusammengestellt:

O. Behaghel, Geschichte der deutschen Sprache. (Pauls Grdr.) 4. Aufl. Straßburg 1916.

Behrens: E. Schwan, Grammatik des Altfrz. Neu bearbeitet von D. Behrens. 11. Aufl. Leipzig 1919.

Falk-Torp: H. S. Falk und A. Torp, Norwegisch-dänisches etym. Wörterbuch. Heidelberg 1911.

S. Feist, Etym. Wörterbuch der gotischen Sprache. Halle 1909.

Franck und van Wijk: J. Franck, Etymologisch Woordenboek der nederlandsche Taal. Tweede druk door N. van Wijk, 's-Gravenhage 1912.

J. H. Gallée, Altsächsische Grammatik. 2. Aufl. Halle 1910.

G. N. Hatzidakis, Einleitung in die neugriechische Grammatik. Leipzig 1892.

A. Heusler, Altisländisches Elementarbuch. Heidelberg 1913.

KZ. = Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung, begründet von A. Kuhn.

NED.: J. A. H. Murray, A New English Dictionary. Oxford seit 1888.

W. M. Lindsay, Die lateinische Sprache. Übers. von H. Nohl. Leipzig 1897.

Mém.: Mémoires de la société de linguistique.

R. Loewe, Germanische Sprachwissenschaft. I. II. (Sammlung Göschen.) 3. Aufl. Berlin 1918.

K. Luick, Historische Grammatik der engl. Sprache. Lief. 1 u. 2. Leipzig 1914.

RZ. = Zeitschrift für romanische Philologie.

W. Scherer, Zur Geschichte der deutschen Sprache. 2. Aufl. Berlin 1878.

F. Sommer, Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre. 2. u. 3. Aufl. Heidelberg 1914.

Stolz: Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft II, 2: Lat. Grammatik von F. Stolz und J. H. Schmalz. 4. Aufl. München 1910.

W. Streitberg, Got. EB. = Gotisches Elementarbuch. 3. u. 4. Aufl. Heidelberg 1910.

H. Sweet, A New English Grammar. Oxford 1892.

A. Walde, Lateinisches etym. Wörterbuch. 2. Aufl. Heidelberg 1910.

E. Wechssler, Gibt es Lautgesetze? In: Forschungen zur romanischen Philologie, Festgabe für H. Suchier. Halle 1900.

J. Wright, Old English Grammar. 2. Aufl. Oxford 1914.

Wright, EDD.: J. Wright, English Dialect Dictionary. Oxford 1896—1905.

Nachträge.

S. 11: *navvy* gehört nicht in den hier besprochenen Kreis.

S. 6[1]: Auch eine andere (im Litbl. 1920, Sp. 428 verzeichnete) Arbeit war mir nicht zugänglich: Hilding Kjellman, Mots abrégés et tendances d'abréviation en français. In: Studier i Modern Språkvetenskap utg. av Nyfilologiska Sällskapet i Stockholm VII (Uppsala 1920), S. 139—177.

S. 31, Z. 11 v. o.: Lies *pot(e f)ui.*

S. 31: Die Untersuchung von C. Karstien über „Die reduplizierenden Verba des Nord- und Westgermanischen" wird bei O. Kindt in Gießen erscheinen.

S. 32: Vgl. jetzt auch F. Sommer, Stimmung und Laut, Germ.-rom. Monatsschrift 8 (1920); bemerkenswert ist das Fehlen der Schlußkonsonanten im armenischen Imperativ (S. 197).

S. 36[4]: Zu *wa* vgl. Sommer, a. a. O., S. 196.

S. 39, Z. 2 v. o.: Lies „auslautendes" statt „anlautendes".

S. 42, Z. 15 v. o.: *he would have taken* ist ein besseres Beispiel.

S. 55: Zu got. *wit* vgl. Holthausen, IF. 39 (1920), 67. — Bei der Kürzung des Pronomens mag der Umstand mitgewirkt haben, daß zugleich die Verbalendung Träger der Dualfunktion war (vgl. Meillet, Mém. 15, 86, Streitberg, Got. EB. § 275 und die vorliegende Abhandlung § 115).

S. 117 ff.: Von den hier angedeuteten Gesichtspunkten aus werden in Gießen Untersuchungen über den Formenbau des Englischen unternommen; eine Dissertation von H. Düringer über den Formenbau des Substantivs wird bald veröffentlicht. — Vgl. auch G. Hübener, Das Problem des Flexionsschwundes im Angelsächsischen, Beitr. 45 (1920), 85.

1. Hermann Paul hat den Unterschied von lautgeschichtlicher Entwicklung und Analogiebildung so gekennzeichnet: „Auf der einen Seite stehen die Veränderungen, welche die Sprachlaute als Laute erleiden ohne Rücksicht auf ihre Bedeutung, auf der anderen Seite steht der Ersatz gewisser Lautkomplexe durch andere, welcher durch deren Bedeutung veranlaßt ist[1])." Daß die lautliche Entwicklung ganz ohne Rücksicht auf die Bedeutung vor sich gehe, das hatte die ältere Sprachwissenschaft nicht glauben wollen. Insbesondere hatte sie die Ansicht vertreten, daß bedeutungslose, überflüssige, entbehrliche Teile eines Wortes verloren gehen. So hatte z. B. Whitney gesprochen von „der Neigung, solche Teile der Worte, die ohne Schaden für das Verständnis entbehrt werden können, aufzugeben[2])." Diese Ansicht kam in Verruf, als die Lehre vom ausnahmslos wirkenden Lautgesetz die Sprachwissenschaft eroberte. Immer wieder einmal wagte sich eine der alten Vorstellung verwandte Auffassung hervor, meistens nur in gelegentlichen Äußerungen[3]); sie haben jedoch wenig Beachtung gefunden.

Neuerdings hat O. Behaghel in einem Aufsatz „Von deutschen Bindewörtern" durch eine reiche Sammlung von Beispielen dargetan, welch große Rolle die Kürzung in Wörtern und Wortgruppen spielt[4]). Neue Beispiele

[1]) Litbl. f. germ. u. rom. Phil. 1886, 5.

[2]) W. D. Whitney, Leben und Wachstum der Sprache, übersetzt von A. Leskien, Leipzig 1876, S. 50.

[3]) Was mir davon bekannt geworden ist, ist in § 118—126 zusammengestellt.

[4]) Vortrag, gehalten in der germanistischen Abteilung der Marburger Philologenversammlung am 1. Oktober 1913, abgedruckt in den Beiheften zur Zeitschrift des Allgem. Deutschen Sprachvereins, 5. Reihe, Heft 36 (1913), S. 165—182.

brachte dann die 4. Auflage der „Geschichte der deutschen Sprache“ (1916)[1]). Behaghel bleibt nicht bei der Beobachtung stehen, er gibt eine Erklärung[2]): „Es sind lauter tonlose Bestandteile der Rede, die hier dem Untergang verfallen sind. Aber das allein kann nicht genügen: es müßte noch eine ganz besondere Art von Tonlosigkeit, von Wertlosigkeit sein, die vorläge. Das ist aber in der Tat der Fall: es sind Bestandteile der Rede, die völlig bedeutungslos geworden sind, deren Hervorbringung keinerlei sprachlichen Zweck mehr hat.“ Auch Behaghels Auffassung scheint keine Erörterung in der Öffentlichkeit hervorgerufen zu haben. Nur der Jahresbericht für germanische Philologie 1914, S. 154 berichtet darüber mit dem Satz: „allerhand Fragen des Ausfalls von unbetonten Silben werden berührt.“ Der Gedanke, daß funktionslos gewordene Teile der Rede schwinden, ist jedoch von grundsätzlicher und weittragender Bedeutung. Ich war bei der Untersuchung des englischen Formenbaues auf ähnliche Gedanken verfallen und wurde durch Behaghels Aufsatz wieder darauf zurückgeführt. Diese Gedanken sind im Grunde naheliegend. Die Sprache dient in großem Umfang dem Zwecke der Verständigung, und in ihrer Entwicklung ist ein Streben, diesen Zweck immer besser zu erreichen. Warum sollte da nicht das, was zwecklos geworden ist, unterdrückt werden?

Ist es aber richtig, daß funktionslos gewordene Teile der Rede schwinden, dann hat die Bedeutung, die Funktion Einfluß auf die Lautentwicklung. Wie paßt dazu die Vorstellung von „der blinden Wirkung der Lautgesetze“? Und noch eine andere Frage drängt sich auf: Wenn funktionslos gewordene Bestandteile der Rede schwinden, sollte da nicht ein funktionswichtiger Laut erhalten werden, auch wenn das „Lautgesetz“ seinen Untergang fordert? Dann war eben das Lautgesetz nicht richtig, und zwar

[1]) Vgl. S. 190 ff.
[2]) Beihefte, S. 171.

deshalb, weil man es aufgestellt hatte ohne Rücksicht auf die Funktion.

Man sieht, das Verhältnis von Sprachkörper und Sprachfunktion berührt die innersten Fragen des Sprachlebens. Sollte es nicht möglich sein, durch Beachtung dieses Zusammenhangs alte Schwierigkeiten zu meistern, denen die Wissenschaft mit Lautgesetz und Analogie vergeblich beizukommen suchte? In der Tat scheint mir die Erkenntnis von dem Zusammenhang von Funktion und Sprachkörper dem Sprachforscher einen Schlüssel zu bieten, der manches Schloß leicht aufzuschließen vermag, das seither jedem Öffnungsversuch hartnäckig widerstand.

Anfangs war es meine Absicht, den Zusammenhang von Funktion und Sprachkörper an englischen Spracherscheinungen zu untersuchen. Meine Beobachtungen griffen jedoch bald über das englische Sprachgebiet hinaus. Sehr zum Vorteil meiner Untersuchung. Hier handelt es sich um einen Zusammenhang, der bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten Gleiches hervorgebracht hat. Da ist die vergleichende Betrachtung, die Methode der „wechselseitigen Erhellung“ [1]), so recht am Platz.

Die folgenden Blätter wollen nicht „eine theoretische Untersuchung mit praktischen Beispielen“ bieten [2]). Wir schlagen den umgekehrten Weg ein: wir wollen von der Beobachtung einzelner Spracherscheinungen aus einen tieferen Einblick in das sprachliche Leben überhaupt zu gewinnen suchen.

2. Wortzusammensetzungen (Komposita) [3]) entstehen aus syntaktischen Gefügen. Der Übergang ist ein

[1]) Scherer [2] S. 121.

[2]) Vgl. den Untertitel von K. Voßlers Abhandlung: Sprache als Schöpfung und Entwicklung, Heidelberg 1905.

[3]) Paul, Prinzipien [4] S. 328 ff. mit Literaturangaben (beachte besonders die Abhandlungen von Dittrich und Brugmann); außerdem Brugmann [2] II 1, 35, W. Wundt, Völkerpsychologie: Sprache [2] I, 642 ff., B. Delbrück, Grundfragen des Sprachlebens 1901, S. 122.

so allmählicher, daß es keine scharfe Grenze zwischen beiden gibt. Der Anfang der Kompositionsbildung liegt gewöhnlich darin, „daß das syntaktische Gefüge einen Bedeutungsinhalt erhält, der sich nicht mehr genau mit demjenigen deckt, der durch die Zusammenfügung der einzelnen Elemente gewonnen wird. . . . Die Folge ist, daß die einzelnen Elemente des Gefüges nicht mehr klar zum Bewußtsein kommen[1])." Die Zweiheit der zur Einheit verbundenen Begriffe ist bald deutlicher, bald weniger deutlich zu erkennen, bald auch ganz aufgehoben, so daß man verschiedene „Grade der Innigkeit der Verbindung" unterscheiden kann[2]). Die Vereinheitlichung kann soweit gehen, daß das Kompositum mit von Haus aus einfachen Wörtern auf eine Stufe zu stellen ist.

Man kann z. B. im Deutschen und im Englischen beobachten, daß das zweite Kompositionsglied oft stärker abgeschwächt wird, als es seine schwache Betonung rechtfertigt[3]). Der Abschwächung der Bedeutung von Bestandteilen eines Kompositums kann eine Abschwächung der Form nachfolgen; sie kann bis zum vollständigen Schwund eines Bestandteils des Wortes gehen.

Ein paar Beispiele: nhd. *bieder* = mhd. *biderbe, Kiefer* = *Kienföhre, Winzer* = mhd. *wīnzürl,* ahd. *winzuril, Mannsen* = *mannesname* (siebenbürgisch noch *mansnum, manzem* neben *manzen*), *Weibsen* = *wībesname, Messer* = ahd. *mezziras*[4]) = *mezzi* + *sahs,* weiter gekürzt: ndl. *mes* 'Messer', vgl. as. *mezas* (*metsas*), ae. *meteseax;* ne. *shelter* 'Schutz'

[1]) Paul, S. 330.

[2]) Delbrück, S. 122.

[3]) Vgl. Wilmanns I, 370 ff.; Behaghel [4] S. 195 f.; Paul, Deutsche Gr. I, 238 ff.; Sievers § 43, Anm. 4; Erich Klein, Die verdunkelten Wortzusammensetzungen im Englischen, Diss. Königsberg 1911; Nils Bergsten, A Study of Compound Substantives, Diss. Uppsala 1911.

[4]) Mhd. *mezzires* sah aus wie ein Genitiv; aber dieser Kasus ist verhältnismäßig selten, und er hätte nicht maßgebend sein können für die Neubildung, wenn die letzte Silbe nicht bedeutungslos gewesen wäre. Bei ndl. *mes* < *meses* könnte man an Silbendissimilation denken,

bis ins 16. Jh. *sheltron*[1]) = ae. *scild-truma* 'Schildtrupp', ae. *lārēow* 'Lehrer' = *lār* + *þēow* 'Lehrknecht', ae. *geatwe* 'Rüstung' = **ga-tēwō-*, ae. *cedelc* 'Senf' = **cede* + *lēac* 'Lauch'[2]).

3. Ein Kompositum kann gebildet werden wie in den hier angeführten Fällen aus zwei einfachen Wörtern: a + b; aber auch aus einem zusammengesetzten und einem einfachen Wort: (a + b) + c.

Im Kompositum von der Art (a + b) + c wird leicht das Glied b unterdrückt. Der *Sonnabend* ist der Abend (Tag) vor dem *Sonntag: Sonn(tag)abend.*

Weitere Beispiele: *Öl(baum)zweig, Bier(krug)deckel, Weiß(brot)bäcker, Licht(spiel)bühne, Drachen(zahn)saat*[3]), *Boots(manns)maat, Funken(meisters)maat, Flug(zeug)führer, Kraft(wagen)führer.*

Dem nhd. *Sonnabend* entspricht ae. *sunnanǣfen, -niht;* vgl. auch *mōnanǣfen, -niht, frīgeǣfen* usw. Aus dem Neuenglischen seien genannt: *twelfth-cake = Twelfth-night-cake, newsboy = news-paperboy, fire-(insurance-)office, -policy, -company;* neben *drawn-thread-work* steht *drawn-work* (NED); *coach-clerk* ist 'a clerk at a coach-office', *drift-fish* ist 'a fish taken with a drift-net'. — *Whitsun = Whitsunday* wird veranlaßt sein durch *Easter = Easterday, Christmas = Christmasday;* daneben aber mag die Kürzung in den Zusammensetzungen *Whitsun-holiday, -week, -ale* mitgewirkt haben. *Whitsun-week* wird noch einmal weiter gekürzt zu *Whitweek.* — *halfpennyworth,* das ursprünglich bedeutete 'as much as a halfpenny will purchase', jetzt aber einfach 'eine sehr

---

bei *bieder* < *biderbe* an Dissimilation des *b,* aber auch hier wäre die Wortkürzung nicht möglich gewesen ohne die Bedeutungslosigkeit des Wortausgangs.

[1]) *shelter* und *sheltron* werden trotz der Bedenken Bradleys (im NED) zusammengehören.

[2]) Falk-Torp: *kiddike.*

[3]) G. Büchmann, Geflügelte Worte, 24. Aufl., Berlin 1910, S. 95: *Drachensaat,* „obwohl es richtig wäre, von einer *Drachenzahnsaat* zu reden."

kleine Menge' bezeichnet, ist stark gekürzt worden: *ha'pennyworth* > *ha'porth, ha'perth.*

Auf solche Kürzungen haben neuerdings aufmerksam gemacht: O. Behaghel, Z. d. Allg. D. Sprachvereins 1917, Sp. 12, O. Bremer ebenda Sp. 38, J. Miedel, ZfdMa. 1919, 55 (mit reicher Beispielsammlung). Einige Beispiele haben schon vorher geboten: Karl Sundén, Elliptical Words in Modern English, Upsala 1904 [1]), S. 57 f. und Nils Bergsten (s. § 2) S. 72.

Kürzungen dieser Art sind bei Ortsnamen besonders häufig. Schon Sundén verzeichnet dänisch *Runde(tarn)-kirke* 'die Kirche in Rundetaarn', *Frederiksborg(gade)-kvarteret* 'die Gegend von Frederiksborggade'. R. Neumann, Die Flurnamen des Busecker Tals, Diss. Gießen 1914, S. 12 hat die Bedeutung dieser Art von Kürzung für die Flurnamen erkannt. Ein Wald, durch den ein Eselsweg führt, heißt *Eselswald* = *Esels(weg)wald;* die *Jiregewann* ist eine Gewann am Judenbegräbnis; *Opfergarten, -acker, -wiese* waren zur Besoldung des Opfermannes, d. h. des Kirchendieners, bestimmt. Behaghel, Beihefte S. 178 [2] erklärt den *Feldsee* auf dem badischen Feldberg als *Feld-(berg)see.* Weitere Beispiele bietet in großer Anzahl J. Miedel, Eine unbekannte elliptische Ortsnamengattung, ZfdMa. 1914, 54ff.: z. B. *Mooshausen* an der Iller ist benannt nach einer *Mosebrugge; Gotteswald* ist ein Wald, der einem Gotteshaus gehörte. — Als Kürzung erklärt sich auch die mundartliche Form *hendəsə* = Handschuhsheim (bei Heidelberg), mit der sich F. Pfaff, Beitr. 15, 184 abmüht: *Hende(schuohe)sheim.*

4. In den seither besprochenen Fällen haben sich die Glieder eines syntaktischen Gefüges zu einer festen, un-

[1]) Sundén bietet reiches Material für Wortkürzung im Ne., besonders auf dem Gebiet der Namen. Nicht zugänglich war mir die in der Bibliographie des Litbl. 1915, Sp. 176 verzeichnete Arbeit von Eliz. Wittmann, Clipped Words: a Study of Back-Formations and Curtailments in Present-Day English. Reprinted from Dialect Notes IV, 11.

trennbaren Worteinheit zusammengeschlossen. Es können sich aber auch Wörter begrifflich einen, die im Satz nicht unmittelbar hintereinander stehen: *um . . . willen,* er *kauft* mir das Haus *ab,* ich *werde* ihn heute *sprechen,* ich *bin* nicht dort *gewesen,* frz. *ne . . . pas,* engl. *for . . . sake.* Solche Komposita nennen wir Fernkomposita, während wir die anderen als Nahkomposita bezeichnen [1]).

Das Fernkompositum kann zum Nahkompositum werden: *von — wegen* zu *vonwegen* (vonwegen des vergossenen Bluts, Schiller), *an — statt* zu *anstatt,* me. *be — side* (be a forest side) zu ne. *beside;* das nfrz. Futur *aimerai* ist ein altes Fernkompositum, im Altprov. und Altspan. konnten die Entsprechungen von *amare* und *habeo* noch durch andere Wörter getrennt werden. — Wir werden die wichtige Beobachtung machen, daß im Fernkompositum ebenso Kürzung eintreten kann wie im Nahkompositum.

5. Noch mehr als bei der Zusammensetzung kommen bei der Ableitung Abschwächungen vor. Die Präfixe und Suffixe hatten ursprünglich einmal eine volle Bedeutung. Wo sie abgeschwächt oder geschwunden ist, können wir starke Lautabschwächungen beobachten.

Eine über das gewöhnliche Maß hinausgehende Abschwächung findet Behaghel, Beihefte S. 172 in mhd. *v(er)liesen,* dem kein Simplex zur Seite stand, in nhd. *fressen, zwar, 'rab* (herab), *'rauf* (herauf). Beispiele für das Englische gibt Kluge, Grdr. I [2], 1057, für die älteren Stufen des Germanischen Urgermanisch S. 89. — Vielleicht ist das ae. Präfix *a-* in Verben nichts anderes als das wegen Funktionsarmut geschwächte Präfix *or-* = got. *us-: órcnāwe* neben *acnâwan,* vgl. Paul, Beitr. 6, 208. — Nach Braune § 72, Anm. 2 ist das ahd. *za-, ze-, zi-* aufzufassen als Verkürzung von *zar-, zer-, zir-* = got. *tuz-.* — Der

[1]) Brugmann, Berichte der Sächs. Gesellschaft d. Wiss., phil.-hist. Kl. 52 (1900) 382, nennt sie Distanz- und Kontaktkomposita, J. van Ginneken, Principes de linguistique psychologique, Amsterdam 1907 (S. 513) 'constructions à faible cohésion' und 'constructions à forte cohésion'.

weitgehende Schwund von Präfixen im Englischen bedarf noch eingehender Untersuchungen [1]).

Das germ. Nomen *līk-* ist zum Suffix geworden: ae. *frēondlīc, freundlich.* Die Bedeutung dieses Suffixes ist stark abgeschwächt in **hwalīk-* und **swalīk-*, daher die Kürzung in ae. *hwelc* 'welcher' und *swelc* 'solcher', ahd. *welecher, welcher, weler* und *solecher, solcher, soler* (Behaghel, Beihefte S. 175).

6. Aus der Beobachtung, daß bedeutungsarm oder bedeutungslos gewordene 'Formantien' lautlich abgeschwächt werden, wird die vergleichende Grammatik Gewinn ziehen müssen. Manches Formans wird ursprünglich nicht nur mehr geistigen Inhalt, sondern auch mehr Körper gehabt haben. Noch eine andere Lehre werden wir aus unserer Beobachtung ziehen. Den Übergang von **hwalīk-* zu ae. *hwelc, *swalīk* zu ae. *swelc* behandelt man unter dem Schlagwort Synkope. Man hat diese Erscheinung besonders auf germanischem und lateinischem Gebiet eifrig untersucht. Man rechnet mit einer Reihe von Bedingungen für den Ausfall von Vokalen, wie Silbenzahl, Silbenquantität, Art der Nachbarlaute, Sprechtempo; man wird auch noch den Inhalt der Silbe, die durch die Synkope betroffen wird, beachten müssen. Die eben genannten englischen Fälle stellt man bei der seitherigen Auffassung in eine Reihe mit *twalif* > ae. *twelf* 'zwölf', *milik* > (anglisch) *milc* 'Milch', *kalik* > ae. *celc* 'Kelch' und baut darauf das Lautgesetz: Altes *i* schwindet nach kurzer Tonsilbe vorhistorisch zwischen *l* und *f* oder *k* [2]). Aber *milik* und *hwalīk,* ein Simplex und ein altes Kompositum, dürfen nicht ohne weiteres auf eine Stufe gestellt werden. Im

[1]) Vgl. z. B. E. Slettengren, Contributions to the Study of Aphaeretic Words in English, Diss. Lund 1912; K. Bechler, Das Präfix *to* im Verlauf der engl. Sprachgeschichte, Diss. Königsberg 1909; Friedrich Weick, Das Aussterben des Präfixes *ge-* im Englischen, Diss. Heidelberg 1911.

[2]) Vgl. die eingehende und sorgsame Untersuchung von Weyhe, Beitr. 31, 53, und Luick § 341.

letzten Fall ist überdies schon die Kürzung des ī auffallend, sie ist nicht einfach „lautgesetzlich", sie hängt schon mit der Bedeutungsschwäche zusammen. Auch *twalif* darf nicht einfach neben *milik* gestellt werden. Der Schwund des palatalen Vokals zwischen Gaumen-*l* und Gaumen-*k* ist ja leicht verständlich; anders ist es schon, wenn *i* zwischen *l* und Lippen-*f* steht; es kommt aber hinzu, daß *twalif* ein altes Kompositum ist, dessen zweiter Bestandteil als bedeutungsarm gekürzt wurde, offenbar schon sehr früh [1]).

7. Seit alters bekannt ist die Erscheinung der Wortkürzung bei den Personen- und Verwandtschaftsnamen. Im Kreis der Familie, der Freunde genügt es, einen Teil des Namens auszusprechen, um den ganzen Namen in Erinnerung zu bringen. Die Kurzformen sind zunächst für den Hausgebrauch bestimmt, sie haben sich aber oft über ihren ursprünglichen Bereich hinaus ausgedehnt. Dabei ist zu beachten, daß bei dieser Gruppe von Namen auch die Kindersprache beteiligt ist.

Beispiele von Kurzformen für Verwandtschaftsnamen: frz. *cousin* = *consobrinu,* ne. *coz* = cousin, *gammer* = *godmother, gaffer* = *godfather,* ae. *fapu* 'Tante' = **fapor-swesō* 'Vaterschwester', vgl. Brugmann [2] I, 42. So erklärt sich auch die auffällige Lautentwicklung von lat. **aviolus* 'Großvater' im Romanischen, auf die Meyer-Lübke, Rom. Et. Wtbch., Nr. 830 hinweist: afrz. *aïeul,* wo *-v-* fehlt, span. *abuelo,* wo *-i-* fehlt.

8. Neu ist die Beobachtung, daß auch Ortsnamen gekürzt werden [2]). Für die Bewohner des Ortes und der Nachbarschaft ist die umständliche volle Namensform nicht nötig; da genügt eine Kurzform.

In Baden ist *Hemmingisbach* zu *Hemsbach* geworden, *Richartebuch* zu *Reichenbuch, Amilgersvelt* zu *Amertsfeld,*

---

[1]) Über die Synkope vgl. noch § 12.

[2]) Vgl. Behaghel, Beihefte S. 178[2] und Deutsche Sprache[6], S. 351. Vgl. auch R. Neumann (s. § 3), S. 10—13.

Zaizmannesmatte zu *Zaismatte, Adaloltesheim* zu *Adelsheim, Bischovisweiler* zu *Bischweiler*[1]). In ähnlicher Weise sind englische Ortsnamen gekürzt, z. B. in Lancashire[2]): *Ainsdale* aus *Ain(ulf)esdale, Arnside* aus *Arn(ulfe)shēafod, Cadishead* aus *Cad(wall)essæte, Kellamergh* aus *Kel(fgri)-mesharh;* in Yorkshire[3]): *Addlethorpe aus Ard(u)lf(es)torp, Armthorpe* aus *Ern(ulfes)torp* = **Earnwulfesthorp* mit Assimilation des *n* an *w, Pudsey* aus *Pud(eke)saie; By-sch(opes)wode* wurde zu *Bushwood*[4]), *Bish(oppes)tone* zu *Bussheton*[5]) 16. Jh.; ae. *Oxenaford,* me. *Ox(en)ford* wurde zu *Oxford.* Dem Erforscher der Ortsnamen von Lancashire, H. C. Wyld, ist die starke Kürzung aufgefallen: er spricht (S. 27) von „a rather remarkable loss of whole syllables." — *Sharleston* in Yorkshire wird in älteren Quellen auch als *Sharneston* und *Sharweston* belegt. Moormann S. 167 führt sehr geschickt die drei Namen auf **Scearnwifelestūn* zurück. Daraus wurde **Scearnwi(fe)lestun;* dies wurde dann in verschiedener Weise gekürzt: *Sharn-(wil)estun, Shar(n)w(il)estun, Shar(nwi)lestun.*

9. Nicht nur die Namen für Personen werden im Kreis der Familie und Freunde gekürzt. Wir sprechen in diesem Kreis überhaupt weniger deutlich als im Verkehr mit Fremden. „Man achte einmal darauf, wie . . . innerhalb einer behaglichen, das heißt auf gemeinsamen Empfindungen beruhenden Familie das Gespräch leicht und mühelos geführt wird. Die Hauptsilben werden kaum stärker betont als im Gespräch zwischen Fremden Nebensilben, und Nebensilben werden ganz fallen gelassen. Ein so intimes Familiengespräch ist im höchsten Grade

[1]) O. Heilig, Die Ortsnamen des Großherzogtums Baden, Karlsruhe o. J., siehe Index.

[2]) H. C. Wyld and T. O. Hirst, The Place-Names of Lancashire, London 1911, S. 27 f.

[3]) F. W. Moormann, The Place-Names of the West Riding of Yorkshire, Publications of the Thoresby Society 18 (1910).

[4]) A. Brandl, Zur Geographie der ae. Dialekte, Abh. der Preuß. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Kl. 1915, Nr. 4, S. 54, Anm. 1.

[5]) Ebenda S. 50, Anm. 1.

'elliptisch'." [1]). Die Menschen, mit denen wir da sprechen, die Umstände, unter denen wir sprechen, gestatten es uns, das, was der Hörer erwartet, nur anzudeuten, über Silben und Wortgruppen leicht und sorglos hinwegzugleiten. Die Situation spricht mit[2]).

Die Wortkürzungen sind darum in den Standes- und Berufssprachen besonders häufig.

Aus der Soldatensprache seien genannt: *A(rtil-le)rie*[3]), *Ober(leutnant), Vize(feldwebel), der Zahl(meister), Lok(omotiv)führer;* Offiziere sprechen vom *Re(gi)ment.* Aus der neuesten englischen Soldatensprache nennt mir Herr Dr. H. Roloff die folgenden Beispiele: engl. *demob* = *demobilize, demobilization* (they are demobbed!), *quarter(master), ser(geant)major.* — *Lootsmann* = engl. *loadsman*[4]) ist wohl zunächst in der Seemannsprache zu *Lotse* verkürzt worden, ebenso im Englischen *tar* 'Seemann, Teerjacke' = *tarpaulin, navvy* = *navigator, brig* (nhd. *Brigg*) = *brigantine.* — Die Sprache der Studenten hat manche Kurzformen: *Studio(sus), Labor(atorium), Lab(oratori)um;* engl. *fresh(man), Varsity* (University), in Bel-

---

[1]) F. Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache III, 237. A. Brandl, Archiv f. n. Spr. 139, 98: „von einem Satz wie *Won't you have another cup of tea?* bleibt oft nicht mehr übrig als einige Geräusche, das Wörtchen *tea* und ein Frageton."

[2]) Über Situation und Sprache vgl. Paul, Prinzipien[4] S. 322ff.; Ph. Wegener, Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens, Halle 1885, S. 27ff., 186; O. Behaghel, Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch, Beihefte zur Zs. des Allg. D. Sprachvereins, Heft 17/18, S. 213ff.; Mauthner III, 225ff. — Aus der Situation heraus ergibt sich die Bedeutung unbekannter Wörter. Sehr lehrreich zeigt das eine Geschichte von Erich Schlaikjer, Repunsieren (Bücherei der Münchener 'Jugend' I[2], München 1918, S. 35ff.): einem künstlich gemachten sinnlosen Wort (repunsieren) wird je nach der Situation, in der es gesprochen wird, vom Hörer eine andere Bedeutung beigelegt. Der Verfasser nennt seine Erzählung „einen Beitrag aus der deutschen Bildung"; sie ist zugleich ein Beitrag zur Sprachpsychologie.

[3]) Vgl. Th. Imme, Die Deutsche Soldatensprache, Dortmund 1917 S. 31.

[4]) Kluge, Z. f. d. Wortf. 9, 122.

fast heißt das Laboratorium *lab, Inst* ist die Kurzform für *(Royal Academical) Institution,* in Oxford heißen die *Moderations,* eine Prüfung, *Mods,* der *quadrangle,* der Hof der Colleges, *quad.* Auch die Sprache der Schüler kennt die Wortkürzung: da heißt das *Exercitium Exert* oder *Exer,* vgl. Raabe, Die Chronik der Sperlingsgasse, S. 143: „Hast Du Dein Exer? (scilicet citium)." Der *Katechismus* heißt in Rheinhessen *kadism* = *kat(ek)ism* oder *kadegis* = *katekis(m),* in Oberhessen *kadisdm* (mit *sm* > *sdm*), ursprünglich wohl in der Schulsprache. In England kennt der 'school slang' die Kürzungen *rep(etition), prep(aration), exam(ination),* bei denen sogar die hochtonige Silbe mit verloren gegangen ist; *flog* scheint gekürzt aus *flagellare.* Ein altes Lesebuch, das in den Schulen von Cumberland früher gebraucht wurde, hieß *ridimaizi* = Reading m(ade) easy [1]). — Aus der Sprache der Sportsleute stammen Kürzungen wie *Auto(mobil),* engl. *velo(ciped), bike* = *by-(ci)c(le),* frz. *véloce, vélo* für *vélocipède, pneu(matique).* — Aus der Geschäftssprache kommen *Kilo(gramm), Ries* (Papier), spätmhd. *ris* = it. *risma.* Kluge hält *ris* für „eine graphische Abkürzung in der Geschäftsschrift", ich glaube eher, daß es eine Kürzung in der gesprochenen Sprache darstellt.

Ähnlich wie in den Standes- und Berufssprachen erklären sich die Kürzungen in den Ausdrücken der Spieler: *Pamphilius* wird gekürzt zu schott. *pamphie,* engl. *pam* 'knave of clubs', und zu dän. *fil, Napoleon* zu engl. *nap* 'ein Kartenspiel', engl. *lanterloo* zu *loo* 'ein Kartenspiel', *carambole* zu engl. *carom, carrom* 'Karambolage' (beim Billardspiel). Aus diesem Kreis stammt *Pasch* aus frz. *passe-dix,* ndl. *passe-diesje* (in der älteren Aachener Mundart *paschendise*). — Im vertrauten Kreis der Zechgenossen wurden wohl zuerst die Kurznamen für beliebte Getränke geschaffen, wie: *Korn(schnaps), Bock(bier),* engl. *whisky* für gälisches *usquebaugh, brandy* für ndl. *brandewijn, gin*

[1]) B. Brilioth, A Grammar of the Dialect of Lorton, Oxford 1913, S. 70.

für *geneve* 'juniper', frz. *abs(inthe), champ(agn)e* [1]). — Wie Ausdrücke aus dem 'slang' in den allgemeinen Gebrauch übergehen, zeigt uns die lebende Sprache häufig; so kann man in kleinen Universitätsstädten oft beobachten, wie die Redeweise der Studenten sich Eingang verschafft in die Sprache der Philister.

10. Im Kompositum kommt die Bedeutung der einzelnen Teile nicht mehr klar zum Bewußtsein. Noch viel mehr wird beim Fremdwort der Begriff vermittelt durch das Wort als Ganzes, die einzelnen Teile werden gar nicht verstanden. Da genügt denn oft ein Stück des Wortes, um den Begriff wachzurufen. Vielfach werden auch da die Kurzformen zunächst einzelnen gesellschaftlichen Schichten angehört haben.

Im Neuenglischen ist die Neigung zur Kürzung der Fremdwörter besonders stark [2]). Das hängt wohl damit zusammen, daß der Engländer an kurze Wörter gewöhnt ist.

Um 1700 waren viele Kürzungen 'fashionable'. Swift nennt in seiner humoristischen Satire 'Introduction to Polite Conversation' [3]) „some abbreviations exquisitely refined: as *pozz* for *positive; mobb* for *mobile; phizz* for *physiognomy; rep* for *reputation; plenipo* for *plenipotentiary; incog* for *incognito, hypps,* or *hippo,* for *hypochondriacs; bam* for *bamboozle . . .;* whereby much time is saved, and the high road to conversation cut short by many a mile." Auch Addison spricht im Spectator von den gekürzten Wörtern (Nr. 135, 1711): „It is perhaps this humour of speaking no more than we needs must, which has so miserably curtailed some of our words, that in familiar writings and conversations they often lose all but their first syllables as in *'mob. rep. pos. incog.'* and the like; and as all ridi-

[1]) Kürzungen im 'Argot' stellt zusammen K. Nyrop, Grammaire historique de la langue française I, 390f.

[2]) Vgl. O. Jespersen, Progress in Language, S. 54—56.

[3]) J. Swift, Prose Works, ed. by Temple Scott XI, 216.

culous words make their first entry into a language by familiar phrases, I dare not answer for these, that they will not in time be looked upon as a part of our tongue."

11. Wenn wir solche Kürzungen in der neueren Sprache in gewissen Gesellschaftsklassen, aus denen sie zum Teil in die Gemeinsprache übergegangen sind, beobachten, werden wir uns nicht dagegen sträuben dürfen, für die früheren Sprachstufen dieselbe Entwicklung anzunehmen. Man hat zwar Kurzformen im Ahd. und Ae. angenommen, aber häufig nicht ohne Zagen und Bedenken. Kluge erklärt *Sarg*[1]) aus *sarc(ophagus)*, *Pfropfen*[2]) aus *propago*, ahd. *disco* aus *discipulus*, ae. *ræps* aus *responsorium*, ahd. *pherintag* 'Freitag' aus got. *par(askaiw)ein*, gr. παρασκευή[3]); er bemerkt jedoch zu *Pfarre:* „Die geläufige Annahme, *Pfarre* entstamme dem mlat.-rom. *parochia*, befriedigt nach der lautlichen Seite nicht vollkommen, da die dadurch vorausgesetzte Verstümmelung zu groß wäre." In Wirklichkeit ist die Kürzung nicht stärker als in vielen anderen Fällen (Behaghel, Beihefte S. 178[2])[4]).

Ahd. *impfōn*, ae. *impian* neben ahd. *impfitōn* = lat. *imputare*[5]), hat man auf verschiedene Weise zu erklären

[1]) Die Ableitung aus *sarcophagus* ist alt. Wackernagel HZ 6, 297 sucht ahd. *sarch* als echt germanisch zu erweisen. Von den heutigen Wortforschern nehmen einige Kürzung aus dem lat. Wort an (Kluge, Hirt); van Wijk lehnt dies ausdrücklich ab, während Falk und Torp eine vermittelnde Stellung einnehmen: *Sarg* = *saruh* 'Hemd', aber von *sarcophagus* beeinflußt.

[2]) *propago* ist einfach durch Ausstoßung der Silbe *ag* zu **propo* geworden; daraus entstand ahd. *pfrofa*. Das *pf* im Inlaut (mhd. *phrophrīs*, *phrophen* Vb., *phrophaere*) erklärt sich am glattesten als Assimilation an das anlautende *pf;* ebenso ahd. *pfiffiz* zu *pfipfiz* (lat. **pipita*) 'Pips'. Kluge, Pauls Grdr. I[2], 343 setzt ohne nähere Begründung als Vorstufe für das ahd. Substantiv **propâo*, für das Verb *proppâre* an. Wieder anders W. Franz, Die lat.-rom. Elemente im Ahd., 1884, S. 18. Zum inlautenden *pf* vgl. auch Loewe[3] I, 87, Anm.

[3]) F. Kluge, Wortforschung und Wortgeschichte, Leipzig 1912, S. 155.

[4]) Anders Loewe[3] I, 87, Anm.

[5]) Franz, S. 17: ahd. *imphōn* neugebildet aus *impfitōn*, „indem man *-itōn* als Ableitung faßte und zu *impfitōn* ein primäres Verb konstruierte";

gesucht; es handelt sich jedoch einfach um Kürzungen. Auch in den folgenden Fällen dürfen wir nunmehr mit größerer Zuversicht Kürzungen annehmen: ahd. *flietuma*, nhd. *Fliete* 'scharfes Eisen zum Aderlassen' = spätlat. *fle(bo)tomum*; ahd. *prēstar*, nhd. *Priester* = lat. *pres(by)ter*[1]; ahd. *phārit*, nhd. *Pferd* = *pfari(fri)t*, lat. *parverēdus*[2]), ahd. *zol* 'Zoll', as. *tol*, *tolna*, ae. *tol* M., *toln* F. = vulglat. *toloneum*, gr.-lat. *teloneum* gekreuzt mit *tollere* 'nehmen'[3]); mhd. *krūse*, nhd. *Krause* 'Krug' = mlat. *cruci(bulus)*, *crusi(bulus)* 'Becher ursprünglich in Kreuzesform'[4]); schweiz. *akt* = *aquaeductus* (13. Jh. *im Agtote* eine Örtlichkeit in Basel, wo eine Wasserleitung unterirdisch durchging, Schweiz. Id. I, 165 f.); nhd. *fesch* = ne. *fash(ionable)*; ae. *ancra* = *anachora*[5]); ae. *sacerd* = lat. *sacerdos*[6]); ne. *pip*, ndl. *pip* 'Pips' = vulglat. *pipita*; ne. *parch* = 'dörren, rösten' wohl = afrz. *par(sei)cher*, lat. *persiccare*; me. *chymbe*, ne. *chime* = ae. *cimbal*, lat. *cymbalum*[7]); ne. *pant* 'keuchen, klopfen' (vom Herzen) = afrz. *pantoisier* = mlat. **phantasiare* 'phantasieren, Beängstigungen haben'[8]); ne. *chamfer* in der Fachsprache der Handwerker 'auskehlen, abschrägen' = afrz. *chanfraindre* (canthum frangere); ne. *claymore*

Pogatscher, Lat. Lehnworte im Ae., S. 207: *impian* Rückbildung; Kluge, Pauls Grdr. I², 339: (*imputare*) **impudare* in ahd. *imphiton*; **impuare* in ae. *impian*, ahd. *imphon*.

[1]) Nach Kluge aus afrz. *prestre*.

[2]) Die Kürzung wurde erleichtert durch dissimilatorische Neigungen, vgl. Behaghel⁴ S. 219, Franck und van Wijk: *paard* (een dissimilatorisch verkorte form).

[3]) Falk-Torp S. 1269.

[4]) Weigand, vgl. Weigand-Hirt: Krause².

[5]) NED: „shortened"; Pogatscher, ESt. 27, 220.

[6]) NFD. Pogatscher, ESt. 27, 224 hält es für möglich „daß lat. *sacerdos* ursprünglich als Plural aufgefaßt wurde, woraus ein Singular *sācerd* erschlossen sein konnte."

[7]) NED: „The loss of the latter part is not clearly accounted for."

[8]) NED: „Such a shortening of the Fr. vb. in Eng. is not very easy to account for: but *pantiser* may have been felt as a vb. with stem *pant-* and formative suffix *-iser* (cf. *advert*, *advertise*) . . ."

'das breite Schwert der schottischen Hochländer', seit 18. Jh. aus gälischem *klai(anv)mor.*

Auslautendes *-er* ist geschwunden in lat. Lehnwörtern des Ahd.: *presbyter* = ahd. *priast*[1]), *archiater* = ahd. *arzāt*, ae. *popæg*, ne. *poppy* = lat. *papāver*[2]). Auch mhd. *pate*, nhd. *Pate* = lat. *pater* (pater spiritualis) mit Schwund des Auslauts und Übertritt in die schwache Deklination ist in diesen Zusammenhang zu stellen.

Besonders stark hat das Irische lateinische Wörter gekürzt. R. Thurneysen, Handbuch des Altirischen I, § 908 sagt: „Beliebt ist das Verfahren, zu lange Wörter hinten willkürlich zu kürzen", z. B. *adiecht* = *adiectivum*, *femen* = *femininus*, *mascul* = *masculinus*, *focul* = *vocabulum*, *septién* = *septuaginta*. Das sind Kurzformen, die zunächst wohl der Schulsprache angehörten.

Häufig ist gerade in Lehn- und Fremdwörtern der Schwund von anlautenden vortonigen Vokalen und ganzen vortonigen Silben (Aphärese). Besonders oft ist diese Erscheinung in romanischen Lehn- und Fremdwörtern des älteren Englisch anzutreffen[3]), die heutige Schriftsprache hat noch manche von den gekürzten Wörtern bewahrt.

Von *saint* ist nur *t* übrig geblieben: *tawdry* 'Flitter', ursprünglich *St. Audry(lace)*, benannt nach dem St. Audry-Jahrmarkt in Ely; *tantony pig* 'das kleinste Ferkel eines Wurfs' aus *St. Anthony*, das ist der Schutzheilige der Schweinehirten. — Beispiele aus dem Deutschen gibt Behaghel[4] S. 198. Beispiele für Aphäresen im Ndl.: *pul* = mnl. *ampulle* (vgl. nhd. *Ampel*), *buis* = *wambuis*, *töffel* = *pantoffel*, *pon* = *japon*; im Dänischen: *bysse* = *kabys*, *toffel* = *pantuffel*; im Nnd.: *būskol* 'Kopfkohl' = *kabūs*, *trīskin* 'Rebhuhn', vgl. ndl. *patrijs*[4]).

---

[1]) Zu ae. *prēost* vgl. Verf., Archiv. f. n. Sp. 138, 62 und ESt. 54, 71[7].

[2]) Wegen des *o* der ersten Silbe vgl. Pogatscher S. 13, 208. — Kluge, Pauls Grdr. I[2], 342 setzt *„papāger?"* an. Von den drei Labialen scheint der letzte zum Gaumenlaut dissimiliert zu sein.

[3]) Vgl. B. A. P. van Dam, Shakespeare, Prosody and Text, Leyden 1900, S. 12 ff. und besonders Slettengren (s. § 5[1]), S. 108 ff.

[4]) H. Schönhoff, Emsländische Gr., Heidelberg 1908, § 125.

12. Wichtig ist die Beobachtung, daß unter den vielen Kurzformen, besonders des Englischen, sich auch solche finden, die betonte Bestandteile verloren haben: ne. *phiz = physiógnomy, Met(ropólitan Music Hall), (ómni)bus, (téle)phone,* nhd. *Auto(mobíl).* Ne. *exam(inátion), prep(arátion), rep(etítion), rep(utátion), Rec(reátion Ground)* [1]), *acad(emícian)* [2]), nhd. *Labor(atórium)* haben die bezeichnenden schwachtonigen Anfangssilben bewahrt, dagegen die für den Wortsinn unwesentlichen, aber hochbetonten Ableitungssilben eingebüßt; es handelt sich da immer um fremde Wörter, in einheimischen trägt nicht der unwesentliche Teil den Hochton.

Die Beobachtung, daß Fremdwörter leicht Kürzung erleiden, ist für die Erforschung der Synkope von Wert. Dazu ein Beispiel. Wir haben in § 6 die methodische Anleitung gefunden, daß bei der Untersuchung von Kürzungserscheinungen alte Komposita und Ableitungen nicht mit den Simplicia in eine Reihe gestellt werden dürfen. Wir fügen noch hinzu: Fremdwörter auch nicht. Luick, § 341, Anm. 3 weist hin auf die Synkope in ae. *eln* 'Elle' aus westgerm. **alinō* gegenüber der Bewahrung des *i* in ae. *selen* 'Gabe' aus **salini;* er fügt hinzu: „Danach möchte es scheinen, daß *i* aus älterem *ī* dem Schwunde widerstand, also auch nach der Verkürzung sich von dem ursprünglichen *ĭ* unterschied. Andererseits ist es bemerkenswert, daß der in *hwelc, swelc, cyln* 'Ofen', *myln* 'Mühle' geschwundene Vokal auch ursprünglich lang war." *cyln* und *myln* sind Fremdwörter und als solche der Kürzung ausgesetzt.

13. Nicht nur Teile eines Wortes werden abgeschliffen, sondern auch ganze Wortgruppen. „Wörter, Sätze und Redewendungen können durch häufigen Gebrauch in ihrem Bedeutungsgehalt abgeschwächt werden; auch nach der Zweckseite hin macht sich eine gewisse psychische

[1]) Sundén, S. 51.

[2]) Im Slang der Maler, Sundén S. 208.

Abblassung und Verwischung geltend; eine Wendung, die ursprünglich Gefühlsäußerung sein sollte oder einer bestimmten Gefühlsäußerung diente, wird durch Häufigkeit rein stereotype Formel, die gewohnheitsmäßig in der bestimmten Situation gesprochen und vom Hörer einfach sozusagen 'hingenommen' wird, ohne daß er zu einem besonderen Verständnisakt oder einer bestimmten psychischen Reaktion sich bemüßigt fühlte [1]).“

Bedeutungsarm sind die Grußformeln. Ihr Wortkörper wird verringert, weil sein Umfang nicht in Einklang steht mit seinem geringen Bedeutungsinhalt.

Beispiele: *(guten) Tag, guten (Tag), (gute)n Abend, (guten) Morjn, (gesegnete) Mahlzeit, fel mich* = ich empfehle mich, schwäbisch *sgot* (grüß Gott), schweiz. *(pfüə)tigot* 'behüt dich Gott' [2]). *Küß die Hand* wird in verschiedener Weise verkürzt [3]): *ksthand, ksiant, stehand, de hand, hand.*

Als Kürzung erklärt sich auch das rätselhafte ne. *good-bye.* Auszugehen ist von der vollen Formel: *God be with ye.* Daraus wurde mit Schwund des *th:* * *Godbewi'ye.* Von da gelangen wir über früh-ne. * *godbiwiji* zu * *godbī, godbij* und mit Ersetzung von *God-* durch *good-* zu modernengl. *gudbái.* Im 16. Jh. wird geschrieben *godb'uy,* im 17. *godb'wy. Good-bye* kann noch weiter gekürzt werden zu *bye.*

14. Bedeutungsarm sind auch viele Anreden geworden. *Monseigneur* hatte ursprünglich seinen tiefen Sinn, der Sprecher wollte den Angeredeten als seinen wirklichen Herrn bezeichnen; das daraus enstandene *monsieur, msjö* ist weiter nichts als eine Höflichkeitsformel, die man in bestimmten Situationen erwartet, die dem Hörer nichts sagt. Beispiele ähnlicher Art sind zahlreich. Mhd. *vrouwe* wird „vor Namen und in der Anrede“ zu *ver* (Lexer 3, 540); *Herr, Herrn* wird vor Namen im Mhd. zu *er, ern: er Sîfrit,*

[1]) E. Martinak, Psychologische Untersuchungen zur Bedeutungslehre, Leipzig 1901, S. 90.

[2]) J. Vetsch, Die Laute der Appenzeller Mundarten, Frauenfeld 1910, S. 139.

[3]) R. Meringer, Aus dem Leben der Sprache, Berlin 1908, S. 105.

ern Sîfrides, im älteren Nhd. *Ehr, Ehrn, Ehren* (DWb. 3, 52, 692); *gnädige Frau* wird zu *gnä' Frau* gekürzt wie ein Kompositum [1]).

Im Englischen wurde *maister* vor Namen zu *mister* (Mr.); *mistress* wurde sogar zu *missis* (Mrs.) und *miss* (Miss). *Madam* ist als Vokativ zu *ma'am* geworden (NED); die Dienstboten kürzen das noch weiter zu *m: jesm* (yes, madam) [2]). Ebenso stark abgeschliffen wie *m* aus *madam* ist im Russischen *s* aus *gosudar* 'mein Herr'; dieses *s* kann in höflicher Rede fast jedem Wort angehängt werden [3]). Noch stärker als im frz. *monsieur (msjö)* ist die Kürzung in neuprovenzalisch *mos* = *mos senher, misé* = *mi senher; domine* vor Namen schrumpft im Prov. sogar zu *en, n, domina* zu *na* zusammen: *en Bertram, N'Aimerics, na Maria* (RZ. 13, 333). Lat. *senior* verliert das *-n-*, aus **seior* wird afrz. *sire* [4]). Ital. *monna* ist gekürzt aus *madonna*, span. *usted* aus *vuestra merced*. — Im Litauischen ist *tamista, tamsta* gekürzt aus *tãvo-mylista* 'deine Gnade' [5]).

15. Höflichkeitsformeln haben herabgeminderte Bedeutung und werden gekürzt.

Beispiele: *(ich) bitte, (ich) danke. (I) thank you* wird *þenkjū* oder gar *kjū*. Ne. *please* hieß früher *please you* (NED: please, 6 c), und das geht zurück auf *if it please you*. Nfrz. *s'il vous plaît* wird zu *sjuplę* oder *splę* verkürzt. — Im Mhd. wird statt der volleren Formel *(vil) michel iuwer genâde* 'groß ist eure Gnade' als Ausdruck

---

[1]) Fritz Anders, Skizzen aus unserm heutigen Volksleben, Leipzig[4] 1907, II, 114: Einer, der Hauslehrer in einer vornehmen Familie werden will, erzählt: „ich kaufte mir Lackstiefel ..., lernte *gnädige Frau* zweisilbig aussprechen."

[2]) George Eliot, Janet's Repentance, S. 210 f. (Tauchnitz) läßt die Köchin zur Herrin sagen: If you please'*m*, is the missis here? — Because '*m*, she's niver been at home ... — No '*m*.

[3]) Wechssler S. 484 [1].

[4]) Seit Diez erklärt man diesen Ausfall gern aus dem häufigen Gebrauch des Wortes (s. § 119 f.).

[5]) Brugmann [2] II, 1, 41.

des Dankes *iuwer genâde* und noch gewöhnlicher bloß *genâde* gebraucht (Paul, Mhd. Gr. § 323).

Bedeutungsarme Einschaltungen erfahren Abschwächung.

In der Schweiz werden *denke ich, meine ich* zu *denk, mein,* auch das Vogtland hat *mā* 'vielleicht' für *meine ich;* in der Oberpfalz und im Egerland wird *glaub ich* abgeschliffen zu *glau* (*er is glau gšturbm*), in Schlesien gebraucht man *dächt* 'hätte ich gedacht' mit umgelautetem *a* = *dachte ich.* Das ober- und mitteldeutsche *halt* („in abgeblaßter, vielfach bloß füllender Verwendung, etwa durch eben, wohl, ja zu übersetzen, obschon diese Übersetzungen den Sinn nicht getreu wiedergeben, weil ihre Bedeutung eine noch zu scharf umgrenzte ist", DWb.) wird auf *halt ich* 'meine ich' zurückgehen; für manche Mundarten werden Formen mit bewahrtem *ich* nachgewiesen: *haldich, hallich, heillich.* Der erste Teil der Zusammenfügung ist abgeschwächt in *ellich,* beide Teile in *hāch* [1]). — Eine Reihe von individuellen Wortkürzungen hat R. Meringer in der Umgangssprache beobachtet (z. B. *win* = *wissen Sie*) [2]). — In der englischen Umgangssprache wird *I think* zu *I hink,* in der schottischen Mundart zu *I'nk;* man gibt sich nicht die Mühe, die Artikulationsbewegung des post- oder interdentalen Reibelauts auszuführen und spricht nur ein *h* [3]). Diese Konsonantenverschiebung ist ebensowenig „lautgesetzlich" wie die von *s* zu *h* in bair., alem. *hikšt, hiəšt* neben *sikšt, siəšt* 'siehst du, nun' [4]).

16. Unsere Beobachtungen lassen sich in folgende Sätze zusammenfassen:

[1]) Nachweise für diese Kürzungen in den heutigen Mundarten geben DWb.: *halt* und G. Schiepek, Satzbau der Egerländer Mundart, Prag 1899, S. 17, 403, 544.

[2]) R. Meringer, Aus dem Leben der Sprache, S. 101 ff.

[3]) Vietor, Phonetik[6], S. 252; NED = J, *γ*.

[4]) Vetsch, S. 155, Weinhold, Bair. Gr. 192 f., § 190, dazu Schuchardt, RZ. 13, 528.

1. In Wortgruppen, in denen die einzelnen Bestandteile eine Abschwächung ihrer Bedeutung erleiden, kann als Folge davon eine Abschwächung des Sprachkörpers eintreten.

2. Wo die Situation dem Sprechenden hilft, eine Mitteilung zu machen, kann er an sprachlichen Mitteln sparen. Das gilt wie für die ganze Rede so auch für das einzelne Wort oder die einzelne Wortgruppe.

Diese Sätze werden sich als nützlich erweisen für die Wortgeschichte, besonders für die Wortbildungslehre. Die Tatsache, daß Zusammensetzungen und Ableitungen Kürzungen erleiden, wird von den Wortforschern im Auge behalten werden müssen. Die Erwägung, daß die Kürzung in der idg. Ursprache ebenso erfolgt ist wie in den modernen Sprachen, eröffnet dem Etymologen neue Möglichkeiten. Auch für die Erkenntnis des Formenbaues sind unsere Sätze von Bedeutung. In den „Formen", d. h. in den Gestaltungen, in denen ein Wort erscheint je nach seiner Funktion im Satz, muß sich die Beziehung zwischen Funktion und Wortkörper deutlich bemerkbar machen. Daß auch die Syntax diese Beziehung beachten muß, werden die folgenden Untersuchungen zeigen.

Wir gruppieren die Erscheinungen in bewußt äußerlicher Weise nach den Redeteilen. In den einzelnen Abschnitten erörtern wir Fragen der Wortbildung, des Formenbaus und auch syntaktische Fragen.

Verbum.

Personalendungen im Altenglischen.

17. Folgt im Ae. auf die 1. oder 2. Person Plural eines der pronominalen Subjekte *wē, wit, gē, git*, so treten für die vollen Formen öfters kürzere auf *-e* ein (Sievers, § 360, 2): Praes. Ind. *we bindaþ : binde wē, ge bindaþ : binde ge,* Praes. Opt. *wē binden : binde wē,* Adhortativ *binde wē,* Imperativ *binde gē,* Praet. Ind. *wē bundon : bunde wē,* Praet. Opt. *wē bunden : bunde wē.* Die anglischen Mundarten

weisen Kurzformen für *-en, -an, -un* auf, erhalten aber altes *-aþ wē, gē* usw. unversehrt (Sievers, Anm. 5).

Gewöhnlich nimmt man an, daß die Kürzung ursprünglich in den auf *-n* auslautenden Formen erfolgte, also im Adhortativ und Optativ des Praesens und im Praeteritum; von da aus seien die gekürzten Formen auf die *aþ*-Formen übertragen worden (Sievers, Anm. 4). Sweet I, § 1181 hält *binde wē* geradezu für einen Optativ, der aus *binden wē* gekürzt sei; schließlich sei *-e* durch Analogie für *-on* des Praet. Ind. eingetreten. Neuerdings hat Wood, Modern Philology 14, 57 *binde wit, wē* als ursprünglichen Optativ aufgefaßt, der mit dem got. Optativ Dual *bindaiwa* identisch wäre. In einer anderen Richtung sucht A. Walde, Die germ. Auslautsgesetze, Halle 1900, S. 125 [1], die Erklärung. Er fragt: „Haben wir es mit Schwund des Endkonsonanten der 1., 2., 3. Pl. (ursprünglich *-om, -ed, -ad*) in unbetonter Silbe vor *w-, j-*, und Umlaut von *o, a* zu *e* zu tun? Weniger wahrscheinlich ist es mir, daß diesen Kurzformen der 1., 2. Pl. die Adhortative 1. Pl. auf *-an* (ursprünglich ein imperativisch verwendeter Infinitiv?) [1]) zugrunde liegen sollte."

Ein so weitgehender Einfluß des Optativs auf den Indikativ ist unmöglich. Der Indikativ steht viel zu fest, als daß er vom Optativ verdrängt werden könnte. In unserem Fall spricht gegen den Einfluß des Optativs im besonderen die Beobachtung, daß in einigen ae. Denkmälern zwar im Ind. das *-n* vor *wē, gē* regelmäßig schwindet, aber im Optativ öfters erhalten bleibt [2]).

18. Die Erklärung ist viel einfacher. Wenn das Pronomen unmittelbar hinter der Verbalform steht, folgen die beiden Personenkennzeichen — Personenendung und Pronomen — dicht aufeinander. Das ist Übercharakterisierung. Der Überfluß an Kennzeichen wird durch

[1]) Über den Adhortativ vgl. jetzt Braune, Beitr. 43, 327 ff.

[2]) J. D. Rodeffer, The Inflection of the English Present Plural Indicative, Diss. Baltimore 1903, S. 6, 10.

Abschwächung der Personenendung gemindert. Die Ersetzung von *bindaþ wē* durch *binde wē* und die Ersetzung von *binden wē* durch *binde wē, bundon wē* durch *bunde wē* sind ganz gleichartige Erscheinungen, die auf der gleichen Ursache beruhen. Nur in der 1. und 2. Person wird die Flexionsendung abgeschwächt, nicht in der 3. Person: *bindaþ hie* bleibt unversehrt. Hier hätte auch Abschwächung eintreten können, aber diesen Wortgruppen standen die Fälle gegenüber, wo ein Substantiv Subjekt war.

In der 2. Sing. Praet. der starken Verba fällt die Endung *-e* ab unmittelbar vor dem Pronomen *þu: cōm þū* aus *cōme þū, drunc þū* aus *drunce þu* (Sievers § 364, Anm. 1).

Im Ahd. zeigt sich die Abschwächung nur in der 1. Plur.: *geloube wir, wiȝȝu wir* (Braune § 307, Anm. 7). Baesecke, Einführung in das Ahd., S. 200 meint, es könne vielleicht der Wegfall des *-n,* der nur vor *wir* vorkommt (*wese wir,* nie *wir wese*), eine Spur der Endung *-mēs = wir* sein. Dagegen spricht vor allem das Ae., das *-mēs* nicht kennt. In der 2. Plur. fand im Ahd. eine Abschwächung nicht statt, weil sich das vokalisch anlautende Pronomen leicht anfügte: *nëmet ir.*

19. *-u* schwindet im Ae. nach langer Stammsilbe. Trotzdem heißt die 1. Sg. Praes. Ind. *bindu, helpu,* nicht **bind, *help.* Man erklärt die langsilbigen Formen als beeinflußt durch die kurzsilbigen: *bindu* nach *beru* [1]). Aber es wäre doch merkwürdig, wenn im Verbalsystem ein solcher Ausgleich stattgefunden hätte, während beim Substantiv die lautgesetzlichen Formen streng bewahrt geblieben sind: *ār — gifu,* Plur. *word — fatu.* Walde, S. 77, Anm., hat darauf hingewiesen, daß für die Herausbildung der 1. Sg. auf *-u* die Tatsache eine Rolle gespielt haben könne, daß die übrigen Personen durch eine besondere Endung gekennzeichnet waren. Der Gesichtspunkt ist wertvoll, er ist auch sonst schon in der Flexionslehre

[1]) Z. B. Bülbring, § 387, Luick § 305.

beachtet worden[1]). Aber demgegenüber ist immer wieder an die Substantivflexion zu erinnern: der Nom. Sg. *ār* hat sich gehalten, obgleich alle andern Formen des Paradigmas eine Endung aufweisen.

Ae. *bindu* 'ich binde' hat das *-u* nicht untergehen lassen, weil diese Endung im Verbalsystem des Uraltenglischen eine ganz bestimmte Funktion hatte: sie bezeichnete die 1. Sg. Praes. Ind. Die Funktion war stärker als das Lautgesetz. **bind* war nicht deutlich charakterisiert und darum unzweckmäßig. Es war mir eine Freude, eine der meinigen nahe verwandte Anschauung bei J. Franck, AfdA. 28, 45 wiederzufinden (s. § 125): „Dadurch daß eine Anzahl von Verben ein lautgesetzlich nicht gefährdetes *u* und auch die übrigen Personen eine deutliche Personalendung besaßen, erstarkte das Gefühl für die Funktion der Endung *-u* in der 1. Person so, daß sie einem wirklichen Lautgesetz selbsttätigen Widerstand leistete."

Ähnlich wie die Bewahrung des *-u* in *bindu* wird die Bewahrung des *-i, -e* im Optativ *bundi, bunde* zu beurteilen sein. Lautgesetzlich wäre **bynd* zu erwarten. Das Vorbild des kurzsilbigen *ridi*[2]) reicht doch wohl nicht aus. *-i* hatte eben ähnlich wie *-u* im Verbalsystem eine wichtige Funktion: es bezeichnete den Optativ.

20. Ich habe im § 19 Gewicht gelegt auf die Bedeutung des *-u* im Verbalsystem als Träger einer Funktion. Dazu scheint die Beobachtung nicht zu stimmen, daß gerade dieses *-u* schon früh in ae. Zeit zu *-e* abgeschwächt wurde *(binde),* während im Formenbau des Substantivs das *-u* noch ganz fest stand *(gifu, sunu,* Plural *fatu).* „Lautgesetzlich" hätte die Abschwächung von *bindu* zu *binde* erst beim Übergang zum Me. erfolgen sollen. Der landläufigen Erklärung, wonach dieses *-e* aus dem Optativ in den Indikativ gedrungen sein soll[3]), kann ich mich nicht anschließen (s. § 18).

[1]) Vgl. z. B. Streitberg, Urgerm. Gr. S. 336, Meyer-Lübke, Frz. Gr. § 323.

[2]) Luick § 305.

[3]) Vgl. Sievers § 355, Kaluža[2] I, 294, Wright § 476. — Vgl. auch van Helten, Beitr. 28, 504[8].

Die Verbalendung *-u* hielt sich, solange sie eine Funktion hatte. Als sie keine Aufgabe mehr zu leisten hatte, konnte sie abgeschwächt werden. Ursprünglich wurde im Germanischen wie im Idg. die Person durch die Verbalendung gekennzeichnet. Wenn man die Person besonders nachdrücklich oder anschaulich bezeichnen wollte, fügte man das pronominale Subjekt hinzu. Der 'okkasionelle' Sprachgebrauch wurde schließlich 'usuell', und die Bedeutung der Pronomina wurde abgeschwächt. Wir machen ja immer wieder die Beobachtung, wie anfänglich affektische Ausdrucksweise affektlos wird, wie farbensatte Redeweise verblaßt. Die verstärkenden Adverbia bieten uns eine Fülle von Beispielen *(sehr* = schmerzlich, *furchtbar, very* = wahrhaftig, *awfully).*[1]) Die Zusetzung der Pronomina erfolgte nicht etwa, weil in den Verbalformen infolge lautlicher Abschwächung der Endungen die Personen schlecht gekennzeichnet gewesen wären; die Pronomina waren nicht ein „Ersatz" für etwas Verlorengegangenes; sie waren vielmehr schon da, ehe sie nötig waren, sie traten in Wettbewerb mit den Personalendungen und verdrängten diese mehr und mehr. In dem ae. Kompositum *ic bindu* war die 1. Pers. Sg. übercharakterisiert. Die Folge davon war, daß die Endung nicht mehr deutlich ausgesprochen, sondern zu *-e* abgeschwächt wurde. Daß in dem Kompositum „Personalpronomen + Verbum" auch das Pronomen geschwächt werden konnte, werden wir in § 53 sehen.

Im Ahd. und As. wurde im Gegensatz zum Ae. das *-u* der 1. Pers. Sg. Praes. Ind. beibehalten: ahd. *ich bintu,* as. *ik bindu.*

Nicht jede Übercharakterisierung muß zur lautlichen Abschwächung führen. Jede Sprache schleppt eine Menge überflüssiger Teile der Rede mit fort.

21. Im Westsächsischen werden die 2. und die 3. Pers. Sg. Praes. verkürzt: urenglischem *bindis — bindiþ, faris — fariþ*

[1]) Vgl. C. Stoffel, Intensives and Downtoners (Anglist. Forsch. 1); E. Borst, Die Gradadverbien im Englischen (Anglist. Forsch. 10). — Vgl. auch § 74.

entspricht *bintst — bint (dþ>t), færst — færþ.* Warum ist da Verkürzung eingetreten? Der Ausgang *-t* der 2. Sing. rührt von dem nachgestellten Pronomen *þū* her. Da liegt es nahe, anzunehmen, daß auch die Kürzung der Verbform mit der Zusetzung des Pronomens zusammenhängt: ae. *bindis þū > bindest-þū > bintst þū, bindiþ hē > bint hē.* Daran hat denn auch schon Walde S. 125[1] gedacht. Aber van Helten, Beitr. 28, 528[1] machte dagegen geltend, „es fehle in den Verbindungen *-is đu, -iþ he* eine der für die Vokalsynkope in vorletzter Silbe erforderlichen Bedingungen, nämlich die Stellung des Vokals in offener Silbe.“ Die Kürzung der Personenendung trat ein, da das nachfolgende Pronomen die Person deutlich kennzeichnete. Für die enge Verbindung der nachgestellten Pronomina mit dem Verbum legen die deutschen Verbformen, die durch folgendes *ich wir, ihr, sie* umgelautet werden, aufs deutlichste Zeugnis ab; vgl. Behaghel[4] S. 150 ff.

22. Die abgeschwächten Formen des Praesens im Südenglischen *binde, bintst, bint* haben wir aus dem Einfluß des nachfolgenden Personalpronomens erklärt; ebenso die Kürzungen *binde wē, gē.* Das Anglische hat das alte Paradigma bewahrt: *bindu, bindes(t), bindeþ* (Sievers § 355, 358, 2); und auch *bindaþ* bleibt vor *wē, gē* meist unversehrt (Sievers § 360, Anm. 5). Es fehlen da die Eigentümlichkeiten, die mit der Zusetzung der Personalpronomina zusammenhängen. Nur *-st* der 2. Pers. Sg., das aus *-s* durch den Einfluß des nachfolgenden *þu* sich erklärt, gehört auch dem Nordhumbrischen an. Daß sich dieses *-st* am frühesten bei einsilbigen Formen zeigt, ist damit zu erklären, daß es von Formen wie *wāst, mōst* ausgeht: *bindestu* (aus *bindespu*) wurde aufgelöst in *bindest þū* nach dem Muster von *wāstū* neben *þū wāst;* vgl. Scherer[2] S. 331, Behaghel[4] S. 301.

Es wäre nun nicht richtig, wenn wir aus dem Formenbestand des Anglischen den Schluß ziehen wollten, daß da die Pronomina später zugesetzt worden seien als im Süden. Die Gleichheit der Endungen der drei Personen

im Plural *(bindaþ, bundon)* ist ja nur dadurch möglich geworden, daß die Personalpronomina mit dem Verbum zusammen ein Kompositum bildeten.

23. Im Nordhumbrischen dehnt sich allmählich das *-s* der 2. Pers. Sg. auf andere Formen des Praesens aus: spät-ae. Sg. *bindu, bindes, bindes,* Plur. *bindas, -es* [1]). Die am häufigsten gebrauchte Form der 3. Pers. Sg., das Verbum *is,* wird mitgewirkt haben [2]). Freilich nötig ist diese Annahme nicht. Das zeigt die Sprachvergleichung. Im Altnordischen nimmt die 3. Sg. Praes., die urnordisch noch auf *-iþ* ausgeht, seit etwa 800 die Gestalt der 2. Sg. an: *helpr* [3]); aber 'ist' heißt *es,* erst um 1200 *er* (nach dem Plur. *erom, eroþ, ero*). Der große Einfluß der 2. Pers. Sg. ist nicht so merkwürdig, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Die 2. Person ist eben häufig in der Sprache des gewöhnlichen Lebens, bei Rede und Gegenrede. Als die Personalpronomina die ständigen Begleiter des Verbums geworden waren, war der Unterschied in den Flexionsendungen nicht mehr nötig. Die Endungen konnten wegfallen oder die Endung der einen Person konnte sich auf die andere übertragen.

Eine beachtenswerte Regelung hat sich im Mittel- und Neuschottischen festgesetzt. Die Endung *-es, -is* hat sich über das ganze Praesens ausgedehnt, aber nur dann, wenn das Personalpronomen nicht unmittelbar beim Verbum steht: mittelschottisch heißt es *I fynd, thow fyndis, he fyndis, we fynd, ye fynd, thay fynd,* aber: I *rede* wele oft, and *takis;* we, the erllis, lordis, and . . . *bindis;* thay that *cummys;* quhen thai *see* or *heris* tel [4]). Die Praesensformen

[1]) U. Lindelöf, Die Sprache des Rituals von Durham, Diss. Helsingfors 1890, S. 72—78.

[2]) Scherer [2] S. 331. Der Einfluß des Verbum substantivum auf die Verbflexion ist auch im Altfrz. zu beobachten: die Endung der 1. Plur. Praes. *-oms, ons* erklärt man mit der Einwirkung von *soms, sons* = lat. *sumus;* vgl. Behrens § 339, 2.

[3]) Noreen, Aisl. Gr. § 520, Anm. 4; Heusler § 431.

[4]) Gregory Smith, Specimens of Middle Scots, Edingburgh 1902, S. XXXV; Wright, EDG. § 435.

werden gekennzeichnet entweder durch unmittelbar benachbartes Pronomen oder durch die Endung *-is*.

24. Die Anwendung der gewonnenen Erkenntnisse auf die Entwicklung des englischen Formenbaus sei späteren Untersuchungen vorbehalten. Hier sei nur noch an einem lehrreichen Beispiel gezeigt, wie die Einsicht in die Abhängigkeit des Sprachkörpers von der Sprachfunktion unsere Auffassung vom Formenbau zu fördern geeignet ist.

Das *-i* des Dativs Sg. konsonantischer Substantive ist in das Sonderleben germanischer Dialekte hineingekommen: **manni* 'dem Manne' = ae. *men*, an. *menn*, *mann*. Aber in germ. **dōmi* 'ich tue' ist das *-i* spurlos geschwunden: ae. *dōm* ohne Umlaut. Den Gegensatz von ae. *dōm* und *men* hat Sievers, Beitr. 5, 101, 121 so aufgefaßt, daß nur idg. unbetontes *-i* im Urgermanischen abgefallen sei, während *-i* (gr. πατρί, ποδί) noch erhalten geblieben sei. Dagegen haben jedoch Walde, Germ. Auslautsgesetze, S. 122, und Franck, AfdA. 28, 51, berechtigte Einwendungen gemacht.

In **dōmi* hatte ursprünglich *-mi* die Funktion, die 1. Sg. Praes. zu kennzeichnen. Nur in sehr wenigen isolierten Fällen hat sich diese Art der Charakterisierung ins Germanische gerettet. Mit dem *-i* verknüpft sich keine Bedeutung mehr, *-m* genügt zur Charakterisierung. Als *ic* zur Verbalform hinzutrat, genügte sogar *dō*. Auch vom Imperativ *dō* aus wurde die Sprache zu dieser Form der 1. Sg. Praes. geführt (§ 33 ff.). Dagegen hatte *-i* im Dat. Sg. **manni* eine wichtige Funktion.

Es kommt bei der Gestaltung des Auslauts nicht nur auf Quantität und Zahl der Silben an, sondern auch auf die Funktion des Auslauts. Das ist wichtig für die Aufstellung der Auslautsgesetze. Unsere Vorstellungen von der vorgeschichtlichen Gestaltung der Flexion müssen durch diese Erkenntnis stark beeinflußt werden. — Und noch eine andere Folgerung läßt sich aus unseren Betrachtungen ziehen. Das isolierte Verbum **dōmi* hat eine andere Entwickelung erfahren wie der im Flexionssystem stehende Dativ **manni*. Der Lehrsatz, daß „isolierte Formen" die

besten Zeugen für rein lautgesetzliche Entwicklung sind, ist also in dieser Allgemeinheit nicht gültig.

Noch stärkere Einbuße als germ. **dōmi* 'ich tue' hat das lat. **didōmi* 'ich gebe' erlitten. *-mi* ist geschwunden wie in der germanischen Verbform. Es ist nicht nötig, eine Vorstufe **dō-ō* für **dō-mi* oder **dă-ō* (*dă* = idg. *də* als Tiefstufe von *dō*) anzunehmen, vgl. Sommer, S. 538. Überdies ist die Praesensreduplikation als funktionslos verloren gegangen.

Zum Formenbau des lateinischen Verbums.

25. Man erklärt die lat. „kontrahierten Perfekta" wie *amasti, amastis, amaram* als Analogiebildungen nach Formen, in denen *v* zwischen gleichen Vokalen lautgesetzlich geschwunden ist[1]: *audisti (audivisti), audissem (audivissem), explērunt (expleverunt), explērim (expleverim)*. Der kontrahierte Typus zählt nun gerade in der ersten Konjugation, in der er der analogischen Umbildung zugeschrieben wird, besonders viel Belege. Sommer, S. 563, Anm., meint, das sei bei der Häufigkeit dieser Klasse selbstverständlich: „sobald die Bildung einmal eindrang, fand sie hier das reichste Feld ihrer Ausbreitung, und es ist daher gleichgiltig, ob die ersten Formen lautgesetzlich oder nach dem Vorbild anderer Klassen geschaffen waren." Da wäre also die stärkste und widerstandsfähigste Konjugationsklasse zurückgewichen vor den schwächeren. Man sollte eher erwarten, daß die erste Konjugation die kontrahierten Formen der anderen Klassen da, wo sie lautgesetzlich entstanden, wieder zurückgedrängt hätte.

In *amavisti* ist die Funktion des Perfekts gekennzeichnet einmal durch das perfektbildende *v*, dann aber auch durch die Endung *-sti*, die nur der 2. Sg. Perf. Ind. zukommt. Die Form ist übercharakterisiert und wurde gekürzt: *ama(vi)sti*. Die Kürzung trat wohl ein zur Zeit, als das Lateinische noch auf der ersten Silbe betonte. In derselben Weise wurden andere Formen behandelt: *ama(vi)stis,*

[1]) Sommer, S. 562, und Stolz[4], S. 280, mit Literaturangaben.

ama(vi)sse, ama(vi)ssem, ama(ve)rim, ama(ve)ram, ama(ve)ro. Überall fällt *vi, ve* aus vor charakteristischen Perfektendungen, nämlich „vor den Endungen mit *r, st* und *ss*“ [1]). Der Schwund der funktionell wertlosen Silben *vi, ve* wurde befördert durch die Neigung, die allzu langen Verbformen den übrigen in der Silbenzahl anzupassen [2]): *amavi, amavisti, amavit.* Und schließlich mag auch der lautgesetzliche Schwund des *v* zwischen gleichen Vokalen die Kürzung erleichtert haben, aber er ist nicht die Veranlassung zu der ganzen Erscheinung.

26. Das lat. Imperfekt wird von Stowasser und Skutsch [3]) als Wortzusammensetzung erklärt: *agēbam* = *agēns-fam* ‘ich war treibend’, *laudabam* = *laudāns-fam* ‘ich war lobend’; *fām* ist der Aorist **bhuām* zu **bheuā* ‘werden, sein’. Man hat gegen diese Kompositionshypothese Bedenken vom lautgesetzlichen Gesichtspunkt aus geltend gemacht [4]). Diese Bedenken müssen zurücktreten: in der zu einer Einheit zusammengewachsenen Wortzusammensetzung ist der funktionslos gewordene Bestandteil lautlich abgeschwächt worden. Die gewöhnlichen „Lautgesetze“ gelten da nicht.

27. Die Kürzung des Imperfekts, die im Lateinischen begann, geht im Französischen weiter; sie ergriff im Lat. den ersten Bestandteil des Kompositums, im Frz. den zweiten. Der lat. Imperfektendung *-ēbam* entspricht im Afrz. *-eie,* das man auf vulgärlat. *ẹa* zurückführt. „Vulgärlat. *ẹa*, das einer voll befriedigenden Deutung noch harrt, ist nach verbreiteter Annahme zunächst in Verben

[1]) F. Neue, Formenlehre der lat. Sprache III [3], 478, 430.

[2]) Vgl. § 19, 43.

[3]) F. Skutsch, Kleine Schriften, Leipzig 1914, S. 283 ff.

[4]) Brugmann, IF. 30, 342 [1] und [2] II 3, 506; Walde in Brugmann-Bartholomaes Grdr. 1: II 1, 215; H. Güntert, Zur Herkunft und Bildung des italischen Imperfekts, Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wiss., phil.-hist. Kl. 8 (1917), Nr. 8, S. 6 f. (G. sieht in *agē-* usw. die Fortsetzung idg. Wurzelaoriste von schweren Basen); vgl. außerdem Sommer, Krit. Erl., S. 143.

mit stammhaftem Labial, wie *abẹa* (habebam), *debẹa* (debebam), *vivẹa* (vivebam), *bebẹa* (bibebam), infolge lautlicher Differenzierung eingetreten, darauf verallgemeinert worden“ (Behrens § 341).

28. Ein Kompositum liegt auch vor in lat. *potest, posse*. Ursprünglich hieß es: *potis est*, d. h. ‘er ist Herr, er ist mächtig’ (vgl. gr. πόσις). Als die Bedeutung ‘er kann’ sich herausgebildet hatte, trat Kürzung ein[1]). Der Infinitiv *potis esse* weist zwei Stufen der Kürzung auf, älteres *potesse*[2]) und jüngeres *posse* : *pot(is)esse, po(te)sse*. Das Perfekt *potui* wird man als Kürzung aus *pet(ef)ui*, in letzter Linie aus *potis fui* erklären dürfen. Sommer S. 566 stellt *potui* zu einem verlorengegangenen, sehr fragwürdigen Infinitiv **potēre*.

29. Auf den Verlust der Reduplikation im Praeteritum will ich hier nicht eingehen. Behaghel hat darauf hingewiesen[3]), daß im Germanischen die Reduplikation da funktionslos war und verloren ging, „wo sie nicht die Aufgabe hat, Praesens und Praeteritum zu unterscheiden, d. h. wo Praesens und Praeteritum denselben Stammvokal hatten.“ C. Karstien führt in seiner noch nicht gedruckten Gießener Dissertation diesen Gedanken für das Nord- und Westgermanische durch.

Im Verlauf der lateinischen Sprachgeschichte können wir in einzelnen Fällen den Verlust der Reduplikation im Praeteritum beobachten. *tetuli* wird durch *tuli* (zu *fero*), *sciscīdi* durch *scīdi* (zu *scindo*) ersetzt. Da ist die Reduplikation weggefallen, weil das Perfekt sich ohnedies vom Praesens unterschied[4]). Freilich ist die Reduplikation

[1]) Vgl. auch § 101.

[2]) Über die seitherigen Erklärungen vgl. Sommer S. 592.

[3]) Beihefte S. 173 und [4] 276, Anm. 1. Vgl. auch unten § 122.

[4]) Im zusammengesetzten Verbum des Lateinischen geht die Reduplikationssilbe der Perfekta meistens verloren: *cucurri*, aber *con(cu)currit, de(cu)currērunt, totondi*, aber *detonderunt*, vgl. die Belege bei Neue[3] III, 351 ff. Man bringt nicht zu viele Charakterisierungsmittel an einem Wort an, damit nicht der Stamm, der Träger der Bedeutung, von ihnen überwuchert wird.

nicht überall da, wo sie überflüssig war, geschwunden, z. B. nicht in *tetegi* zu *tango*. Aber wir sehen ja auch sonst oft genug, daß nicht alles Überflüssige in der Sprache verloren geht.

Bethge spricht gelegentlich die Meinung aus [1]), die Beseitigung der Reduplikation sei nur möglich gewesen, solange die Reduplikationssilbe unbetont war. Die im § 13 besonders am neueren Englischen gemachten Beobachtungen zeigen uns jedoch, daß auch betonte Silben schwinden können, wenn sie wertlos geworden sind. Es handelt sich da um Fremdwörter. In einheimischen Wörtern trägt im Germanischen eine funktionslose Silbe nur dann den Hochton, wenn sie früher einmal eine wichtige Funktion hatte.

Imperativ.

30. Beim Sprechen spielt der Ton eine wichtige Rolle. „Der Ton bildet erst den Schlüssel zum Verständnis des Wortes oder Satzes“ [2]). Aber wir sprechen nicht nur mit Sprachlauten, sondern auch mit Mienenspiel und Gesten. Auch die Situation hilft mitsprechen [3]). Besonders beim Befehl wirken Ton, Gebärde und Situation mit. Darum werden militärische Kommandos in abgekürzter Form gegeben: *Tritt gefaßt! Stillgestanden!* Die vollen Befehle würden lauten: *Es wird Tritt gefaßt! Es wird stillgestanden!* Nur der wichtigste Teil des Kommandos wird ausgesprochen, alles übrige wird einfach unterdrückt [4]). Die besten Kommandorufe sind die, die mit einer starktonigen Silbe kräftig abschließen. *Stillgestanden!* hat zu viele schwachtonige Silben hinter der hochtonigen: ˊ×ˋ×; es wird darum weiter gekürzt zu *Stillstann!* Oft wird *still* kräftig herausgestoßen und *stann* fast verschluckt, oder *stann* wird stark betont

---

1) Vgl. F. Dieter, Laut- und Formenlehre der altgerm. Dialekte II, 360.

2) Wegener S. 18.

3) Vgl. § 10 mit Literaturnachweisen.

4) Spitzweg gebraucht in den Fliegenden Blättern das Kommando *T'Achtung! = (Geb)t Achtung!* Vgl. H. Uhde-Bernays, Spitzweg, München o. J., Delphin-Verlag, S. 80.

und *still* verschwindet fast: *still(stann)!, (still)stann!* Statt *Richtet Euch!* heißt es *Richt Euch! Das Gewehr – über!* wird zu *Das Gewehr — ŭb!* oder *— ür* oder sogar *— ə̆!* (kräftig hervorgestoßen). Da weist schon das Ankündigungskommando *das Gewehr* auf das Ausführungskommando *über!* hin, trägt also einen Teil seiner Funktion, so daß auch aus diesem Grunde *über* gekürzt werden kann.

Man legt beim Rufen besonders Gewicht auf die betonte Silbe und drückt die schwachtonigen Silben herab. Ruft der Bahnschaffner, bevor er die Wagentür zuschlägt: *Vorsicht! Achtung!*, so stößt er wohl die erste Silbe mit großem Nachdruck heraus, während die zweite fast ganz verschwindet. Was hinter dem hochtonigen Vokal steht, wird heruntergedrückt. So ist der Zuruf beim Trinken *Prósit!* zu *Prōst!* geworden. Aber auch was vor dem betonten Vokal steht, kann abgeschwächt werden. Die erste Silbe ist abgeschwächt in frz. *tention!* für *attention!* [1]), in *ardez!* für *gardez!* Der englische Seemannsruf *əvást!* (avast) 'hold! stop! stay! cease!' ist nach dem NED. wahrscheinlich aus ndl. *houd vast* (vgl. *hou* 'stop', 'stay') verstümmelt.

Sehr merkwürdig ist das englische Kommando *šən!* 'still gestanden' = *attention!* [2]) Da ist die letzte Silbe so stark betont worden, daß die vorausgehenden Silben verloren gegangen sind. Beim lauten Rufen legt man den Ton auf die letzte Silbe; das kann man besonders beim Ausrufen der Bahnstationen beobachten: *Windsór, Wigán.* [3])

31. Die Beobachtungen aus der Befehlssprache finden wir in der Entwickelung der Imperative vielfach be-

[1]) K. Nyrop, Gr. hist. I, 390.

[2]) Mitteilung von Dr. H. Roloff. — Kipling schreibt in seinen Soldatengeschichten *shun!*

[3]) Vgl. das Gespräch bei R. J. Lloyd, Northern English, Leipzig 1899, S. 126: Reisender: I didn't hear them say Wigan. — Eisenbahner: Bless you, sir, we shouted *Wigan* as loud as anything. — Just so, you shouted *Wigán, Wigán, Wigán,* and all I heard was *'gán, 'gán, 'gán.* You should say *Wigan,* not *Wigán.* — Perhaps so, sir, but it doesn't come so natural.

stätigt. In heutigen französischen Mundarten heißt es *né dõ* für *venez donc,* dagegen kommt die Abschwächung des Anlauts nicht vor in *venir, venu,* (que vous) *veniez*[1]).

Im Altfranzösischen haben Imperative am Ende das *e* eingebüßt, das sich zum Abschluß einer Befehlsform nicht eignet: *lais* statt *laisse, gart* statt *garde, gar* statt *gare.* Ähnlich haben im Mittelenglischen schwach flektierende Verba im Imperativ ihr *-e* verloren: *lōc* (Orrm) statt *loke* = ae. *lōca* 'schau', *macc* (Orrm) = ae. *maca* 'mache'. Das läßt sich natürlich als Angleichung an die Imperativtypen ae. *far, dēm* erklären, aber der Befehlston wird die Hauptursache sein. Diese Imperative sind mit den Vokativen *Lump, Tropf* auf eine Stufe zu stellen (§ 48). Meyer-Lübke, Frz. Gr. § 37 bemerkt zu den vorhin genannten frz. Imperativen: „Es sind Verba allgemeinster Bedeutung, bei denen der Imperativ mehr die Erregung der Aufmerksamkeit oder eine Abwehr als die Aufforderung zu einem bestimmten Tun ausdrückt. Es genügt daher die Art der Betonung, wohl auch eine Gebärde und die bloße Andeutung des Verbums. Zumeist geschehen solche Aufforderungen noch dazu im Affekte, wo die nötige Ruhe zu genauer grammatischer Ausdrucksweise fehlt." Das sind vortreffliche Bemerkungen. Ich habe nur einzuwenden, daß diese Imperative nicht unter die Überschrift „tonschwache Verbalformen" gehören. Sie sind vielmehr bedeutungsschwach oder funktionsschwach, da Situation, Ton und Gebärde den Befehl ausdrücken helfen. Was durch solche Mittel geschieht, braucht nicht durch sprachliche zu erfolgen.

32. Oft geht die Kürzung noch weiter. Alles, was hinter dem betonten Vokal steht, wird ganz unterdrückt. Solche stark gekürzte Imperative sind im Romanischen mehrfach beobachtet worden. Schuchardt, RZ. 13, 529 [1] und 15, 118 und Meyer-Lübke, Rom. Gr. I. 522 verzeichnen solche Formen, z. B. toskanisch *gua* = *guarda,* ital. *te* = *tene, vie* = *veni.*

[1]) Atlas linguistique de la France, Karte 1367.

In schweiz. Mundarten gehört zu *luegə* 'lugen, schauen' der Imperativ *luə*. Das Schweiz. Id. III, 1225 bemerkt dazu: „Die Verkürzung des Imperativs wurde durch dessen interjektionale Verwendung begünstigt." Diese Beobachtung stützt den vortrefflichen Gedanken W. Schulzes, got. *sai* 'ecce' auf den Imperativ *saihwan* 'sehen' zurückzuführen [1]). Damit kommen wir auf Ansichten zurück, die ältere Sprachforscher, wenn auch zweifelnd, schon geäußert haben. Lexer (Mhd. Handwörterbuch unter *sê*) bemerkt zu got. *sai*, es sei „wohl kaum aus *saihv*, Imperativ zu *saihvan* 'sehen' entstanden". Die alte Verstümmelungstheorie haben wir glücklich überwunden. Aber mancher Gedanke der alten Sprachforscher verdient, von neuem durchdacht zu werden im Licht unserer fortgeschrittenen Erkenntnis.

Wenn got. *sai* tatsächlich zu *saihwan* gehört, läßt es sich nicht, wie man auf Grund von ahd. *sē* gewohnt ist, mit Diphthong (*ái*) lesen. Andererseits verträgt sich die Aussprache *sĕ* nicht ohne weiteres mit ahd. *sē*. Wahrscheinlich ist *sĕhw-* schon im Gotischen zu *sǣ* geworden; der lange Vokal im Auslaut entspricht der Funktion des Wortes. *ǣ* wurde *ai* geschrieben, weil sonst im Auslaut *ai* zu *ǣ* geworden war. Damit hätten wir zugleich eine Stütze für die Annahme, daß *-ai* = *ǣ* war [2]).

Dem schweiz. *luə* und got. *sai* entspricht die me. Interjektion *lō!* 'schau', vgl. ne. *lo!* 'look, see, behold'. Das NED unter *lo* erklärt das richtig: „probably a shortened form of *lōke* (OE. *lōca*), imperative of *look*." Neben diesem *lō* gab es im Me. nach Ausweis der Reime eine Interjektion *lō* [3]), die auf ae. *lā* zurückgeht. Auch *lā* halte ich für einen gekürzten Imperativ: *l(ōc)a*. Eine dritte Kürzung

---

[1]) Erwähnt von Behaghel, Beihefte S. 177. — Got. *sai* wird übrigens mit Akkusativobjekt verbunden, siehe Beitr. 41, 298. — Zur landläufigen Erklärung von *sai* vgl. Feist; schon Leo Meyer, Got. Sprache, stellt das Wort zum Demonstrativstamm *sa*.

[2]) Streitberg, Got. EB. § 70.

[3]) Die heutige Aussprache *lou* der archaischen Interjektion *lo* ist, wie das NED meint, vielleicht Schriftaussprache.

liegt vor in dem ae. Indefinitpronomen *lōchwā* neben *lōcahwā* (vgl. § 61) und in dem me. Imperativ *lōc* = ae. *lōca* (§ 31). Die Interjektion *lā* wird an Pronomina angehängt: ae. *þæt-lā*. Nach Brugmann liegt eine hinweisende Partikel *-le*, die im Slawischen häufig ist, vor in lat. *ille* = *is* + *le*[1] 'der da', vgl. lat. *iste* = *is* + *te* 'der da'. Sollte auch diese Partikel *-le* ein stark gekürzter Imperativ sein wie ae. *lā*, got. *sai?* Dann wäre lat. *ille* genau so gebildet wie ahd. *dë-se*, ae. *þe-s* 'dieser' (§ 52). *-le* könnte wohl zu ahd. *luogēn*, ae. *lōcian* gehören, wozu cymr. *llygat*, corn. *lagat* 'Auge', skr. *lakṣate* 'bemerkt, betrachtet' gestellt werden (Falk-Torp IV, 370).

In *luə*, *lō*, *sai* ist der Konsonant am Ende unterdrückt worden: der hochtonige vokalische Auslaut ist für den Ausruf geeigneter als der konsonantische. Ähnlich ist gr. φεῦ nach Fick aus φεῦγε gekürzt[2]. Vielleicht ist ebenso griech. αὖ dem Imperativ *auge* gleichzusetzen; nhd. *auch* gilt ja auch als alter Imperativ. In römischen Inschriften begegnet *fa* als Imperativ zu *facere* und *va* anscheinend als Imperativ zu *vadere* (RZ. 25, 735).

Wenn Imperativ und Pronomen zu einer Einheit verschmelzen, kann auch das Pronomen Kürzung erfahren: *go we!* 'gehen wir' erscheint im Frühneuenglischen und auch heute noch in Mundarten als *gow!*[3].

33. Wie got. *sai*, me. *lō̤* usw. möchte ich auch ahd. *lā* = *lāz* 'laß' erklären[4]. Vom Imperativ aus ist die

---

[1]) Brugmann, Demonstr. S. 95 f. und Grdr. [2] II, 2, 340. — Gewöhnlich erklärt man lat. *ille* als „Umfärbung des alten *ollus* nach *iste*", vgl. Walde und Sommer S. 428.

[2]) Göttingische Gel. Anz. 1894, 248; auf diese Erklärung macht W. Schulze bei Behaghel, Beihefte 177 aufmerksam.

[3]) Smith 1568 bezeugt *gow* 'abeamus', das er mit *γωῦ* = *gō̤u* umschreibt, vgl. O. Deibel, Th. Smith: De recta et emendata Linguae Anglicae scriptione dialogus (Halle 1913), § 46; Kluge, Pauls Grdr. [1] I, 891; J. Wright, Engl. Dial. Dict.: *go*, b.

[4]) Mit dem Imperativ *lā* aus *lāz* ist zu vergleichen das mundartliche *wă?!* = *was* als Gegenfrage auf einen Anruf (vgl. J. Schiepek, Satzbau der Egerländer Mundart, Prag 1899, S. 54, Behaghel [4] S. 214 [1]).

Kurzform auf die übrigen Formen des Verbums übertragen worden. Zuerst taucht der Imperativ *lā* auf, der schon bei Notker häufig ist, spätahd. kommt auch die 3. Sing. Praes. *lāt* vor und vom 10. Jh. ab hie und da das Praet. *lie* (Braune § 351, Anm. 2). Das Mhd. hat dann durchweg gekürzte Formen neben den vollen. Bei der Verallgemeinerung der Kurzformen hat die Analogie von *gān* und *stān* mitgewirkt; vgl. Imperativ *gā* : *er gāt* : *ich gān* = Imperativ *lā* : *er lāt* : *ich lān*. Auch die Neigung zur Dissimilation in Wortverbindungen wie *lāz iz*[1]) wird zur Ausdehnung der Formen ohne *z* beigetragen haben.

Im Englischen ist in *lǣtan, lētan* 'lassen' der Vokal gekürzt worden[2]). Auch diese Kürzung scheint vom Imperativ auszugehen: *lǣt, lēt* zu *lat, let*[3]).

Der Einfluß des Imperativs auf die übrigen Formen des Verbums ist nicht auffallend, wenn man die Umgangssprache beobachtet. Man kann viele Seiten eines Buches lesen oder lange Vorträge hören, ohne einem Imperativ zu begegnen. Aber in der gesprochenen Sprache des täglichen Lebens, in Rede und Gegenrede ist der Imperativ häufig.

Auch sonst ist der Imperativ maßgebend geworden für die Verbalflexion. Brugmann, IF. 32, 63 hat Homerisches ἐσθίω = ἔδω, lat. *edō* sehr einleuchtend abgeleitet vom Imperativ ἔσθι (mit der Imperativpartikel θι). Dieser Imperativ stand ganz isoliert im Paradigma; er war aber so kräftig, daß er die übrigen Formen nach sich zog[4]).

In meiner Odenwälder Heimat wird dieses *wa* nur für sich allein gebraucht, nicht in Sätzen wie *was willst du? was meinst du?* Dort könnte also die Kürzung nicht auf falscher Abtrennung im Satzzusammenhang *(was sagst du?)* beruhen.

[1]) Vgl. Behaghel [4] S. 311.

[2]) NED: „The shortening of the root vowel has not been satisfactorily explained, and no precisely analogous instance has been found."

[3]) Dibelius, Anglia 23, 325 erklärt die me. Formen mit *a* als Neubildungen nach dem früh gekürzten Imperativ *lat* aus *lǣt*.

[4]) An den griechischen Imperativ **φέρει* mit deiktischer Partikel (att. *πίει*, dor. *ἄγει*) knüpfen Brugmann und Solmsen neuerdings die

Vom Imperativ lat. *dā* 'gib' ist die zweite Sg. Praes. *dās* beeinflußt [1]).

34. Wie der gekürzte Imperativ ahd. *lā* hat der gekürzte Imperativ lat. *va* = *vade* die Flexion des Verbums umgestaltet. Meyer-Lübke, Fr. Gr. § 325 nimmt an, daß sich an den Imperativ frz. *va* die 2. Sg. Praes. *vas* angeschlossen habe. Zuerst wird die Imperativform die mit Befehlston gesprochene 2. Sg. Praes. beeinflußt haben und durch ihre Vermittlung schließlich jede andere 2. Sg. Praes.

Diese Anknüpfung ziehe ich der üblichen Erklärung vor, wonach in *vadere* infolge der Häufigkeit des Gebrauchs dieses Verbums [2]) das *d* zwischen Vokalen im Vulgärlateinischen ausgefallen wäre [3]).

Ebenso möchte ich in dem Imperativ *fa* = *fac* zu *facere* den Ausgangspunkt sehen für *faunt* (statt *facunt*), das frz. *font* ergeben hat (vgl. Behrens § 348, 4 c).

Vom Imperativ me. *măk* (Orrm: Imperativ *macc*, Infinitiv *makenn*) wird in nord- und mittelländischen Mundarten der Infinitiv und das Praesens *mak* ausgegangen sein. Auf den noch stärker gekürzten Imperatif *mā* gehen wohl me. *ma* als Inf. und 1. Sg. Praes., nordenglisch *mās*, *mais* als 3. Sg. und Plur. Praes. zurück. Ebenso sind *tak* und *ta* = *take* aufzufassen. Freilich läßt sich der Schwund des *k* auch satzphonetisch erklären: es konnte schwinden vor konsonantisch anlautendem Wort [4]).

Unsere Beobachtungen über die Behandlung des Imperativs verhelfen uns zu einer festen Stellung in einer

---

2. und 3. Pers. Sg. Praes. φέρεις, φέρει an. Doch scheinen die älteren Deutungen der griechischen Personalendungen ebenso viel Berechtigung zu haben. Vgl. Brugmann, IF. 15, 126 und 17, 177; Solmsen KZ. 44, 174; Brugmann-Thumb, Griech. Gr.[4] S. 397f., Hirt, Griech. Gr.[2] S. 486; Thumb in Brugmann-Bartholomaes Grdr. 1: II 1, 77.

[1]) Vgl. § 37 und Sommer S. 539.

[2]) Vgl. dazu § 119f.

[3]) Vgl. die Litteratur bei Behrens § 348, 4 b.

[4]) Vgl. Verf., Beiträge zur Geschichte der engl. Gutturallaute, Berlin 1901, S. 13. In einer heutigen Mundart steht *tek* vor Vok., *tē* vor Kons. (Ellis V, D. 29, 1 a).

alten Streitfrage: ist im germanischen Imperativ des Sg. das anlautende *-e* des Idg. geschwunden, ehe es zu *i* wurde, oder erst nachher? Im ersten Falle wäre ae. *ber* = gr. φέρε die lautgesetzliche Form, im zweiten Fall ahd. *bir* [1]). Nun ist aber auslautendes *e* nicht in allen Flexionstypen gleichmäßig behandelt worden; sein Schicksal ist vielmehr abhängig von seiner Funktion. Im Imperativ war das *-e* funktionell unwichtig; es wird also früh geschwunden sein.

35. Lat. *dīc, dūc, fac* aus *dīce, dūce, face* erklärt man heute allgemein als satzphonetische Formen: man nimmt an, diese Imperative hätten ihr *-e* zunächst vor konsonantisch anlautenden Wörtern verloren [2]). Wenn aber der Imperativ *fac* zu *fa* gekürzt worden ist, warum sollte da nicht vorher der Imperativ *face* zu *fac* abgeschliffen worden sein ohne Rücksicht auf den Satzzusammenhang? Die Kürzung setzte eben bei *face* ein und wirkte bei *fac* weiter. Ebenso wurde der ae. Imperativ *maca* 'mache' im Me. zunächst zu *māk*, und dann zu *mā*.

Den gekürzten lat. Imperativen ist die lat. Interjektion *em* 'da! sieh da! da bin ich!' an die Seite zu stellen. Nach Stowassers vortrefflicher Ableitung, die durch Skutsch noch weiter gestützt wurde [3]), ist die Interjektion aus dem Imperativ *eme* 'nimm, da hast du' von *emere* 'nehmen' hervorgegangen.

Auch der Imperativ lat. *fer* ist eine Kurzform von **fere*. Man braucht sich nicht zu bemühen, ihn als unthematische Injunktivform zu erweisen [4]). Dem Singular *fer!* schloß sich der Plural *ferte!* an. Wie bei anderen Verben ist auch hier der Imperativ maßgebend gewesen

---

[1]) Vgl. M. H. Jellinek, Beiträge zur Erklärung der germ. Flexion, 1891, S. 42 f.; Streitberg, Urgerm. Gr. S. 56; Wilmanns I, 314; Brugmann [2] I 1, 128; Loewe [3] II, 89.

[2]) Vgl. F. Skutsch, Forschungen zur lat. Grammatik und Metrik 1892, S. 55 ff.; Sommer S. 517; Stolz [4] S. 154.

[3]) Stowasser, Z. f. öst. Gymn. 41, 1087, Skutsch, Kleine Schriften (Index).

[4]) Vgl. die Literatur bei Sommer S. 542 und Stolz [4] S. 293, Anm. 3.

für die Neugestaltung der Flexion: *fers, fert, fertis.* Seither sah man in diesen Formen alte, unthematische Bildungen, oder man nahm an, daß sie aus **feris,* **ferit,* **feritis* durch „Synkope“ entstanden seien [1]). Der griechische Imperativ παῦ! [2]) für παῦε! ‘laß’, laß ab! still! halt!’ und der neuerdings beobachtete Imperativ παῖ! für παῖε! ‘schlag zu’ [3]) werden sich ebenso erklären wie die gekürzten lat. Imperative.

Germ. *gān* ‘gehen’ und frz. *aller.*

36. Die Beobachtungen über die Kürzung der Imperative und über ihren Einfluß auf das Flexionssystem sollen uns nun helfen, die Entstehung ganz alltäglicher Wörter zu begreifen, die der Forschung die größten Schwierigkeiten bereitet haben: ich meine die Wörter für den Begriff ‘gehen’.

Ein gekürzter Imperativ von ‘gehen’ ist uns schon begegnet (§ 32): lat.-rom. *va* = *va(de).* Schuchardt, RZ. 15, 117 ff. weist hin auf gekürzte Imperative im Malaiischen: *gi, pi* ‘gehe’ = *(per)gí, p(érg)i,* im Neusyrischen: χūs ‘gehe’ = *(re)χús.*

Im Germanischen steht neben *gangan* ae. *gān,* ahd. *gān, gēn.* Das Verhältnis der beiden Wörter zueinander ist ganz dunkel. Der Versuch, beide auf dieselbe Quelle

---

[1]) Stolz [4] S. 260, Sommer S. 542. — Bei φέρτε, das einmal bei Homer vorkommt, denkt Sommer, Krit. Erl. S. 160 an Entstehung aus φέρετε. Er macht dabei auf die Mitwirkung des „Befehlstons“ aufmerksam, „der eigene Intensitätsverhältnisse im Gefolge hatte (die hauptbetonte Silbe besonders stark, die nächstfolgende daher besonders schwach).“ Brugmann [2] II 3, 564 bemerkt dazu: „mir unwahrscheinlich.“ Wie man auch die griechische Form erklären möge, so scheint mir doch der Hinweis auf den Befehlston und seine Wirkung auf die Form des Imperativs beachtenswert. — Mit φέρτε vgl. die neugriech. gekürzten Imperative bei Hatzidakis S. 159, 347.

[2]) R. Kühner, Ausf. Gr. der griech. Spr. [3] I 2, 46 spricht von einer „merkwürdigen Verstümmelung“; G. Meyer, Griech. Gr. [3] 648; O. Lautensach, Glotta 8, 191 ff., L. Radermacher, Wiener Studien 39, 290 f.

[3]) Radermacher a. a. O. — Auf diese Erscheinung hat mich R. Herzog aufmerksam gemacht.

zurückzuführen, ist nicht gelungen. Bethge hat beiläufig die Vermutung geäußert, *gān* und *gēn* seien vielleicht aus *gangan* gebildet nach dem Muster von *stān* und *stēn* neben *standan* [1]). Aber das ist nur eine Verlegenheitserklärung; *standan : stān = gangan : gān* wäre doch keine Gleichung.

Fast allgemein trennt man, der Not gehorchend, *gangan* und *gān* völlig voneinander [2]). Man stellt *gangan* zu ai. *janghā* 'Bein, Fuß', lit. *żengiù* 'schreiten'. Und *gān* vergleicht man mit gr. κί-χη-μι 'erreiche', ai. *já-hā-ti* 'verläßt' [3]). Anders hat Kluge (Wtbch.: gehen) das germ. *gān* angeknüpft: er sieht darin ein Kompositum aus dem Präfix *ga-* und dem germ. Vertreter von idg. **ei̯mi* 'ich gehe' (lat. *īre*); aber Streitberg IF. 6, 148 macht mit Recht dagegen geltend, daß die ausgesprochen durative Bedeutung des Verbums dieser Herleitung widerstreitet.

Alle Bemühungen, *gangan* und *gān* als grundverschiedene Wörter zu erklären, lassen uns unbefriedigt. Wir können uns einmal des Gefühls nicht erwehren, daß die beiden Wörter nach Form und Bedeutung zusammengehören [4]).

37. Ich betrachte *gān* als Kurzform von *gangan*, also als Seitenstück zu den romanischen Kurzformen von *vadere* (§ 34). Zunächst wurde der Imperativ gekürzt: *gang!* zu *ga!* Die Dehnung des Vokals haben wir auch vorgefunden in got. *sǣ = sai* zu *sĕhwan*, in ae. *-lā* aus *l(ōc)a* u. a.; ich füge noch hinzu lat. *dā* 'gib' für **da* [5]).

---

[1]) Dieter, Laut- und Formenlehre der altgerm. Dialekte, S. 391.

[2]) Nach Paul, Dtsch. Wtbch. sind *gān* und *gangan* „vielleicht auch etymologisch verwandt". Heyne, Wtbch. I, 1067: „Die Wurzel *gang*, entstanden aus ursprünglichem *ga* durch Doppelung und Eindringen eines zuerst bloß präsensverstärkenden *n*."

[3]) Fick, Idg. Wtbch.[4] III, 120, 124.

[4]) Vgl. auch Wilmanns III, 64.

[5]) Havet, Etudes romanes dédiées à Gaston Paris, S. 311, und Sommer, S. 123, 539, Krit. Erl., S. 154, sehen in der Dehnung in *dă* lautgesetzliche Veränderung. Weitere Belege sind nicht vorhanden, aber auch Gegenbeispiele fehlen. Von *dā* ist der Vokal auf die 2. Sg. Praes. übertragen (§ 33).

Mit langem Vokal am Ende dienen diese Imperative ihrem Zweck besser als mit kurzem Vokal; die Dehnung des Vokals entspricht der Funktion.

Der Imperativ zog die übrigen Formen nach, wie wir das bei anderen Verben gesehen haben. Die Flexion von *gān* läßt sich, glaube ich, auf dieser Grundlage gut erklären.

Altenglisch. Im Westsächsischen kommen folgende Formen von *gān* vor: Praes. Ind. Sg. 1. *gā*, 2. *gǣst*, 3. *gǣð*, Pl. *gāð*. — Praes. Opt. Sg. *gā*, Pl. *gān*. — Imp. *gā*, *gāð*. — Part. Praet. *gegān*. — Das Mercische hat in der 1. Sg. Praes. Ind. neben *gā* einmal *gān*. *ǣ* begegnet statt und neben *ā* im Praes. Ind. Pl. *gǣð*, Praes. Opt. Sg. *gǣ*, Pl. *gǣn*, Imp. Inf. *gǣ*. Das Nordhumbrische hat *ǣ* neben *ā* im Praes. Sg. Ind. 1. Pers. *gǣ*, Pl. *gǣð*, *-s*, Opt. *gǣ*, Inf. Imp. *gǣ*. Vgl. Sievers § 430.

Alle diese Formen können vom Imperativ *gā* aus erklärt werden. Der auf langen Vokal auslautende Imperativ *gā* fand einen Genossen in *dō*. Nach dem Muster Imp. *dō* — 1. Sg. Praes. Ind. *dōm* wurde zum Imp. *gā* die 1. Sg. Praes. Ind. **gām* gebildet, die in ae. *gān* noch fortlebt. Die 2. Sg. Praes. Ind. **gā-is* ergab *gǣs*, die 3. Sg. **gā-iþ* ergab *gǣþ*. Das *ǣ* dieser Formen griff dann weiter um sich.

Wir haben in § 33 gesehen, daß *gān* auf die Verbreitung der Kurzformen von ahd. *lāzan* eingewirkt hat. Nun erkennen wir, daß die Ausdehnung der Kurzform *gān* selbst durch die Hilfe von *dōn* zustande kam.

Althochdeutsch. *gān* und *gēn* stehen nebeneinander. Im Alemannischen herrschen durchaus die Formen mit *ā*, während das Bairische und Fränkische meist die Formen mit *ē* und nur seltener die mit *ā* haben (Braune § 382). Ursprünglich waren jedoch wie im Altenglischen *ā* und *ē* in demselben Paradigma vertreten; und zwar weisen mancherlei Tatsachen darauf hin, daß *ē* ursprünglich der 2. und 3. Sg. Praes., *ā* den übrigen Formen angehörte[1]). Das Paradigma des Praes. Ind. war also von

[1]) Bremer, Beitr. 11, 43, IF. 15, 127[1], Behaghel[4] § 338, 2.

Haus aus: Sg. 1. *gām*, 2. *gēs*, 3. *gēt*. Die ahd. Formen erklären sich vom Imperativ *gā* aus ähnlich wie die ae. Die 1. Sg. Praes. *gām* ist nach *dōm* 'tue' und *stām* 'stehe' [1]) gebildet. Die 2. 3. Sg. Praes. waren ursprünglich **gā-is*, **gā-it*. Daraus wurde *gēs*, *gēt* mit Umlaut. Vom Umlaut des *ā* sind sonst im ahd. Schrifttum nur schwache Spuren vorhanden, wahrscheinlich nur deshalb, weil es an einem geeigneten Zeichen zur schriftlichen Wiedergabe fehlte (Behaghel [4] S. 146); in unserem Falle ist der Umlaut früher als sonst eingetreten und weiter vorgeschritten, da hier *i* unmittelbar auf das *ā* folgte. Auf die Vorstufen **gā-is*, **gā-it* gehen wohl auch die Formen *geist*, *geit* bei Otfried [2]) zurück. Hier wurde *ā-i* nicht zu *ē* gewandelt, sondern zum Diphthong *ei:* die Endungen *-is* und *-it* wurden bewahrt oder wieder hergestellt durch den Einfluß der Endungen des starken Verbums oder der schwachen *jan*-Verben: *nimis*, *nimit*, *suochis*, *suochit;* eine ähnliche Umwandlung haben auch ahd. *duis(t)* neben *duas(t)* 'tust', *duit* neben *duat* 'tut' (bei Otfried) erfahren.

Ist die hier vorgetragene Auffassung von *gān* richtig, dann ist dieses Verbum nicht unter die Verba auf *-mi* zu stellen; die 1. Sg. Praes. ahd. *gām*, ae. *gān* hat nur insofern Beziehungen zu den Verben auf *-mi*, als sie eine Analogiebildung nach solchen Verben ist.

38. Seither hat man sehr verwickelte Hypothesen aufgestellt, um die Flexion von *gān*, *gēn*, das man dem gr. κίχημι gleichsetzte, und die gleichartige Flexion von *stān*, *stēn* zu erklären.

Wilmanns III, 65 erstattet darüber Bericht. In den *ei*- und *ē*-Formen sieht man Kontraktionen der schwachen Wurzelstufe mit *i* (idg. *ə-i* = germ. *ai*). Man geht dabei

---

[1]) Germ. **stāmi* = *ἵ-στᾱ-μι* ist seinerseits von *gān* beeinflußt, vgl. Wilmanns III, 65, Brugmann [2] II 3, 103. Über das Verhältnis von *standan* zu *stān* vgl. Osthoff IF. Anz. 1, 82, Hirt, Beitr. 23, 315 und IF. 12, 197.

[2]) Über die räumliche Geltung der Formen in späterer Zeit siehe Behaghel [4] § 338.

aus von einem *j*-Präsens (**stə-i̯ō*), oder — was ganz unwahrscheinlich ist — von Formen des Optativs, oder von einem optativischen Imperativ (vorgerm. **gēi̯* = germ. **gai*, mit *i* wie in dem gr. Imperativ ἄγει = ἄγε). Bei den meisten Hypothesen macht ahd. *ē* < *ai* unüberwindliche Schwierigkeiten: diese Monophthongierung findet sonst im Ahd. nur im Auslaut und vor den Konsonanten *w, h, r* statt. Der Versuch, die auffallende Monophthongierung in unserem Wort aus seiner unbetonten Stellung nach anderen Satzgliedern, besonders nach Partikeln zu erklären, befriedigt nicht. Auch Wilmanns' eigene Hypothese überzeugt nicht.

Von diesen Erklärungen berührt sich die von Brugmann IF. 15, 126 aufgestellte insofern mit der von mir vorgetragenen, als auch Brugmann dem Imperativ eine besondere Bedeutung für die Gestaltung der Praesensformen zuweist; im übrigen aber geht er ganz andere Wege.

39. Es liegt nahe, frz. *aller*, das man gewöhnlich mit lat. *ambulare* zusammenstellt, ähnlich zu erklären wie *gān* aus *gangan*. Die Herkunft von *aller* ist wohl das am meisten erörterte Problem der romanischen Wortgeschichte. Es ist eine umfangreiche Literatur über diesen Quälgeist der Etymologen angewachsen [1]). Aber zu einem allgemein anerkannten Ergebnis ist man nicht gekommen. Behrens nennt in der neuesten Auflage seiner Altfrz. Gr. ([11] 1919, S. 196) das Wort „etymologisch unaufgeklärt".

Wie *gān* wird *aller* vom Imperativ ausgegangen sein. Der Befehl *ambuláte! ambulátis!* wurde mit starkem Nachdruck auf der Endung gesprochen. Die vorausgehenden Silben wurden flüchtig artikuliert wie in dem mundartlichen *(ve)nez donc!* (s. § 31). Man gab sich nicht die Mühe, hinter dem Vokal *a* zunächst den nasalen Labial *m* und dann den oralen Labial *b* deutlich auszusprechen: man unterließ es, das bei der Ausspraahe des *m* gesenkte

[1]) Vgl. Georg Stucke, Frz. *aller* und seine romanischen Verwandten. Diss. Heidelberg 1902. Neuerdings N. Spr. 27, 77, 166, 453, 454.

Gaumensegel bei *b* zu heben. So wurde *ambulátis!* zu **ammulátis!* oder **amulátis!* Die Abschwächung der vortonigen Silben ging noch weiter, da Situation, Ton und Gebärde die Funktion des Imperativs deutlich genug machten; **amulátis* wurde durch Ausstoßung der zweiten Silbe gekürzt: *a(mu)látis!* = afrz. *alez!*

Vom Imperativ aus wurden dann neue Flexionsformen gebildet: 2. Plur. Praes. *alez,* 1. Plur. Praes. *alons,* Perf. *alai* usw.

Diese Erklärung, die ich mir ohne Kenntnis der zahlreichen Hypothesen über frz. *aller* zurechtlegte, fand ich dann bei der Durchsicht der Literatur in einigen Stücken schon vorgebildet. Daß *aller* nicht „lautgesetzlich" aus *ambulare* entstanden sein kann, hat man natürlich früh erkannt. H. Schuchardt hat wiederholt mit Nachdruck die Anschauung vertreten, daß gewisse Wörter außerhalb der Lautgesetze stehen: nämlich die überhäufig gebrauchten Wörter[1]). *aller* betrachtet er als eine Form, die aus dem überhäufigen *ambulare* gekürzt sei. Schuchardt ist auch schon vom Imperativ als einer besonders häufig gebrauchten Form ausgegangen. Nun ist aber nach meiner Meinung nicht die Häufigkeit des Gebrauchs schuld an der Kürzung[2]), sondern der Umstand, daß zu einem Befehl kein umfangreicher Wortkörper nötig ist.

Auf die Anschauungen Schuchardts und auf Beobachtungen Gartners über Kurzformen im Rätoromanischen gründet sich die Darstellung, die Meyer-Lübke, Rom. Gr.

---

[1]) Vgl. z. B. RZ. 13, 529[1] und die Abhandlung über die Lautgesetze (s. § 119).

[2]) Vgl. dazu § 119 f. — Thurneysen macht den „sehr allgemeinen Sinn und Gebrauch" von 'gehen' verantwortlich für die Sonderentwicklung (§ 120). — Wechssler S. 483 möchte die Kürzung in *aller* erklären aus dem angegliederten Gebrauch des Wortes: „*gehen* wurde meist in engen Verbindungen wie *geh fort* und ähnlichen gebraucht." Auch germ. Formen für 'gehen' hat man aus der unbetonten Stellung nach anderen Satzgliedern, besonders nach Partikeln, erklären wollen (siehe oben § 38).

II, 262 gegeben hat. Er geht aus von dem Imperativ Plur., „wo aus *amb(u)lamus, amb(u)latis* die Kurzformen *(a)lamus, (a)latis* entstanden sind.“ Auf einer ähnlichen Grundlage beruht die Erklärung, die derselbe Gelehrte neuerdings im Rom. Et. Wtbch., Nr. 412 gegeben hat: „Die Herleitung von *ambulare* stützt sich auf die Tatsache, daß die späteren lat. Texte *vado, ambulare* genau in derselben Weise verteilt gebrauchen wie das Frz. Die Assimilation *amblár* zu *aller* wäre erklärlich als eine beim Befehl entstandene Kurzform: **allátis, *allámus,* vgl. das Kommando *ambula* ... und altrumänisch *blâmu, bleati,* dann auch *blămati* ‘vorwärts’.“

Hier werden wichtige Kurzformen von Imperativen nachgewiesen. Andere Kurzformen verzeichnet Th. Gartner, Rätorom. Gr. 1883, S. 158, und zwar rätorom. *lā, la,* dazu 2. Plur. *lais, les = ambu(látis)* [1]). Die lautliche Entwicklung scheint mir durch diese Darlegungen noch nicht geklärt; da bieten vielleicht die Erwägungen, die wir angestellt haben, eine Hilfe. Sie werden gestützt durch *ammulare* in lat. Inschriften des 9. Jhs. (Stucke S. 122, 125).

Hilfsverb + Vollverb.

40. Die Hilfszeitwörter werden oft stärker gekürzt als es ihre schwache Betonung im Satz zu rechtfertigen scheint. Sie sind nicht „selbstbedeutend“ (autosemantisch), sondern nur „mitbedeutend“ (synsemantisch). „Mitbedeutend“ nennt Marty [2]) „die Zeichen, die nur mit anderen zusammen bedeutsam sind.“ In *ich habe das Buch* ist *habe* selbstbedeutend = *besitze.* Dagegen ist es nur mitbedeutend in *ich habe es gefunden.* Da verteilt sich die Perfektfunktion auf das Hilfszeitwort und das Partizip. Ursprünglich hatte *habe* in der Perfektumschreibung seine volle Bedeutung; *ich habe es gefunden* besagte: *ich besitze es als etwas Gefundenes.* Aus dieser Entstehung erklärt es

[1]) Den Typus **lare* erklärt Gartner aus *am(b)lare* mit Weglassung des *am,* das als *in* oder *inde* aufgefaßt worden sei.

[2]) Vgl. A. Marty, Untersuchungen zur Grundlage der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie I, Halle 1908, S. 137 f., 206 ff.

sich, daß im Ae. sich das Partizip nach dem Akkusativobjekt richtet, z. B. *(hē) hæfde cempan gecorene* (Beowulf 206) 'er hatte die Kämpfer ausgewählt'. Was ich als gefunden oder ausgewählt besitze, habe ich in der Regel selbst gefunden oder ausgewählt. So kommt die Umschreibung zur Bedeutung des Perfekts. Die Folge der Abschwächung der Bedeutung von *haben* ist eine Abschwächung der Form: ahd. *hāt* aus *habēt, hān* aus *habēn;* me. *has* aus *haveth;* ne. *I've* aus *I have, he's* aus *he has, I'd* aus *I had.* Der volle Begriff 'ich habe' wird im Ne. durch *I've got* ausgedrückt; das ist ein neues Praeteritopraesens, vergleichbar dem alten germ. *wait* 'ich weiß' = gr. *Foιδα* 'ich habe gesehen'.

In der Perfektumschreibung „he *hæfde* cempan *gecorene*" sind beide Bestandteile lautlicher Schwächung verfallen, nicht nur das Hilfsverb, sondern auch das Partizip, das seine funktionslos gewordene Flexion einbüßte.

Lat. *habeo,* vulglat. *abio* weist im Frz. merkwürdig gekürzte Formen auf. Man nimmt an, daß *abio* „infolge seines häufigen Gebrauchs mit sonst nicht üblichem Schwund des Labials" zu *aio* wurde, woraus frz. *ai* sich ergab (Behrens § 348, 4 d). Der Verlust des Labials wird jedoch ebenso wie der im Ahd. und Me. in der Perfektumschreibung eingetreten sein, weil das Hilfsverb seine Bedeutung abgeschwächt hatte (*habeo factum*).

41. Auch abgesehen von den Fällen, wo Hilfsverben bei der Bildung von Zeitformen verwandt werden, haben sie oft abgeschwächte Bedeutung und infolgedessen auch abgeschwächte Form. Behaghel [4] S. 314 stellt bei *sollen, wollen, mögen, müssen* Schwächungen und Kürzungen fest, „die über das Maß des sonst Zulässigen hinausgehen." Ettmayer findet in den romanischen Sprachen Kurzformen von *velle, posse, facere* [1]); manche von ihnen werden nicht nur durch den „tonlosen Gebrauch" bedingt sein, sondern durch Bedeutungsminderung. In romanischen Mundarten kommen sehr merkwürdige Kurzformen von Hilfsverben vor,

[1]) Brugmann-Bartholomae, Grdr. 1: II 1, 271.

besonders abgeschliffene im Räteromanischen verzeichnet Th. Gartner, Rätorom. Gr. § 72. In norditalienischen Mundarten[1]) kommen alle möglichen Kürzungen von *bisogna* 'man muß' vor: *b(is)ogna, bi(so)gna, (bi)sogna, biso(gna), b(iso)gna, bi(sogn)a.*

Ae. *wuton, uton* in Verbindung mit einem Infinitiv hat die Bedeutung der 1. Pers. Plur. des Imperativs: *wuton gangan* 'gehen wir, laßt uns gehen' Beow. 2648. Man erklärt *wuton* als adhortatives Aoristpraesens zu *wītan* 'gehen'[2]). Der Schwund des anlautenden *w* ist unregelmäßig. Er erklärt sich aus der Bedeutungsminderung des Wortes.

42. Im älteren Englisch und in der neueren schottischen Mundart fällt *have* als überflüssig weg in der Gruppe *he would have accepted.* Beispiele: Congreve Works I (1719), 22: I might sav'd a hundred Pound. — R. Burns, Poems published in 1786, London 1911, S. 230: We freely wad exchanged. — R. Burns, Poetry, ed. by Henley and Henderson II, 213: That five per cent. might blest me. I, 281 (Tam o' Shanter 73): The wind blew as 'twad blawn its last. I, 285 (T. o'Sh. 178): Should ever grac'd the dance o' witches. — Häufiger ist in diesem Fall die abgeschwächte Form *a* für *have* anzutreffen. Sie galt bis zum Ende des 18. Jh. Arnold, Engl. Gr. [10] 1800, S. 74 lehrt noch: He would *a* (besser *ha*) fled. Dazu bemerkt jedoch ein englischer Kritiker R. Jackson 1801: „Besser *have fled,* und *a fled* ganz und gar nicht."

43. Ähnlich ist die ungewöhnlich starke Kürzung der Hilfsverba in den Futurumschreibungen der engl. Umgangssprache aufzufassen: *aišlsī* (I shall see), *hīlsī* (he will see), *wīšlsī, jūlsī, đeilsī.* In der frühne. Umgangssprache war von der alten 2. Pers. Sg. *wilt* nur das *t* übrig geblieben: *thou't spoil all* (A. Behn, City-Heiress 1682, S. 3, 8). —

[1]) A. Mussafia, Beiträge zur Kunde der nordital. Mundarten, S. 101.

[2]) Vgl. van Helten, Beitr. 15, 472; von Grienberger, Beitr. 36, 101; Sievers, Beitr. 36, 434; Brugmann [2] II 3, 1, 124, 135.

Das Nordenglische hat für *shall* die Form *sal* mit einer ganz ungewöhnlichen Lautentwickelung; dieses *sal* wird seinerseits gekürzt zu *'se* im Elisabethanischen Englisch und in den heutigen Mundarten: *I's hev, he's hev, we's be* [1]).

In deutschböhmischen Mundarten dient *gehen* mit dem Infinitiv zur Bezeichnung des Futurs oder Inchoativs: *i ge zahlen,* sogar *i ge gehen,* vgl. frz. *je vais payer;* die Formen von *gehen* sind in dieser Verwendung stark abgeschliffen zu *ga, ge, go, gi* [2]).

In diesen Fällen ist das Hilfsverb abgeschwächt. Es kann aber auch vorkommen, daß in der Verbindung Hilfsverb + Vollverb das Vollverb Kürzung erleidet. Die deutsche Futurumschreibung *er wird sprechen,* für die man mancherlei Erklärungen versucht hat [3]), geht zurück auf mhd. *er wirt sprechende.* Aus der Bedeutung 'er wird ein Sprechender, er tritt jetzt auf als Sprecher' entwickelte sich die Futurbedeutung. Diese war jedoch durch *wird* + . . . *de* übercharakterisiert: *sprechende* wurde zu *sprechen* gekürzt [4]). Dabei ist es nicht nötig, von der Wortfolge *sprechende wird* in Nebensätzen auszugehen; auch im Fernkompositum tritt Kürzung ein.

Eine Stütze findet diese Erklärung in den frz. Futurformen: afrz. *parlerons* 'wir werden sprechen' aus *parler avons* 'wir haben zu sprechen', *parlerez* aus *parler avez* [5]). Die Kürzung hat hier wieder das Hilfsverb ergriffen. Mitgewirkt hat das Bestreben, in allen Formen des Futurs die gleiche Silbenzahl durchzuführen (vgl. § 19, 25).

Auch im Neugriechischen hat die Futurumschreibung

---

[1]) Verf., Gutturallaute, S. 26; Wright, EDD.: shall.

[2]) Schiepek (s. S. 20 [1]), S. 191 [1].

[3]) Wilmanns III 1, 176, Behaghel, Deutsche Spr.[4] S. 309.

[4]) Als ich diese Ansicht O. Behaghel vortrug, hatte er dieselbe Erklärung schon aufgestellt und in eine Besprechung eingeflochten, die im Litbl. 1917, 370 erschienen ist; vgl. jetzt auch Deutsche Sprache[6] 1917, S. 318.

[5]) Man hat auch hier, wie Behrens § 10 Anm. erwähnt, die Kürzung aus dem häufigen Gebrauch zu erklären versucht.

Kürzungen erlitten, und zwar besonders starke [1]). Nachdem in einem Satz wie θέλει νὰ λέγῃ 'er hat die Absicht, daß er spricht' θέλει νὰ der Hauptträger der Futurfunktion geworden war, war diese Wortgruppe reif geworden zur Verkürzung: θελ(ει-ν)ά, θε(λει-)νά, θ(εν)ά. Daß insonderheit θενα zu θα gekürzt sei, hat man früh gesehen. Doch wird von Psichari [2]) die Möglichkeit einer solchen Kürzung entschieden bestritten: „Il n'y a aucun usage, quelque fréquent qu'il soit, aucune rapidité de prononciation ni aucune triture des mots qui puisse amener θενα à θα." Dazu bemerkt Hatzidakis [3]), der diese „Zusammenschrumpfung" mit anderen vergleicht: „Alles dies ist gewaltsam und gegen die Lautgesetze; aber geschehen ist es doch." Auch Thumb [4]) verzichtet auf eine Deutung der unglaublichen Kürzungen und meint, die partikelartigen Wortformen seien „nur teilweise auf lautlichem Wege" aus θέλει und νά zusammengewachsen.

Ein Seitenstück zu der Kürzung *er wird sprechen(de)* ist die von *ich bin gewē* für *ich bin gewesen* in md. und obd. Mundarten [5]).

Kürzung des Vollverbs in der Verbindung Vollverb + Hilfsverb haben wir im lat. Imperfekt vorgefunden (§ 26): *agēbam* aus *agēns-fām* 'ich war treibend'.

44. All diese Beobachtungen sind übrigens für die Frage nach der Entstehung des germanischen schwachen Praeteritums wichtig, das ein ähnliches Nahkompositum sein wird wie das lat. Imperfekt. Damit kehren wir zurück zu der alten Ansicht F. Bopps und J. Grimms. Behaghel,

---

[1]) Vgl. N. Bănescu, Die Entwickelung des griech. Futurs, Diss. München 1915.

[2]) Angeführt bei Hatzidakis S. 309 Anm.

[3]) Hatzidakis a. a. O., vgl. auch Litztg. 1916, Sp. 911 f. An beiden Stellen finden sich wertvolle Nachweise von „Verstümmelungen" im Neugriechischen.

[4]) A. Thumb, Handbuch der neugriechischen Volkssprache, Straßburg [2] 1910, S. 152 f.

[5]) Vgl. Beitr. 22, 220.

Litbl. 1915, 186 hat schon darauf hingewiesen, daß für die Zusammensetzungstheorie die lautlichen Schwierigkeiten beseitigt sind durch die Erkenntnis, daß funktionslos gewordene Redeteile schwinden.

Eine Übersicht über die Erklärungen des schwachen Praeteritums gibt H. Collitz, Das schwache Praeteritum und seine Vorgeschichte, Göttingen 1912. Er wendet sich scharf gegen die Zusammensetzungstheorie. Ich stimme jedoch J. Sverdrup bei, der IF. 35, Anz. 5 sagt: „Es ist Collitz nicht gelungen, die Zusammensetzungstheorie als unwahrscheinlich, geschweige denn als unmöglich zu erweisen", und weiterhin (S. 16): „Loewes Erklärung [IF. 4, 374] scheint mir immer noch ein guter Versuch, das Problem zu lösen." Vgl. auch H. Hirt, Geschichte der deutschen Sprache, 1919, S. 88.

Nomen.

45. Endungslose Dative kommen vor bei den Mask. und Neutr. im Ae., Ahd. und As. (Nachweise gibt van Helten, Beitr. 28, 543 und 36, 439). Im Ae. begegnet diese Erscheinung in adverbialen Formeln *æt hām, tō hām, tō dæg* 'heute' — daneben älter *tō dæge*, Sievers § 237, Anm. 3 — *tō morgen, tō mergen* 'morgen', *tō æfen* 'abends', außerdem in Substantivgruppen wie *in, tō, of þām (ædelan) hām, þy seofaðan dæg, on þy eahtodan dæg.* Wir haben also endungslose Formen, wenn der lokativische Sinn ausgedrückt ist durch eine Präposition, durch eine Präposition in Verbindung mit dem Dativ eines Pronomens oder Adjektivs, durch den Instrumental des Pronomens in Verbindung mit flektiertem Adjektiv.

Die Erklärungen, die für diese endungslosen Dative aufgestellt worden sind, hat Walde, Germ. Auslautgesetze, S. 3ff., gesammelt und besprochen. Das Nächstliegende wäre wohl, einen Lokativ auf *-i* anzunehmen. Walde wendet dagegen ein (S. 6), daß das Fehlen des Umlauts in ae. *hām* dagegen spreche. Kluge geht vom Instr. auf *-ó* aus; das daraus entstandene *-u* mußte im Ae., As., Ahd. nach langer Stammsilbe schwinden. Walde macht

dagegen geltend (S. 7), daß im Ae. und An. *u*-Umlaut zu erwarten wäre; außerdem spreche ae. *dæg* mit kurzer Stammsilbe dagegen. Walde selbst geht von *é* aus, worin er einen Lokativ der *e-o*-Stämme sieht nach dem Muster des Litauischen. Aber gegen diese Erklärung sind mit Recht von verschiedenen Seiten Bedenken erhoben worden. Vgl. Bartholomae, Litbl. 1895, 145, Franck, AfdA. 28, 45, van Helten, Beitr. 28, 543 und Brugmann [2] II 2, 175. Unwahrscheinlich ist auch die Auffassung van Heltens, Beitr. 15, 542 und 28, 543, der an Analogiebildung denkt: ae. *tō dæg* nach *tō niht, tō hām* nach dem adverbialen Akk. *hām*.

In dem Licht, in das Behaghel [4] S. 191 die Erscheinung gerückt hat, erklärt sie sich sehr einfach. Als zu dem Lokativ des Substantivs noch eine Präposition oder der Instrumental *þy* getreten war, war die Lokativfunktion übercharakterisiert und die Lokativendung fiel ab. Wenn der ursprüngliche Ausgang, wie es am wahrscheinlichsten ist, *-i* war, erklärt sich das Fehlen des Umlauts in *hām* eben aus dem frühen Abfall der Endung.

Der Gedanke, daß ein Subst. „im adverbialen Gebrauch anderen Änderungen anheimfalle als im paradigmatischen Gebrauch", ist gelegentlich von Janko IF., Anz. 17, 63 geäußert worden, aber ohne Begründung. Eine ähnliche Bemerkung von Meyer-Lübke lernen wir in § 73 kennen. Wilmanns II [2], 626 erklärt ahd. *stunt* in *in thia stunt, wīs* in *in thesa wīs* (vgl. ae. *ōðru wīs*) als Kurzformen: „Nicht selten haben Nomina im adverbialen Gebrauch sich eigentümlich entwickelt, so daß sie sich nicht nur durch ihre Bedeutung, sondern auch durch ihre Form von den Nominibus unterscheiden"; Behaghel [4] S. 191, 349 stimmt dieser Auffassung zu: „Der auslautende Vokal ist abgefallen, weil er in der erstarrten Form überflüssig geworden war" [1]). Ähnlich wie in diesen Fällen hat in

[1]) Grimm [2] III 141* wollte die „Abstumpfung" dem häufigen Gebrauch zuschreiben. Er weist darauf hin, daß „dem vorausgehenden Adj. meistens noch mehr Abbruch geschieht, es sollte heißen *suma, stunta, andara wīsa* ..."

lat. *in casa* > frz. *chez* das Subst. die Endung eingebüßt (§ 93).

46. Otfried sagt *mit drōstu*, aber *mit thëmo drōste, mit scazzu*, aber *mit mihhilemo scazze*; „sobald ein individualisierender Zusatz erscheint, wird die Form auf *-u* gemieden" (Wilmanns III 2, 663). In *mit themo drōstu* war der Ausdruck des Mittels allzu stark charakterisiert, schon in *mit drōstu* war ein Überfluß von Ausdrucksmitteln vorhanden. In dem „formelhaften" *theheino mëzzo* ist die Endung des Instrumentals des Substantivs bestehen geblieben, weil hier nicht eine Präposition seine Aufgabe erfüllen hilft.

47. Im Englischen ist der Plural me. *penis* zu *pens*, ne. *pence* verkürzt worden. Der Schwund des *i* ist kaum „lautgesetzlich" [1]). Nach Zahlwörtern war es nicht nötig, den Plural *penis* mit voller Deutlichkeit auszusprechen: *four penis, six penis*. In der Schrift genügt uns da auch eine Abkürzung: 6 Pfg.

48. Die Vokative sind ihrer Funktion nach den Imperativen verwandt. Situation, Ton und Gebärde ermöglichen auch hier die Kürzung. Nhd. *Tropf* und *Lump* (gegenüber *Tropfen* und *Lumpen*) haben, wie Behaghel [4] S. 191 erkannt hat, zunächst im Vokativ den auslautenden Vokal *-e* eingebüßt; sie sind also mit den Imperativen afrz. *gart (garde)*, lat. *fac (face)* usw. auf eine Stufe zu stellen. Die verkürzten Vokativformen sind maßgebend geworden für den Nominativ [2]): *der Tropf, der Lump*, ebenso wie die gekürzten Imperativformen den Anstoß gegeben haben zur Neubildung anderer Formen des Verbums. — Lat. *vir* 'Mann' aus **viros* will sich nicht recht fügen unter die Synkopierungsregeln, die Sommer S. 336 aufstellt. *vir* ist wohl auch ein gekürzter Vokativ, der zu-

1) Morsbach, Schriftsprache S. 113, Verf., Ne. Gr. S. 166.

2) Nachweise dafür, daß Vokative nominativisch gebraucht werden, geben Delbrück, Vgl. Syntax I, 398, Brugmann-Thumb, Griech. Gr.[4] S. 431, Skutsch, Kleine Schriften S. 382.

gleich als Nominativ verwandt wird. — Auch frz. *monsieur* ist eine gekürzte Anredeform (*msjö*); auch sie ist zum Nominativ geworden: *le monsieur, ce monsieur.*

Der Dehnung des auslautenden Vokals in gekürzten Imperativen (§ 32) entspricht die Dehnung von Konsonanten in gekürzten Vokativen, die nachträglich den Nominativ beeinflussen (Brugmann ² I, 817, II 1, 44; Sommer S. 202 f., Loewe ³ I, 85 ff.): vgl. Eigennamen wie böotisch *Φίλλει*, Vokativ zu einem Stamm auf *ητ* und zugleich Nominativ, lat. *Juppiter* aus dem Vokativ **di̯ĕu pəter* = *Ζεῦ πάτερ*.

49. Brugmann ² II 2, 452 erwähnt die folgende Tatsache: „Beim Adjektiv ist das Irische schon vorhistorisch ganz zum Plural übergegangen, z. B. *dā druith ægeptacdi* 'zwei ägyptische Zauberer', wo das Subst. Dual-, das Adj. Pluralform hat." Es genügte eben, den Dual am Substantiv zu charakterisieren.

Das schwache Adjektiv entfernt sich im Ahd. in seiner Flexion öfter vom schwachen Substantiv. Otfried hat beim schwachen Subst. im Nom. Acc. Pl. im Masc. die Endung *-on,* im Neutr. *-un,* im Fem. *-un* (*-ūn*?), beim schwachen Adj. dagegen nur *-un*[1]): thie alt*un* forasag*on* I, 10, 2, thiu selb*un* wort IV, 18, 36, thio hoh*un* giziti IV, 8, 1. Es war unnötig, das Genus durch den Artikel und gleich hinterher noch einmal durch das schwache Adjektiv und bis zu einem gewissen Grade auch noch durch das Subst. zum Ausdruck zu bringen. Die Übercharakterisierung wurde aufgehoben durch Verallgemeinerung der Adjektivform auf *-un.* Besonders deutlich ist das beim Gen. Plur.: thero selbun zito IV, 18, 37 statt **selbono* (einmal: thero warono worto I, 13, 22). — Eine Angleichung ist auch bei Notker zu beobachten (Braune § 255, Anm. 2): im Nom. Plur. Fem. der schwachen Adjektive ist statt *-ūn* die Endung *-en* des Mask. eingetreten: die blind*en* frouw*ūn.*

50. Im Neuenglischen wird ein Adjektiv durch nachgestelltes *one* zum Substantiv: *a bad one.* In Umgangs-

[1]) Vgl. Braune § 255, Anm. 1; J. Kelle, Otfrieds Evangelienbuch II; J. Franck, Altfränkische Grammatik, S. 211.

sprache und Mundart wird *one* abgeschwächt zu *ən, ən, n,* zu einer Art Suffix, das ein Adj. zum Subst. macht[1]). Die Abschwächung erklärt sich einfach aus der herabgeminderten Funktion des *one,* und es kann zweifelhaft sein, ob *ən, ən* und *n* auf *one* zurückgehen, oder unmittelbar auf *ǭn* ohne *u̯*-Vorschlag.

Pronomen.

51. Für got. *wit,* den Dual der Zweizahl, nimmt man, entsprechend dem lit *vedu,* Entstehung aus *wi* 'wir' + Zweizahl an[2]). J. Grimm gab diese Erklärung schon in der Deutschen Grammatik I [1], 343. Bei der Ableitung aus *wi-twō* macht einmal der Schwund des *-ō* Schwierigkeit, dann der Schwund des *-w-*.

Die erste Schwierigkeit hat Meillet neuerdings zu beseitigen gesucht dadurch, daß er für das Idg. neben **duōu̯* eine Form **du̯o* aufstellt. Übrigens hatte schon Scherer [2] S. 384 alte Kürze entsprechend dem gr. δύο angenommen. Der uridg. Charakter von **du̯o* ist freilich unsicher, gr. δύο kann auch anders erklärt werden, vgl. Hirt, Griech. Gr. [2] S. 439, Brugmann [2] II 2, 9.

Brugmann [2] I 2, 931, Anm. 3 nimmt an, daß *a* in got. **witwa* vor vokalisch anlautenden Wörtern elidiert sei und daß schließlich die elidierte Form unter dem Einfluß der von urgerm. Zeit her einsilbigen Pronomina *du, wir, ihr* verallgemeinert worden sei. Dabei scheint mir vor allem die Stärke der vorvokalischen Formen überschätzt zu sein. Im Neuenglischen sind vielmehr die vorkonsonantischen Pronominalformen die stärkeren: die vorkonsonantischen *the, my, thy* haben die vorvokalischen *th', mine, thine* verdrängt, aus dem einfachen Grund, weil mehr Nomina mit Kons. als mit Vokal anlauten; in den heutigen Mundarten wird der vorkonsonantische Artikel *a* auch vor Vokal gebraucht: *a apple.*

1) Jespersen, Mod. Engl. Gr. II, 262 f.

2) Vgl. Streitberg in der Festschrift für Windisch, Leipzig 1914, S. 224 ff. (mit Literaturnachweisen).

Wilmanns III 2, 444 erklärt *-twa* für eine unbetonte und deshalb verkürzte Form [1]).

Dem Schwund des *w* in *witwa* geht Streitberg nach: im Gotischen schwindet stimmloses *u̯*, während stimmhaftes zu *u* wird (*skadwaz* > *skadus*). Man wird jedoch fragen müssen, ob diese Behandlung des *w* auch außerhalb des Gotischen gilt. Übrigens scheint man noch nicht daran gedacht zu haben, daß man sich einfacher mit totaler Dissimilation helfen könnte: **witwa* > **wit(a)*.

Bei der durch die Bemühungen mehrerer Forscher allmählich herausgearbeiteten Erklärung könnten wir uns beruhigen. Wenn wir aber bedenken, daß der Träger der Dualfunktion ein ursprüngliches Kompositum ist, brauchen wir nach besonderen Erklärungen für die Kürzung gar nicht zu suchen.

52. In dem zusammengesetzten Demonstrativpronomen ahd. *dëse*, ae. *þes* 'dieser' sieht man allgemein das einfache Demonstrativ + Partikel got. *sai* 'ecce' (§ 32). Heutige englische Mundarten haben den Vorgang des Altgermanischen wiederholt: *this here house, that there coat* [2]). Die ursprüngliche Verstärkung *-sai* schliff sich ab in der Bedeutung und in der Form; ae. *þes, þēos, þis* haben nur noch das *-s* bewahrt [3]). Ein Seitenstück zu ae. *þes* ist lat. *hic* = *hi* + deiktische Partikel *-ce* [4]).

Eine ähnliche Kürzung zeigt das Altfranzösische. Lat. *ecce ille*, vulglat. *ekkẹlli* wird afrz. zu *icil*, daneben besteht seit frühester literarischer Zeit die verkürzte Form *cil*,

---

[1]) [Hirt, Geschichte d. d. Sprache 1919, S. 71: *-a* ist geschwunden, weil das Wort enklitisch und demnach die zweite Silbe ganz unbetont war.]

[2]) J. Wright, A Grammar of the Dialect of Windhill, § 354; literarische Beispiele s. NED: this 1 d, there 2 c.

[3]) Daß *-e* im Ae. elidiert ist, hebt Kluge, Grdr. [2] I, 464 und Urgerm. S. 212 hervor; die Erklärung von ae. *þes* aus dem Genitiv (Grdr. [1] I, 393) scheint er aufgegeben zu haben, vgl. auch oben S. 4[4] zu ***Messer***.

[4]) Vgl. Sommer S. 422 f., 449 f., Skutsch, Forschungen zur lat. Grammatik und Metrik, S. 54.

„deren Entstehung nicht genügend aufgeklärt ist“ (Behrens § 330, 1). Ursprünglich hatte *ecce-* genau wie germ. *-sai* die Aufgabe, das Pronomen zu verstärken. Mit der Funktionsherabminderung des *ecce* trat Formkürzung ein: *c-* genügte in *cil* wie *-s* in *pes*.

Eine kurze hinweisende Partikel *s* scheint in ae. *þus*, as. *thus* ‘so’ vorzuliegen [1]), vgl. lat. *sīc* ‘so’ = *si* + *ce*; ahd. *sus* ist wohl eine Kontamination von *þus* und *sō* [2]). Auch in got. *mis* ‘mir’, *þus* ‘dir’, *sis* ‘sich’ scheint mir eine Partikel zu stecken [3]) wie in gr. ἐμέγε = got. *mik*. Ursprünglich waren diese Partikeln hinweisend, aber ihre Funktion schwächte sich ab und infolgedessen auch ihre Form. Anfänglich mag die *s*-Partikel mehr Körper gehabt haben.

53. Die romanischen Formen für lat. *ego* weisen auf vulgärlat. *eo* hin. Meyer-Lübke, Frz. Gr. § 36 bemerkt dazu, es handle sich um „übermäßige Kürzung eines Wortes, das keine ausgeprägte charakteristische Bedeutung hat, sondern nur die Person des Sprechenden hervorhebt, also etwa denselben Dienst leistet, den eine energische Artikulation des Verbums leisten könnte.“ Das berührt sich mit meiner Auffassung. *ego* wurde abgeschwächt, weil es funktionsarm war. Die Verbalform wurde in der gesprochenen Sprache verdeutlicht durch die Zusetzung des Personalpronomens: *ego amo;* da war aber die erste Person Sing. übercharakterisiert, und *ego* wurde gekürzt.

54. In verschiedenen Sprachen hat ein Wort mit der Bedeutung ‘selbst’ Demonstrativbedeutung. Man vgl. gr. αὐτοῦ, αὐτόθι ‘hier, da’, neugr. αὐτὸς ὁ κύριος ‘dieser

---

[1]) An diese Möglichkeit denken auch van Wijk (Francks Wbk.: dus) und Kluge, Urgerm. S. 211.

[2]) Anders Kluge, Urgerm. S. 213.

[3]) [Über die Partikel idg. *se, so* in der Stammbildung und in der Flexion siehe die wertvollen Ausführungen von Hirt, Gesch. d. d. Sprache, 1919, S. 37 ff. Er findet S. 38 auch in got. *mis* eine angewachsene Partikel und vergleicht umbr. *se-so* ‘sibi’ und altpreuß. *mai-sei* (Genitiv)].

Herr', span. *ese,* port. *esse* = *ipse* 'dieser da'[1]), in oberdeutschen Mundarten *selb* (*sel, seb*) 'dieser'. Brugmann hat diese Fälle besprochen[2]). Er zeigt, daß 'ipse' ursprünglich der Begleiter des Demonstrativpronomens war: griechisch (dorisch) αὐτεῖ τουτεῖ, αὐτοῦ *τοῦ 'hier', lat. *ipsa hac hora,* oberdtsch. *der selbe Mann.* Und weiterhin führt Brugmann aus, daß 'ipse' durch häufige Verbindung mit dem Demonstrativ selbst „teil bekam an dem Bedeutungselement des Deiktischen und daß es auch für sich allein deiktisch sein konnte" (S. 122).

Uns geht hier bei der Wortgruppe Demonstrativ + 'ipse' der Schwund des einen Bestandteils an. Die Erklärung bewegt sich in denselben Bahnen wie in vielen schon besprochenen Fällen. Die hinweisende Bedeutung verteilte sich auf das Demonstrativ und das begleitende 'ipse'. 'ipse' hatte anfangs verstärkende Kraft, aber diese schwächte sich ab, so daß schließlich die Gruppe Demonstrativ + 'ipse' nur noch einfach hinweisende Funktion hatte. Diese war aber nunmehr übercharakterisiert, und es trat Kürzung ein: *ipsa (hac) hora, (der) selb Mann.* Oberdeutsche Mundarten haben zum Teil noch die volle Form (Artikel + *selb*): alem. *tselb* 'dás', bair. *des sell mal* neben *sellmals* 'jenes Mal'[3]).

Während hier in den Gruppen *der* + *selb* der erste Bestandteil geschwunden ist, ist im Bairischen der zweite abgeschwächt worden: daher *derl, daßl, deml, denl, densn* 'denselben'[4]). Grimm [2] III, 5 † fragt: „Sollte das Suffix *-l* nicht aus *sel, selb* stammen?"

[1]) Vgl. Meyer-Lübke, Rom. Et. Wtbch., Nr. 4541: *ipse* als Demonstrativ und als Artikel.

[2]) K. Brugmann, Die Demonstrativpronomina der idg. Sprachen. Abh. der Sächs. Gesellschaft d. Wiss., phil.-hist. Kl. 22 (1904), S. 121 ff.

[3]) Genauere Angaben macht das Schweiz. Id. VII, 827 ff. Zum Schwund des Artikels bemerkt das Idiotikon S. 384: „Die demonstrative Bedeutung, die ursprünglich einzig an *der* haftete, ging auf die ganze Verbindung bezw. auf ihren nunmehrigen Grundbestandteil *selb* über; damit war die Möglichkeit der Weglassung des Artikels gegeben."

[4]) Vgl. Schmeller, Mundarten Baierns § 749, Bair. Wtbch. [2] II, 286; Bayerns Mundarten, hsg. von Brenner und Hartmann I, 228.

Dem deutschen *selb* mit unterdrücktem Artikel ist englisch *same* aus *the same* in Mundarten und im Kaufmannsstil an die Seite zu stellen. Auch das bairische *derl* hat, wie es scheint, ein Seitenstück in englischen Mundarten: südenglisches *thissum* (*đisəm*) 'this' (Wright, EDD. VI, 96) wird *this same* sein.

Ein zusammengesetztes Pronomen ist auch das Reflexiv im Ne.: *myself*. In mundartlichem *misel* scheint die Kürzung auch über das lautgesetzliche Maß hinauszugehen.

55. Die Wörter für den Begriff 'jeder' haben im Deutschen und Englischen besonders starke Kürzungen erfahren.

'Jeder' ist im Ahd. *gihwilich, gihwelih*. „Die Partikel *ga-*, wie sie vor Substantiven den Begriff der Gesellschaft und Vereinigung bewirkt, bringt auch den von *quilibet, omnis* hervor, wenn sie den Interrogativen präfigiert steht" (Grimm Gr. [2] III, 46). *hwilih* verhält sich zu *gihwilih* wie *Berg* zu *Gebirge*. — *gihwilih* wurde verstärkt durch Vorsetzung von *io* 'immer', das offenbar ursprünglich zum Verbum gehörte: das tut *immer jeder*. *iogihwilih* wurde gekürzt zu *iogilih* (Behaghel, Beihefte S. 176), mhd. *iegelich*, nhd. *jeglich;* außerdem zu *iowelih*, mhd. *iewelih*. Kürzungen sind auch, wie schon Henrici, Beitr. 5, 57 gesehen hat, ahd. *mannolīh* 'jedermann', *dingolīh* 'jedes Ding' usw. Die ursprünglichen Formen waren, wie Behaghel erkannt hat, *manno* und *dingo gihwilīh* [1]), nicht *gilīh* 'gleich', wie man vorher annahm [2]). *manno gihwilīh* ergab ahd. *mannogilīh* (nhd. *männiglich*), *mannolīh, mannlīh;* im Mnd. ist **manno gihwilic* sogar zu einsilbigem *malc* gekürzt [3]).

[1]) Die volle Form begegnet im Weißenburger Katechismus (Braune, Ahd. Lesebuch, Nr. 9): 18 *dago gihuuelīches*, 30 *allero ubilo gihuuelīh*. In ahd. *rāhhono welīha* 'jede Rede' (Musp.), *allero manno welīhhemo* 'jedem Manne' (vgl. Braune § 300, b) liegt eine weniger starke Kürzung von *giwelīh* vor als in *mannolīh*.

[2]) Kluge, Wtbch. unter *männiglich*: „Ahd. *gilīh* 'jeder' ist identisch mit *gleich*"; Braune, § 300a: 'jeder' = ahd. *gilīh* 'gleich'.

[3]) Behaghel [4] S. 193.

mennisglīh ist in ähnlicher Weise aus *menniscōno gihwilīh* entstanden. Nhd. *jährlich* und *täglich* gehen auf *jāro-, tago-gihwilīh* zurück. Graff II, 109 bemerkt zu *dingolih* u. dgl.: „Die Genitivendung hat sich bisweilen schon verloren und ist in *a, i, e* übergegangen“ [1]).

Ahd. *gihwëdar* ‘jeder von zweien’ wurde durch die Zusetzung von *io* verstärkt. *iogihwëdar* wurde „verkürzt“ zu *eowëdar* (Braune § 300, Anm. 2): nachdem *io* vorgesetzt war, war *gi* überflüssig geworden. — Auch mhd. *deweder* ‘irgend einer von beiden’ wurde mit *ie* verbunden: *iedeweder* wurde zu nhd. *jedweder*, gekürzt *jeder*. Im älteren Nhd. gehörten dazu die flektierten Formen *jederm, jedern;* in der oberhessischen Mundart heißt es noch *jeder Kind, ə jẹ̈dəš* (< *ein jeders*). — *ie* + *eteslich* ergab mhd. *ieteslich,* das zu *ieslich* verkürzt wurde; *iegeslich* ist wohl Kontamination aus *iegelich* + *ieslich*. Die Vermutung von Grimm Gr. [2] III, 51 führt nicht zum Ziel.

56. Die Erfahrungen, die wir an den deutschen Wörtern für ‘jeder’ gemacht haben, wollen wir nun auf das Englische anwenden: ne. *each* und *every*.

Die Ableitung von ae. *ælc* = ne. *each,* die das NED. vorträgt, ist verfehlt. Als Vorstufe des ae. Wortes wird da angesetzt: *ā gelīc,* germ. **aiwo(n galīkoz* oder vielmehr Adverb **aiwo(n galīkô* ‘ever alike’. Aber das führt nicht zur Bedeutung ‘jeder’.

Das NED. trennt *gehwilc* ‘jeder’ und *æghwilc* ‘jeder’ von *ælc*. Die drei Wörter für den gleichen Begriff gehören jedoch eng zusammen. Den Ausgangspunkt bildet *gehwilc,* dieses wurde durch *ā* verstärkt, das ursprüglich zum Verbum gehörte. *āgihwilīk* ergab mit Umlaut *ægihwilc*. Dieses wurde, da es übercharakterisiert war, gekürzt zu *ælc: æ(gihwi)lc*. — Me. *ilch* geht wohl auf *iwilch* = *gehwilc* zurück.

---

[1]) Braune, Neue Heidelberger Jahrbücher IV, 262 macht aufmerksam auf Kürzung der Genitive im As. vor *gihuilc, gihuuē: allara seliđa* (statt *seliđono*) *gihuuem, allara halba* (statt *halbono*) *gihuilica; morgan* (statt *morgno*) *gihuem,* Heliand 693. Vgl. auch Gallée [2] § 307, Anm. 5.

ǣlč wird verstärkt durch Zusetzung von *ǣfre*[1]), das ursprünglich zum Verbum gehörte und mit *ā* ziemlich gleichbedeutend war. Nur das zusammengeschrumpfte *ǣlč* bekommt diesen Zusatz, nicht die volleren *gehwilc* und *ǣghwilc*.

ǣfre-ǣlč ergab me. *everech, everich*: daraus entstand mit Schwund des *ch: efri*[2]) schon im 12. Jh., *evere* im 13. Jh. Der Bedeutungsunterschied zwischen *each* und *every* hat sich erst allmählich herausgebildet.

57. Dem ahd. *tagalīhh* 'täglich' entspricht ae. *dæglic* (Luick, S. 373, 280). *-lic* ist hier nicht, wie Wright OE. Gr. § 634 meint, dasselbe Suffix wie in *frēondlic*, sondern ein Rest von **gihwilic* 'jeder': *dæglic* ist gekürzt aus *dag(a gihwi)lic*. Derselbe Begriff wurde auch ausgedrückt durch die merkwürdigen Formen *dæghwam, dæghwamlic*. Es ist auszugehen von *daga gihwām* 'an jedem der Tage' (*gehwā* 'jeder'). Davon wurde ein Adjektiv *dæghwamlic*, Adv. *-lice* neugebildet; oder *dæghwamlic* ist eine Kontamination aus *dæghwam* + *dæglic;* es setzt sich im Me. fort als *daihwamlich, dazzhwammlike* (bei Orrm).

58. Im Ae. besteht ein wichtiger Unterschied in der Bedeutung zwischen *āhwæđer* und *ǣghwæđer*. *āhwæđer* ist distributiv: either of the two, one or other, alteruter; *ǣghwæđer* ist kollektiv: each of the two, uterque. Träger der kollektiven Bedeutung war von Haus aus *gi:* ursprünglich *gihwæđer*. Dazu trat wieder verstärkendes *ā: ā-gi-hwæđer*, mit Umlaut **ǣgihwæđer, ǣghwæđer*. Dieses wurde nun gekürzt: *ǣg(hwæ)đer* = *ǣgđer*, me. *eiđer*, ne. *either; ǣ(gih)w(æ)đer* = me. *euther, ewther; ǣ(ghwæ)đer* = *æđer*[3]). Bei me., früh-ne. 16. Jh. *ether* ist die Quantität des *e* zweifelhaft; ne. *eather* deutet auf *ē*, das aber zur Not aus *ĕ* in offener Silbe gedehnt sein könnte; *ē* konnte

[1]) Zur Entstehung von *ǣfre* s. § 75.

[2]) Nach dem NED. steckt in *every* das ae. *ylč*.

[3]) Nachweise bei O. Nusser, Geschichte der Disjunktivkonjunktionen im Englischen (Anglist. Forsch. 37), S. 69 [1].

auch nachträglich gekürzt werden, vgl. *neither* = *nedder*, *either* mit kurzem *e* im Früh-ne. (König 1715, S. 8). Die heutige Sprechform *īðə* läßt sich ohne weiteres auf ae. *ēðer* me. *ȩ̄ther* zurückführen.

Neben *āgihwæðer* stand in gleicher Bedeutung *ōgihwæðer;* über das Verhältnis von *ā* und *ō* vgl. Pogatscher, Anglia-Beibl. 13, 16 und Luick S. 132. *ōgihwæðer* ergab mit Umlaut *ǣghwæðer, ēghwæðer*: *ǣg-* wird für das Mercische bezeugt (Sievers, § 347, Anm. 2). Daraus entstand durch Kürzung me. *eigðer* und (mit *ēg* > *ī* wie in *ēge* 'Auge' > *ȳe*) me. **īther*. Daraus erklärt sich sehr einfach die heutige Sprechform *aidə*.

Dafür hat seither eine befriedigende Erklärung gefehlt. Gegen die Annahme Luicks, Unters. § 341, daß im hochenglischen *aidə* eine nordenglisch-schottische Dialektform vorliege, spricht die Tatsache, daß heute in diesem Wort *ai* gerade in den nicht nordenglisch-schottischen Mundarten vorkommt, nämlich in südlichen, östlichen und mittelländischen Mundarten [1]).

Auch *āhwæðer* und *ōhwæðer* haben Kürzungen erlitten: *ā(hwæ)ðer* = *āðer; āhw(æ)ðer* = *awðer, auðer,* me. *outher; ōhw(æ)ðer* = *ōwðer,* me. *outher.* Im Me. hat *either* auch die distrubitive Bedeutung übernommen.

59. Die kollektiven Wörter *gehwilc, gehwǣr* usw. können den Zusatz *wel* bekommen: *ge-wel-hwilc, wel-hwilc* 'every', *ge-wel-hwǣr, wel-ge-hwǣr, wel-hwǣr* 'everywhere'. Sweet, Dict. of Anglo-Saxon, S. 203 übersetzt dieses *wel* mit 'nearly'. Das wird kaum richtig sein. *wel* hat vielmehr verstärkende Bedeutung wie *ā, ǣfre* und bedeutet 'very, fully'. *wel-hwilc* [2]) und *wel-hwǣr* sind erst nachträglich durch Unterdrückung des **ge* aus *welgehwilc* und *welgehwǣr* entstanden. Der Begriff der Totalität dehnte sich auf *wel*

[1]) Daß schon Smith 1568 die Vorstufe des heutigen *aiðə* bezeuge, ist ein Irrtum von Ellis, vgl. Verf., Arch. f. n. Spr. 118, 134.

[2]) *welhwylc* bedeutet 'jeder', nicht 'irgend einer' (Schücking, Beowulf, Glossar, 9. Aufl.).

aus, wodurch *ge* überflüssig wurde. *gewelhwilc* ist wohl eine Kontamination aus *gehwilc* + *welhwilc*, ebenso *gewelhwǣr* aus *gehwǣr* und *welhwǣr*.

60. Wie die verallgemeinernden Pronomina des Westgermanischen ahd. *sō hwer sō*, as. *sō huuē sō*, ae. *swā hwā swā* 'wer auch immer' entstanden sind, hat Behaghel dargelegt[1]). As. *so huue so that giduot, thes scal hi lōn niman* (Heliand 3320) bedeutete ursprünglich: wenn jemand das tut, ... *so huue that giduot* hat sich wohl gekreuzt mit *sulic (man) so that giduot*, daher *so huue so*. Schließlich nahm die ganze Wortgruppe die Bedeutung eines verallgemeinernden Pronomens an.

Diese Funktion war übercharakterisiert. Im althochdeutschen *sō hwer sō* war die Funktion gekennzeichnet einmal durch das zweite *sō*, das einfach wegfiel; sodann durch das *sō* an der Spitze: die Wortgruppe wurde abgeschwächt zu mhd. *swer*, woraus schließlich, da auch das *s* funktionslos geworden war, *wer* wurde (Behaghel [4] S. 242 [2]).

Im Altenglischen ist die Entwicklung etwas anders verlaufen. In *swā hwā swā, swā hwelc swā, swā hū swā, swā hwǣr swā* usw. wurde entweder das erste oder das zweite *swā* unterdrückt, manchmal auch beide: also *hwā swā* oder *swā hwā* oder *hwā*. Belege gibt O. Johnsen, Anglia 37, 280 ff., und auch die richtige Erklärung: the explanation is that, having lost some of their original force, they could be dropped without weakening the sense of the pronoun or adverb, as their function was gradually being transferred to the interposed word. — Das einfache *hwā, hwǣr* usw. erwies sich schließlich als nicht recht geeignet zur Bezeichnung der verallgemeinernden Bedeutung; schon im Ae. wurde daher *ǣfre* zugefügt (Johnsen, S. 294), das mit *ā* im *āhwǣr* 'anywhere' auf eine Stufe zu stellen ist.

Das Mittelenglische setzt die Form *hwā swā, hwæt swā* usw. fort: me. *hwā se, hwat se, woso, wose;* auch das

---

[1]) Heliandsyntax S. 319 [1] und Beihefte S. 168.

einfache *wo* kommt vor[1]); daneben *hwa so eauer,* ne. *hwosoeuer, whoever.* — Ae. *swā hwæðer* 'whichever of the two' ist zu *swæðer* geworden, und das wurde im Me. zu *whether* „vereinfacht"[2]). Das ist dieselbe Entwickelung wie bei ahd. *sō wer* > mhd. *swer* > *wer.*

61. Das Altenglische hat daneben andere merkwürdige verallgemeinernde Pronomina und Adverbia: *lōcahwā, lōchwā* 'quicumque', *lōcahwæt, lōchwæt* 'quodcumque', *lōcahū, lōchū, lōchwǣr* usw., vgl. Kluge, Beitr. 8, 529. Bosworth-Toller bemerkt dazu: *lōc, lōca* „in connection with a pronominal form, and seems equivalent to suffixed ever" (whoever, whatever usw.). Es sind nur Formen vom Stamm des Fragepronomens, die mit *lōca, lōc* verbunden werden. Daneben kommt auch *lā* in derselben Verbindung vor: *lāhwā. lōca* ist deutlich der Imperativ von *lōcian* 'schauen'. Aber *lōc* „kann keine organische Imperativform sein" (Kluge S. 530). Aus der Funktion des Imperativs heraus haben wir *lōc* als Kürzung von *lōca* erkannt (§ 31). Im Ae. begegnet *lōc* nur in Zusammensetzungen mit Wörtern vom Stamm des Fragepronomens: die Kürzung ist hier darin begründet, daß die verallgemeinernde Bedeutung sich auf das ganze Kompositum verteilte.

Die ae. Formen finden ihre Fortsetzung im Me. und im Früh-ne.[3]). In heutigen Mundarten werden *lōchwā, lōchwæt, look who* usw. ersetzt durch *choose-who, -what, -which, -where, -how* (EDD.: choose, 4). *choose-whatever, -wherever* sind offenbar Kreuzungen aus *choose-what* + *whatever, choose-where* + *wherever.*

Die Entstehung der syntaktischen Gruppe *lōcahwā* 'wer auch immer' mag an einem Beispiel verdeutlicht werden. In parataktischer Fügung hieß es: *look! who*

[1]) Koch § 353 ff., Mätzner, Wtbch. S. 537 f.; die § 64 angeführten Arbeiten über das Relativpronomen: Anklam S. 57, Thamm S. 27, Wilson S. 34.

[2]) Nusser, S. 190.

[3]) Das NED. unter *look,* 4, b gibt Belege mit einer Lücke vom 12.—16. Jh., die durch Wilson S. 17 ausgefüllt wird.

comes? he is welcome. 'Schau! wer kommt da? Er ist (auf alle Fälle) willkommen (einerlei, wer es ist)' = 'Wer auch immer kommt, er ist willkommen'. Daß beim Übergang der parataktischen Fügung in die hypotaktische nicht nur eine Pause verschwinden, sondern auch der Frageton aufgegeben werden kann, ist eine Beobachtung, die man auch sonst gemacht hat; vgl. Verf., Anglia 28, 488.

Dem ae. *lōcahwā, -hwæt* sind sehr ähnlich ahd. *sihhwer,* 'aliquis', *sihhwaz, sihhwelih, sihuuanne* 'aliquando'. *sih-* begegnet wie ae. *lōc(a)-* nur in Verbindung mit Formen vom Stamm des Fragepronomens; *sihein* kommt erst im Mhd. vor (Graff VI, 53). Seither brachte man *si-* mit *sŏ* zusammen. Wilmanns II, 586 meint, *si-* sei dem unbetonten *sŏ* nächst verwandt, und *h* sei als die enklitische Partikel 'und' anzusehen; Behaghel[4] S. 96[1] bemerkt: „Möglicherweise liegt ein in alter Zeit geschwächtes *so* vor *huer* usw. in dem Tatianschen *sihwer, sihwelih* vor, aus dem dann ein *sih* abstrahiert und zur Bildung von mhd. *sihein* . . verwendet wurde." Angesichts der englischen Indefinitpronomina *lōchwā, looke who, choose-who* habe ich keinen Zweifel, daß *sih-* in den ahd. Formen nichts anderes ist als der Imperativ von *sëhan.* Dabei ist jedoch der Unterschied in der Bedeutung von *lōchwā* und *sihhwer* auffallend: das englische Pronomen bedeutet 'wer auch immer', das deutsche 'irgend einer'; *lōchwā* steht nur im Nebensatz eines hypothetischen Satzgefüges. *sihhwer quimit* hieß ursprünglich: *sih! hwer quimit?* 'sieh! wer kommt?' = 'Irgendeiner kommt'.

62. 'keiner' heißt im ahd. *ni . . . ein, ni . . . einig (eining), nihein, ni . . . dehein. nihein* erklärt man gewöhnlich als *nih* (neque) + *ein.* Ich halte es jedoch für wahrscheinlicher, daß *nihein* eine Kürzung von **nidehein* ist. Die Verneinung *ni* stand beim Verbum, sie konnte aber auch noch einmal vor *dehein* stehen: *ni . . .* **nidehein* wie *ni . . . niowiht. nihein* erscheint stets in verneinenden Sätzen, *dehein* außer in verneinenden auch in anderen, deren Art Behaghel, Beihefte S. 178f. bestimmt. Daraus,

daß der Bedeutungskreis von *dehein* weiter ist als der von *nihein*, schließt Behaghel S. 179, daß *dehein* nicht, wie Kluge angenommen hatte, aus *nihein* entstanden sein kann. Wohl aber sprechen die Bedeutungen nicht dagegen, daß *nihein* aus *ni* + *dehein* hervorgegangen ist. Als Bestätigung für *nidehein* darf man schweiz. *nekein* anführen, das vom Schweiz. Id. III, 316 (Behaghel, Beihefte S. 179) bezeugt wird.

Nhd. *kein* geht auf *dehein* zurück. Aber nicht unmittelbar, denn *dehein* bedeutet 'irgend einer'. Wir müssen vielmehr ausgehen von *ni* . . . *dehein* 'nicht irgend einer'. Die negative Bedeutung teilte sich dem *dehein* mit, und *ni* wurde überflüssig (s. § 85). Wie aber ist *dehein, d'chein* zu *kein* geworden? Es scheint, daß aus den zwei Lauten *d* und *ch* ein neuer wurde, der die Artikulationsart des *d* (Verschluß) mit der Artikulationsstelle des *ch* (Gaumen) vereinigt. Einen ähnlichen Vorgang haben wir in lat. *bis* = idg. * *dŭis*, mundartlich *ebes* = *etwas*; *d* + *w* = *b*: dentaler Verschlußlaut + labialer Reibelaut = labialer Verschlußlaut. Eine Mischung der Artikulation liegt auch vor, wenn im Ae. *findeþ* zu *fint* wird; *d* + *þ* = *t*: stimmhafter dentaler Verschlußlaut + stimmloser dentaler Reibelaut = stimmloser dentaler Verschlußlaut.

63. 'etwas' heißt ahd. *wiht* oder *iowiht*. Schon spätahd. erscheint die Kürzung *ieht*. Ähnlich wird im Ae. *āwiht, āwuht* zu *āht, ōwuht* zu *ōht*. Daß es auch ein ae. *ǣwiht* mit Umlaut gegeben hat, erweisen me. *eawiht, eawt, ewt*. Ähnliche Kürzungen zeigt die Verneinung von ahd. *iowiht*, ae. *āwiht*, s. § 85 f.

etwas wird im Nhd. gekürzt zu *was* (Behaghel, Beihefte S. 174) oder mundartlich zu *ebs* (so im Odenwald).

Ae. *hwæthwugu* 'etwas' wird in § 79 erklärt. Daneben stehen ganz eigentümliche längere Formen: *hwæthwægnu, hwæthweogne* und sogar *hwæthuguningas, -unges, -inga* (Sievers § 344). Diese rätselhaften Formen haben schon J. Grimm beschäftigt. Er bemerkt Gr. [2] III, 28: „Merkwürdig . ., daß, wenn *hwæthwugu* adverbial steht, eine

verlängernde Ableitung auf *-unga, -unges* hinzutreten kann.“ Aber *hwœthwugu* + *unga* würde **hwœthwugunga* ergeben, nicht *hwœthwugununga*. Es wird eine Kontamination sein: *hwœthwugu* + *(œ)ninges, -a*. Die Form auf *unges, -a* könnte durch die Adverbialendung *-unga* (Sievers § 318) beeinflußt sein, vielleicht liegt auch Vokalassimilation vor. Als Kürzungen der langen Form werden *hwœthwœgnu, -hwœgne* verständlich.

Niederdeutsches *nemmes, nums* ‘niemand’ ist nach Grimm, Gr. [2] III, 60 „aus *nieminsk* verkürzt“.

Das mundartliche Pronomen *eim*, das als Akkusativ gebraucht wird (z. B. *der haut eim*), hat Behaghel, Beitr. 42, 557 erkannt als Kürzung aus *einen Mann*.

In frz. Mundarten heißt das Pronomen ‘man’ vielfach *non*. Darin sieht Behrens *un on* ‘ein Mann’ [1]) (vgl. *l'on* ‘der Mann’). Während im Deutschen *eim* das Subst. gekürzt wurde, wurde hier der unbestimmte Artikel abgeschwächt: *ein M(ann), (u)n on*.

Das altenglische Relativpronomen.

64. Hier soll nicht die ganze Geschichte des englischen Relativpronomens verfolgt werden, so verlockend das auch wäre; nur die Erscheinungen, die in engster Verbindung mit der Grundfrage unserer Untersuchung stehen, sollen hier besprochen werden [2]).

---

[1]) D. Behrens, Beiträge zur frz. Wortgeschichte und Grammatik, Halle 1910, S. 185 f.

[2]) B. Delbrück, Vgl. Syntax III, 346 ff., Zu den germanischen Relativsätzen: Abhandlungen der Sächs. Gesellschaft der Wiss., phil.-hist. Kl. 27 (1919), S. 675—697. — G. Neckel, Über die altgermanischen Relativsätze, Berlin 1900 (Palästra 5). — E. Einenkel, Hist. engl. Syntax [3] 1916. — E. A. Kock, The English Relative Pronouns. Diss. Lund 1897. — H. Grossmann, Das ags. Relativ. Diss. Berlin 1906. — E. Anklam, Das engl. Relativ im 11. und 12. Jh., Diss. Berlin 1908. — L. R. Wilson, Chaucer's Relative Constructions, Studies in Philology publ. by the Philological Club of the Univ. of North Carolina I (1906), zugleich Diss. — W. Thamm, Das Relativpronomen in der Bibelübersetzung Wyclifs und Purveys. Diss. Berlin 1908. — Hubert Engel, Spensers Relativsatz. Diss. Berlin 1908.

Im Altenglischen erscheinen die folgenden Relativpronomina: 1. das flexionslose *þe,* 2. das Demonstrativpronomen *sē, sēo, þaet,* 3. dieses Demonstrativpronomen + *þe.*

Am einfachsten scheint die Entstehung des Relativs unter 2: die Hypotaxe ist aus der Parataxe hervorgegangen, das Relativpronomen aus dem Demonstrativpronomen. *Das ist der Mann, der es gesagt hat* hieß ursprünglich: *Das ist der Mann. Der hat es gesagt.* Dagegen ist der Ursprung des *þe* oder *þē,* wie man oft schreibt, ganz unklar. Man bringt dieses *þe* gern mit got. *þei* in Verbindung. Delbrück, Relativsätze S. 675 geht aus von der „durch den Gebrauch gebotenen Annahme", daß got. *þei* und westgerm. *þe* identisch sind. Er gibt allerdings zu, „daß die Vokale Schwierigkeiten machen." Aber auch die Verwendung von got. *þei* und ae. *þe* stimmt in wichtigen Punkten nicht überein: *þei* wird als Relativ nur in gewissen eng begrenzten Fällen gebraucht (Streitberg § 345), während *þe* diesen Beschränkungen nicht unterliegt. — Neckel S. 60 führt westgerm. *þe* zurück auf einen germ. Lokativ **þai* = idg. **toi,* das im Ablautsverhältnis zu gr. τεῖ(-δε) stünde. — Das ahd. und as. Relativ *the* hat man für den verallgemeinerten Nom. Sg. Mask. gehalten [1]); aber für das Ae. kommt diese Erklärung nicht in Betracht. — Einenkel S. 119 erklärt die Konjunktion *þe* für das „älteste Relativ" der Angelsachsen. *sē þe* wäre dann eine Kontamination aus *se* und *þe.* Ähnlich faßt Delbrück die Entstehung von *sē þe* auf: „Die der (Satz-)Verbindung durch *þe* anhaftende Undeutlichkeit hat . . . dazu geführt, *þe* durch ein vorgeschobenes Demonstrativ zu verdeutlichen" (S. 685).

65. Großmann bietet wertvolle Zusammenstellungen über den Gebrauch der einzelnen ae. Relativpronomina (S. 42 ff.); ich entnehme ihnen die folgenden Zahlen:

---

[1]) Braune § 287, Anm. 3, Gallée [2] § 369.

		Beow.	Gen.	Gūþlāc	Byrhtnōþ
Nom. Sg.	*þe*	4	13	6	9
se þe, sēo	*þe*	27	7	3	—
	se	10	6	9	1
Acc. Sg. Masc.	*þe*	6	22	3	2
þone	*þe*	3	—	1	—
	þone	3	1	1	—

Wenn *sē þe* die zur Verdeutlichung geschaffene Form wäre, sollte sie im Laufe der Zeit häufiger werden. Sie nimmt jedoch ab, während *þe* zunimmt. Wäre es da nicht besser, von *sē þe* auszugehen?

Auch sonst besteht das Relativ aus zwei Gliedern, von denen das erste ein Demonstrativ, das zweite eine Partikel ist. Im Ae. kann *þǣr* als Begleiter des relativischen Demonstrativs auftreten, wie in folgendem Satz: Þā þæt gehȳrde, sio þǣr hæleðum wēold (Elene 709). Im As. fügt sich *thār* an das Relativ *the* an, im Ahd *thār, dār* an *der, de*[1]). Heute noch können wir sagen: *Der Mann, der da kommt.* Dieses *da* hatte ursprünglich seinen Sinn: *der Mann, der da kommt* bedeutet von Haus aus: *der Mann, der hier kommt, den wir hier herankommen sehen.* Dieses *da* wurde durch analogische Ausdehnung schließlich zum ständigen Begleiter des relativischen *der.* Es verlor seine ursprünglich hinweisende Bedeutung und wurde zu einem Kennzeichen des Relativs: die Relativfunktion verteilte sich auf das Pronomen und das Adverb.

Im Ahd. treffen wir außer den schon erwähnten zusammengesetzten Relativpronomina *der, de* + *thār, dār* noch andere an: *der* + *ther, der, dir, the, de* (Graff V, 55). Die Formen an der zweiten Stelle der Zusammensetzungen sind aus *thār, dār* abgeschwächt. Der Abschwächung der Bedeutung folgte eine Abschwächung der Form nach. Auch *da,* das sich im jüngeren Deutschen wieder an das relativische *der, die, das* anfügt, wird abgeschwächt; das DWb. (*da,* 4a) findet dieses zugefügte *da* „häufig im Mhd., aber

[1]) Vgl. O. Erdmann, Syntax Otfrids I, S. IX.

auch noch im 15. und 16 Jh.: heute wird es seltener gebraucht, doch in der Volkssprache hört man *derde, diede* als Relativ".

Das ahd. *ther the, der de* neben *ther thār, der dār* legt den Gedanken nahe, daß auch im as. *the the* und im ae. *se þe* das „relativierende" *the (þe)* nichts anderes ist als das Ortsadverb 'da'. *the* kann aus as. *thār,* ae. *þēr* gekürzt sein; diese Schwächung ist nicht stärker, als wir sie sonst bei herabgeminderter Funktion gefunden haben. Freilich könnte *the* auch auf eine andere Gestalt des Ortsadverbs 'da' zurückgehen. Man könnte z. B. auch an got. *þei* denken; Delbrücks lautliches Bedenken würde der Gleichsetzung jetzt nicht mehr im Wege stehen. Aber die ahd. Überlieferung spricht doch sehr dafür, daß *the = thār, þēr* ist.

Ae. *þe* als Ortsadverb steckt wohl auch in *sehde, sihde* [1]) 'ecce' = 'sieh da'.

66. Das ae. Relativ *se þēr* wurde zu *se þe* abgeschwächt, weil es übercharakterisiert war. Auch in den mit *se þe* eingeleiteten Sätzen war die Relativfunktion noch zu stark charakterisiert; zu dem Pronomen kamen noch als Charakterisierungsmittel die Betonung und, in geringerem Maß, die Wortstellung des Nebensatzes. Das umständliche *se þe* wurde erleichtert durch Ausstoßung des *se,* und *þe* blieb als Relativpronomen übrig. Das Demonstrativpronomen war zwar ursprünglich der Träger der Relativfunktion gewesen, aber allmählich übernahm sein Begleiter *þe* die Funktion und *se* wurde entbehrlich. So begreifen wir, daß das Relativ *þe* undeklinierbar ist: es ist von Haus ein Adverb.

Das Deutsche hat nebeneinander die Relativpronomina *welcher* und *der.* Viele meiden *welcher;* sie haben wohl die Empfindung, daß dieses Wort zu schwerfällig sei für das, was es ausdrücken soll, daß es zu viel Körper habe

[1]) Bosworth-Toller (der Ansatz *-dē* wird kaum begründet sein); R. Jordan, Eigentümlichkeiten des anglischen Wortschatzes (Anglist. Forsch. 17), S. 40.

für seine Funktion. Die Bevorzugung von *der* gegenüber *welcher* hat also einen ähnlichen Grund wie die Kürzung des ae. *se þe* zu *þe*.

Dies flexionslose Relativ *þe*, das durch *þæt* ersetzt werden kann, läßt nur die Nachstellung der Präposition zu: *þæt* folc *þe* he *ofer* cyning wæs 'das Volk, über das er König war'. Umgekehrt werden den flektierten Relativpronomina so gut wie regelmäßig die Präpositionen vorangestellt [1]).

Wenn man bedenkt, daß *þe* ein Adverb ist, wird die Nachstellung leicht verständlich [2]).

67. Diese Auffassung von der Entstehung der ae. Relativpronomina stellt die von Delbrück und Einenkel gerade auf den Kopf: nicht *þe* ist das Ursprüngliche, woraus dann *se þe* zur „Verdeutlichung" entstanden wäre; sondern *se þe* ist nachträglich zu *þe* gekürzt worden. Dieses *þe* war für den Angelsachsen deutlich genug; Genus, Numerus und Kasus ergaben sich leicht aus dem Zusammenhang; die spätere Sprache konnte ja noch weiter gehen, ohne der Deutlichkeit Abbruch zu tun: sie hat das Relativpronomen in gewissen Fällen ganz unterdrückt. Schon Koch, Gr. II (1865), § 349, erklärte das Relativ *þe* aus *se þe* durch „Ausfall" des *se*. Diese Erklärung ist unbeachtet geblieben; mit Recht: sie war ein Ausfluß der alten Ansicht, daß die Sprache willkürlich Verstümmelungen vornimmt.

68. Die schwerfälligen ae. Konstruktionen, die *þe* mit einem Personalpronomen oder Possessivpronomen verbinden (*þe him* = cui, quibus, *þe hine* = cuius), werden klar, wenn wir die Hypotaxe auf die ursprüngliche Parataxe zurückführen. Der Satz Beow. 1291: helm ne gemunde *þe hine* se brōga ongeat 'an den Helm dachte der nicht, den der Schrecken ergriffen hatte' hieß in parataktischer Fügung: 'an den Helm dachte der nicht; *ihn* hatte der Schrecken

---

[1]) F. Wende, Über die nachgestellten Präpositionen im Ags., Berlin 1915 (Palästra 70), S. 39 ff.

[2]) Vgl. noch Ries, Litbl. 1916, Sp. 118.

ergriffen'. Der zweite Satz hieß als Hauptsatz: hine se brōga ongeat; *þe* war ein bequemes Mittel, den zweiten Hauptsatz zum Relativsatz zu machen. — Elene 162: se god, *þe* þis *his* bēacen wæs 'der Gott, dessen Zeichen dies war' hieß parataktisch: (þæt is) se god; þis wæs his bēacen.

69. Vereinzelt wurde im Ae. *þæt* als Relativ genau wie *þe* gebraucht. Seit dem 12. Jh. wurde *that* allgemein statt *þe* verwandt ohne Rücksicht auf Genus, Numerus und Kasus[1]). *þe* ist einfach durch *that* ersetzt worden. Aber warum? Schon im Ae. war *þe* nicht nur Relativ, sondern vor allem auch nebensatzeinleitende Konjunktion in der Bedeutung 'daß'; außerdem war *þe* Instrumental des Demonstrativpronomens; schließlich bedeutete es 'oder' im zweiten Glied einer Doppelfrage und 'als' nach einem Komparativ[2]). Im Frühmittelenglischen kam noch ein neues *þe* hinzu: der bestimmte Artikel. Dadurch wurde der Aufgabenbereich des Wörtchens gewaltig erweitert. *þe* war nunmehr mit Aufgaben überlastet. Sprachbestandteile, die zu viele Aufgaben zu erfüllen haben, können sich auf die Dauer nicht halten, ebensowenig wie solche, die keine Aufgabe mehr erfüllen. In einer seiner Funktionen — in der als Konjunktion 'daß' — hatte *þe* einen Stellvertreter: *þæt, that.* Der Stellvertreter verdrängte allmählich den alten Inhaber des Amtes: die Konjunktion *that* nahm die Funktion der nebensatzeinleitenden Konjunktion ganz an sich und ersetzte zugleich auch das alte *þe* in seiner Funktion als Relativpronomen.

Das Relativpronomen *that* ist flexionslos und steht nicht nach Präpositionen[3]). Diese merkwürdige

---

[1]) Anklam S. 41.

[2]) *þe* 'daß' ist vielleicht = idg. **tod* (gr. τό), got **þa*, vgl. *hva*, und *þei* = **þa-ei*, Streitberg, Got. EB. § 167, 2. — *þe* 'oder' und 'als' wird mit got. *þau* zusammenhängen. Überall handelt es sich um Abschwächung funktionsarmer, 'mitbedeutender' Wörter.

[3]) Präposition vor *that* ist im Me. selten, vgl. Anklam S. 46, Wilson S. 11, Kock S. 35.

Tatsache ist seither nicht erklärt worden [1]). Aus unserer Betrachtung ergibt sich nun die Erklärung ganz von selbst. *that* rückte einfach in den Verwendungskreis des *þe* ein, dieses aber war als Adverb flexionslos und hatte auch keine Präposition vor sich. Es ist merkwürdig, wie der alte Sprachgebrauch nachwirkt bis auf den heutigen Tag. In der neuenglischen Syntax läßt sich solche auffallend starke Nachwirkung ganz alter Verhältnisse auch sonst noch beobachten.

Die ae. Verbindung *þe* + *his* (cuius) findet in der späteren Sprache ihre Fortsetzung als *that* + *his*. Z. B.: Havelok 28: It was a king bi are-dawes, That in his time were gode lawes, d. h. 'es war ein König in alten Tagen, in dessen Zeit gute Gesetze waren' (vgl. Morsbach, ESt. 29, 369). — Malory VIII, 35, 327: There came a man that sire Tristram afore hand had slayne his broder. — In schottischer Mundart: the man at (= *that*) his wife's dead. Vgl. NED. IX, 253 (9).

---

70. Altnord. *er* als Relativ ist vielleicht ähnlich zu erklären wie ae. *þe*. Man hat *er* als Lokativ des Pronominalstammes got. *is* = 'da' gedeutet [2]). Das Relativ *er* könnte durch Kürzung aus *sā* + *er*, *sū* + *er*, *þat* + *er* entstanden sein. Vor *er* steht wie vor ae. *þe* keine Präposition (Heusler § 462).

Daß got. *ei* in den Relativen *saei, sōei, þatei* ursprünglich 'da' bedeutete, also ein Lokativ des idg. Pronominalstammes *e-* ist, wird durch ahd. *ther thār* nahegelegt (Streitberg, Got. EB. § 344) und jetzt noch gestützt durch ae. *se þe*. Diesen Parallelen gegenüber wiegen die Bedenken Delbrücks [3]) nicht schwer. Im Gotischen hat *ei* dieselbe „relativierende" Funktion wie *þe* im Ae. Es ist

---

[1]) Ich habe nur einen Erklärungsversuch kennen gelernt, den von Franz, Sh.-Gr. [2] § 399: „*that* schließt sich eng an das Antecedens an und duldet deshalb auch keine Präposition vor sich."

[2]) Neckel S. 67, Heusler § 453.

[3]) Relativsätze S. 686.

sehr wohl möglich, daß dieses *ei* oder ein ihm verwandtes Ortsadverb auch in den anderen germ. Dialekten sich ursprünglich an die Demonstrative anschloß, aber schließlich unterging. *thār, þēr* wäre dann nur ein „Ersatz“ für untergegangenes *ei*. Über die Frage, wie die Demonstrative zu Relativen geworden sind, gehen die Meinungen auseinander [1]). Die einen sind der Ansicht, „daß das germ. Demonstrativ *þa-* sich im Westgermanischen unmittelbar aus der Parataxe zum Relativ entwickelt habe.“ Die anderen glauben, „daß im Gemeingermanischen ein dem Stamm nach den got. *ei,* an. *er* entsprechendes Relativ vorhanden war, das partikelartig mit *þa-* verschmolz und endlich in Wegfall kam.“ Ein ahd. *deri,* das man als Rest der got. Bildungsweise anzuführen pflegte, ist, wie Braune nachgewiesen hat, in Wirklichkeit nicht belegt [2]).

Adverb.

71. Die Adjektiv-Adverbien sind im Englischen durch das Suffix *-ly* gekennzeichnet. Ae. *līc,* ursprünglich ein Nomen, wurde als Adjektivsuffix verwandt. Das dazu gehörige Adverb *-līce,* me. *-liche* wurde schließlich zum Bildungssuffix der Adverbia [3]). Für diese Funktion, die das Nhd. überhaupt nicht mehr bezeichnet, war das schwerfällige *-liche* zu viel sprachlicher Aufwand; es wurde zu *-ly* gekürzt. Es ist nicht nötig, dieses *-ly* durch altnordischen Einfluß zu erklären [4]), wenn auch die Möglichkeit, daß die Kürzung durch das Altnordische gefördert worden ist, nicht von der Hand zu weisen ist. Bei der ähnlichen Kürzung von *every* aus *everich* kommt fremder Einfluß nicht in Frage (s. § 56).

[1]) Vgl. die Literaturübersicht bei E. Prokosch, Beiträge zur Lehre vom Demonstrativpronomen in den altgerm. Dialekten, Diss. Halle 1906, S. 6 ff.

[2]) Scherer [2] S. 487, Delbrück III, 365, Relativsätze S. 696, Braune, Beitr. 36, 557.

[3]) Sweet I, § 1496 ff.

[4]) ten Brink, Chaucers Sprache und Verskunst § 53; NED.: ly; E. Björkman, Scandinavian Loanwords in Me., S. 159 Anm.

72. Dem Komparativ des Adverbs got. *batis* entspricht ae. *bet* statt **beti*, *-e*. Man erklärt den lautgesetzwidrigen Schwund des *-i* [1]) als Analogiebildung nach den langsilbigen Komparativen (*leng* = **langiz*) und macht besonders auf das gleichbedeutende *sēl* und den Begriffsantipoden *wiers* aufmerksam (Holthausen, Beitr. 11, 556; Wright [2] § 556). Das ist alles beachtenswert. Aber das *-i* hätte nicht schwinden können, wenn es seine komparativische Funktion noch gehabt hätte; diese wurde jedoch nicht mehr in den isolierten Formen empfunden [2]).

Die Bildungsweise des komparativischen Adverbs, die wir in einigen Fällen im Germ. vorfinden, begegnet vereinzelt auch im Lateinischen: *magis* 'mehr', *nimis* 'allzusehr'. Auch hier ist die Endung geschwächt: *mage, nime.* Die Ansicht, diese Formen seien neutrale Bildungen nach dem Muster von *pote* neben *potis* [3]), ist nicht wahrscheinlich; da sind doch die Funktionen von *potis* einerseits und *magis* und *nimis* anderseits zu verschieden. Einleuchtender ist die Erklärung, wonach der Schwund des *-s* lautgesetzlich nur vor konsonantisch anlautendem Wort erfolgt und dann verallgemeinert worden wäre [4]); in der Überlieferung ist freilich „eine primäre Unterscheidung dieser Doppelheiten nach der Satzumgebung nicht zu erkennen" (Sommer S. 305). Wir werden wohl glauben dürfen, daß die Sprache diesen Umweg nicht gemacht hat, daß vielmehr die Kürzung der isolierten Komparative *magis* > *mage, nimis* > *nime* ein Seitenstück ist zu der Kürzung des ae. Komparativs **bete* > *bet.*

73. Das Adverb got. *waila,* ahd. *wela* 'wohl' betrachtet man als Kasus eines Substantivs [5]). Nachdem

[1]) van Wijk S. 842 setzt **bataz* neben **batiz* an.

[2]) Vgl. Behaghel, Beihefte S. 177.

[3]) Lindsay S. 641; F. Solmsen, Studien zur lat. Lautgeschichte, Straßburg 1894, S. 57 [1].

[4]) F. Leo, Plautinische Forschungen [2] S. 292 f., Skutsch, Kleine Schriften S. 353, Sommer S. 305.

[5]) Vgl. Kluge, Weigand-Hirt, Fick Idg. Wtbch. [4] III, 399, Brugmann [2] II 2, 717.

dieser Kasus, der 'auf passende Weise, auf Wunsch' bedeutet haben soll, die Bedeutung eines Adverbs angenommen hatte, konnte die Kasusendung als funktionslos schwinden: daher die Kürzung zu as. ae. *wel* (Behaghel [4] S. 190). Hier ist wieder eine isolierte Form gekürzt worden.

Zu dieser Behandlung eines zum Adverb gewordenen Substantivs ist eine Bemerkung zu beachten, die Meyer-Lübke, Frz. Gr. § 190 zu lat. *locu* = afrz. *lieu*, lat. *loco* 'auf der Stelle' > afrz. *lues* 'sofort' gemacht hat: „möglich, daß das Adverb seinen Auslaut früher verloren hat als die Nomina." Das ist deshalb möglich, weil die Kasusendung in diesem Fall ihre alte Funktion verloren hat.

In den Adverbien me. *ǭnes* 'einmal', *elles* und *whennes* ist *-e-* früher geschwunden als im Genitiv und Plural der Substantive; *-e-* ist da verloren gegangen, bevor das *-s* in der schwachtonigen Silbe stimmhaft geworden war, daher heute stimmloses *s* in *once, else* und *whence*. Mit den englischen Adverbien sind die deutschen *bereits, rechts, links* usw. zu vergleichen (Behaghel, Beihefte S. 173).

74. Frz. *bien* verliert seine lobende Bedeutung und sinkt mehr und mehr herab zum einfachen Ausdruck der Zustimmung; es verliert, wie Meyer-Lübke, Frz. Gr. § 38 sagt, an „Eigenwert" und wird in Mundarten zu *bẽ* verkürzt.

Zu ahd. *eccherodi* 'exilis, tenuis, tener', dessen Herkunft man nicht kennt, gehört das Adverb *eckorodo* in der Bedeutung 'nur'; es ist im Mhd. zu *et, ot* zusammengeschrumpft.

In den verschiedensten Sprachen kann man beobachten, wie die verstärkenden Adverbien zunächst eine sinnliche Bedeutung haben, die im Lauf der Zeit verblaßt: *sehr* bedeutete ursprünglich 'schmerzlich', *very* 'wahrhaft'. Der Schwächung der Bedeutung folgt manchmal eine Schwächung der Form nach: in Oberösterreich ist *grōs* 'sehr' zu *grō* geworden[1]). Ebenso ist es mit den Adverbien mit ab-

[1]) Schiepek (s. § 15) S. 54[3].

schwächender Bedeutung. Neben dem Adjektiv *grād* 'gerade, behende' steht in der Schweiz das Adv. *gad* 'ziemlich, nur': *gad guət* 'recht gut' [1]).

Meillet, Mém. 13, 29 gibt Beispiele für gekürzte Adverbien aus dem Slawischen und fügt die allgemeine Beobachtung hinzu: c'est précisément dans les adverbes que les mutilations de ce genre sont les plus fréquentes.

75. Besonders häufig werden zusammengesetzte Adverbien gekürzt. Ae. *ealne weg* 'den ganzen Weg' verliert seine sinnliche Bedeutung und bezeichnet den Begriff 'immer'; daher die Zusammenziehung zu *ealneg*. In heutigen engl. Mundarten wird *always* zu *ɔ̄ləs, ɔ̄liz*. Mnd. *áltoges* 'bei jedem Zug' > 'immer' ist zu *altōs, altes* geworden „mit starker Abschwächung" (Franck, ZfdA. 46, 171).

Diese Beobachtungen werden wir bei der Erklärung von ae. *æfre* (ne. *ever*) 'immer' verwerten müssen. An diesem Wort hat sich die Kombinationslust der Forscher schon mehrfach versucht [2]). Das NED. hält Cosijns Herleitung aus **aiw fairhvau* 'ever in life' für die wahrscheinlichste, unter Hinweis auf ae. *ā tō fēore,* ahd. *neonaltre* 'niemals im Leben' [3]). Dabei bleibt der Umlaut in *æfre* unerklärt. Es wäre vielleicht von *aiw in fairhvau* auszugehen: *æ-(in)-f(e)ra.*

In englischen Mundarten hat *not-but, na-but,* das ursprünglich 'nicht, nichts, niemand außer' besagte, die Bedeutung 'nur' angenommen; z. B. there was notbut him and me there; they 're nobbut just come. Daher die Abschwächung zu *nobt, nobə* [4]). Ähnlich ist im Deutschen *newære* zu *nur* zusammengezogen worden. Ae. *nas, næs*

---

[1]) Schweiz. Id. VI, 497, 511.

[2]) Vgl. NED.; Hempl, MLN. 4, 417; Pogatscher, Festschrift zum 8. Neuphilologentag, Wien 1898, S. 99; Kluge, Z. f. d. Wortf. 9, 317.

[3]) Altnord. *aldri* geht auf *ne ... aldri* zurück und bedeutete ursprünglich: 'nicht im Leben'; *aldri* ist Dativ von *aldr.* Vgl. Falk-Torp: *aldrig.*

[4]) Zu ne. *but* aus ae. *ne ... būtan* vgl. § 86.

'durchaus nicht' wird aus *nealles* = *ne* + *ealles* gekürzt sein, wie schon Grimm, Gr. [2] II, 722 angenommen hat [1]).

Ne. *as* 'so' geht auf ae. *eal-swā* zurück. *eal* diente anfangs zur Verstärkung des *swā:* 'genau so'. Allmählich half es den Begriff 'so' mittragen. Schließlich wurde die verstärkte Bedeutung abgeschwächt, und die Abschwächung der Form folgte nach: me. *alse, als, ase, as,* ne. *as.* Auch in der Bedeutung 'auch' hatte das Nordenglische im 15. Jh. die abgeschliffene Form: *alse, als.* — Der alte Unterschied von *swā* 'so' und *ealswā* 'genau so' wirkt noch nach in dem heutigen Sprachgebrauch: *he is as tall as I* gegenüber *he is not so tall as I.* Nur im positiven Satz hatte die Verstärkung von *swā* durch *eal* einen Sinn: er ist genau so groß wie ich.

76. Ne. *yes* ist aus ae. *gese, gise* entstanden. Ursprünglich wird es *gēa* + *swā* 'ja so' gewesen sein [2]). Der Zusatz verstärkte anfangs die Bejahung, allmählich aber schwächte sich die Verstärkung ab, *gēa swā* wurde die gewöhnliche Form (vgl. *jawŏl*) und wurde gekürzt. Der Ton, mit dem das Bejahungswort gesprochen wird, erleichterte die Kürzung.

Während hier die Kürzung am Ende erfolgte, ist in deutschen Mundarten in *jawŏl* der Anfang abgeschwächt worden: *awól,* z. B. im südlichen Odenwald, das merkwürdigerweise 'nein' bedeutet; offenbar wurde es ursprünglich ironisch gebraucht [3]).

77. 'Heute' heißt im Ae. *tō dæg,* älter *tō dæge* (Sievers § 237 Anm. 2). Ursprünglich wurde der Begriff

---

[1]) Vgl. auch M. Förster, Ae. Lesebuch, S. 53: „ob aus *nealles?*" — Anders Grein, Sprachschatz [2] S. 490.

[2]) Vgl. B. Schmitz, Engl. Gr. 1868, S. 306; Zupitza bei Koch, Gr. II, 525**; Kluge, Wtbch.: ja. — Andere erklären *yes* aus *gēa* + *sīe* 'be it', so Grimm [2] III, 764, die etym. Wörterbücher von Ed. Müller und Skeat, Sweet I, § 1522.

[3]) Grimm [2] III, 372; Behaghel, Deutsche Spr. [6] S. 117; Schiepek S. 98 [1]. Über Ironie in der Sprache vgl. G. v. d. Gabelentz, Sprachwissenschaft S. 241 f., A. Waag, Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes [8] S. 122 f.

'am Tage' durch den Lokativ ausgedrückt: **dagi*, ae. *dæge*. Die lokativische Funktion wurde verdeutlicht durch Zusetzen von *tō*. Nunmehr war aber diese Funktion übercharakterisiert, und das *-e* von *dæge* schwand. Vgl. die Erörterungen über die Kürzung von Adverbien, die aus Substantiven entstanden sind, in § 45 und 73.

Im ahd. *hiutu* 'heute' hat schon J. Grimm Gr. [1] III, 138 eine „Verkürzung" aus **hiutagu* erkannt, und diese Ansicht ist allgemein angenommen worden. Auch die Erklärung von ahd. *hiuru* aus **hiujāru* 'in diesem Jahr' und von ahd. *hīnaht* aus **hīanaht* 'in dieser Nacht' geht auf Grimm zurück. Das letzte Kompositum wurde in neuerer Zeit noch weiter gekürzt: nhd. *heint*, schweiz. *hiəcht* neben *hinəcht* [1]). Für 'heute' weist Grimm Verkürzungen aus verschiedenen Sprachen nach: z. B. finnisch *tänäpän* = *tänäpäiwänä*, esthnisch *tänä* = *tännäpäaw*. Brugmann [2] II 2, 683, 709 findet ähnliche Kürzungen im Litauischen: *rytój*, *rytó* 'morgen' = Lok. *rytójui* oder Akk. *rytójų*; noch stärker gekürzt ist *po-ryt* 'übermorgen' [2]).

Die Frage, warum **hiu tagu* gekürzt wurde, hat J. Grimm noch nicht aufgeworfen. Es bedeutete ursprünglich 'an diesem Tag'. Aus der syntaktischen Gruppe wurde ein Kompositum: sie erfuhr eine Bedeutungsänderung, indem sie zum Ausdruck für einen einheitlichen Begriff wurde. Wie sehr der Begriff *Tag* zurücktritt, zeigt die Tatsache, daß die ältere Sprache die Verbindungen *heute diesen Tag, heute dieses Tags, heutes Tages* schuf [3]); ähnlich ist im ital. *oggidì* neben *oggi*, im frz. *aujourd'hui* das lat.

[1]) Vetsch (s. S. 18 [2]) S. 120 f.

[2]) In deutschen Mundarten ist *gestern* gekürzt zu *gešt*, vgl. DWb. IV, I 2: 3 d schweiz., schwäb., elsässisch; auch im Odenwald. Dabei wird *heut* mitgewirkt haben. Umgekehrt ist im älteren Deutschen *heute* zu *heuten* erweitert worden (DWb.: heute 1), im Niederländischen zu *heden* unter dem Einfluß von *morgen* und *gestern* (ndl. *gisteren*), vgl. Franck u. van Wijk S. 237, Franck, Tijdschrift v. Ned. Taal- en Letterkunde 15, 52; nhd. *nächten* aus mhd. *nechte* ist nach *morgen* umgebildet worden (Osthoff, IF. 20, 213).

[3]) DWb.: heute.

dies zweimal enthalten; frz. Mundarten sagen sogar *au jour d'aujourd'hui* [1]).

Die Wortgruppe *hiutagu* bekam den Charakter eines Simplex, eines Adverbiums. Die Folge davon war eine Kürzung des Wortes. Sie kann allmählich erfolgt sein; das nimmt Kluge, Beitr. 12, 376 und Urgerm. S. 248 an: *hiutagu* > *hiutgu* > *hiutku* > *hiuttu* > *hiutu*. Aber die Silbe *-ag-* kann auch mit einem Schlag unterdrückt worden sein; die Beobachtung der Kürzungen in den lebenden Sprachen macht das sogar sehr wahrscheinlich.

Das ae. *tō dæg* stellt uns noch eine weitere Frage. Wie kommt es zu seiner Bedeutung? 'Heute' ist nicht 'am Tag', sondern 'an diesem Tag': im lat. *hodie,* im deutschen *heute* ist das Demonstrativpronomen enthalten. War es auch ursprünglich in *tō dæge* vorhanden wie im ae. *hēodæg?* Oder war 'dieser' aus der Situation zu ergänzen wie 'künftig' bei *morgen,* d. h. *am Morgen,* nämlich *am künftigen Morgen?*

Hessisches *jensten* 'vor einiger Zeit' (vgl. *jenntak* 'vorgestern' = 'an jenem Tag') [2]) ist vielleicht = **jenstunt.* Ahd. *stunta* bedeutet 'Zeitabschnitt, Zeit', die Bedeutung 'hora' ist erst spätmhd. Abschwächungen von *stunta* finden wir bei den Multiplikativzahlen wieder (§ 108 f.). — Steckt auch in dem mhd. *iezunt* 'jetzt' [3]) ahd. *stunta*? Zu **ie-ze-stunt* vgl. ahd. *io gimālōn,* nhd. *jetzmal, jetzzemal (*ie-ze-māl-).*

78. Diesen germanischen Erscheinungen sind romanische zur Seite zu stellen. Afrz. *or* neben *ore* wird auf lat. *hac hora* [4]) zurückgeführt. Die ursprüngliche sinnliche Bedeutung des Kompositums wurde abgeschwächt und damit auch die Form. Mit dem häufigen Gebrauch, aus dem man die Kürzung zu erklären versucht hat, hat sie meiner

[1]) Meyer-Lübke, Rom. Gr. III, 263.

[2]) A. F. C. Vilmar, Idiotikon von Kurhessen, Marburg 1883, S. 182 f.

[3]) Das nhd. altertümliche *jetzund* erklärt Behaghel [4] S. 89, 128 als schulmeisterliche Verhochdeutschung.

[4]) Vgl. Behrens § 10 Anm. und 313; Meyer-Lübke, Frz. Gr. § 38.

Meinung nach nichts zu tun. Dagegen konnte die interjektionsartige Verwendung die Kürzung begünstigen.

Auch afrz. *onc* = *unquam* hat den Auslaut eingebüßt [1]).

Afrz. *buer, bor* 'bien, heureusement, à propos, avec raison' und *mar, mare* 'mal, mal à propos, malheureusement, pour son malheur' erklärt man aus den Ablativen *bonā horā* und *malā horā;* nicht ohne Zweifel [2]) und nicht ohne Widerspruch [3]). Die Kürzung ist nicht stärker als in vielen anderen Fällen, die wir kennen gelernt haben: *(in) bo(na ho)ra, bor(a),* vgl. portug. *(em)bora* 'zur guten Stunde', prov. *abora* [4]); sie erklärt sich leicht aus der Bedeutung dieser adverbialen Ausdrücke, „die mit den Interjektionen eng verwandt sind." [5])

79. Das ahd. *hiut(ag)u* mit all seinen Verwandten soll uns ein Führer sein zum Verständnis unaufgeklärter Erscheinungen. Wir beginnen mit Frageadverbien.

Für got. *hwaiwa* 'wie' hat man noch keine einleuchtende Erklärung gefunden [6]). Ich sehe darin ein ursprüngliches germ. **hwaiwegai* 'auf welchem Wege'. *-ai* wird zu *-a*: griech. φέρεται = got. *bairada,* φέρονται = got. *bairanda.*

[1]) Vgl. Behrens § 78, Anm. 2.

[2]) Behrens § 78, Anm. 2, Ende: „mala hora?"

[3]) Körting, Lat.-rom. Wtbch. [3] Nr. 1501: Grundform *bonā horā,* „schwerlich mit Recht, selbst wenn man zugesteht, daß ein vielgebrauchtes Wort lautregelmäßiger Entwickelung sich völlig entziehen kann; anderseits freilich läßt eine anderweitige Ableitung von *buer* sich nicht wohl aufstellen."

[4]) Meyer-Lübke, Rom. Et. Wtbch., Nr. 4176.

[5]) Meyer-Lübke, Rom. Gr. I, 522.

[6]) Vgl. Feist, Wtbch. S. 150: *hwaiwa,* zusammengesetzt aus Lokativ *hwai* und einer anknüpfenden oder vergleichenden Partikel (ai. *-va,* lat. *-ve*). — v. Grienberger, Sitzungsberichte der Wiener Akademie 142 (1900), S. 123, erklärt *hwaiwa* aus *hwai* + *hwa* und sieht in dem zweiten Bestandteil Nom. oder Akk. des Fragepronomens. —

[Nachträglich sehe ich, daß auch W. Schulze im zweiten Teil von *hwaiwa* ein Substantiv findet, und zwar idg. *oivos, oivā* 'Gang' = ai. *ēva,* ahd. *ēwa* 'Gesetz, Ehe'; s. lat. Eigennamen S. 435 [3] (Abh. der Gesellschaft der Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl., N. F. V, 5). Vgl. auch Brugmann [2] II 1, 207.]

hwaiw(eg)a ist ein Seitenstück zu *hiut(ag)u*. Mit lautlichen Mitteln konnte da um so eher gespart werden, als der Frageton die Fragefunktion deutlich zum Ausdruck brachte.

Die ae. Indefinitpronomina *hwelchwugu* 'irgend welcher', *hwætwugu* 'irgend etwas' (Beda: Cedmon, canta mihi aliquid = Cedmon, sing mē hwæthwugu) enthalten als zweiten Bestandteil ein unerklärtes [1]) Wort *hwugu* mit den Nebenformen *hugu, hwegu* (Sievers § 344, 1). Als ursprüngliche Form vermute ich den Instrumental *hwō wegō* 'auf welchem Weg, wie, irgendwie'.

Eine ähnliche Kürzung finden wir im Romanischen in einer Wortgruppe, die den Begriff 'wie?' ausdrückt. *quomodo* wurde „schon vulglat. zu *quomo* verkürzt, wie die romanischen Nachkommen beweisen: rum. *cum*, it. *come*, frz. *comme*, prov. *com*, span. port. *como*" [2]). — Frz. *comment*, prov. *comen* wird auf *quom(odo)* + *mente* zurückgeführt. — Auffallend stark ist die Kürzung in *nda* 'wie' in der Mundart der Abruzzen, wenn es auf *quomodomente* zurückgeht [3]).

Im Dänischen wird der Begriff 'wann?' durch ein Wort ausgedrückt, das an sich gar nichts Fragendes bedeutet: *naar* ist „verkürzt" aus *hvor naar* = altdän. *hwaru nær*, das an die Stelle von altnord. *hvē nær* 'wie nahe' getreten ist [4]). Die Fragefunktion ruhte anfangs auf *hvor*, sie dehnte sich aber auf das begleitende *naar* aus; allmählich wurde dieses der alleinige Träger der Funktion und *hvor* schwand. Ähnlich ist nd. *wonēm* 'wo' = 'wo denn eben' gekürzt worden zu *nēm* [5]).

---

[1]) Grimm [2] III, 28: „Könnte aus *hvû, hû* (quomodo) und *gu* (= *ju*, quondam) zusammengeflossen sein. [Warum nicht als Instr. *huiu*?]" — Scherer [2] S. 502: *hwugu* = got. *hvê-hun*.

[2]) A. Zauner, Rom. Sprachwissenschaft II [3], 151.

[3]) Vgl. Meyer-Lübke, Rom. Et. Wtbch., Nr. 6972.

[4]) Falk-Torp: naar.

[5]) Wrede, AfdA. 21, 157; Behaghel [4] S. 199. — Gorch Fock, Seefahrt ist not, S. 36: neem kommt ji denn her?

80. Ähnlich wie ein Adverb der Zeit kann ein Satz, der eine Zeitangabe zum Inhalt hat, gekürzt werden. *He came here Monday was a week* bedeutete ursprünglich: 'Er kam hierher, am Montag war es eine Woche.' Der ursprünglich selbständige Satz wurde zu einer Art Zeitadverb und erlitt infolgedessen Kürzung. Man sagt heute: *He was here Monday week* (vgl. NED.: be, 20).

Auch ganze Fragesätze können gekürzt werden. Die Frage *Do you see?* ist übercharakterisiert: durch *do* und durch den Frageton. Daher wird *do* abgeschwächt; vom 17. Jh. bis zur Gegenwart heißt es in der Umgangssprache *d'ye see? d'you see?* Heute genügt sogar *see?* am Schluß einer Auseinandersetzung. Die Situation, in der gesprochen wird, macht es überflüssig, viele Worte zu gebrauchen. Für *Will that do?* genügt in der Umgangssprache *that do?*

Im Badischen heißt es *sīš?* 'siehst du?' gegenüber *du sīš, hašs?* 'hast du es?' gegenüber *du hašs, komš?* 'kommst du?' gegenüber *du komš*[1]).

Auf einen ursprünglichen Fragesatz scheint lat. *igitur* zurückzugehen. Man erklärt es aus *agitur* in enklitischer Stellung: *quid agitur?* > *quid igitur?* (vgl. *capio : áccipio*). In den ältesten Belegen steht *igitur* an der Spitze des Satzes und bedeutet 'darauf, darnach, alsdann'. Nach Walde hat „die häufige Frage *quid igitur?* 'was dann?' ein antwortweise wiederholtes, daher an der Spitze des Satzes stehendes *igitur* 'dann, nun' nach sich gezogen." Ich möchte lieber *igitur* unmittelbar aus *quid igitur?* 'was dann' erklären. Die Frage war charakterisiert durch das Fragewort und den Frageton. Die Funktion der Frage übertrug sich auf *igitur* und *quid* ging verloren. Die Entwicklung ist soweit ähnlich wie bei dän. *naar* 'wann'. Das Fragewort ist schließlich zur Konjunktion geworden wie frz. *car* 'denn' aus lat. *quare?* 'warum?', ahd. *hwanta* 'warum > denn'[2]).

[1]) Mitteilung von O. Behaghel.

[2]) Daß ein Fragewort unter Verlust des Fragetons zur Konjunktion wird, kann man in den verschiedensten Sprachen beobachten. Da Meyer-

Lat. *quam, tam, cum, tum* usw.

81. Auf diese Beobachtungen über die Kürzung der Adverbia gestützt, möchte ich eine neue Erklärung der lateinischen Adverbia *quam, tam, nam, jam* wagen. Diese Wörter werden seit alters aufgefaßt als Acc. Sing. Fem.[1]). Wie das zu denken ist, wird nicht gesagt. Nur Brugmann [2] II 2, 687 deutet an, daß *partem* oder *vicem* dazu zu verstehen sei. Auf anderem Weg hat Meillet, Mém. 15, 194 versucht, die Formen zu deuten: er findet darin eine Partikel **ām*. Von der Annahme, daß in den lat. Adverbien alte Lokative oder Instrumentale stecken, ist man zurückgekommen[2]). Überzeugend sind alle diese Erklärungen nicht.

tam hat eine altlateinische Nebenform: *tame*. Festus[3]) bezeugt: „*tame* in carmine [Saliari] positum est pro *tam*." Gestützt wird diese Form durch *tamine* (mit fragendem *ne*) bei Plautus. Stolz[4] S. 218[3] meint zwar: „auf *tame* dürfte nicht allzu viel zu geben sein." Aber Walde, Wtbch. unter *tam*, ist der Ansicht, daß die Anzweiflung des *tame* angesichts des *tamine* bei Plautus kaum angehe. Und nach Lindsay S. 656 haben sogar „möglicherweise all diese Adverbia auf *-am* ursprünglich auf kurzen Vokal geendigt" wie *tame*. Walde verzeichnet die Versuche, diese längere Form zu deuten; sie befriedigen nicht.

Im Altlateinischen wurde *tam* oft in der Bedeutung von *tamen* gebraucht (Festus 549, 550, Lindsay S. 691).

Lübke, Rom. Et. Wtbch. Nr. 6934 an den Schluß seiner Literaturnachweise über frz. *car* seine Bemerkungen in der Rom. Gr. III, 635 (so wird zu lesen sein statt 585) stellt, die die Entstehung von *car* aus *quare?* 'warum?' bezweifeln, verweise ich auf meine Ausführungen Z. f. frz. Spr. 19[2], 128 (dazu Körting, Lat.-rom. Wtbch.[3] Nr. 7637), Anglia 28, 487, weiter auf die Nachweise von Ebeling in Vollmöllers Rom. Jahresbericht V: I, 222, 238, von E. Keller und H. Morf, Archiv f. n. Spr. 115, 457, und von F. Römheld, Die deutschen Konjunktionen *wande, denn* und *weil*, Diss. Gießen 1911, S. 6 ff.

[1]) Vgl. Grimm, Gr.[2] III, 181*; Lindsay S. 656.

[2]) Vgl. R. v. Planta, Gr. der oskisch-umbrischen Dialekte II, 466[2]; Stolz[4] S. 218.

[3]) Festus, ed. Lindsay, Leipzig 1913, 546.

Walde bemerkt dazu, diese Bedeutung sei aus der Bedeutung 'so sehr' entwickelt: „ebenso sehr, wie wenn ein im Frühern erwähntes Hindernis nicht vorhanden wäre."

Auch für **tamen* fehlt es nicht an Erklärungsversuchen, die jedoch ebenfalls nicht überzeugen. Gewöhnlich teilt man das Wort in *tam* + *en, in,* ohne daß man, wie Walde bemerkt, die Funktion der Postposition irgendwie zu rechtfertigen vermöchte. Walde läßt *tamen* durch Dissimilation aus **tamem* entstehen; dieses sei aus *tam* erweitert durch Anlehnung an *idem.*

82. Ich möchte *quam* erklären als Kürzung von *quā mente* 'auf welche Weise'. *quam(ente)* ist ebenso behandelt wie lat. *quomo(do),* got. *hwaiw(ig)a,* ae. *-hwu(we)gu,* ahd. *hiut(ag)u.* Wie *quam* sind die anderen lat. Adverbia zu erklären: *nam* = *nā mente* vom Pronominalstamm **no, jam* = *iā-mente* vom Pronominalstamm **i* (vgl. *is,* bei Varro Acc. Sing. Fem. *iam*) [1]), *tam* = *tā mente* vom Pronominalstamm **to* (vgl. *is-te*).

tamen, tame und *tam* sind verschiedene Stufen der Kürzung: *tamen(te), tame(nte), tam(ente).* Die vollere Form *tamen* hat die stärkere Bedeutung.

Die lat. Adverbia *tam, nam, jam* bezeichneten ursprünglich verschiedene Abschattungen des Begriffs 'auf diese Weise'. *tam* hat diese Bedeutung bewahrt. Die anderen haben ihre Bedeutung geändert: *jam* 'schon', *nam* 'denn'. Bei *jam* ist die modale Bedeutung in die temporale übergegangen. Diesen Wandel kann man oft genug beobachten: nhd. *bald* bezeichnete ursprünglich die Art (kühn, vgl. engl. *bold*), dann die Zeit, ebenso *gleich, gerade* (rectus > soeben), *schon* (zu schön), *eben*; ne. *always* 'immer' (Weg > Art > Zeit). Modale Konjunktionen werden temporal: oberdeutsch *wie er kommə iš* 'als er kam', vgl. lat. *quam, cum,* frz. *comme* (aus *quomodo*). — Wie Bezeichnungen für Raum- und Zeitbegriffe weiter zu Kausalitätsbegriffen werden, kann man vielfach beobach-

[1]) Vgl. Thurneysen, KZ. 35, 198; dagegen Sommer S. 418.

ten[1]). In *nam* als Versicherungspartikel 'ja, freilich doch' schimmert die modale Bedeutung noch durch[2]); frz. *si* 'ja doch' = *sic* läßt sich damit vergleichen.

enim läßt sich ähnlich erklären wie *nam:* die Quelle ist *enămente; ă̆* ist in der schwachtonigen Silbe regelrecht zu *i* geworden wie in **áccapio* > *áccipio*, **ábago* > *ábigo* (Sommer S. 98).

Seither hat man *enim* für einen Instrumental gehalten oder für einen nach der *i*-Deklination gebildeten Akk. zum Stamm **eno* (s. Walde).

-dam in *quidam* ist, wie Sommer S. 451 sagt, „noch nicht aufgeklärt". Ich nehme an, daß einmal ein selbständiges *dam* = *dā mente* bestanden hat (zum Pronominalstamm **do,* vgl. Brugmann. Kurze vergl. Gr. § 846).

In einer noch stärker abgeschliffenen Form liegt dieses Kompositum vor in *idem, quidem, ibidem.* Als Anhängsel hat das Wort noch mehr von seiner Kraft und infolgedessen von seiner Lautfülle verloren. — Über die Versuche, *-dem* zu erklären, berichtet Stolz [4] S. 219 [3]. Gewöhnlich erklärt man *idem* als *id* + Partikel *-em*[3]) (vgl. ai. *id-am* 'es') und nimmt an, *dem* sei von *idem* losgelöst. Das Oskische gebraucht *-dum* ähnlich wie das Lateinische sein *-dem* hinter dem Demonstrativpronomen: lat. *īdem* = osk. *isidum.*

83. Das Umbrische verwendet -hunt, *-hont* als Anhängsel entsprechend dem lat. *-dem*[4]): z. B. *eront, erihont* N. Sg. M. idem, erarunt G. Sg. F. eiusdem, eruhu Abl. Sg. M. eodem, erahunt Abl. Sg. F. eadem; *ifont* ibidem; *sururont, suront, sururo* item.

[1]) Vgl. z. B. Waag, Bedeutungsentwickelung S. 126 ff.; Meyer-Lübke, Rom. Gr. III, 602 ff.

[2]) Schmalz bei F. Stolz und J. H. Schmalz, Lat. Gr. [4], S. 503: Cicero, Verr. 1, 133: nam mehercule, inquit, sic agamus 'ja wahrhaftig, so wollen wir es machen'.

[3]) [Zu der Partikel *-em, -om* vgl. jetzt H. Hirt, Geschichte der deutschen Sprache 1919, S. 39.]

[4]) v. Planta II, 738. — Die gesperrten Formen sind im umbrischen Alphabet überliefert, die *kursiven* im lateinischen.

Über dieses merkwürdige Suffix gibt v. Planta II, 467 allerlei unsichere Vermutungen, auffällig findet er besonders *sururo* wegen des Fehlens von *-nt:* „Sollte etwa der Rest der nicht erweiterten Form vorliegen? Oder entstand aus *-hont* vor gewissen Konsonanten *-*hon?*“ Andere Forscher haben *-hont* mit ai. *hánta* ‘ecce’ verbunden [1]), das zum Pronominalstamm *hī-c* gestellt wird.

-hunt. *-hont* scheint auf *hā mente* zurückzugehen: *hā(me)nte.* Lautlich stimmt, soweit ich sehe, alles aufs beste. Hinter *-nt* muß ursprünglich noch ein Vokal gestanden haben, denn auslautendes *-nt* erscheint im Umbrischen als *-ns* (v. Planta I, 574). *ā* wird im umbrischen Alphabet durch *u* oder *a,* im lateinischen durch *o* wiedergegeben. Auch hier haben wir wieder verschiedene Stufen der Kürzung: -hunt und -hu, *-hont* und *-o.* Dieses Nebeneinander stützt übrigens die Ansicht, daß lat. *-dem* mit *-dam* identisch sei.

84. Mit *quam, tam, nam, -dam* sind allem Anschein nach *quom (cum), tum, num, dum* irgendwie verwandt. Man sieht in ihnen seit alters gewöhnlich Akk. Sg. Neutr.[2]). Brugmann, IF. 15, 69 nimmt an, daß die neutralen Akk. *quod, tod* usw. umgebildet worden seien nach dem Muster von *prīmum,* zunächst bei Aufzählungen: *primum . . ., tum . . .* Ein Seitenstück zu Brugmanns Erklärung von *quam* aus *quam viam* bietet Skutsch, Glotta 1, 306: er faßt *quom, tum* usw. als maskuline Akk. Sg. und ergänzt *diem, mensem, annum.* Meillet, Mém. 15, 194 erklärt *quom, tum* ähnlich wie *quam, tam:* er findet darin die Erweiterung des idg. Pronomens durch die Partikel *-om* [3]) (ai. *aham* ‘ich’, gr. ἐγών), und er vergleicht die lat. Formen mit avestisch *kəm, təm.* Schließlich hat man auch in *quom, tum* Lokative oder Instrumentale finden wollen [4]).

[1]) Persson, IF. 2, 239, Brugmann [2] II 3, 2, 1003.
[2]) Grimm [2] III, 165, 168; Lindsay S. 656.
[3]) [Vgl. H. Hirt, Geschichte der deutschen Spr. 1919, S. 40.]
[4]) v. Planta II, 193, 466 [2], Stolz [4] S. 218 [3].

Wenn es richtig ist, daß *quam, tam* aus *quamente, tamente* gekürzt sind, dann könnte *quom* aus *quōmodō* gekürzt sein, *tum* aus *tōmodō, num* aus *nōmodō, dum* aus *dōmodō*. Die Kürzung des neugebildeten *quomodo* hat sich im Vulgärlateinischen wiederholt: *quomo*, s. § 79.

Wie neben *tam* so hat das Lateinische vielleicht auch neben *quom, cum* noch eine vollere Form: *cuine* in dem von dem Grammatiker Scaurus überlieferten Text des Salierlieds [1]). Diese merkwürdige Schreibung ist wiederholt kritisch erläutert und verbessert worden [2]). Man hat vorgeschlagen *cume, quome, quomne, qune*. Die letzte Besserung stammt von Jordan, der darauf hinweist, daß der Zusammenhang bei Scaurus eine mit *q* anfangende Form verlangt. Birt bemerkt (S. 94): „Ich tilge nur das *i* und lese *cune*, welches *cune* ich für altes echtes *quone* nehme." Noch einfacher wäre es, das *i* nicht zu streichen, sondern mit dem folgenden *e* zusammen als *m* zu lesen: *cume*. Das wäre dann als altes *quome* aufzufassen, eine Zwischenstufe zwischen *quomodo* und *quom*.

Sind unsere Ableitungen richtig, so bedarf die Frage der Bedeutung einer erneuten Untersuchung [3]). Für alle diese Wörter müßten wir eine ursprünglich modale Bedeutung annehmen. Bei *quom, dum, tum* ist sie in die temporale übergegangen (§ 82). Der modale Sinn von *num* ist noch da, freilich abgeschwächt: *num negare audes?* 'so? wagst du wohl zu leugnen?' — Auch bei *dum* scheint die alte Bedeutung noch durchzuschimmern: *tacedum!* 'schweige doch!' Schmalz geht bei *dum* aus von einer Bedeutung 'die Weile'. Nach unserer Ableitung wäre die ursprüngliche Bedeutung vielmehr 'auf diese Weise', daraus

[1]) Vgl. Fragmenta poetarum Romanorum, ed. Baehrens, Leipzig 1886, S. 29, Nr. 2.

[2]) Vgl. besonders H. Jordan, Kritische Beiträge zur Geschichte der lat. Sprache, Berlin 1879, S. 213 ff.; Maurenbrecher, Jahrbücher f. klass. Phil., Suppl. 21, 337; Birt, Rhein. Mus. 51, 90. — Jordan vergleicht *qune* mit umbrischem *pune*, doch siehe darüber v. Planta I, 564.

[3]) Vgl. Schmalz S. 556 ff.

wäre entstanden: 'zu dieser Zeit', 'damals'. Daraus schließlich konnte sich die Bedeutung 'so lange als' entwickeln: *Lacedaemoniorum gens fortis fuit, dum Lycurgi leges vigebant* hieß bei parataktischer Satzfügung: 'Das Volk der L. war tapfer. Damals waren aber auch die Gesetze des L. in Kraft.' Aus parataktischem 'damals' entstand hypotaktisches 'so lange als'. Dieser Bedeutung stehen nahe 'bis', 'während'. Auch 'wenn' läßt sich ohne Mühe aus 'so lange als' ableiten: *Oderint dum metuant.*

Verneinung.

85. Als Verneinungspartikel[1]) diente im Deutschen ursprünglich *ni* vor dem Verbum finitum. Verneinungen bringt die Sprache gerne besonders kräftig zum Ausdruck. Es wurde *ni-wiht, nēo-wiht* zugesetzt, wenn die Verneinung besonders nachdrücklich gemeint war. Dieser gelegentliche Gebrauch wurde schließlich der übliche: das Fernkompositum *ni ... niwiht, ni ... neowiht* wurde die gewöhnliche Verneinung. Sie war nunmehr übercharakterisiert: daher wurde erstens ahd. *neowiht, niowiht* gekürzt zu ahd. *niewet, nieht, niht, niet, nit* (Graff I, 735), ahd. *niwiht* zu *niht, nit* (I. 732); zweitens wurde in dem Fernkompositum *ne (en) ... niht* der erste Bestandteil unterdrückt[2]). Auch neben *nieman, nihein* geht *ne (en)* verloren.

Im Ahd. begegnet *drof, trof* als Füllwort der Negation (Graff V, 527), z. B.: *drof ni zwīvolō thu thes* Otfr. 1, 5, 28 'daran zweifle durchaus nicht'. *drof* ist weiter nichts als

[1]) Zur Verneinung vergleiche die neuen Arbeiten von O. Behaghel, Die Verneinung in der deutschen Sprache (mit Literaturnachweisen), Beihefte zur Zeitschrift des Allg. deutschen Sprachvereins, Heft 38/40 (1918), S. 225 ff., und O. Jespersen, Negation in English and other Languages, Kopenhagen 1917 = Det Kgl. Danske Videnkabernes Selskab, Hist.-fil. Meddelelser I, 5.

[2]) Paul, Mhd. Gr. § 312: „Das ursprünglich nur als Verstärkung hinzutretende *niht* hat allmählich das *ne* entbehrlich gemacht." Vgl. auch Wtbch.: nicht. — Behaghel, Beihefte S. 173: *ne* „war insbesondere dadurch überflüssig geworden, daß zu dem ursprünglich alleinstehenden *ni* noch *niht* hinzugetreten war". Vgl. auch Verneinung, S. 233.

Verkürzung von *troffo, tropfo* 'Tropfen'. Es ist nicht nötig, mit Grimm [2] III, 704** ein Neutrum *drof* neben dem Maskulinum *drofo* anzunehmen. Ursprünglich stand *drof* beim Verbum 'trinken', es verlor aber seine sinnliche Bedeutung und konnte schließlich zu jedem Verbum treten (vgl. afrz. *ne . . . goutte*).

Die Füllwörter der Negation wurden ursprünglich, affektisch gesprochen: *ich trinke nichts — keinen Tropfen!* Sie näherten sich den Rufformen. Auch das trug zu ihrer Kürzung bei.

86. Ähnlich wie im Deutschen ist die Entwicklung der Verneinungswörter im Englischen verlaufen. Die ursprüngliche Verbalverneinung *ne* wurde verstärkt durch *nāwiht* oder *nōwiht*, die abgeschwächt wurden zu *nauht, naht, naut, nat* oder *no(u)ht, nowit, noh, not*. Schließlich ging *ne* verloren.

Koch, Gr. II, 528 macht im Anschluß an die Feststellung, daß in der alten Sprache nicht nur das Verbum, sondern jedes Satzglied besonders verneint werden konnte (ae. *hyra nān ne āwent nǣfre*), die treffende Bemerkung: „Diese Häufung der Negation mindert die Bedeutung des *ne* und veranlaßt dessen Verlust."

Als *not* die gewöhnliche Verneinung geworden war, wurde zur Verstärkung ein Substantiv wie *a flye, an eye, a stre* zugefügt. Einenkel, Syntax [3] S. 75, Anm. 4: „Für die beginnende Bedeutungslosigkeit der alten Verbalnegation ist es bezeichnend, daß diese Art der Verstärkung, die sich freilich schon im früheren Me. vorbereitet, erst gegen Schluß des 14. Jh. häufig wird."

ne ist auch verloren gegangen in *ne . . . būtan. We have here but five loaves and two fishes* hieß ae.: *We nabbad hēr būton fif hlāfas and twēgen fiscas* 'wir haben hier *nichts außer* fünf Broten und zwei Fischen'. In dem Fernkompositum *ne . . . but* 'nur' wurde *but* Träger der Bedeutung, und *ne* konnte schwinden.

87. Die neuere englische Sprache hat sich einen neuen Ausdruck für die Verbalnegation geschaffen: *I don't go,*

he doesn't go. do, das ursprünglich andere Funktionen hatte, wurde schließlich der ständige Begleiter des verneinten Verbums. Der Begriff der Verneinung teilte sich allmählich von *not* aus dem benachbarten *do* mit (Funktionsverteilung). Durch *dō* + *not* war jedoch die Verneinung übercharakterisiert: *dō* wurde gekürzt und *not* wurde abgeschwächt zu *n't;* also me. *dōnot* > *dŏnt* [1]). Wiederum stellte sich die Notwendigkeit heraus, die Verneinung stark zum Ausdruck zu bringen. Das ganze Wort *dŏnt* war jetzt Träger der Verneinung, nicht mehr die Laute *n't.* Für die Aufgabe, eine starke Verneinung auszudrücken, war der Wortkörper zu schwach. Gewöhnlich wird ein schwacher Wortkörper gestärkt durch Zufügung von Wörtern. Hier ist die Stärkung erreicht worden durch Dehnung des Vokals: *dŏnt* > *dōnt* > heutigem *dount.* Und wiederum ist diese gelegentliche, besonders starke Verneinung die gewöhnliche geworden [2]). Diese Dehnung mit darauffolgender Diphthongierung ist ebensowenig „lautgesetzlich" wie die vielen Kürzungen, die wir kennen gelernt haben [3]).

Wie *not* den Begriff der Verneinung abgegeben hat, zeigt die heutige Umgangssprache, die *I don't know* zu *aidnóu* zusammenzieht, noch mehr Mundarten, in denen *I dū go* 'ich gehe nicht' bedeutet [4]).

In *dūnt* sind da die auslautenden Konsonanten vor konsonantisch anlautenden Wörtern verloren gegangen; das wäre nicht möglich gewesen, wenn *nt* noch eine Funktion gehabt hätte.

---

[1]) Die Verkürzung kann rein „lautgesetzlich" sein: *dōnot* > *dŏnot* wie *wīsdom* > *wisdom.* Auch den Schwund des Vokals in *not* kann man „lautgesetzlich" erklären: I *donot go* > I *don't go* wie *capitain* zu *captain.*

[2]) Vgl. dazu Verf., Untersuchungen zur neuenglischen Lautgeschichte, S. 97 ff.; Ginneken (s. S. 7 [1]), S. 378. — Die Dehnung wird von dem Grammatiker Lediard 1726 bezeugt: er schreibt *dohnt.*

[3]) Über Einfluß des Affekts auf die Lautdauer s. G. Panconcelli-Calzia, Einführung in die angewandte Phonetik, Berlin 1914, S. 121.

[4]) Unters. S. 97, Anm.

Aus demselben Grund, aus dem in *don't* der Vokal gelängt ist, wird in lat. *tōtus* der Konsonant hinter dem langen Vokal gelängt worden sein: *tōtus* > *tottus* (daraus frz. *tout,* it. *tutto* usw.). Die Konsonantendehnung finden wir auch in Rufformen von Namen und in Schimpfwörtern (§ 48 Anm.). In dieser Auffassung von *tōttus* treffe ich, wie ich aus der neusten Auflage von Behrens' Altfrz. Gr. § 10 Anm. ersehe, zusammen mit H. Kohlstedt, Das Romanische in den Artes des Consentius, Diss. Erlangen 1917, S. 75 ff. Andere Erklärungen verzeichnet Meyer-Lübke, Rom. Et. Wtbch., Nr. 8815. — Die verstärkte Bedeutung von *tottus* schwächte sich ab, und das daraus entstandene afrz. *tot, tout* wurde von neuem verstärkt durch vorgesetztes *tres-* (lat. *trans*). Auf welch verschiedenartige Weise germanische Wörter, die den Begriff der Totalität bezeichnen, immer wieder aufs neue verstärkt werden, haben wir in § 55 ff. gesehen.

88. Auch im Nordischen ist das Wort, das ursprünglich die Verneinung bezeichnete, geschwunden. Altnordisch *āt vætr Freyia* 'es aß nichts Freyja' entspricht dem gotischen *ni ēt waiht,* die Negation ist in proklitischer Satzspitze geschwunden. Ebenso in *skalat* 'soll nicht' = got. *ni skal ainata* 'soll nicht eines'[1]). Die Verneinung an. *eigi* geht zurück auf *ne . . . eigi* = *ni . . . aiw-gi (gi* = got. *-hun)*[2]).

89. Diese Beobachtungen haben mir die Frage nahegelegt, ob nicht auch gotisch *waitei* 'Gott weiß ob, vielleicht, etwa' eine Negation verloren hat. Grimm[2] III, 234 und IV, 303 dachte an Ellipse von *guþ* 'Gott', eine Erklärung, die Klinghardt ZZ. 8, 148 mit Recht abgelehnt hat. Th. v. Grienberger nimmt als ursprüngliche Bedeutung von *waitei* an 'weiß ich, ob'; daraus sei die Bedeutung

[1]) Heusler § 123, 2 erklärt auch *-a* in altnord. *skala* 'soll nicht' aus urnordisch **ainat* 'unum'; Neckel, KZ. 45, 16 setzt *-a* = got. *aiw.*

[2]) Heusler §§ 123, Anm. 3, 82 Anm.; Neckel, KZ. 45, 1; Falk-Torp unter *ikke, ingen, aldrig* u. s.

'vielleicht, etwa' geflossen [1]). Sollte nicht *waitei* ursprünglich *ni wait ei* geheißen haben? 1. Cor. 16, 6: *at izwis waitei salja* 'bei euch werde ich vielleicht bleiben' hätte zunächst bedeutet: '*ich weiß nicht, ob* ich bei euch bleibe'; daraus entwickelte sich die Bedeutung '*vielleicht* bleibe ich bei euch'. Nachdem **niwaitei* diese Bedeutung angenommen hatte, wurde es gekürzt. Die Negation ist auch weggefallen in mhd. *waene* = *ich enwaene* [2]); Lexer II, 44 verzeichnet *ich weiz* = *ich enweiz* „mit ausgelassenem *ne*". Wie got. **niwaitei* die Bedeutung 'vielleicht', so hat mhd. *neweizwer* (nescio quis) > *neizwer* die Bedeutung 'irgend wer', *neweizwā* > *neizwā* die Bedeutung 'irgendwo' bekommen; hier ist das Personalpronomen und ein Teil der Negation und des Verbums geschwunden: *(ich) n(ew)eizwer* [3]).

90. Im Französischen wurde die Verbalverneinung *ne* (aus lat. *non*) verstärkt durch *pas, point, goutte, mie* usw. Ursprünglich konnte jedes Füllwort nur bei bestimmten Verben stehen, z. B. *pas* bei 'gehen', *goutte* bei 'trinken'. Das Füllwort verlor seine sinnliche Bedeutung; als ständiger Begleiter des *ne* half es seine Funktion mittragen (Funktionsverteilung) und schließlich wurde es zum Träger der Negation (Funktionsübertragung); die Folge davon war, daß *ne* schwinden konnte: *je sais pas.* Auch die Kürzung des Füllworts kommt im Frz. vor: *mie* wird in Mundarten zu *mi, mə, m* (Meyer-Lübke, Rom. Gr. I, 506). — Das ursprüngliche Füllwort ist alleiniger Ausdruck der Verneinung [4]), wenn kein Verb vorhanden ist: *Qui est là? Personne* 'niemand'. *Ferez-vous cela? Pas du tout* 'durchaus nicht'. Im letzten Falle ist das Füllwort, das die Bedeutung der Verneinung angenommen hat, durch *du tout*

[1]) Sitzungsberichte der Wiener Akademie, phil.-hist. Kl. 142 (1900), S. 236.

[2]) Vgl. Behaghel, Beihefte S. 172.

[3]) Ähnliches in anderen Sprachen, vgl. F. Miklosich, Vergleichende Grammatik der slawischen Sprachen IV, 172.

[4]) Brugmann, Berichte der Sächsischen Gesellschaft der Wiss. 1899, S. 397; Jespersen, Negation, S. 19: Positive becomes Negative.

verstärkt; da greift die Bedeutung des *pas* auf die neue Verstärkung über, und auch *pas* kann unterdrückt werden: *Ferez-vous cela? Du tout* [1]).

91. Im Lateinischen ist die Entwicklung offenbar ähnlich verlaufen wie im Germanischen und Französischen. *nōn* geht zurück auf *noinom* = *ne* + *unum* 'nicht eines' [2]). Man meint, der Abfall des *-um* sei zunächst vor Vokal erfolgt und die Kurzform sei dann verallgemeinert worden [3]). Aber es ist nicht einzusehen, warum das Wort gerade besonders häufig vor Vokal vorgekommen sein sollte. Die ursprüngliche Verneinung des Lat. war *ne* (*nescio*): **ne video,* im Affekt verstärkt **ne video nonum* 'ich sehe nicht, nicht eines, nicht das geringste'; vgl. gr. οὐκ ἔστιν οὐδέν 'es ist nicht vorhanden, selbst nicht eines' (Delbrück II, 536). *nōnum* wurde zu *nōn* gekürzt, und *ne* wurde unterdrückt.

Ebenso wie *non* aus *nonum* ist *nihil* gekürzt aus *nihilum* = *ni* + *hīlum*; das bedeutete ursprünglich wohl 'nicht ein Fädchen' (*hīlum* = *fīlum*). Die landläufige Erklärung [4]), wonach *-um* zunächst vor Vokalen elidiert worden sei, ist nur ein Notbehelf.

Die Kürzung findet ein Seitenstück in der von mhd. *nihtes niht* zu mhd. *nihtzit* (Kluge: nichts) und früh-nhd. *nichtsen*.

92. Manchmal verschmilzt die Negation mit dem Verbum zu einem neuen Wort. Ae. **ne wille* 'ich will nicht', **ne wile* 'er will nicht' werden zu *nylle, nyle*. *Nichtwollen* wird da nicht als Negation von *Wollen* empfunden, sondern als ein besonderer Begriff; das, was in *Wollen* und

[1]) Mätzner, Frz. Gr. S. 482.

[2]) Diese alte Erklärung, die durch eine andere verdrängt worden war, ist von Walde und Sommer S. 103 wieder in ihr Recht eingesetzt worden.

[3]) Sommer S. 291.

[4]) Walde: nihil; Sommer S. 291. — Zu der Kürzung *nūper* 'neulich' aus *novoparum* (vgl. Walde, Wtbch. und Brugmann-Bartholomae, Grdr. 1: II 1, 173) sind die Zeitadverbien in § 77 zu vergleichen.

Nichtwollen Verwandtes liegt, tritt zurück; die individualisierende Auffassung ist da stärker als die gruppierende. *wille* und *nyle* verhalten sich bei dieser Art des Denkens zueinander fast wie *Liebe* und *Haß, Freund* und *Feind, gut* und *böse.* Das Neuenglische hat neben *I will* eine davon weit abstehende verneinte Form *I won't,* die sich nicht hätte herausbilden können, wenn die begriffliche Beziehung zu *I will* deutlich empfunden worden wäre; in *ai wount* drückt nicht etwa *wou* den Begriff 'will' und *nt* den Begriff 'nicht' aus; vielmehr bezeichnet das gesamte *wount* den Begriff des Abgeneigtseins. Daneben wird das verneinte Wollen, das „— wollen" durch *will not* ausgedrückt.

Wie ae. *nylle* zu *wille* verhält sich *nāt* 'weiß nicht' zu *wāt.*

Die Verkürzung *n(ew)ille, n(ew)āt* ist die Folge davon, daß aus *ne* + *wille, ne* + *wāt* Bezeichnungen geworden waren für neue einheitliche Begriffe, in denen die beiden ursprünglichen Bestandteile nicht mehr empfunden wurden. Aus demselben Grunde hat sich lat. *nescio* (ursprünglich *ne* 'nicht' + *scio*) gehalten; wäre *nescio* als „— wissen" aufgefaßt worden, so hätte man *non scio* neugebildet.

Von hier aus ergibt sich wohl eine einfache Erklärung für lat. *nōlō* 'ich will nicht'. Man hat allerlei Erwägungen darüber angestellt, wie die zusammengezogene Form *nōlō* aus **ne volo* entstanden sein mag[1]). Sommer bemerkt dazu: „Was und wie am Paradigma von *nōlō* lautgesetzlich kontrahiert ist, wird sich vielleicht nie in allen Einzelheiten feststellen lassen."

**nevolo* ist durch Kürzung zu *nolo* geworden. Dabei ist die Dehnung des Vokals besonders zu beachten: *nōlō.* Wieweit beim Wegfall von Silben — sozusagen zum Ersatz — Vokale gedehnt werden, bedarf noch der Untersuchung. In unserem Fall hat die Dehnung wohl einen besonderen Grund. Solange man noch *ne volo* sagte, konnte man, wenn die Verneinung stark betont werden sollte, einen

---

[1]) Sommer, Krit. Erl. S. 151.

besonderen Nachdruck auf *ne* legen. Bei der Worteinheit *nŏlō* für den neuen einheitlichen Begriff führte die besonders nachdrückliche Betonung zur Dehnung des Vokals. *nōlō* würde sich demnach ebenso erklären wie ne. *don't* (§ 87).

Wie *nolo* unmittelbar aus *ne volo* wird *mālō* unmittelbar aus *magis volo* entstanden sein [1]).

Das Hilfsverb bildet mit der Verneinung zusammen ein Kompositum, das der Formkürzung unterliegt: das Ae. zieht *ne wæs* in *næs* 'war nicht' zusammen, *ne wæron* in *næron;* im älteren Ne. ist *is not* zu *i'n't* geworden [2]). Das Ne. geht bei den Hilfsverben sehr weit in der Entwickelung verneinter Formen, die sich von den bejahten stark unterscheiden. Zu dem schon erwähnten *don't* neben *do* gesellen sich *can't (kānt)* neben *can (kæn), shan't* neben *shall.*

Präposition.

93. Wenn die Wortgruppe Präposition + Nomen die Funktion einer Präposition übernimmt, kann sie den ersten Bestandteil verlieren [3]), da das Substantiv sich zum Träger der Funktion gemacht hat. Im Deutschen ist *kraft* entstanden aus: *aus, in Kraft, laut* aus: *nach Laut* (nach dem Laut, dem Wortlaut), *statt* aus *an statt, wegen* aus *von . . . wegen.* Im Englischen ist *in despite of, in spite of* geworden zu *despite (of), spite (of);* früher kamen auch noch vor *stead* für *instead, default* für *in default.*

Unterdrückung der Präposition liegt auch vor in frz. *chez.* In der älteren Sprache waren zweigliedrige Verbindungen vorhanden: afrz. *en chies, a chies* (altspan. *en cas*). *chez le père* hieß ursprünglich *in casa patris, ad casam patris.* In der präpositionalen Verbindung ist das Substantiv *casa* gekürzt (vgl. § 45), während es in substantivischem Ge-

[1]) Lindsay S. 628, Stolz [4] S. 125 Anm. 1, Sommer S. 535.

[2]) Verf., Gutturallaute S. 97, Jespersen, Negation S. 121.

[3]) Brugmann, Berichte 1899, S. 396, Wilmanns II, 627, Behaghel [4] S. 200 und Beihefte S. 174, Slettengren (s. S. 8[1]) S. 73 ff.

brauch sich regelmäßig entwickelt hat: afrz. *chiese dieu* 'Gotteshaus' (span. *casa*) [1]).

94. Der präpositionale Teil der Wortgruppe Präposition + Nomen kann verschwinden, wenn ihre Bedeutung verblaßt. Im Deutschen [2]) ist z. B. *en-wëc* zu *weg* geworden: die Wortgruppe, die ursprünglich bedeutete 'auf den Weg', hat die Funktion eines Adverbs angenommen. Für *on weg* begegnet ae. *weg,* me. *way* (dafür ne. *away*) [3]). Ne. *down,* spät-ae. *dūne, dūn* geht zurück auf *of dūne* 'von dem Hügel herab', *back* auf *on back;* für *in deed* kennt die ältere Sprache *deed,* für *in course course,* für *by chance, perchance chance* (NED., chance, C). Ähnliche Kürzungen weist das Nordische auf: an. *brott* 'weg' aus *ī brott, i braut* (*braut* 'Weg'), dän. *mellem,* an. *millum* 'zwischen' aus *ī, ā millum* 'in der Mitte', dän. *bag* aus *ā bak, at baki* [4]).

Nhd. *kreuzweise* geht zurück auf *in kriuzes wīse* [5]). Ne. *cross-wise* wird ähnlich entstanden sein. Im Ae. stehen nebeneinander *on ōþre wīsan* und *ōþre wīsan,* im Me. *on ōþre wīse* und *ōþer(e) wīse;* aus den kürzeren Formen stammt ne. *otherwise.*

95. Wer *from hand to mouth* lebt, führt *a hand-to-mouth-existence.* Das umständliche Kompositum verliert die erste Präposition als den überflüssigsten Bestandteil. Ähnlich sind entstanden: *a day-to-day contract, a house-to-house fighting; a first-hand knowledge* ist eine Kenntnis *aus* erster Hand. *a horseback ride, horseback-riding* stammt aus dem Verbum *ride on horseback,* woneben man auch *ride horseback* sagen kann. Man sagte früher (15.—17. Jh.) *buy at (on) the second hand,* jetzt *buy second-hand* und *second-hand*

[1]) Das in lat. Glossen belegte *casus,* nach *domus, mansus,* „erklärt nicht, weshalb die kürzere Form nur als Präposition Geltung hat, nicht Vollwort ist" (Meyer-Lübke, Rom. Et. Wtbch., Nr. 1728).

[2]) Beispiele gibt Behaghel [4] S. 200.

[3]) Vgl. Slettengren S. 73 ff.

[4]) Falk-Torp S. 711, 95, 45.

[5]) Paul, Wtbch.; Behaghel, Beihefte S. 175.

books. Vermutlich ist die Kürzung zunächst in der attributiven Verwendung eingetreten und dann auf die verbale Verbindung übertragen worden.

Auch im Deutschen ist es oft vorgekommen, daß Wörter, die aus Wortgruppen mit Präpositionen abgeleitet sind, die Präpositionen verlieren[1]: aus der Wortgruppe *in Verruf erklären* bilden wir *Verruferklärung,* aus *ins Grab legen* stammt *Grablegung,* neben *Zurschaustellung* steht *Schaustellung.* Ahnlich wird zu *zurücksehen* das Substantiv *Rücksicht* gebildet und *Rücksprache* zu *zurücksprechen, Rückfahrt* zu *zurückfahren.* Zu *flow, lie, cast aside* bildet das Ne. *side-flowing, -lying, -cast* „by ellipse of preposition" (NED.). *withdrawing-room* wird zu *drawing-room* gekürzt, der erste Beleg des NED. stammt aus 1642[2]; *dining-room* und *dressing-room* mögen bei der Kürzung mitgewirkt haben.

96. Das ne. *the house is building* 'das Haus wird eben gerade gebaut', *the book is printing* 'das Buch ist im Druck' geht zurück auf *is a-building, is a-printing; a* ist eine Abschwächung des ursprünglichen *in;* vgl. me.: *The church was in byldinge; the toure was in makyng*[3]. Die Bedeutung, die diese Konstruktion annahm, lag im Verbum, die Präposition *in, a* war funktionslos und wurde unterdrückt. Daß das so entstandene *The house is building* auch bedeuten könnte 'das Haus baut gerade', schadet eigentlich nichts; trotzdem ist diese Konstruktion vielfach ersetzt worden durch das pedantische, aber logisch einwandfreie *The house is being built.*

Andere Fälle, in denen im Ne. eine Präposition unterdrückt zu sein scheint[4], bedürfen genauerer Untersuchung.

---

[1]) Das stellt Behaghel fest in einem Aufsatz: Von deutscher Wortbildung und Wortfügung, in Westermanns Monatsheften 1913, S. 277.

[2]) Sundén (s. S. 6) S. 58; Slettengren S. 87; dazu Franz, ESt. 47, 235.

[3]) Belege geben Åkerlund, ESt. 47, 325 und das NED.: in, d.

[4]) G. Krüger, Syntax [1] § 1057, Nachtrag § 2478, [2] VI, 3783 ff., Franz, Sh.-Gr. [2] § 542, Kellner, Syntax § 442.

Konjunktion.

97. Beim Lesen erfaßt das Auge nicht alle einzelnen Buchstaben; wir lesen sogar meist nicht einzelne Wörter, sondern Gesamtbilder von Wortgruppen. „Das Lesen des geübten Erwachsenen ist ein flüchtiges optisches Erfassen von dominierenden optischen Elementen oder bloßen Wortgesamtbildern.“ [1]) Beim Hören erfaßt das Ohr nicht jeden einzelnen Laut, nicht jede Silbe, nicht jedes Wort, sondern einen Satzteil oder Satz als Ganzes [2]). Da genügt es, wenn die wichtigsten Bestandteile des Satzes gehört werden. Es genügt auch, wenn nur die wichtigen Bestandteile gesprochen werden. Die Konjunktionen sind nicht „selbstbedeutend“, sondern nur „mitbedeutend“ (s. § 40). In der lebendigen Sprache, d. h. in der Mundart und in der Umgangssprache, spielen sie eine geringe Rolle: da bringt der Ton zum Ausdruck, was die Schriftsprache und die von ihr beeinflußte gesprochene Sprache durch Bindewörter bezeichnet [3]).

98. Für ihre Funktion sind mehrgliedrige Konjunktionen zu umfangreich. Häufig ist von ihnen nur der funktionswichtige Bestandteil übriggeblieben. Behaghel, Beihefte S. 170 hat das für das Deutsche an vielen Beispielen gezeigt: *nachdem als* > *nachdem, indem als* > *indem, in der maßen als* > *maßen.*

Im Englischen liegt die Sache ebenso. ‘nachdem’ hieß ae. *æfter þǣm þe, æfter þan þæt,* me. *affterr þatt tatt* (Orrm), *after that* [4]), früh-ne. *after that;* in der neueren Sprache ist davon nur noch *after* übrig. Ne. *while* geht

---

[1]) Vgl. E. Meumann, Vorlesungen zur Einführung in die experimentelle Pädagogik [2] III, 500.

[2]) Mit diesen Dingen hat sich die experimentelle Psychologie weniger befaßt als mit der Psychologie des Lesens. Vgl. K. Bühler, Über das Sprachverständnis, Bericht über den dritten Kongreß für experimentelle Psychologie, S. 94 ff.

[3]) Man beachte, was F. Mauthner, Beiträge zu einer Kritik der Sprache III, 193 über Konjunktion und Ton sagt.

[4]) Vgl. nd. *na dat,* Behaghel, Beihefte S. 177.

zurück auf *þā hwīle þe, þā whīle þæt* 'die Weile daß'. *whilst* hat noch einen Rest von *þe, that* bewahrt: me. *whiles that*, *þ* ist nach *s* zu *t* geworden. — Mittelschottisches *þocht* 'though' (NED. unter *though*, A, ε) weist auf *þoh þe, þoh þæt* (vgl. ae. *þēah þe*). — Aus der begründenden Konjunktion *for þǣm (þe)* ist *for (that)* entstanden[1]). Für heutiges *because* begegnen bei Chaucer die Formen *by the cause that, by the cause, by-cause that, by-cause, because*[2]). *that* ist überall als zweiter Teil von Konjunktionen geschwunden, wo es überflüssig geworden ist[3]). In *immediately that, directly that, now that, once that* hat es noch seine konjunktionsbildende Aufgabe.

Ae. *þȳ lǣs þe, þē lǣs þe* ist im Ne. zu *lest* zusammengeschrumpft. Man könnte denken, die erste Silbe sei infolge totaler Dissimilation geschwunden. Aber wenn *þy, þe* noch eine wichtige Funktion gehabt hätte, wäre es auch nicht einer dissimilatorischen Neigung zum Opfer gefallen. *þȳ* ist eben im Laufe der Zeit funktionslos geworden. Ursprünglich hatte es allerdings seine Bedeutung gehabt: *þȳ lǣs þe* = 'wodurch weniger' = lat. *quominus*. Z. B. Matth. 7, 6: neither cast ye your pearls before swine, *lest* they trample them under their feet. Aus der Wortgruppe *þȳ lǣs þe* entwickelte sich eine einheitliche Bedeutung ('damit nicht'), *þȳ* hatte keine Funktion mehr und wurde unterdrückt[4]). *lǣs þe* ergab mit Übergang von *sþ* zu *st* im Me. *leste* und auch schon *lest*.

---

[1]) Die Geschichte dieser Konjunktion wird in einer Gießener Diss. von E. Jäger dargestellt werden.

[2]) H. Eitle, Die Satzverknüpfung bei Chaucer, Heidelberg 1914 (Anglist. Forsch. 44), S. 62 f.

[3]) Im Dänischen ist *för end* (an. *fyrr en*) verkürzt zu *för, þā er* zu *da*, vgl. Falk-Torp S. 291, 130. — Im heutigen Westfriesischen ist *dat* als zweiter Bestandteil von Konjunktionen zu *t* gekürzt worden: *do't* 'da', *ear't* 'ehe', vgl. P. Sipma, Phonology and Grammar of Modern West Frisian, Oxford [1913], S. 77.

[4]) Wenn Eitle S. 107 sagt, *þȳ* sei gefallen, „da es nicht mehr in seinem Ursprung verstanden wurde," so trifft er nicht das Wesen der Sache.

Der Instrumental *þy* ist übrigens auch sonst geschwunden. Für *nevertheless* begegnet von 1300—1525 das gekürzte *neverless,* ebenso *neverlatter* für *never the latter.* Neben *the lenger the more* heißt es me. *ever* oder *ay the lenger* . . . Infolge der Zusetzung der Adverbia wurde *the* überflüssig: *ay lenger the more, ever lenger the wers*[1]).

Ae. *swā þēah* 'gleichwohl, doch' ist zu *se þēah* geworden. Ebenso ist *swā swā* zu *swā se* geworden: samod anlice swā se wægnes hwēol Ps. 82, 10. Grein, Sprachschatz führt diese Erscheinung an unter *sē (sĕ),* das aus *swā* „korrumpiert" sei. — Noch eine Stufe weiter geht die Abschwächung in *swā hwæðer* > *swæðer* 'whichever (of the two)', womit mhd. *sōwer* > *swer* zu vergleichen ist (§ 60).

Abschwächung eines Bestandteils einer zusammengesetzten Konjunktion ist auch in *and* + *if* 'wenn' vorgekommen. Bedingungssätze werden in der älteren Sprache (me., früh-ne.) mit *and* eingeleitet, das aus einem Hilfsmittel der Beiordnung zu einem der Unterordnung geworden ist. Da aber die alte Verwendung von *and* neben dieser neueren bestehen blieb, war die Konjunktion nicht gerade zweckmäßig zur Einleitung von Bedingungssätzen. Es war eine Verbesserung, als schließlich *and* durch *if* verdeutlicht oder vielmehr mit dem gleichbedeutenden *if* kontaminiert wurde. Durch *and if* war nun aber die Funktion übercharakterisiert, daher erfolgte in heutigen Mundarten die Kürzung zu *nif* (Wright, EDD.).

99. 'Entweder — oder'[2]) wurde im Ae. ursprünglich ausgedrückt durch *oððe — oððe: eala, wære he oððe hāt oððe ceald!* 'Ach, wäre er doch entweder heiß oder kalt!' Die

[1]) Koch, Gr. § 502, Eitle S. 151. — Daß der Instrumental vor dem Komparativ nicht der Instrumental des Maßes ist, wie man allgemein annimmt (so neuerdings auch Brugmann ² II 2, 530), sondern kausale Bedeutung hat, führt Behaghel, Beitr. 42, 289 f. aus.

[2]) Vgl. die wertvolle Untersuchung von O. Nusser, Geschichte der Disjunktivkonstruktionen im Englischen (Anglist. Forsch. 37), Heidelberg 1913.

beiden Glieder *oðde hāt — oðde ceald* konnten zusammengefaßt werden durch *āhwæder, auðer* 'eines oder das andere von beiden': *eala, wære he auðer, oðde hāt, oðde ceald!* (Cura past. 445, 36.) So wurde die Auffassung erleichtert, der Ausdruck verdeutlicht[1]). *auðer* verliert allmählich seine Bedeutung 'eines von beiden'; es kann auch verwandt werden, wenn mehr als zwei Glieder gegenübergestellt werden: z. B. Hwæt wille ic mā cwæðan āðer oðde be mete, oðde be drince, oðde be baðe, oðde be welan . . .? (Nusser S. 42.) Die Disjunktion war nunmehr übercharakterisiert; um so mehr, als gewöhnlich *awðer* unmittelbar vor dem ersten *oðde* stand. So trat denn eine Kürzung ein: das erste *oðde* schwand.

Ae. *oðde* wurde im Me. zu *other:* in den Gruppen *auðer — oðde, hwæðer — oðde* wurde das *-er* des ersten Gliedes auf das zweite übertragen[2]). *other* wurde dann früh zu *or* abgeschwächt. Dabei mögen satzphonetische Gründe mitgewirkt haben (NED.: or, Nusser S. 7). Ausschlaggebend aber war die Funktionsminderung des *other*. In den Gruppen *auther — other, outher — other, either — other* nahm das erste Glied der Disjunktion einen Teil der Funktion des zweiten Gliedes an sich. *Entweder* läßt ein folgendes *oder* unbedingt erwarten; es ist nicht nötig, dieses *oder* mit voller Deutlichkeit zu sprechen. Im Englischen genügt nach *auther, outher, either* ein *or* an zweiter Stelle. Das zweite Glied der Disjunktion verträgt eine Kürzung wie das Ausführungskommando nach dem Ankündigungskommando (§ 30).

Das erste Glied hat mehr Bedeutung und ist daher voller: *either — or, entweder — oder*. Selten ist das zweite Glied an die Stelle des ersten vorgedrungen: me. *or — or*.

---

[1]) Nusser S. 40: „*auðer* ist hier als ein die Funktion des Prädikatsnomens versehendes Pronomen aufzufassen, das die beiden durch *oðde — oðde* appositionell beigefügten Glieder zusammenfaßt, ursprünglich um der ganzen Konstruktion einen gewissen Nachdruck zu verleihen."

[2]) Im Deutschen *oder* kommt zu dem Einfluß von *weder* (Kluge, Wtbch.) noch der von *aber*, vgl. meine Nachweise Beitr. 24, 402.

Wo es geschehen ist, wurde das erste *or,* das zu wenig Körper hatte, für seine Aufgabe geeignet gemacht durch Zufügung von *ellys* 'else' (Nusser S. 70), oder es wurde durch ein volleres Wort verdrängt.

Ähnlich wie in *auđer ođđe — ođđe* das erste *ođđe* ist in *ægđer ge — ge* 'et — et' das erste *ge* geschwunden, in *nāwđer ne — ne* das erste *ne* (daraus me. *nother — ne, neither — ne, nor*), und endlich das erste *þe* in der disjunktiven Frage *hwæđer þe — þe* [1]).

100. Ähnlich wie zusammengesetzte Konjunktionen werden eingliedrige oder scheinbar eingliedrige behandelt. Auch ihnen kann ein Stück ihres Körpers verloren gehen. Die Verkürzung von got. *ibai, iba* 'wenn' und ahd. *ibu,* die wohl ursprünglich Dative oder Instrumentale eines Substantivs waren, zu as. *ef, of,* ahd. *obe,* mhd. *ob* wird so zu beurteilen sein [2]). Ae. *gif* = ne. *if* könnte einem got. **jibai* entsprechen. Der Schwund des anlautenden *j* (*g*) ist lautgesetzlich nur nach Konsonant (oder konsonantischem Auslaut des vorhergehenden Wortes). Die „mitbedeutende" Konjunktion **gif* könnte den Anlaut verloren haben wegen ihrer Funktionsarmut.

Der Schwund des anlautenden Konsonanten in altnordischem *at* = *þat* 'daß', *an, en* 'als' (got. *þana-*) und in deutsch-mundartlichem *as* 'daß' ist wohl auch aus der Bedeutungsschwäche dieser Konjunktionen zu erklären. Die gewöhnliche Ansicht ist die, daß *þ-, đ-* im Sandhi verloren gegangen sei: **sagiþ þat* 'er sagt, daß' > *sagiþ at.* Aber da ist die Pause vor der Konjunktion, die den Nebensatz einleitet, außer Acht gelassen [3]).

---

[1]) Vgl. Nusser S. 51, 118, 161. — Sweet § 1517 stellt den Schwund von *ođđe, ge, ne* fest, sagt aber nichts zur Erklärung.

[2]) Zur Etymologie vgl. Feist, Kluge (ob), Franck und van Wijk (of II).

[3]) Man leitet auch altnord. *at* aus idg. *i̯od* ab. Vgl. zu *at* Grimm [2] III, 164*, Delbrück 3, 378, Falk-Torp (at), Heusler § 162, A. Kock, Arkiv f. nord. Fil. 11, 117, zu deutsch-mundartlichem *as* z. B. O. Heilig, Gr. der Ma. des Taubergrundes, Halle 1898, § 141, Anm. 1.

Ahd. *hwanta* 'warum > denn' erscheint mhd. als *wante, wande* und „apokopiert" als *wan* (Grimm [2] III, 181). — Dem got. *aiþþau* 'oder' entspricht ae. regelrecht *eđđa,* aber auch schon *odđe;* dem as. *eftha, ofthe* 'oder' [1]) im Ndl. *ofte* und gekürztes *of.* — In *whether* hat sich die Bedeutung ‚welcher von beiden' zu der von 'ob' entwickelt, und in dieser abgeblaßten Bedeutung erscheint im Me. und in heutigen Mundarten die Form *wher.*

Diese Beobachtungen werden bei Untersuchungen über die Form der Konjunktionen beherzigt werden müssen. So z. B. bei den Erörterungen über die Entstehung des lat. *vel* 'oder' [2]).

---

101. Die Adverbien, Präpositionen, Konjunktionen sind vielfach gekürzt worden. In vielen Fällen hat die Kürzung den Auslaut betroffen. Diese Beobachtung läßt sich verallgemeinern: Die Wörter, die nicht durch Flexionsendungen ihre Funktion bezeichnen, also die nichtflektierbaren Wörter unterliegen in bezug auf die Behandlung des Auslauts ganz anderen Bedingungen als die flektierbaren Wörter. Das ist bei der Aufstellung von „Auslautsgesetzen" sehr zu beachten.

Die im Lateinischen im Auslaut vor sich gehenden Änderungen fallen nach der herrschenden Auffassung in das Gebiet der Satzphonetik (Stolz [4] S. 154). In vielen Fällen wird jedoch der Auslaut einfach beseitigt worden sein, weil er keine Funktion hatte. Es ist kein Zufall, daß die von Stolz a. a. O. und Sommer S. 151 für den Schwund auslautender kurzer Vokale angeführten Wörter flexionslosen Wortgattungen angehören, mit Ausnahme der Imperative, deren Sonderstellung wir in § 30 ff. erkannt haben.

Nicht nur auslautende Vokale können unterdrückt werden, sondern auch umfangreichere Wortbestandteile.

---

[1]) Vgl. dazu Franck und van Wijk (of I).

[2]) Vgl. Walde, Sommer, Krit. Erl. S. 150 f., Solmsen, Studien zur lat. Lautgeschichte S. 185 f., Jacobsohn, KZ. 45, 342, Meillet, Mém. 19, 63.

Die Kürzung von lat. *satis* zu *sat* wird durch unsere Betrachtungsweise in ein neues Licht gerückt. *satis* ist Nom. Sing. eines Substantivs (*i*-Stamm) mit der Bedeutung 'Sättigung, Genüge'. Als das Wort die Bedeutung 'genug' angenommen hatte, war die Substantivendung *-is* wertlos und schwand. Eine Zwischenstufe **sate*, die man anzusetzen pflegt, ist nicht nachgewiesen. In *necesse est* aus **ne cessis est* 'es ist kein Ausweichen' ist die Kürzung des ursprünglichen Substantivausgangs *-is* nur bis zu *-i*, *-e* gediehen. Von *potest* aus *potis est* war schon in § 28 die Rede.

Seither erklärte man die vermutete Zwischenstufe **sate* für *satis* sowie *pote* für *potis* als neutrale Bildungen zu den ursprünglichen Formen auf *-is*, oder man dachte an Schwund des auslautenden *-s* vor folgendem konsonantisch anlautenden Wort [1]).

Auch die Auslautsgesetze des Germanischen sind nunmehr in Einklang zu bringen mit der Erkenntnis, daß der Sprachkörper von der Funktion abhängig ist. Man darf nicht darauf hinausgehen, starre Auslautsgesetze aufzustellen, vielmehr muß eine individualisierende Betrachtung der einzelnen Erscheinungen stattfinden. Eine Reihe von Einzelfällen haben wir schon kennen gelernt.

Zahlwort.

102. In zusammengesetzten Kardinalzahlen können wir vielfach Kürzungen feststellen. Im Dänischen heißt 60 *tresindstyve* = *tre* '3' + *sinds* 'mal' + *tyve* '20', 50 *halvetredsindstyve* = dritthalb mal 20, 80 *firsindstyve* = 4 mal 20. Für diese vollen Formen treten bei substantivischer Verwendung (d. h. wenn der gezählte Gegenstand nicht genannt wird) abgekürzte Formen ein: 60 *tres*, 50 *halvetreds*, 80 *firs* [2]). Dabei ist *tyve* ganz weggefallen, und von *sinds* 'mal' ist nur das *s-* übrig geblieben.

[1]) Lindsay S. 641 f.; Stolz [4] S. 233 [3]; Leo, Plautinische Forschungen [2] S. 292 ff., dazu Skutsch in Vollmöllers Jahresbericht für rom. Phil. IV: I 80 und Sommer, Krit. Erl. S. 92 ff.; Skutsch, Kleine Schriften S. 352 f.

[2]) Vgl. Bugge, Beitr. 14, 75 und Collitz, Präteritum (s. § 123) S. 236.

Lat. *undecim* aus *unumdecim* läßt sich freilich durch Silbendissimilation erklären (Sommer S. 467); aber die allgemeine Neigung zur Kürzung im Kompositum spielt dabei eine Rolle.

In zusammengesetzten Zahlwörtern ist 'und' gelegentlich unterdrückt worden. „Für *hundertundeins* sagt man seit dem 16. Jh. auch *hunderteins*“ [1]). — *Einige zwanzig* ist gekürzt aus *einige und zwanzig* [2]). Ähnlich wird es im Englischen ursprünglich **some and twenty* statt *some twenty* geheißen haben [3]).

103. Im ersten Teil von ae. *twēntig*, as. *twēntig*, ahd. *zweinzug* hat man einen erstarrten Dativ oder Instrumental erkennen wollen. Brugmann, Morph. Unters. 5, 48 spricht zuerst von der „Erstarrung der Dativform“ in ahd. *zweinzug* = got. *twaim tigum;* Streitberg, Urgem. Gr. S. 219 und Wilmanns II, 596 haben diese Ansicht aufgegriffen; Loewe, Beitr. 27, 85 übersetzt *zwein-zug*: 'mit zwei die Zehner, zweimal die Zehner'. Dabei sind die syntaktische Fügung und die Bedeutungsentwicklung unverständlich. Widerlegt wird die Erklärung durch die Tatsache, daß im Nordhumbrischen 20 *twēntig, twēgentig* heißt, der Dativ von 2 aber *twēm, twām.*

Ae. *twēgentig* wurde einfach zu *twēntig* gekürzt: aus der ursprünglichen Bedeutung 'zwei Zehner' war der einheitliche Begriff 20 geworden, in dem man die Zweizahl nicht mehr empfand. Mitgewirkt hat zweisilbiges *þrītig* 30, und in weiterem Abstand auch die zweisilbigen *fīftig* 50, *sixtig* 60 [4]). Im Nhd. ist in ähnlicher Weise *siebenzig* zu *siebzig* geworden (Behaghel [4] S. 193). — van Helten, IF. 18, 91 setzt eine ae. Kompromißbildung **twēne* 2 an, die in *twēntig* eine Spur hinterlassen habe. Der Ansatz ist unnötig. — In ahd. *zweinzug* steckt ebensowenig ein Dativ wie in dem

---

[1]) Kluge, Wortbildungslehre § 88.
[2]) DWb.: einige 7, a β (Spalte 209).
[3]) NED.: some, 9: schon ae. *sume ten gear.*
[4]) Vgl. Loewe, Beitr. 27, 87 und van Helten, IF. 18, 117.

ae. Wort. *zweinzug* wurde gebildet, als 2 noch **zweine* hieß; als dann dafür die Kontaminationsform *zwēne* aufkam (§ 106), war die Beziehung zu *zweinzug* schon gelockert.

Der Kürzung von ae. *twēgentig* zu *twēntig* darf die von lat. *quadragintā*, vulgärlat. *quadráyinta* an die Seite gestellt werden: *twē(ge)ntig, quadrá(yi)nta.* Die durch Vergleichung mit dem Englischen empfohlene Entwicklung des romanischen Zahlworts ist einfacher als die von Meyer-Lübke, Einf. [2] S. 170 angenommene, wonach *quadragínta* „wohl erst nach Ausfall des *g* in der Verbindung *ai* den Ton auf den schallstärkeren Vokal verlegt und den schallschwächeren ganz verloren habe".

Übrigens findet auch die (von einigen Forschern nicht anerkannte) vulgärlat. Verschiebung des Akzents [1]) von classisch-lat. *vigínti, trigínta, quadragínta* ein Seitenstück im Englischen. Die vulgärlat. Betonung *víyinti, tríyinta, quadráyinta* wird damit erklärt, daß „das determinierende Element" den Ton an sich zog [2]). Bei der Betonung *vigínti, trigínta* klangen die Zahlwörter zu ähnlich; sie wurden oft mißverstanden, und die Sprechenden gewöhnten sich daran, sie durch Betonung der unterscheidenden Silbe auseinander zu halten. Der funktionswichtige Teil erhält den stärksten Akzent. Ähnlich wird im Neuenglischen *thirteen* von *thirty* dadurch deutlich unterschieden, daß *thirtéen* den Hochton auf die zweite Silbe nimmt. Diese Unterscheidung ähnlich klingender Zahlwörter ist das Gegenstück zu der bekannten Angleichung von Zahlwörtern, die in der Reihe der Zahlen aufeinander folgen [3]).

---

[1]) Vgl. die Literaturnachweise bei Behrens § 15, Anm. 3.

[2]) Gröber, Arch. f. lat. Lex. 4, 131, Behrens § 15, 3.

[3]) Der Mißstand der großen Ähnlichkeit mancher Zahlwörter macht sich im militärischen Leben geltend. Beim Landheer wird im Fernsprechdienst und beim Kommando der Artillerie *zwo* für *zwei* gebraucht, um der Verwechslung mit *drei* vorzubeugen; beim Maschinengewehr wird kommandiert: *ein* Strich, *Doppel*strich, *drei* Strich. Weiter geht die Marine. Vgl. Lehrbuch für den Unterricht in der Navigation an den Deckoffizier-Schulen der kaiserlichen Marine, Berlin, Mittler, 1917, S. 81:

Im Neugriechischen sind die Zahlwörter τριά(κο)ντα 30, πεντή(κο)ντα 50, ὀγδοή(κο)ντα 80 usw. gekürzt worden [1]).

104. Ahd. *sibunzo* 70 entspricht offenbar dem got. *sibuntēhund,* das Brugmann, Morph. Unters. 5, 11 ff., 139 ff. als 'die Dekade der Siebener' (ἑπτάδων δεκάς) erklärt [2]). *hund,* das ursprünglich seinen vollen Sinn hatte, ist als funktionslos unterdrückt worden. Nicht so durchgreifend wie das Ahd. verfuhren das As. und das Ae.: as. *antsibunta* = **hund sibuntē,* ae.-nordh. *unseofontig* (Sievers § 326). *hund-* (mit *t* vor *s*) wurde im As. zu *ant* abgeschwächt, im Ae. zu *un-*. Man gab sich nicht die Mühe, das bedeutungsarm gewordene *hund-* deutlich auszusprechen. Dieser Auffassung stehen die lautgesetzlichen Bedenken nicht mehr entgegen, die man seither gegen die Gleichsetzung von as. *ant-* mit *hund* vorgebracht hat; so hatte van Helten, IF. 18, 119 erklärt: „ein *a* für *u* in der Hundertzahl wäre ebenso unbegreiflich wie ein Ausfall von antevokalisch anlautendem *h.*"

105. Daß in ae. *bēgen,* nordh. *bœgen* Mask. 'beide' das Pronomen *jener* steckt, hat Sievers, Beitr. 10, 495 Anm. erkannt. Holthausen, Beitr. 11, 372 wollte **bō* + *jīnō,* uraltengl. **bōjīnu* mit langem *i* ansetzen, da nach langem Mittelvokal sich der Schwund des *-u* erklären würde. Aber Sievers, Beitr. 18, 407 machte dagegen geltend, daß die älteste ae. Form auf *-gen* auslautet, nicht auf *-gin,* wie nach diesem Ansatz zu erwarten wäre. Wenn wir bedenken, daß das auslautende *u* keine Funktion mehr hatte, wird sein Schwund leicht verständlich. Die Zusammenrückung hat ein Seitenstück in nhd. *beide,* ne. *both.* Die Nachstellung des Demonstrativpronomens finden wir wieder im

---

„Um falsches Verstehen auszuschließen, ist eine besondere Aussprache der Zahlen erforderlich, die vom gewöhnlichen Sprachgebrauch abweicht. In der Kriegsmarine ist nachstehendes Verfahren üblich: 1 eins, 2 zwo, 12 zwozehn, 15 fufzehn, 21 einsundzwanzig, 50 fufzig, 100 hundert (nicht einhundert)."

[1]) Vgl. Hatzidakis S. 150; Byzantinisches Archiv 1, 125, 186.

[2]) Vgl. dazu Streitberg, Urgerm. Gr. S. 220 und Helm, ZfdPh. 43, 382.

Altnordischen, das den Artikel an das Substantiv anhängt: *armr-enn* 'der Arm', *land-et* 'das Land'.

Von den mancherlei Deutungen des got. *baǭþs* 'beide'[1]) ist die von Bartholomae[2]) die ansprechendste, da sie das Wort in eine Reihe stellt mit gleichbedeutenden: nhd. *beide,* ne. *both,* ae. *bēgen.* Danach ist got. *baǭþs* = *baǭ* + *þō,* wo *baǭ* und *þō* neutrale Plurale oder maskuline Duale sind. Allerdings macht die konsonantische Flexion Schwierigkeiten[3]): *baǭþs,* Dat. *baǭþum.* **baǭþō* verlor den funktionslos gewordenen auslautenden Vokal; das nunmehr konsonantisch auslautende Wort wurde in die konsonantische Flexion hinübergeführt und abgewandelt wie got. *mēnōþs,* Dat. Pl. *mēnōþum.*

Ae. *twēgen* betrachtet man gewöhnlich als Analogiebildung nach *bēgen*[4]). Nötig ist das nicht. *twēgen* kann ebenso gut Kompositum sein wie *bēgen;* es bedeutete dann ursprünglich 'diese zwei'. Das Zahlwort ist in nordhumbrischen Texten besonders stark gekürzt: *tuoego* (vgl. *boego*), *twoege, twoeg, twoe*[5]). Zur Kürzung beigetragen hat das Streben, diese Zahlformen so kurz zu gestalten wie *twā, tū, þrēo.*

106. Wie ae. *twēgen* wird die Maskulinform ahd. *zwēne,* as. *twēna* 'zwei' zu beurteilen sein. Auch in diesen Formen scheint mir ein hinweisendes Pronomen zu stecken: das idg. Pronomen **ne, *no* oder gar *jener.* **twai-nai* ergab ahd. **zweine;* aber auch **twai-jenai* konnte mit Schwund der Silbe *-je-* zu **zweine* werden. Für den Übergang zu *zwēne* gibt Meringer, KZ. 28, 285 eine Erklärung: **zweine* erhielt *ē* von **zwē* (= got. *twai*), das dann selbst unterging.

---

[1]) Vgl. Feist, S. 42 und Nachtrag S. XIII.

[2]) Ch. Bartholomae, Studien zur idg. Sprachgeschichte I, 61.

[3]) van Helten, IF. 18, 93.

[4]) Sievers, Beitr. 10, 495 Anm., Holthausen, Beitr. 11, 372, van Helten, IF. 18, 91.

[5]) H. C. A. Carpenter, Die Deklination in der nordhumbrischen Evangelienübersetzung, Bonn 1910 (Bonner Stud. zur engl. Phil. 2), S. 288.

Gewöhnlich erklärt man ahd. *zwēne,* as. *twēna* aus einem germ. **twaihnai,* das zu got. *tweihnai* 'je zwei' im Ablautsverhältnis stehen soll[1]). Gegen diese Ableitung spricht schon die Bedeutung der zusammengestellten Wörter.

Got. *tweihnai* selbst bedarf noch sehr der Aufklärung. Falk und Torp (unter *tvende*) betrachten germ. **twīha* als Ablautsform zu idg. **dviko* = ai. *dvika-* 'aus zwei bestehend'. Brugmann, Numeralia S. 36 läßt es dahingestellt, ob urgerm. *tu̯īχa-* in got. *tweihnai* älteres **du̯īqo-* oder **du̯eiqo-* fortsetze. *-k-* ist nach Brugmann ein 'Formans' der Multiplikativzahlen.

Wir gehen aus von der Bedeutung des got. Wortes. *tweihnai* ist kollektiv, mit distributivem Nebensinn (Streitberg, Got. EB. § 195, Anm.). Zur Bezeichnung des kollektiven Sinnes dient im got. Pronomen *-ūh*: *hvas* 'wer' wird durch Anhängung von *-ūh* zu *hvazūh* 'jeder'. *-ūh* geht, wie Hirt, Beitr. 18, 299 nachgewiesen hat[2]), auf ursprüngliches **-unhve,* **nhve* = idg. *-n̥ke* zurück. Demnach ist **twinh-* die Vorstufe von got. *tweih-*. *-nai* ist wieder das Demonstrativpronomen.

Germ. *twīhnai* lebt versteckt in ne. *between* weiter. Dem gotischen *miþ tweihnaim markōm* 'zwischen beiden Grenzen' entspricht ae. *be sæm twēonum* 'zwischen den Meeren' (Beow. 1720).

Der Dat. Plur. *twīhnum* ist = ae. *twēonum*. Aus dem Fernkompositum *be . . . twēonum* ist das Nahkompositum *betwēonum* geworden. Neben *betwēonum* steht nun nordhumbrisches *betwēon;* dazu kommen die alten Formen *bituihn, bituichn, bituicn* (Sievers § 329, Anm. 1). Darin sieht man einen Akkusativ; vgl. NED. (unter *between*: = got. *tweihna* Acc. Pl. Neutr.) und Bülbring § 196. Aber,

[1]) Kluge, KZ. 26, 102; Noreen, Abriß der urgerm. Lautlehre S. 81. van Helten, IF. 18, 91 erklärt **tu̯ainai* '2' durch Angleichung an **ainaz* '1'.

[2]) Vgl. auch Streitberg, Got. EB. § 168, Anm. 1 mit weiteren Literaturangaben.

wie mich O. Behaghel belehrt, ist der Akkusativ bei *bī* in räumlicher Bedeutung im Altgermanischen nicht möglich. Das Kompositum *betwēonum* hat einfach die funktionslos gewordene Endung abgeworfen.

Das Ae. hat neben *betwēon* eine noch kürzere Form: *(be)twīh*. *twīh* könnte unmittelbar auf flektiertes germ. **twinh-* ohne angehängtes Pronomen zurückgehen. Es ist aber auch sehr wohl möglich, daß *twīh* in *mid unc twīh* 'zwischen uns beiden' und in *betwīh* aus dem Dat. Pl. *twīhnum* = got. *tweihnaim* gekürzt ist. In diesem Fall spricht auch das NED. (: *bitwih*) von Kürzung, und zwar denkt es an Kürzung des alten Acc. **twīhn*.

Ähnlich wie *between* hat sich *betwix, betwixt* herausgebildet. Das NED. nimmt da richtig, aber wieder ohne Begründung, an, daß ae. *betweox* gekürzt sei aus *betweoxum* (Cura past.: *betweoxn*); es hält aber auch die Herleitung aus dem Acc. Pl. Neutr. **twisku* für möglich. Dem ae. *betweox* ist as. *undar twisk* (Gallée § 361, 1) an die Seite zu stellen. Das Hochdeutsche hat die Endung des ursprünglichen Zahlworts unangetastet gelassen, dafür aber die Präposition davor unterdrückt: ahd. *in zwiskēn* (inter duos) > *zwischen*. Im älteren Ne. ist *betwixt* weiter gekürzt worden zu *'twixt* [1]).

107. Die Ordinalzahl lat. *quartus* hat man auf verschiedene Weise erklärt [2]). Es handelt sich wohl einfach um eine Kürzung: *qua(ttuo)rtos;* sie wurde begünstigt durch die Assoziation mit zweisilbigem *quīntus* und *sextus*. Vgl. nhd. *der sieb(en)te*. Das praenestinische *Quorta* [3]) könnte vielleicht *qu(attu)orta* sein.

---

[1]) Die Anfügung des *-t* in *(be)twixt* erklärt sich aus dem im Satzzusammenhang folgenden *th-: the . . ., them.*

[2]) Vgl. Stolz [4] S. 46, 229 [6]; Sommer, IF. 14, 235 und Gr. 472 (*qu̯tu̯r-to-s* > *quortus*, daraus *quartus* mit Anlehnung an *quattuor*), dazu Skutsch in Vollmöllers Jb. f. rom. Phil. V: I 64; Walde (urlat. **qu̯atu̯ortos* mit Dissimilation **qu̯au̯ortos* > *quārtus*).

[3]) Vgl. A. Ernout, Le parler de Préneste d'après les inscriptions, Mém. 15, 318.

108. R. Loewe, KZ. 47, 118 ff. gibt schöne Beispiele für Wortkürzung bei Multiplikativzahlen; z. B. ahd. *sibunstunt* neben *sibun stuntōn* 'siebenmal', mhd. sogar *drīsto* 'dreimal', ahd. *sibun warb* 'siebenmal', mnl. *seven werf,* mhd. *drīwerp* 'dreimal' neben *drīe werbe.*

Diese Beobachtungen führen uns zu einer einheitlichen Erklärung der altgermanischen Formen für 'zweimal' und 'dreimal'. Zuletzt hat Loewe, KZ. 47, 75 diese Formen behandelt, ohne jedoch Kurzformen darin zu erblicken. Er ist der Ansicht, **duis* 'zweimal' und *tris* 'dreimal' seien im Germanischen zusammengesetzt worden mit einem Suffix: *-u̯ōs* oder *u̯ōs*+Vokal oder *u̯as*+Vok.; und weiterhin glaubt er, die ae. und as. Formen seien kontaminiert mit Genitiven der Kardinalzahlen (auf *-ōm*). Dabei bleibt vor allem der Genitiv syntaktisch unverständlich.

Die durchsichtigsten Formen bietet das Altnordische: *tvisvar, þrisvar. tvis* (idg. **duis,* lat. *bis*) und *þris* wurden verdeutlicht durch den Zusatz von *-var,* das mit skr. *vāras* 'Reihe, Folge, Mal (mit Zahlwörtern)' [1]) zusammengebracht wird: germ. *twiswōr-* = an. *tvisvar,* vgl. got. *rūnōs* = an. *rúnar* [2]). Im altschwedischen *tyswa* ist *r* abgefallen. Das ist ein Schwund, der sonst nur bei $R < z$, nicht bei ursprünglichem *r* vorkommt [3]). Aber diese Tatsache braucht uns nicht zu veranlassen, mit Bezzenberger, BB. 7, 77 und Loewe, S. 100 ein urgerm. **twizwōz* anzusetzen. Der Schwund des *-r* ist nicht auffallender als die Kürzung in mhd. *drīsto.* Der Schwund erklärt sich einfach aus der abgeschwächten Bedeutung der Zusammensetzung: diese hat den Begriff des Zeitlichen verloren und ist zum bloßen Ausdruck der Multiplikation geworden.

Germ. *twiswōr-, þriswōr-* scheint auch den Formen

[1]) Böhtlingk-Roth, Sanskrit-Wtbch. VI, 935: *vāra-* 4. — Zum altnord. Wort vgl. Kluge, Wtbch.: *zwier,* Falk-Torp: *tvende.* Brugmann, Morph. Unters. 5, 28 [1] sah in an. *-var* die Wurzel *u̯ert-* 'vertere'.

[2]) Noreen, Aisl. Gr. [3] S. 100.

[3]) A. Kock, Arkiv f. nord. Filol. 10, 297.

der anderen altgermanischen Dialekte zugrunde zu liegen. Für das Althochdeutsche haben das schon andere angenommen[1]). In ahd. *zwirōr, zwiro* hat der zweite Teil des Kompositums Kürzung erfahren, die durch die Neigung zur Dissimilation noch begünstigt wurde.

Die altsächsischen Formen gehen auf dieselbe Vorstufe zurück: *twiswor-* ergab *twīwo* (vgl. as. *līnon* 'lernen') und mit totaler Dissimilation *twīo; thrīwo* wurde durch Kreuzung mit *twīo* zu *thrīo*. Brugmann [2] II 2, 68 sieht in den as. Formen Genitive, ohne jedoch zu erklären, wie der Genitiv zu dieser Verwendung gekommen sein soll; übrigens heißt der Genitiv der Zweizahl *tweio*, nicht *twīo* (Gallée [2] S. 234).

Auch die altenglischen Formen[2]) möchte ich als ursprüngliche Komposita *twiswōr, þriswor-* erklären. *twiwa* mit abgeschwächtem zweitem Glied des Kompositums wurde regelrecht zu *twuwa* (*widu* > *wiudu* > *wudu*) und weiter zu *tuwa;* aus *twiwa, twuwa* entstand *twiga, twuga* mit der Dissimilation *w-w* > *w-g*[3]). Ähnlich ist *þriswōr-* zu *þriwa* geworden. *þriga* ist mit *twiga* gekreuzt. — Wie hier in ae. Zeit das Zahlwort 'zweimal' auf das in der Reihe folgende 'dreimal' gewirkt hat, hat in me. Zeit 'einmal' die Formen für 'zweimal' und 'dreimal' nach sich gezogen: me. *twies* und *thries* haben den Ausgang von *ǭnes* (ae. *ānes*) bezogen. Die ne. Formen *twice* und *thrice* sind also auf umständlichem Wege zustande gekommen.

109. Die Beobachtungen, die wir bei den Multiplikativzahlen gemacht haben, verwerten wir nun zur Erklärung der Formen für 'einmal': ae. *ǣne, ānes,* mhd. *eines,* bei Notker *einēs, einēst.* Am merkwürdigsten sind die ahd. Formen mit langem *e.* Man hat sie seither nicht erklären können. Wilmanns II, 362 meint, *einēst* könne wegen des

---

[1]) Vgl. Wilmanns II, 645; Kluge, Wtbch.: *zwier,* doch vgl. auch Urgermanisch, S. 260 f.

[2]) Luick § 155, Anm. 1 leitet *twiga* aus **twijō* ab.

[3]) Vgl. Verf., ESt. 54, 73; Falk-Torp S. 1337: an. *vākn* = *vāpn.*

langen *e* nicht auf *eines* zurückgeführt werden, und II, 646 sagt er: *einēst* ist „noch nicht erklärt; ein adverbialer Genitiv kann das Wort nicht sein". Kluge, Urgermanisch S. 260 bemerkt: „ae. *ǣne*, ahd. *einēs* scheinen sich in urgerm. *ainjaiz : ainjais* zu vereinigen, bleiben aber genetisch unklar." Auch Loewes Versuch (KZ. 47, 141 ff.), *einēst* aus *eines* zu erklären, ist nicht überzeugend; er sieht die Dehnung des *e* und die Anhängung des *-t* an als „den Ausdruck der Wichtigkeit, die das Wort in der Bedeutung 'einmal' im Satzzusammenhang meistens erhielt".

Ahd. *einēst, einēs* leite ich ab aus dem germ. (got.) Dat.-Lok. *ainai st[undai.* *ai* wird zu *ē* „in Nebensilben und Endungen": *habēta* < *habaida, blindēm* < *blindaim* (Braune § 43, Anm. 3). *einēst* ist nicht nachträglich aus *einēs* entstanden durch Anhängung des *-t*, vielmehr sind beide Formen durch Kürzung aus **einēstunt* hervorgegangen wie mhd. *drīstunt* und *drīsto* aus ahd. *drī-stuntōm.* Ahd. *eines* ist aus *einēs* gekürzt worden. Es liegt hier „kein adverbialer Genitiv" vor; es wäre auch nicht recht einzusehen, wie der Genitiv zu dieser Verwendung gekommen sein sollte. Notkers *anderēst* 'zum zweiten Mal' ist natürlich von *einēst* aus gebildet.

Im Ae. heißt 'einmal' *ǣnes* und *ǣne.* Sievers § 237 erklärt die erste Form als Genitiv auf *-is* [1]), die zweite als Instrumental. Ich sehe in dem *-s* von *ǣnes* den Rest von *sīþ* 'mal'. Die volle Form *ǣne sīþe, ǣne sīþa* begegnet noch im Ae. In dem ersten Teil des Kompositums könnte der Instrumental (Lokativ) stecken, aber auch der Dativ ist sehr gut möglich: in **ānum-sīþa* wurde zunächst *-um-* abgeschwächt, dann *ā* durch das folgende *ī* umgelautet.

Das neben *ǣnes* gebräuchliche *ǣne* ist vielleicht nichts weiter als eine noch stärkere Kürzung von *ǣne[sīþa.* Daran hat auch Loewe (S. 137) schon gedacht.

Auffallend ist die Verbindung von *ǣne* mit dem

---

[1]) Genitiv auf *-is* nimmt auch Brugmann [2] II 2, 162 an; dagegen van Helten, Beitr. 36, 439.

Genitiv Plur. *sīþa; ǣne sīþa* ist älter als *ǣne sīþe* (Sievers § 331). Loewe (S. 113) übersetzt 'in einem der Gänge'. Eine ähnliche Verbindung ist nach Paul, Wtbch. *dermal-einst = der māle eines;* auch in got. *simlē* 'einst' steckt, wie wir gleich sehen werden, ein Gen. Plur.

Dieses viel behandelte got. Wort[1]) findet wohl als verkürzte Form seine Aufklärung: der erste Teil ist idg. **sem-* 'ein' (gr. εἷς, μία, ἕν = **sems, *smiā, *sem,* lat. *simplex*); der zweite Teil ist der verkürzte Gen. Plur. *mēlē* zu *mēl* 'Zeit'. *sim(mē)lē* ist genau gebildet wie ae. *ǣnes(īþa).*

110. Gestützt auf alle diese Beobachtungen sind wir vielleicht zu der Frage berechtigt, ob nicht auch das *s*-Formans in lat. *bis* 'zweimal', **tris* > **ters* > *ter* 'dreimal' und das *u̯*-Formans im Awestischen (Brugmann [2] II 2, 64) Reste von alten Substantiven sind.

Zu den lat. Multiplikativzahlen *septiēs, octiēs, noviēs, deciēs* bemerkt Sommer S. 474: „Das Suffix *-iēs* tritt hinter den Konsonanten, der als Stammauslaut empfunden wird (in *sept-em, nov-em, dec-em* galt *-em* als Suffix)." Auch hier handelt es sich um die Unterdrückung eines funktionslosen Wortteils; sie wurde noch erleichtert durch die Assoziation mit den kurzen Multiplikativzahlen *quinquiēs, sexiēs. viciēs* (< **vīki̯ent*), *triciēs* (< **trīki̯ent*) können freilich durch Silbendissimilation aus **vīki̯ent-i̯ent, *trīki̯ent-i̯ent* entstanden sein (Sommer a. a. O.), aber die Silbendissimilation

---

[1]) Vgl. Scherer [2] S. 595 (echte Instrumentalform), van Helten, Beitr. 28, 564 (vergleicht got. *þandē, untē*), Kluge, Urgermanisch S. 250 (**sim-blê* mit grammatischem Wechsel zu dem Bildungstypus von lat. *simplus, duplus*), Brugmann [2] II 2, 695 (Gen. Plur. *dagē* ausgelassen?), Loewe, KZ. 47, 96 (Gen. Plur. des Subst. **siml* 'einmalige Zeit'); am nächsten berührt sich mit meiner Erklärung die von O. Ritter, Archiv f. n. Spr. 119, 180 (*simlē* ist von lat. *semel* zu trennen und zu ae. *simbles, simble* 'immer' zu stellen, das eine Zusammensetzung aus *sin* 'immer' und einem Kasus von germ. **mēla-* 'Zeit' ist; wegen des Schwundes von *ē* vgl. ae. *geatwe* < urgerm. **gá-tēwōz* und *frætwe* < **frá-tēwōz*). — In lat. *semel* findet Wackernagel, KZ. 30, 316 ein dem got. *mēl* entsprechendes Substantiv, vgl. dazu Walde und Sommer S. 474.

wurde nur durch die ohnedies vorhandene Neigung zur Kürzung ermöglicht.

Interjektion.

111. Die Sprache dient zu einem großen Teil dem Zweck der Mitteilung. Es gibt aber auch Fälle, wo sie nichts ist als „unwillkürliche Ausdrucksbewegung“. Das gilt besonders von Interjektionen. „Wenn diese dem Begriffe der instinktiven Ausdrucksbewegung entsprechend lediglich psychomotorisch erfolgen, dann fungieren sie rein als Ausdruck, ohne Absicht der Mitteilung; sie sind dann ebenso die naturgesetzliche Folgeerscheinung eines gewissen psychischen, meist emotionalen Zustandes, wie sonst in der belebten und leblosen Natur ein Vorgang an seine kausalen Antezedentien geknüpft ist.“ [1])

Die Interjektionen sind meist von anderen „Ausdrucksbewegungen“ wie Mienen und Gesten begleitet. Diese und die Situation, in der gesprochen wird, ermöglichen die Kürzung des sprachlichen Ausdrucks. Hier würden sich viele gekürzte Formen zusammentragen lassen; ein paar Beispiele mögen jedoch genügen.

A. Fick erklärt die Interjektion φεῦ als Kurzform des Imperativs φεῦγε, und φυ, lat. *fu* als Kurzform des Imperativs φύγε [2]). Badisches *ăbelā!* ist = ‘bei Leibe!’ [3]). Lat. *pol* geht zurück auf *Pollux,* neugriech. διάλε auf διάβολε [4]). In all diesen Fällen ist gekürzt worden, was der hochtonigen Silbe nachfolgte. Ebenso in *Gott bewahre (mich), daß dich der Teufel (hole), daß dich die Drüs,* d. i. die Pestbeule *(befalle).* In mhd. *sô (sam, sem) mir got* ist *helfe* weggefallen [5]). Auch die Silben vor dem Hochton werden geschwächt: *weiß Gott* geht zurück auf *das weiß Gott;* vielfach ist in Beteuerungsformeln die Präposition

[1]) Martinak (s. S. 18 [1]), S. 80.

[2]) Vgl. § 32.

[3]) Mitteilung von O. Behaghel.

[4]) Hatzidakis S. 309 [1]; dort noch andere neugriech. Kürzungen in Flüchen u. dergl.

[5]) Paul, Mhd. Gr. § 323.

verloren gegangen: *traun!* = mhd. *in triuwen* 'in Treuen, in Wahrheit', *(bei) meiner Treu!, (bei) meiner Seel(e)!*, ebenso engl. *(in) sooth! (in) faith! (in) good faith! (in) good deed!* [1]). In frz. *(par le) nom de Dieu!* ist mit der Präposition zugleich der Artikel unterdrückt worden. Merkwürdige Kürzungen haben erfahren: *(no)tre dame, (ver)tu dieu,* ursprünglich wohl *par la vertu dieu* [2]).

Flexion und Umschreibung.

112. Das *-u* von ae. *bindu* 'ich binde' wurde früh zu *-e,* weil das zugesetzte pronominale Subjekt Träger der Funktion geworden war, die ursprünglich durch *-u* zum Ausdruck gebracht wurde (§ 20). Ae. *tō dæg* neben älterem *tō dæge* für noch älteres **dæge* haben wir damit erklärt, daß der Abfall der Endsilbe eine Folge der Zusetzung der Präposition sei (§ 45). Hier sind also die Endsilben geschwächt worden, weil sie nicht mehr Träger einer Funktion waren. Diese Beobachtungen legen uns den Gedanken nahe, daß überhaupt die Abschwächung der Flexionssilben nicht lediglich eine Folge ihrer schwachen Betonung, sondern in erster Linie eine Folge des Aufkommens der umschreibenden Formen ist.

113. Die Funktion der alten Kasusformen wird im neueren Englischen und Französischen zum Ausdruck gebracht durch Umschreibungen und durch eine feste Wortstellung. Die landläufige Ansicht geht dahin, daß der lautliche Zerfall der Flexionsendungen die Umschreibungen und die feste Wortstellung hervorgerufen haben. Nach dieser Ansicht hätte die blinde, mechanische Wirkung der Lautgesetze die Endsilben zerstört, und dafür hätte die Sprache sich notgedrungen einen Ersatz geschaffen. Dabei bleibt uns eines unklar: Suchte man den Ersatz erst, als die Flexion schon zerrüttet war? Dann muß einmal ein Zustand sprachlicher Anarchie vorhanden gewesen

[1]) Shakespeare, Winter's Tale I 2, 42.
[2]) Behrens S. 15 unten; Nyrop, Gr. hist. I, 390.

sein, den man erst durch Schaffung der Umschreibungen überwand. Das wäre nicht sprachliche Entwicklung, sondern Revolution. Wie erfüllte die Sprache ihren Zweck in der Zeit des Umsturzes, in der Zeit, wo das alte Gebäude eingerissen und das neue noch nicht aufgebaut war?

Jespersen findet in seinem gedankenvollen Buch *Progress in Language* (S. 176) die Ursache des Untergangs der englischen Kasusflexion in dem Umstand, daß schon im Ae. die Flexionsendungen ihre Funktion häufig mangelhaft erfüllten: ein und dieselbe Endung bezeichnete verschiedene Kasus, und derselbe Kasus wurde bald durch die eine, bald durch die andere Endung bezeichnet. Dieser Zustand führte zur Unsicherheit, und die Unsicherheit führte zu ungenauer Aussprache der Endungen.

Die alten Sprachforscher sehen die Sache anders an. Diez war der Meinung, der zunehmende Gebrauch präpositionaler Hilfswörter habe „die toten Endbuchstaben" der Kasusendungen entbehrlich gemacht [1]).

Diese alte Auffassung ist im Grunde richtig. Die Abschwächung der Flexionsendungen ist eine Folge ihrer Funktionsminderung. Hätten die Endsilben noch eine Funktion gehabt, dann hätte kein noch so starker Akzent auf der Stammsilbe die Endungen verwischen können. Die Akzentschwäche der Endungen ist eine Folge ihrer Funktionsschwäche. Die Umschreibungen waren in vielen Fällen schon da, ehe die Flexionsendungen zerrüttet waren. Im Volkslatein waren Umschreibungen seit ältester Zeit beliebt. Auch das klassische Latein hat Umschreibungen. Behrens § 286 Anm. sagt: „Der Grund für die syntaktische Umschreibung der Nominalflexion ist in dem Streben nach möglichster Deutlichkeit und Bestimmtheit des sprachlichen Ausdrucks zu suchen. Die Neigung zu solchen Umschreibungen zeigt sich bereits im klassischen Latein, indem hier gewisse Beziehungen sowohl durch die Flexion als auch durch die Präposition ausgedrückt werden, z. B. *cedere urbe*

---

[1]) Vgl. Ettmayer in Brugmann-Bartholomaes Grdr. 1: II 1, 267.

und *ex urbe . . .“ cedere urbe* genügte vollkommen, durch die Zufügung von *ex* wurde der Ausdruck nur noch bestimmter [1]). Zunächst haben einzelne Sprecher, die nach anschaulicher Ausdrucksweise suchten, die verdeutlichenden Zusätze und Umschreibungen geschaffen. Den einzelnen folgte in vielen Fällen die Gesamtheit.

Vielleicht hat die Ersetzung der Flexionsformen durch Umschreibungen noch eine besondere Ursache. Der lat. Ablativ hat eine Fülle von Funktionen: Sole mundus illustratur. Nihil est amabilius virtute. Germania rivis fluminibusque abundat. Hibernia est dimidio minor quam Britannia. Der Kasus war mit Funktionen überlastet. Ein Redeteil, der keine Funktion mehr hat, geht verloren; aber auch ein Redeteil, der zu viele Funktionen hat, kann untergehen.

Der Untergang der Flexion ist das Ergebnis einer vielgestaltigen Entwicklung, die verschiedene Ursachen hat. Aber die wichtigste ist das Aufkommen von Umschreibungen. In dieser Auffassung, die ich mir beim Studium des englischen Formenbaues gebildet habe, berühre ich mich mit O. Behaghel, der in einem Aufsatz über „Verlust und Ersatz in der deutschen Sprache“ [2]) sich so ausspricht: „In jüngeren Zeiten der deutschen Sprache erfuhr die Bedeutung der Wörter und Wortformen vielfach Verdeutlichung und Verstärkung durch allerlei Zusätze, die zu ihnen hinzutraten. Diese Zusätze erfüllten jetzt Aufgaben der Bestimmung, der Unterscheidung, die ursprünglich den Endungen allein zukamen. Mit dieser Entlastung verloren die Endungen ihre frühere Wichtigkeit, und damit mindert sich auch ihr rein physisches Gewicht; sie brauchten nicht mehr so deutlich, nicht mehr so nachdrücklich ausgesprochen zu werden, wie in der Zeit, da es Unheil angerichtet hätte, wenn sie nicht richtig verstanden wurden.“

Auch W. Meyer-Lübke, Einführung [2] S. 162 ist der

[1]) Über den Ersatz der lat. Kasus vgl. Meyer-Lübke, Rom. Gr. III, 50 ff.

[2]) Westermanns Monatshefte 61 (1916/17), S. 492.

Meinung, daß in der Frage des Untergangs der lat. Kasusflexion „sich in einem sonst ungewöhnlichen Grade Form und Funktion miteinander verquicken. Veränderte Ausdrucksweisen machten nämlich bis zu einem gewissen Grade die Kasusunterscheidung überflüssig und konnten so den Verlust der Kasus nach sich ziehen, andererseits aber mußte der lautliche Zusammenfall einzelner Kasus untereinander veränderte Ausdrucksweise herbeiführen oder doch ihr Vorschub leisten . . .“

G. N. Hatzidakis sagt in seiner Besprechung einer Untersuchung über die Entwicklung des griechischen Futurs (Deutsche Literaturztg. 1916, Sp. 911), das Schaffen gehe stets dem Abschaffen voran, die Erscheinung neuer Ersatzmittel und ihr stets zunehmender Gebrauch sei schuld an dem Verlust der älteren Formen.

Ganz beiläufig hat schon W. Scherer in seiner Geschichte der deutschen Sprache den Satz ausgesprochen ([2] S. 508 [1]): „Ganz allgemein muß man sich gegenwärtig halten, daß was äußerlich betrachtet in der Sprache als Ersatz erscheint, meist die wahre Ursache des Verlustes ist.“

Einen ähnlichen allgemeinen Gedanken äußerte weniger bestimmt von der Gabelentz. Er spricht in seinem Buch über die Sprachwissenschaft (1891, S. 241) von der Neigung, die Rede durch verdeutlichende Zusätze zu beleben und meint: „Diese Neigung nahm je länger je mehr überhand, vom Lautverfall begünstigt, vielleicht ihrerseits ihn begünstigend; denn es ist, als wahrten die Sprachen in dem Zeit- und Kraftaufwand, den sie dem Ausdruck eines Gedankens widmen, ein gewisses Maß, wobei Verweichlichung der Laute als Entschädigung für die Vermehrung der Silben gelten dürfe.“

114. Sobald der Artikel in den germanischen und romanischen Sprachen der gewöhnliche Begleiter des Substantivs geworden war, war die Kasusfunktion durch den Artikel mitbezeichnet. Wo Umschreibung und feste Wortstellung üblich geworden waren, war die Flexion des Ar-

tikels überflüssig. Das ist der Grund, weshalb im Englischen der Artikel früh flexionslos geworden ist. Im Deutschen ist die Flexion des Artikels noch vorhanden, weil da die Umschreibungen noch nicht üblich sind. Nach Präpositionen wird aber auch da der Artikel stark abgeschwächt, oft bildet die Präposition mit dem Artikel zusammen ein gekürztes Kompositum: *ins Haus, im Haus, zum, beim, vom Vater,* in der Umgangssprache auch *auf'm Dach, aus'm Haus, über'n Weg, in Garten* (= in den Garten). Besonders stark ist im Altfranzösischen die Abschleifung in der Verbindung von *de, a, en* mit dem bestimmten Artikel (Behrens § 333, 2): *de les* wird zu *des, a les* zu afrz. *as, en les* zu *es* (heute noch in *bachelier ès lettres*); *de + lo* wird zu *del, deu, dü, a + lo* zu *al, au.* All diese Erscheinungen erklären sich nicht ausreichend aus der schwachen Betonung der häufig gebrauchten Wörter, wohl aber aus ihrer herabgeminderten Funktion.

115. Wie beim Nomen ist beim Verbum die Zerrüttung der Flexionsendungen meistens eine Folge der Analyse. Die Personen waren im Germanischen durch die Endungen noch deutlich gekennzeichnet, als man die Personalpronomina zufügte.

Im Plural kennen das Ae. und das As. nur eine Form für die drei Personen: ae. Praes. Ind. *bindaþ,* Praet. Ind. *bundon,* as. *bindad, bundun;* das war nur möglich, wenn die Pronomina schon regelmäßig zugesetzt wurden (§ 22). Die Charakterisierung der Person durch die Personalpronomina machte die Personalendungen funktionslos: sie wurden abgeschwächt. Den Anfang dieser Entwicklung im Ae. haben wir bei *ic binde* aus *ic bindu* beobachtet (§ 20).

116. Die Umschreibung tritt an die Stelle der Flexion. Die Flexion ihrerseits geht wohl in großem Maß auf noch frühere Zusammensetzung zurück. Die alten Zusammensetzungs- und Adaptionstheorien [1]), die heute gewöhnlich

[1]) Vgl. darüber H. Oertel und E. P. Morris, An examination of the theories regarding the nature and origin of indo-european inflection,

etwas allzu verächtlich angesehen werden, haben einen gesunden Kern. Die Ansichten über die Entstehung der Flexion können auf einen festeren Boden gestellt werden, wenn die Abhängigkeit des Wortkörpers von der Funktion beachtet wird. Die Entwicklung ging so vor sich: die Bedeutung der einzelnen Bestandteile, die sich in alter Zeit zusammenfügten, wurde abgeschwächt; so entwickelte sich z. B. beim Substantiv aus der hinweisenden Funktion[1]) angehängter Wörtchen allmählich eine flexivische. Der Abschwächung der Bedeutung angehängter Wörter folgte die Abschwächung der Form, so daß schließlich Bildungen entstanden, deren einzelne Bestandteile oft nicht mehr zu erkennen sind. G. Curtius[2]) nahm mit Recht an, daß „das Prinzip der Kürzung“ schon „in jener frühen Epoche wirksam war, in welcher der Übergang von der Anfügung zur eigentlichen Flexion stattfand“. Diese Formen werden dann allmählich durch neue, anschauliche, verdeutlichende Zusammensetzungen verdrängt. Auch diese erleiden allmählich Verblassung ihrer Bedeutung und Schwächung ihres Körpers. Schließlich werden auch sie wieder neuen, sinnlichen Ausdrucksformen weichen müssen[3]).

Die meisten Bilder, die wir gebrauchen, um sprachliches Leben zu veranschaulichen, sind falsch. Auch das Bild, mit dem v. d. Gabelentz „den Spirallauf der Sprachgeschichte“ verdeutlicht, ist nicht ganz richtig[4]). Er sagt: „Es ist wie im Staatsdienst: er wird angestellt, befördert, auf Wartegeld gesetzt, schließlich wohl ganz pensioniert; und

---

Harvard Studies in Classical Philology 16, 63 ff. und Delbrück, Einleitung [5] S. 61 ff., 126 ff. [Neuerdings hat H. Hirt, der schon in den IF. 17 einen „glottogonischen Versuch“ über den Ursprung der Verbalflexion im Idg. vorgelegt hat, in seiner Geschichte der deutschen Sprache 1919, S. 30 ff. bedeutsame Gedanken über die Entstehung der Nominalflexion vorgetragen.]

[1]) A. Ludwig, vgl. Delbrück, Einleitung [5] S. 130.

[2]) Zur Kritik der neuesten Sprachforschung, Leipzig 1885, S. 149.

[3]) In der Gegenwart gewinnt *il va partir* für *partira,* das selbst ursprünglich eine Umschreibung war, als Futur an Boden.

[4]) Sprachwissenschaft S. 238.

draußen vor den Pforten harrt eine Schar Bewerber.“ Im sprachlichen Leben geht es anders zu. Da warten die Anwärter nicht geduldig vor dem Tor, bis die alten Beamten in den Ruhestand gehen; die Jungen dringen ein, setzen sich ohne weiteres zu den Alten an den Tisch, nehmen ihnen Teile der Arbeit oder auch die ganze Arbeit weg, so daß den Alten schließlich nichts anderes übrig bleibt, als sich zurückzuziehen.

117. Aus unseren Erörterungen ergibt sich eine wichtige Forderung für die Methode der Forschung auf dem Gebiet des Formenbaues der Sprachen, die von der Synthese zur Analyse übergehen: man soll die Geschichte der Flexionsformen nicht verfolgen, ohne zugleich die „Umschreibungen“ ins Auge zu fassen. So kann man in den Sprachen, in denen die Kasusfunktion durch die Begleiter der Kasus (Artikel, Präposition) mitgetragen oder ganz übernommen wird, oder in denen die Person außer durch die Verbalendung durch das pronominale Subjekt gekennzeichnet wird, die Geschichte der Flexion nicht für sich allein betrachten, sondern nur in Verbindung mit den Begleitern der Flexionsformen und mit den Umschreibungen. Die in unseren Darstellungen der älteren englischen Sprache üblichen Paradigmata der Substantiv- und Verbalflexion sind nicht ausreichend; z. B. Substantiv: me. Nom. *sone,* Gen. *sones,* Dat. *sone,* Acc. *sone;* Praesens: Sing. 1. *binde,* 2. *bindes,* 3. *bindeth, bindes,* Plur. *binde.* Wir brauchen da die ganzen Wortgruppen: Artikel + Substantiv, Präposition + Artikel + Substantiv, Artikel + Adjektiv + Substantiv, Personalpronomen + Verbum. Aus einer so aufgebauten Formenlehre könnten wir eine Fülle von Erkenntnis schöpfen. Die hier angedeutete Methode untersucht die Flexionsformen nicht isoliert, sondern betrachtet sie in der Lebensgemeinschaft, in der sie erwachsen sind.

Mit diesen Ausblicken will ich die Einzeluntersuchungen abschließen, obgleich der Gegenstand immer weiter lockt.

118. Nach Beendigung meiner Untersuchungen über den Zusammenhang zwischen Funktion und Sprachkörper suchte ich in der sprachwissenschaftlichen Literatur nach Äußerungen, die diese Frage berühren. Was mir entgegengetreten ist, will ich hier zusammenstellen. Zu der mehr oder weniger durch Zufall zustande gekommenen Übersicht werden sich ohne Zweifel aus der unübersehbaren Literatur noch manche Nachträge ergeben.

Ehe sich eine strenge Methode in der Sprachwissenschaft herausgebildet hatte, nahm man unbedenklich an, daß die Wörter gekürzt und verstümmelt werden können. Ab und zu wurde eine Kurzform richtig erkannt — man denke an Grimms treffende Herleitung von ahd. *hiutu* aus **hiutagu* —, aber man versuchte nicht, die psychologische Grundlage dafür zu bieten. Am frühesten sind die Kurzformen von Namen beachtet worden. Auch was man Ellipse nennt, berührt sich oft mit unserer Frage [1]).

Auf die Wortkürzung machte Georg Curtius nachdrücklich aufmerksam in seiner gegen die Junggrammatiker gerichteten Abhandlung „Zur Kritik der neuesten Sprachforschung", Leipzig 1885, S. 84 ff. Er findet, daß die Kurzformen sich nicht vertragen mit der Auffassung der Junggrammatiker von der teils lautgesetzlichen, teils analogischen Entwicklung der Laute. „Wohl niemand wird sich getrauen, durch lautlichen Übergang die Kürze (z. B. Ἀνδρικός neben Ἀνδρώνικος) erklären zu wollen, aber auch wer auf Analogiebildung riete, hätte einen schweren Stand." Es gibt eine Reihe von Lautveränderungen, „die weder auf

[1]) Vgl. Paul, Prinzipien, Kap. 18; Delbrück, Vgl. Syntax III, 112 ff.; Brugmann, Kurze vergleichende Gr. § 936 ff.; Brugmann, Abkürzung im sprachlichen Ausdruck, ihre Anlässe und ihre Grenzen, IF. 32, 368—372; K. Bergmann, Der deutsche Wortschatz auf Grund des Wörterbuchs von Weigand dargestellt, Gießen 1912, S. 8 f., 72—75 (Ellipse); G. Krüger, Die Auslassung oder Ellipse, Archiv 107, 350 und 108, 107; K. Bergmann, Die Ellipse im Nfrz., Freiburg 1908; K. Nyrop, Grammaire historique de la langue française IV, 58 ff. — Über Ellipse eines Haupt- oder eines Nebensatzes siehe Brugmann, Kurze vergleichende Gr. § 942 f.; Verf., Anglia-Beiblatt 27, 82.

Lautgesetzen, noch auf rein lautlichen Neigungen, noch auf Analogiebildungen, sondern auf wiederum andern, bisher noch wenig oder gar nicht berührten Trieben des Sprachlebens beruhen.“

119. Viele Forscher haben eine einfache Erklärung für die vielen Kürzungen in der Sprache. Übermäßige Kürzung halten sie für möglich in überhäufig gebrauchten Wörtern. Darin stimmen Forscher älterer, neuerer und neuester Zeit überein.

J. Grimm hat diese Anschauung öfters ausgesprochen; Diez ist der Meinung, frz. *sire* sei aus lat. *senior* „durch häufigen Gebrauch verkürzt“, vgl. Altrom. Sprachdenkmale 1846, S. 12. Von den Forschern, die sich mit der Etymologie von frz. *aller* befaßt haben, haben mehrere die Meinung ausgesprochen, daß die Überhäufigkeit Wortkürzung bewirke; so schon Pott, KZ. 1, 315 und dann viele andere, vgl. Stucke (s. S. 44 [1]), S. 91, 98, 112, 124, 130. Meyer-Lübke hat in seiner Rom. Gr. I, S. 520—522 einen Abschnitt „Abkürzungen viel gebrauchter Wörter“. Eine Reihe von afrz. Formen, die man durch die Häufigkeit des Gebrauchs zu erklären pflegt, stellt Behrens § 10 Anm. zusammen.

Wiederholt und mit besonderem Nachdruck hat H. Schuchardt die Meinung vertreten, daß die Häufigkeit der Wörter ihre Abschleifung bewirke. So RZ. 13, 528, 15, 119; vor allem aber in seiner Abhandlung „Über die Lautgesetze. Gegen die Junggrammatiker“, Berlin 1885, S. 24: „Die Veränderung eines Lautes, sein Fortschreiten in einer bestimmten Richtung ... besteht aus einer Summe der allerkleinsten Verschiebungen, ist also von der Zahl seiner Wiederholungen abhängig ... Die größere oder geringere Häufigkeit, welche ja bei den Analogiebildungen eine so hervorragende Rolle spielt, ist auch für die lautliche Umgestaltung von hoher Wichtigkeit ... Sehr selten gebrauchte Wörter bleiben zurück, sehr häufig gebrauchte eilen voran; von beiden Seiten also bilden sich Ausnahmen von den Lautgesetzen. Es ist schon eine sehr alte Erfahrung, daß in allen Sprachen gerade die allergewöhnlichsten Wörter, von denen man doch am ersten Gehorsam gegen die Lautgesetze erwarten sollte, am meisten Neigung zeigen, sich von ihnen zu emanzipieren, ja infolgedessen der Deutung zuweilen ernstliche Schwierigkeiten bereiten (ich erinnere an die romanischen Wörter für ‘gehen’); man hat sie der in raschem Umlauf befindlichen Scheidemünze verglichen, welche bald ihr Gepräge einbüßt.“

Gegen diese Auffassung wendet sich H. Paul, da sie seiner Lehre von der lautlichen Entwicklung durchaus widerspricht. Litbl. 1886, Sp. 6 nennt er Schuchardts An-

sicht „eine recht unglückliche, übrigens nicht neue Idee". — O. Jespersen[1]) spricht sich gleichfalls gegen Schuchardt aus: „wäre die Häufigkeit das allein Entscheidende, so müßte ja z. B. das Wort *Morgen* in allen anderen Verbindungen genau auf dieselbe Weise behandelt werden wie in *guten Morgen.*" E. Wechssler, Gibt es Lautgesetze? (S. 482[1]) und A. Meillet, Mém. 13, 29 glauben nicht an den Einfluß der Häufigkeit auf die lautliche Entwicklung: sie weisen darauf hin, daß gerade bei häufigem Gebrauch die richtige Form des Wortes sich dem Gedächtnis fest einprägen müsse.

120. Neuerdings hat L. Gauchat die Frage des Einflusses der Überhäufigkeit auf die Lautgestalt wieder berührt und an dem „principe de la fréquence" festgehalten. Seiner Anschauung widerspricht E. Herzog, während H. Morf sie billigt. Ähnlich wie Morf äußert sich R. Thurneysen.

Gauchat sagt in der für die tiefere Erkenntnis des Lautwandels wichtigen Abhandlung: L'unité phonétique dans le patois d'une commune, in: „Aus romanischen Sprachen und Literaturen," Festschrift für H. Morf, Halle 1905, S. 218[1]: „Comme un mot que nous écrivons très fréquemment, prend un caractère de sigle, de même nos organes acquièrent une certaine paresse à prononcer un mot mille fois répété. Ainsi, il arrivera à un grammairien de dire *part'cipe,* mais pas de dire *al'bi* pour *alibi, char'vari* pour *charivari.*"

Gauchat ist offenbar von Schuchardt S. 24 („Wenn nun x z. B. 10000 Wiederholungen braucht um zu x^1 zu werden . . .") beeinflußt, wenn er S. 218 sagt: „S'il faut dire 10000 fois *pâla* pour arriver à dire *paola,* . . ."

In seiner Besprechung des Aufsatzes von Gauchat ZfrzSpr. 33[2], 27f. sagt Herzog, gegen die Auslegung, daß bei der Sonderentwicklung gewisser Wörter ihre Häufigkeit mitverantwortlich sei, „sträube sich seine ganze Denkungsart . . . Vorläufig ist zu sagen, daß noch kein einziger Beweis für die Richtigkeit dieser Anschauung erbracht ist. Daß sich ein Lautwandel nicht gleichzeitig in allen Stellungen durchsetzt, ist vollständig richtig; . . . aber da ist immer die verschiedene Stellung in Wort und Satz der Grund. Nach dieser verschiedenen Stellung

[1]) O. Jespersen, Zur Lautgesetzfrage (1886), abgedruckt in: Grundfragen des Sprachlebens, Leipzig 1904; vgl. S. 154 f.

löst sich die ganze kompakte Menge der Fälle oft in verschiedene Schwärme auf, die ein verschiedenes Tempo einhalten, aber auch eine ganz verschiedene Richtung einschlagen können. . . . In dem Schwarm rückt vielleicht auch nicht alles auf der ganzen Linie vor, aber gerade die Arbeit Gauchats zeigt, daß doch im ganzen die gleichen Tendenzen und Richtungen vorhanden sind, so daß, wenn auch nicht bei den einzelnen Worten und Individuen eine strenge Gleichzeitigkeit vorhanden ist, doch schließlich nach einer relativ kurzen Zeit alles am gleichen Ziel anlangt. Wenn aber das Häufigkeitsprinzip Geltung hätte, müßte das Bild ein ganz anderes sein. Statt der Schwärme hätte man bald einen endlosen Zug, denn das Wort, das zehn-, hundertmal mehr gebraucht wäre als das andere, wäre um das zehn-, das hundertfache voraus, von einem Einholen könnte keine Rede sein, denn bei welcher Etappe hielte dieses schon, wenn jenes den ersten Teil des Weges endlich zurückgelegt hätte!"

Ein anderer Rezensent Gauchats, Morf, ist mit seiner Anschauung einverstanden, vgl. Archiv f. n. Spr. 115, 448 f., 451. Er sagt zunächst von gewissen Formwörtern, sie seien überhäufig und bedeutungsschwach. „Sie haben in bestimmten, stets wiederkehrenden Verbindungen, in welche die lebende, von Gesten begleitete Rede sie setzt, ihren festen Platz: der Sprechende kann sich begnügen, sie gleichsam bloß anzudeuten." Der Hinweis auf die Bedeutungsschwäche ist da besonders zu beachten. Meiner Meinung nach ist gerade die Bedeutungsschwäche schuld an der lautlichen Abschwächung, nicht die Überhäufigkeit, die freilich vielfach mit der Bedeutungsschwäche vereinigt ist. Wenn man Bedeutungsschwäche für Überhäufigkeit einsetzt, stimme ich den folgenden Sätzen Morfs durchaus zu: „Die Überhäufigkeit eines Wortes bedingt stets eine gewisse Nachdruckslosigkeit: Gedanke und Artikulation des Sprechenden gleitet achtloser über ein solches Wort . . . Die Überhäufigkeit schafft für ein Wort besondere Lebensbedingungen und zeitigt Sondererscheinungen."

Wenn der Lehrer im Sprachunterricht *Part'zip* für *Partizip* sagt, nicht aber *Al'bi* für *Alibi*, so ist m. E. nicht, wie Gauchat und Morf meinen, die Überhäufigkeit schuld an der Kürzung. Nur der Sprachlehrer gebraucht die gekürzte Form im Sprachunterricht; die Situation gestattet die Kürzung. Auf die Bedeutung des 'Milieus' weist auch Morf hin, aber er betont in erster Linie die Überhäufigkeit. Herzog a. a. O. S. 28 erklärt die fraglichen Kurzformen als Schnellsprechformen mit Haplologie. — Viele von den abgeschwächten Formen, die Schuchardt und Gauchat aus ihrem überhäufigen Gebrauch erklären wollen, sucht man gewöhnlich als schwachtonige Pro- und Enklitika zu verstehen, vgl. Wechssler S. 482 ff., Herzog S. 26; zu *aller* vgl. S. 45[2].

Thurneysen, [Die Etymologie] in: „Freiburger Rektoratsreden" 1904, ist der Ansicht (S. 55), daß „die große Häufigkeit ein Ausbrechen des Wortes aus den allgemeinen lautlichen Schranken ermöglicht". Ge-

wisse Gruppen von Wörtern erleiden „über die regelmäßigen hinausgehende lautliche Veränderungen. Es sind häufige Wörter von leichtestem logischen Gewicht wie Konjunktionen, Präpositionen und andere Partikeln, Verben von sehr allgemeinem Sinn und Gebrauch wie 'gehen [1]), haben' und sogenannte Hilfszeitwörter; auch einst bedeutungsvollere Ausdrücke, die aber in formelhaftem Gebrauch, etwa als Begrüßung oder höfliche Anrede, ihre eigentliche Bedeutung verloren haben .... Es handelt sich offenbar um eine Nachlässigkeit beim Sprechen, um eine Ersparung von Kraftaufwand bei der Artikulation." Bei bedeutungsvolleren Wörtern dringt die nachlässigere Form nicht durch, da ihr Gebrauch das Verständnis erschwert. „Bei jenen leichten, häufigen Wörtchen genügt aber gewöhnlich im Satzzusammenhang eine bloße lautliche Andeutung zur Erfassung des Sinnes" (S. 54).

In die erste Linie rückt Thurneysen die Häufigkeit des Gebrauchs; dagegen scheint mir eine von ihm selbst angestellte Erwägung zu sprechen, die uns an die in § 119 erwähnten Äußerungen von Wechssler und Meillet erinnert: „Von vornherein dürfte man freilich erwarten, daß der besonders häufige Gebrauch einer Artikulationsreihe gerade ihre genaueste Reproduktion erleichtern würde." Wenn Thurneysens Ausführungen über den Einfluß der Bedeutungsarmut auf den Sprachkörper von der Frage des häufigen Gebrauchs losgelöst werden, haben sie meinen vollen Beifall. Insbesondere ist der Gedanke wertvoll, daß „Wörtchen von leichtestem logischen Gewicht" sich nicht den gewöhnlichen Lautgesetzen fügen.

121. Der Gedanke, daß die Bedeutungslosigkeit die Ursache des Schwundes von Wortbestandteilen sei, ist nicht neu. Er ist von mehreren Forschern beiläufig ausgesprochen worden, von Forschern, die unabhängig voneinander gearbeitet haben, auf den verschiedensten Sprachgebieten. Ich habe nur nach Äußerungen gesucht, die aus dem neueren Zeitraum sprachwissenschaftlicher Forschung stammen, der durch die Erkenntnis von der Bedeutung der Lautgesetze die Methode auf eine feste Grundlage gestellt hat. Was ich in der Literatur vorgefunden habe, sind — abgesehen von den Ausführungen Behaghels, auf die ich am Anfang dieser Abhandlung hingewiesen habe, — meist nur Ahnungen von der Bedeutung der Funktion für den Sprachkörper; wo die Vorstellungen klarer hervortreten, sind sie ohne wesentlichen Einfluß auf die sprachwissenschaftliche Forschung geblieben.

[1]) Vgl. dazu § 36 ff.

Gelegentlich wird die Anschauung vom Schwund wertloser Redeteile nachdrücklich abgelehnt.

So erklärt H. Oertel, Lectures on the Study of Language, New York 1909, S. 210: „There is no such tendency in language ... The cause for a loss is never to be found in the 'uselessness' of the sound eliminated." Er meint, die unmittelbare Ursache sei immer etwas anderes, z. B. Zunahme der Sprechgeschwindigkeit; diese sei allerdings abhängig von der Verständlichkeit, und da wir die Wichtigkeit der Redeteile messen mit dem Maßstab der Verständlichkeit, sei es klar, daß unwesentliche Teile verloren gehen, während wichtige bleiben. Die Unwichtigkeit sei demnach eine mittelbare Ursache: eine schwache Lunge wird von der Lungenschwindsucht ergriffen, nicht weil sie schwach ist, sondern weil sie infiziert ist; aber die Schwäche der Lunge vermindert ihre Widerstandskraft und ist also insofern auch beteiligt.

122. Schon mehrere Forscher haben mehr oder weniger klar erkannt, daß die Reduplikationssilbe im Präteritum der reduplizierenden Verba geschwunden ist, weil sie funktionslos geworden war (§ 29).

W. Scherer [2] S. 219 hat deutlich gesehen, daß die Voraussetzung für die Abwerfung der Reduplikationssilbe im Germanischen der Ablaut ist. „Nur so weit fiel das Perfektkennzeichen der Reduplikation fort, als ein anderes Perfektkennzeichen, der vom Praesens unterschiedene Wurzelvokal, eingetreten war." Freilich hat Scherer diesen Gedanken in seiner Darstellung der reduplizierenden Verba des Germ. nicht folgerichtig durchgeführt.

Auch H. Paul spricht bei derselben Erscheinung vom Verfall eines Wortteils „infolge seiner Überflüssigkeit" (Prinzipien [4] S. 210). Zu der Perfektreduplikation kam im Idg. noch der Ablaut hinzu. Im Griechischen ist der Ablaut im Verfall begriffen (es heißt zwar noch λείπω-λέλοιπα, aber πλέκω-πέπλεχα, nicht *πέπλοχα). „Dieser Verfall des Ablauts ist die Folge seiner Überflüssigkeit, und überflüssig war er, weil das alte charakteristische Kennzeichen des Perfektstamms, die Reduplikation, fort und fort getreu bewahrt blieb ..." „Im Germanischen sind umgekehrt der Verfall der Reduplikation und die Befestigung des Ablauts Hand in Hand gegangen."

Diese Gedanken, bis zu Ende durchgedacht, führen dazu, die Funktion als wichtigen Faktor der Lautentwicklung zu erkennen, sie erschüttern zugleich die übliche Auffassung von den Lautgesetzen.

123. O. Jespersen berührt in seinen Erörterungen zur Lautgesetzfrage, die sich durch lebensvolle Auffassung sprachlicher Dinge auszeichnen, die Frage, ob „die Leichtverständlichkeit und Wertlosigkeit für die Auffassung des Sinnes des Sprechenden bei gewissen Wörtern und Wortverbindungen eine exzeptionelle Lautentwicklung gestattet“ (Grundfragen, S. 155, 182).

Ein besonderer Hinweis gebührt in diesem geschichtlichen Überblick R. Loewe, der wiederholt auf „Wortkürzungen zusammengesetzter formeller Bestandteile“ aufmerksam gemacht hat; zuerst, soweit ich sehe, in seinem wertvollen Aufsatz über das schwache germ. Präteritum IF. 4, 374 (vgl. § 44)[1]). Neuerdings hat Loewe wieder lehrreiche Fälle von Wortkürzungen in Multiplikativzahlwörtern nachgewiesen (s. S. 108).

Mit Berufung auf Loewe spricht H. Collitz, Das schwache Präteritum, Göttingen 1912, S. 168—172 von der „Formkürzung“. Er versteht darunter „die halbbewußte Weglassung von Elementen, die nicht als wesentlich empfunden werden“. Collitz unterscheidet „etymologische“ und „grammatische“ Kürzung. Die erste Art findet er in den Kurzformen von Eigennamen und von Gattungsnamen wie ne. *(omni)bus, prof(essor)*. Unter die zweite Art rechnet er den Verlust des Augments und der Reduplikation.

A. Meillet, De l'abrégement de quelques mots longs, Mém. 13 (1905—6), S. 26—29 gibt Beispiele für die Kürzung langer Wörter aus verschiedenen idg. Sprachen. Er macht dabei die Bemerkung: Une circonstance qui favorisa éminemment la mutilation et dont l'effet vient à ajouter à celui de l'abrégement est que les mots accessoires de la

[1]) Vgl. jetzt auch R. Loewe und W. Schulze, KZ. 45, 334.

phrase n'attirent pas l'attention du sujet parlant et sont, par suite, négligés dans son articulation.

W. Meyer-Lübke hat mehrfach Formkürzungen auf psychologischer Grundlage erklärt. Auf seine bedeutsamen Ausführungen habe ich wiederholt hingewiesen (§§ 39, 53, 73, 113).

Neuerdings hat L. Morsbach in seiner Abhandlung über „Grammatisches und psychologisches Geschlecht im Englischen“ (Berlin 1913) einige Äußerungen getan, die in diesem Überblick erwähnt werden müssen. In seinen Bemerkungen über den Untergang der engl. Nominalflexion findet sich der Satz (S. 6): „Es folgte die lautliche Trübung der formalen klanglichen Elemente, vor allem durch die Minderung der Bedeutungsstärke, bis zum Verlust fast aller kasusunterscheidenden Suffixe.“ Ein andermal spricht Morsbach beiläufig den Satz aus (S. 33): „Eine Wortsilbe wird (abgesehen von gewissen physiologischen Ursachen, die jedoch nur eine untergeordnete Rolle spielen) nur dann reduziert oder schwindet ganz, wenn auch die Bedeutung der Silbe reduziert oder völlig geschwunden ist.“ Das kann ich freudig unterschreiben.

---

124. Wenn es richtig ist, daß funktionslose Bestandteile der Rede schwinden, entgegen den „Lautgesetzen“, dann ist es auch sehr wohl denkbar, daß funktionswichtige Bestandteile bewahrt bleiben den „Lautgesetzen“ zum Trotz. Die Funktion beherrscht das Lautgesetz.

Als ich diesen Gedanken faßte, hielt ich ihn für neu. Wenigstens in der neueren streng methodisch arbeitenden Sprachwissenschaft. Von Forschern, die nicht ernstlich mit strengen Lautgesetzen rechneten, konnte die Anschauung, daß funktionswichtige Laute eine Ausnahme von der sonst üblichen Entwicklung bilden, wohl vertreten werden. Schon der Begründer der allgemeinen Sprachwissenschaft, Wilhelm von Humboldt, hat diese Ansicht geäußert.

Er drückt seine Meinung über die Lautveränderung so aus (Gesammelte Schriften, hsg. von der Preußischen Akademie der Wissenschaften VII, 71): „Die Lautumformung unterliegt einem zwiefachen, sich oft gegenseitig unterstützenden, allein auch in anderen Fällen einander entgegenkämpfenden Gesetze. Das eine ist ein bloß organisches, aus den Sprachwerkzeugen und ihrem Zusammenwirken entstehend ... Das andere wird durch das geistige Prinzip der Sprache gegeben, hindert die Organe, sich ihrer bloßen Neigung oder Trägheit zu überlassen, und hält sie bei Lautverbindungen fest, die ihnen an sich nicht natürlich sein würden." „Man muß die Sprachbildung überhaupt als eine Erzeugung ansehen, in welcher die innere Idee, um sich zu manifestieren, eine Schwierigkeit zu überwinden hat. Diese Schwierigkeit ist der Laut, und die Überwindung gelingt nicht immer in gleichem Grade. — (S. 82 ff.:) In allen Sprachen finden sich Fälle, wo es klar wird, daß das innere Streben, in welchem man doch ... die wahre Sprache aufsuchen muß, in der Annahme des Lautes von seinem ursprünglichen Wege mehr oder weniger abgebeugt wird ... Es ist hier und da merkwürdig zu sehen, wie der von innen heraus arbeitende Sprachsinn sich dies oft lange gefallen läßt, dann aber in einem einzelnen Fall plötzlich durchdringt und, ohne der Lautneigung nachzugeben, sogar an einem einzelnen Vokal unverbrüchlich festhält."

Die Ansicht von der Wirkung des „geistigen Prinzips" hat in der Sprachwissenschaft lange gegolten. Georg Curtius wirft in seiner Streitschrift (s. § 118) S. 70 „die mehrfach erörterte Frage" auf, „inwiefern bei den Sprechenden ein Gefühl für die Bedeutsamkeit der Laute und Silben als mitwirkend bei der Entscheidung zwischen Erhaltung und Veränderung vorauszusetzen ist." Entgegen der Auffassung Delbrücks, wonach die Sprechenden kein Gefühl für die Bedeutsamkeit des einzelnen Lautes in einer Sprachform hätten, betont Curtius mit Recht, daß ihm „die Voraussetzung, daß ein Gefühl, wenn nicht ein Bewußtsein, von der Bedeutung der Formen in den Sprechenden vorhanden sei, ganz unabweisbar scheine". Unter dem Gefühl für die Bedeutung wird hier verstanden das Gefühl für „die syntaktische Verwendbarkeit", d. h. für die Funktion [1]).

[1]) Delbrück und Nyrop haben in ihren gegen Curtius gerichteten Ausführungen den Kern der Sache nicht getroffen, wenn sie das Gefühl für die Bedeutung auf die ursprüngliche, etymologische Bedeutung be-

125. Der Frage nach der Bewahrung bedeutsamer Laute hat sich auch Jespersen zugewandt. Er spricht sich sehr vorsichtig so aus (Grundfragen S. 157): „wenn, ehe ein Lautgesetz durchgeführt ist, eine Übergangsperiode besteht, wo man zwischen der alten und der neuen Aussprache schwankt, so glaube ich nicht, daß man so entschieden leugnen darf (wie Curtius' Gegner), daß in einer solchen Übergangsperiode ein Laut erhalten bleiben kann da, wo ein bestimmter Bedeutungsinhalt damit verbunden ist, während er sonst schwindet."

Ähnlich äußert sich J. Franck in seiner Besprechung von Waldes Abhandlung über den Germanischen Auslaut, AfdA. 28 (1902), 44: „Auch über eine andere Frage sind wir noch nicht sicher genug, inwieweit nämlich das Gefühl für ihre Funktion eine Endung Lautveränderungen gegenüber zu schützen vermag." Er wirft die Frage auf (s. § 19), ob *-u* in ae. *bindu* 'ich binde' deshalb nicht geschwunden sei, weil das Gefühl für die Funktion der Endung einem Lautgesetz selbsttätigen Widerstand leistete. In einem ähnlichen Fall spricht er von der „Eigenkraft" der Endung.

Der Gedanke wird auch von einem anderen Rezensenten von Waldes Schrift, von J. Janko, geäußert (IF. 17 Anz., 55). Dieser Forscher ist vielleicht von Franck beeinflußt, auf den er sich einmal (IF. 15 Anz., 248) bezieht. Janko spricht, ähnlich wie Curtius, von der Tendenz, den charakteristischen Modusvokal zu retten (S. 254), von der regelwidrigen Erhaltung eines Vokals, die dem Bedürfnis entsprach, die Form zu charakterisieren. Janko zieht aus diesen Beobachtungen den Schluß (S. 248): „also eine gewisse Souveränität der Sprache." In Wirklichkeit handelt es sich nicht um eine Souveränität der Sprache, sondern um eine Souveränität der Funktion über die Lautentwicklung.

---

zogen, vgl. Jespersen, Grundfragen S. 156. Gegen die von Curtius festgehaltene Ansicht wandte sich auch H. Oertel (s. § 121), S. 210[2].

Nachtrag.

126. Nach Abschluß meiner Arbeit wurde ich aufmerksam auf einen Aufsatz von G. Curtius aus dem Jahr 1870: Bemerkungen über die Tragweite der Lautgesetze (Berichte der Sächs. Ges. der Wiss., Phil.-hist. Kl. 22, S. 1—39). Der alte Aufsatz bot mir eine große Überraschung. Curtius handelt hier viel eingehender von der Bewahrung bedeutsamer Laute als in seiner bekannten Streitschrift. Außerdem spricht er die Anschauung klar aus, daß bedeutungsarme Silben geschwächt werden; noch wichtiger aber ist es, daß er diesen Gedanken benutzt, um Erscheinungen der Wortbildung und Wortbiegung zu erklären.

Ich führe Curtius' eigene Worte an. Er spricht von dem Deutlichkeits- und dem Bequemlichkeitstrieb in der Sprache und sagt dann (S. 6): „Die Bequemlichkeit wird sich in solchen Silben und Wörtern am meisten geltend machen, die für die Bedeutung kein großes Gewicht haben, in solchen aber am wenigsten, die am meisten von Bedeutung erfüllt sind. Natürlich beruht solche Verschiedenheit nicht auf Überlegung, sondern ist psychologisch, das heißt aus der Seele des Redenden zu erklären. Dieser wird unwillkürlich das für seinen Zweck, das heißt für die Deutlichkeit der Rede Wichtigste mit größerer Sorgfalt sprechen, die kleinen Wörter und Silben, die für die Deutlichkeit in zweiter Linie stehen, aber mit einer gewissen Lässigkeit intonieren, welche die lautliche Schwächung zur Folge hat."

Curtius ist vielleicht von Humboldt beeinflußt. Er spricht (S. 9) wie dieser vom „geistigen Prinzip". Doch kann er auch unabhängig auf den Gedanken und den Ausdruck gekommen sein. In der Abneigung dagegen, bei jeder Ähnlichkeit der Gedanken ohne weiteres auf ihre Abhängigkeit zu schließen, bin ich gerade durch die vorliegende Arbeit bestärkt worden.

Curtius sucht seine Ansicht an Beispielen zu erläutern; sie sind meistens dem Griechischen, seltener dem Lateinischen entnommen. Mit der heutigen Kenntnis der lautlichen Entwicklung wird sich manche Erklärung nicht mehr vertragen. Einiges berührt sich nahe mit der vorliegenden Untersuchung: ich weise hin auf lat. *potui*[1]), *sat* im Gegensatz zu *datis* und *sitis*[2]), *vicīs*[3]), auf die bezeichnende Überschrift „Besondere Behandlung der Partikeln".

[1]) S. 26, vgl. oben § 28.
[2]) S. 31, vgl. § 101.
[3]) S. 36, vgl. § 110.

Curtius' Grundgedanke, den ich für richtig und wertvoll halte, vertrug sich nicht mit den Anschauungen, die bald die Sprachwissenschaft beherrschten. Curtius selbst hat 15 Jahre später in seiner Streitschrift den Gedanken nicht mehr in seiner ganzen Ausdehnung aufrecht erhalten und ihm nicht mehr die allgemeine Begründung mitgegeben. Da Curtius' Anschauungen in so vielen Stücken vollständig überwunden waren, konnte auch das, was an ihnen berechtigt war, keine Beachtung finden.

Rückblick und Ausblick.

127. Die Entwicklung des Sprachkörpers ist abhängig von der ihm innewohnenden Funktion. Teile der Rede, die unter sonst gleichen Bedingungen stehen, können verschieden behandelt werden, wenn sie Funktionen von verschiedener Wichtigkeit haben. Die Funktion beeinflußt die Lautentwicklung nicht etwa im Gegensatz zu den Lautgesetzen. Vielmehr sind die Lautgesetze, die die Funktion nicht berücksichtigen, unvollständig.

1. Werden Teile eines Wortes oder einer Wortverbindung funktionslos, so können sie abgeschwächt werden oder ganz schwinden.

2. Werden Teile eines Wortes oder einer Wortverbindung funktionsarm, so können sie abgeschwächt werden.

Unsere Untersuchung hat an vielen Einzelfällen gezeigt, auf welche Weise Bestandteile der Rede ihre Funktion abschwächen oder ganz verlieren. Die Einzelfälle lassen sich im wesentlichen in drei Gruppen zusammenfassen:

a) Zugefügte Wörter, die ursprünglich eine eigene Funktion hatten, werden zu Ableitungs- und Flexionsformantien und erleiden so eine Funktionsminderung.

b) Der regelmäßige Begleiter des Funktionsträgers hilft zunächst die Funktion tragen; schließlich übernimmt er sie ganz und macht den ursprünglichen Funktionsträger überflüssig.

c) Neben alte Funktionsträger treten neue und machen die alten überflüssig.

Meistens sind es schwachtonige Teile der Rede, die lautlich geschwächt werden; denn die schwachtonigen Silben sind gewöhnlich die Träger der Funktion. Man muß sich jedoch hüten vor der Auf-

fassung, daß der starke Akzent auf einer Silbe des Wortes oder der Wortgruppe die Hauptursache der Abschwächung der Vor- und Nachtonsilben sei. Wenn eine schwachtonige Silbe eine wichtige Funktion hat, kann sie ein noch so starker Akzent auf einer anderen Silbe nicht dem Untergang zuführen. Auf der anderen Seite können sogar starktonige Wortteile verloren gehen, wenn sie funktionslos geworden sind (vgl. §§ 12, 29).

3. Funktionswichtige Laute können erhalten bleiben, auch wenn unter im übrigen gleichen Bedingungen ihr Schwund zu erwarten wäre.

Dieser Satz ist nur ein Teil eines größeren Ganzen. Wir werden ihn nunmehr mit Zuversicht aussprechen dürfen (vgl. §§ 124—126).

Die Anschauung der älteren Sprachwissenschaft, daß ein Trieb zur Erhaltung bedeutsamer Laute bestehe, wird von Wundt, Sprache [2] I, 364, 366, 514 ff. nachdrücklich abgelehnt. Ein solcher Trieb, sei „nur als die Äußerung einer bedachtsam handelnden Intelligenz möglich“ (I, 366). Dieser Einwand erscheint mir nicht zutreffend. Die Sprache, oder sagen wir besser: der einzelne Sprecher, wählt die zweckmäßige Form der Rede nicht „bedachtsam“. Spricht er eine unzweckmäßige Form, so macht er bald die Erfahrung, daß er nicht verstanden wird, daß er eine Zwischenfrage beantworten, seine Rede anders formen muß. Durch Schaden wird man klug. Bei der nächsten Gelegenheit verwendet der Sprecher gleich die zweckmäßige Form, d. h. die Form, die leicht verstanden wird.

4. Wenn ein Sprachkörper zu schwach ist für die von ihm zu tragende Funktion, so kann er sich ihr anpassen durch Verstärkung seines Körpers. Dies geschieht entweder durch Zufügung von Wörtern oder durch Dehnung des Wortes, sei es eines Vokals oder eines Konsonanten [1]).

5. Wird ein Sprachkörper mit Funktionen überlastet, so kann er zugrunde gehen [2]).

128. Diese Anschauungen vom Einfluß der Funktion auf den Körper finden ihr Gegenstück in der Physiologie. Mit den Gesetzen und der Ausdrucksweise der Physiologen bin ich erst bekannt geworden, als meine

---

[1]) Vgl. § 87: ne. *don't*, lat. *tottus*, § 93: lat. *nōlō*. — Hierher gehören auch die Rufformen mhd. *hilfā* ‘hilf!’, *fiurā* ‘Feuer!’, nhd. *Diebio, Feindio, Feuerio, Mordio;* vgl. DWb. und Wilmanns III, 666 f.

[2]) Vgl. § 69: *þe*.

Untersuchung schon vollständig abgeschlossen war. Es handelt sich also hier nicht um eine bewußte Übertragung naturwissenschaftlicher Lehren auf die Sprachwissenschaft.

Meine medizinischen Kollegen K. Bürker und P. Martin haben mich aufs freundlichste belehrt über den Zusammenhang von Funktion und Organ in der Physiologie.

Es ist in der Physiologie eine feststehende Tatsache, daß die Entwicklung eines Organs abhängig ist von seiner Funktion:

1. Die dauernde Untätigkeit eines Organs (Afunktion) führt zu seinem vollständigen Untergang (Atrophie). — Vgl. § 127, 1. In unserer sprachwissenschaftlichen Untersuchung führt die Afunktion den Namen Funktionslosigkeit, und die von ihr bedingte Atrophie haben wir einfach Schwund genannt.

2. Die Mindertätigkeit eines Organs (Hypofunktion) führt zu seiner Verstümmelung (Hypotrophie). — Vgl. § 127, 2. Was in der Physiologie mit Hypofunktion, Unterfunktion oder Tätigkeitsnachlaß bezeichnet wird, haben wir genannt: Funktionsschwächung, Funktionsminderung, herabgeminderte Funktion, Funktionsarmut. Die Hypotrophie haben wir bezeichnet mit Schwächung des Wortkörpers.

3. Funktionswichtige Teile von solchen Organen, die im allgemeinen dem Schwund anheimfallen, bleiben bestehen und können sich sogar vergrößern. — Vgl. § 127, 3.

P. Martin bemerkt zu diesem Fall: Die Anatomie bietet hierfür zahlreiche Beispiele. Besonders schön zeigt ein solches das Ellbogenbein des Pferdes. Hier ist infolge der Rückbildung der Zehen und der Vereinseitigung der Bewegung der Gliedmaßen die Beweglichkeit des Ellbogenbeins gegenüber der Speiche verloren gegangen. Beide Knochen sind fest miteinander verwachsen, die Speiche hat die Traglast fast ganz übernommen, und dementsprechend ist das Mittelstück der Ulna nahezu vollständig geschwunden. Der als Muskelhebel dienende Ellbogenhöcker (am oberen Ende der Ulna) hingegen ist bei seiner starken Beanspruchung durch den Muskelzug nicht nur erhalten geblieben, sondern sogar stärker als bei vielen anderen Tieren entwickelt.

4. Wenn ein Organ in erhöhte Tätigkeit versetzt wird (Hyperfunktion), dann paßt es sich ihr an durch

vermehrte Anlage von Organteilen (Hypertrophie). — Vgl. § 127, 4.

Die Naturwissenschaft bietet auch hierfür zahlreiche Beispiele. P. Martin gibt das folgende: Mit der Rückbildung der beiden äußeren und inneren Zehen des Pferdes ist die nun allein tragende mittlere Zehe entsprechend stärker geworden.

5. Bei Überanstrengung geht ein Organ zugrunde. — Vgl. § 127, 5.

129. Das ist ein Parallelismus in der Betrachtungsweise der organischen Natur und des Sprachlebens.

Über seine Bedeutung wie über andere Fragen der allgemeinen Sprachwissenschaft habe ich eingehende Gespräche mit Th. Spira gehabt, die mich wesentlich gefördert haben.

Ich weiß sehr wohl, welche Verwirrung durch naturalistische Auffassungen in den Geisteswissenschaften, insbesondere auch in der Sprachwissenschaft angerichtet worden ist[1]). Diese Untersuchung möchte nicht neue Verwirrung bringen in einer Zeit, in der die Philosophie wieder begonnen hat, mit ihrer klärenden Wirkung die Einzelwissenschaften zu durchdringen[2]). Aber diese Übereinstimmung ist nicht Zufälligkeit, sie weist auf innere Wesensgemeinschaft des Lebens der organischen Natur und der Sprache.

Es besteht heute ein Streben, bei aller methodischen Trennung von Natur- und Geisteswissenschaft in eine tiefere Erfassung des Lebens als Ganzem einzugehen („Philosophie des Lebens"). Dieses Bestreben muß sich in der Wissenschaft von der Sprache besonders deutlich zeigen. Die Sprache ist weder Körper noch Geist. „Die Sprache ist ein Ausdruck von dem, was unser Leben als Ganzes ist; in ihr bildet sich die Einheit des Lebens ab" (Spira).

[1]) Vgl. M. Frischeisen-Köhler, Der gegenwärtige Stand der Sprachphilosophie, Germ.-rom. Monatsschrift 4, 124.

[2]) Vgl. H. Rickert, Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung, eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften, 2. Aufl., Tübingen 1913. — P. Natorp, Die logischen Grundlagen der exakten Wissenschaften, Leipzig 1910.

Unsere Untersuchung hat gezeigt, daß die Funktion der Sprache sich nicht im Zweckhaften erschöpft. Die wissenschaftliche Betrachtung muß vielmehr zwei Funktionen der Sprache erkennen: Zweck und Ausdruck. Die Scheidung und bis ins Letzte gehende Erfassung dieser beiden Grundfunktionen hat Th. Spira seit langem beschäftigt. Er weist auch hin auf die zu wenig bekannten, tiefgreifenden Abhandlungen von O. Kohnstamm [1]), die nach einem gemeinsamen Boden für Natur- und Geisteswissenschaften suchen; in ihnen finden sich wichtige Klarlegungen gerade über die Zusammenhänge von Zwecktätigkeit und Ausdruckstätigkeit. Kohnstamm sucht eine Einigung für Begriffe, die sich bei Wundt [2]) und Marty [3]) unversöhnlich gegenüberstehen, die bei Husserl [4]), Martinak [5]), Bühler [6]) und Dittrich [7]) eine Rolle spielen; was von der Gabelentz [8]) den Formungstrieb nennt, ist eine Seite der Ausdruckstätigkeit in der Sprache.

Es kann nicht die Aufgabe meiner Untersuchung sein, den Zusammenhang von Natur- und Geisteswelt in der Sprache klarzulegen. Hier kam es nur darauf an, zu zeigen, wie unsere von Einzelbeobachtungen ausgehenden Untersuchungen über den Zusammenhang von Sprachkörper und

---

[1]) Vgl. besonders Archiv für die gesamte Psychologie 29 (1913), 111 ff.

[2]) Vgl. Delbrück, Grundfragen der Sprachforschung, 1901, S. 84: Wundt hat den Gedanken, daß die Sprache eine Ausdrucksbewegung ist, zu Ende gedacht.

[3]) Vgl. die gegen Wundt gerichteten Ausführungen von Marty (s. S. 46 [2]), S. 453, 620 ff.

[4]) E. Husserl, Logische Untersuchungen, II, Halle 1901, S. 30 ff.

[5]) E. Martinak, Psychologische Untersuchungen zur Bedeutungslehre, Leipzig 1901.

[6]) K. Bühler, Über das Sprachverständnis (s. S. 99 [2]), S. 104; Kritische Musterung der neueren Theorien des Satzes, Idg. Jahrbuch 6, Jahrgang 1918 (Berlin 1920), S. 1 ff.

[7]) O. Dittrich, Die Probleme der Sprachpsychologie, Leipzig 1913, S. 10 ff., dazu K. Jaberg, Sprache als Äußerung und Sprache als Mitteilung, Archiv für neuere Sprachen 136 (1917), S. 84.

[8]) Sprachwissenschaft, S. 342 ff.

Sprachfunktion mit Notwendigkeit in diese wichtigen Probleme hineinführen.

130. Nicht nur für diese letzten und höchsten Fragen ist die Erkenntnis des Zusammenhangs von Sprachkörper und Sprachfunktion von Bedeutung; sie ist von besonderer Wichtigkeit für die Methode der sprachwissenschaftlichen Forschung. Der Kampf um die Lautgesetze war „ein Kampf um die wissenschaftliche Konsolidierung der Lautlehre als eines selbständigen Forschungsgebiets“ (Wechssler, S. 421). Wenn aber die lautliche Entwicklung der Wörter und Wortgruppen bedingt ist durch ihre Funktion, so darf die Lautlehre auf weite Strecken hin kein abgesondertes Forschungsgebiet sein. Und da, wo syntaktische Fügungen die Flexionsformen beeinflussen, kann man die Geschichte der Flexion nicht verfolgen, ohne in die Syntax hinüberzugreifen. Manchen Gebieten der Sprachwissenschaft, in denen man einseitig den Körper ins Auge zu fassen pflegt, kann durch den Ausbau der in der vorliegenden Untersuchung angedeuteten Methode neues Leben zugeführt werden. Wenn es richtig ist, daß der Sprachkörper sich seiner Funktion anpaßt, so muß auch die allzu starre Methode einer anpassungsfähigeren weichen.

Index.

Die Zahlen beziehen sich auf die Seiten.

Deutsch
(einschl. Gotisch).

ábelā *badisch* 116
akt, Agtote *schweiz.* 15
altos (altoges) *mnd.* 77
A(rtille)rie 11
arzāt *ahd.* 16
bajōps *got.* 109
behüt' dich Gott 18
bieder 4
buskol *nnd.* 16
dächt (ich) 20
(d)aß 103
denke (ich) 20
derl *bair.* 58, 59
dermaleinst 115
dingolīh *ahd.* 59
disco *ahd.* 14
drof *ahd.* 89
duist (tun) *ahd.* 43
ebs 'etwas' 66
ef, of *as.* 103
ei *got.* 73
eim Pron. 67
eines *mhd.* 113
einēst *ahd.* 114
eini(n)g *ahd.* 65
er (Herr) *mhd.* 18
et, ot *mhd.* 76
etwas 66
Exert 12
'fel mich 18
fesch 15
Fliete 15
gān, gēn *ahd.* 40, 42, 43
gei(s)t (gehen) *ahd.* 43
genâde *mhd.* 19, 20
gewē(sen) 50
gihwilich *ahd.* 59
glaub (ich) 20
gnä(dige) Frau 19
g(r)ād *schweiz.* 77
grō(s) *österr.* 76
halt 20
Handschuhsheim 6
hāt *ahd.* 47
heint 79
hilfā *mhd.* 136
hinaht *ahd.* 79
hiuru *ahd.* 79
hiutu *ahd.* 79, 124
hwaiwa *got.* 81
hwanta *ahd.* 83
jährlich 60
(j)awól 78
jedweder 60
iegeslich *mhd.* 60
jeglich 59
jensten *hess.* 80
ie(te)slich *mhd.* 60
jetzund 80[3]
iezunt *mhd.* 80
impfōn *ahd.* 14
indem (als) 99
-io (Feuerio) 136
Katechismus 12
kein 65, 66
Kiefer 4
kraft Präp. 96
Krause 'Krug' 15
kreuzweise 97
Laboratorium 11, 17
laut Präp. 96
lā(z) *ahd.* 36, 37
Lok(omotiv)führer 11
Lotse 11
Lump 53
malc *mnd.* 59
mannolih *ahd.* 59
Mannsen 4
mein(e ich) 20
Messer 4
mis *got.* 57
nachdem (als) 99
neizwer *mhd.* 93
nemmes 'niemand' 67
neonaltre *ahd.* 77
nichtes niht *mhd.* 94
nichtsen 94
niowiht, niwiht *ahd.* 89
nur 77
ob(e) *ahd., mhd.* 103
Pasch 12
Pate 16
Pfarre 14
Pferd 15
Pfropfen 14
pherintag *ahd.* 14
prēstar, priast *ahd.* 15, 16
Pros(i)t 33
Ries 12
sai *got.* 35, 36, 41, 56
Sarg 14
sel(b) 58
sgot *schwäb.* 18
siehst du 20
sihhwer *ahd.* 65
simlē *got.* 115
sō hwer sō *ahd.* 63
sol(ech)er *ahd.* 8
sô mir got *mhd.* 116
Stillgestanden! 32
Studio(sus) 11
statt 96
stunta *ahd.* 52, 80, 112
sus *ahd.* 57
(s)wer *mhd.* 63, 101
täglich 60
ther the, der de *ahd.* 70
thus *as.* 57
tol, tolna *as.* 15
traun 117
triskin *nnd.* 116
trof(fo) *ahd.* 89
Tropf 53
tweihna *got.* 110
twēna *as.* 109, twio 113

þei *got.* 68, 70
ver (vrouwe) *mhd.* 18
vliesen *mhd.* 7
waitei *got.* 92
wante, wan *mhd.* 104
weg Adv. 97
(von) ... wegen 96
Weibsen 4
weiß Gott 116
wel(ech)er *ahd.* 8
Winzer 4
wīsa *ahd.* 52
wit *got.* 55, Nachtr.VII
za-, zer- *ahd.* 7
zol *ahd.* 15
zwēne *ahd.* 109 f.
zwiro(r) *ahd.* 113
zwischen 111

Englisch.

acad(emician) 17
æfre *ae.* 63, 77
æghwæđer *ae.* 61
ælč *ae.* 60
æne, ænes *ae.* 113, 114
after Konj. 99
āhwæđer *ae.* 61
always 77, 85
ancra *ae.* 15
as 78
avást 33
ā(wi)ht *ae.* 66
back Adv. 97
bam 13
because 100
bēgen *ae.* 108
bet *ae.* 75
between 110
betwix(t) 111
bike 12
brandy 12
brig 11
bus 17, 130
car(r)om 12
cedelc *ae.* 5
celc *ae.* 8
chamfer 15
chime 15
claymore 15
coz 9
cross-wise 97
cyln *ae.* 17
dæghwam *ae.* 61
dæglic *ae.* 61
deed, in ~ 97
default, in ~ 96
demob(ilize) 11
despite (of) 96
dōm 'tue' *ae.* 39
don't 91, 96
down Adv. 97
drawing-room 98
drawn-(thread-)work 5
drift-fish 5
each 60
ealneg *ae.* 77
eaw(ih)t *me.* 66
either 61, 62
eln *ae.* 17
else 76
everech, everich *me.* 61
exam 12, 17
faith, in ~ 117
faþu *ae.* 9
fire-office 5
flog 12
frætwe *ae.* 115[1]
fresh(man) 11
frīgeæfen *ae.* 5
gaffer, gammer 9
gān *ae.* 40, 42
geatwe *ae.* 5, 115[1]
gif *ae.* 103
gin 12
good-bye 18
hām *ae.* 51
ha'porth 6
hēodæg *ae.* 80
horseback 97
hwæthwugu *ae.* 66
hwelc *ae.* 8, 17
-hwugu *ae.* 82, 85
hypps 13
ilih *me.* 60
impian *ae.* 14
incog 13
Inst(itution) 12
lā *ae.* 35, 36
lab(oratory) 12
lārēow *ae.* 5
lest 100
lo 35
lōc(a) *ae.* 34, 64
lōc(a)hwā *ae.* 64
loo (lanterloo) 12
-ly 74
madam 19
mak, mā (make) *me.* 34, 38
Met 17
milc *ae.* 8
Miss 19
mister 19
mob, mobb 13
Mod(eration)s 12
mōnanæfen, -niht *ae.* 5
myln *ae.* 17
myself 59
nap = Napoleon 12
nas, næs (nealles) *ae.* 77
nāwiht *ae.* 90
never(the)less 101
n(ew)æs *ae.* 96
n(ew)āt *ae.* 95
news(paper)boy 5
nif Konj. 101
not 90
not-but 77
nōwiht *ae.* 90
nylle *ae.* 95
once 76, 113
one 54
o(the)r *me.* 102
otherwise 97
pam, pamphie 12
pant 15
parch 15
pence 53
phiz(z) 13, 17
phone 17
pip 15
please 19
plenipo 13
popæg *ae.* 16
pozz 13
prep 17
quad(rangle) 12
quarter(master) 11
ræps *ae.* 14
Reading m(ade) easy 12
Rec 17
rep(etition) 12, 17
rep(utation) 13, 17
sācard *ae.* 15
second-hand 97
sehđe *ae.* 70
selen *ae.* 17
ser(geant)major 11
shall 48 f.
shelter 4
shun (attention) 33
side-flowing 98
sooth, in ~ 117

spite, in ~ 96
(in)stead 96
sunnanæfen *ae.* 5
swæđer *ae.* 101
swā hwā swā *ae.* 63
swā þēah *ae.* 101
swelc *ae.* 8, 17
tantony 16
tar 11
tawdry 16
thank you 19
that Relativ 72
think (hink) 20
thissum 59
thrice 113
tō dæg *ae.* 51, 78, 80, 117
tol, toln *ae.* 15
twēgen *ae.* 109
twelf *ae.* 8
twelfth-cake 5
twentig *ae.* 106
twice *ne.* 113
twiga, twiwa *ae.* 113
twīh, betwīh *ae.* 111
þe *ae.* 68
þes *ae.* 56
þocht Konj. *schott.* 100
þriga *ae.* 113
þus *ae.* 57
Varsity 11
weg Adv. *ae.* 97
wel *ae.* 76
wel-hwilc *ae.* 62
whence 76
wher (wether) *me.* 104
while, whilst 99, 100
whisky 12
Whit(sun)-week 5
will 48
(w)uton *ae.* 48
yes 78

Französisch
(und Provenzalisch).

abora *prov.* 81
abs(inthe) 13
aller 44, 125
ai (habeo) 47
aïeul 9
as (a les) *afrz.* 121
(at)tention 33
bien 76
buer, bor *afrz.* 81
car 83
champ(agn)e 13
chez 53, 96
comme 82
cousin 9
des (de les) *afrz.* 121
du (de le) 121
es (en les) *afrz.* 121
faire *afrz.* 38
(g)ardez 33
icil *afrz.* 52
je (ego) 57
lieu 76
lues *afrz.* 76
mar(e) (mal) *afrz.* 81
mie (ne ... mie) 93
misé *prov.* 19
monsieur 18, 19, 54
na (domina) *prov.* 19
nom de Dieu 117
non (on) 67
(no)tre dame 117
onc *afrz.* 81
or, ore *afrz.* 78
pneu(matique) 12
s'il vous plaît 19
sire 19, 125
tout 92
va, vas (vadere) 38
vélo(cipède) 12
(ve)nez donc 34, 44
(ver)tu dieu 117

Griechisch.

Ἀγδοικός 124
αὖ 36
αὐτός 57
διά(βο)λε *ngr.* 116
δύο 55
ἐσθίω 37
θα, θενα *ngr.* 50
παῖ(ε), παῦ(ε) 40
φέρτε 40[1]
φεῦ 36, 116

Italienisch.

bisogna 48
come 82
gua(rda) 34
monna 19
nda 82
te(ne) 34
tutto 92
vie (veni) 34.

Lateinisch
(und Oskisch, Umbrisch).

bis 66, 115
cum, cuine 84, 88
-dam, quidam 86
dic 39
dō, dare 29, 38
duc 39
dum 88
-dum *osk.* 86
ego (vulglat. eo) 57
em(e) 39
enim 86
fac, fa 36, 39, 53
ferre 39
-hont, -hunt *umbr.* 86
iam 85
-ies: septies usw. 115
igitur 83
ille 36
Juppiter 54
magis 75
nam 85
necesse 105
nihil(um) 94
nimis 75
nolo 95
non 94
num 88
Pol(lux) 116
posse 31, 105
potis, pote 75
quam 84
quomo(do) 82, 85
sat(is) 105
(sci)scīdi 31
tam(e) 84
ter 115
(te)tuli 31
totus 92
tum 84
vadere 36, 38
vel 104
vir 53

Litauisch.

rytó(j) 79
tamista 19

Niederländisch.

buis 16
mes 4
of(te) 104

pon 16
pul 16
töffel 16

Nordisch.

an, en Konj. *an.* 103
at Konj. *an.* 103
-at *an.* 92
brott Adv. *an.* 97
bysse 16
eigi *an.* 92
er *an.* 73
fil 12
mellem Adv. 97
naar 82
tvisvar *an.* 82
tyswa *an.* 112
þrisvar *an.* 112
vākn, vāpn 113 s

Portugiesisch und Spanisch.

abuelo 9
bora 81
como 82
ese, esse (ipse) 58
usted 19

G. Uschmanns Buchdruckerei (Inh. W. Picht), Weimar.

PALAESTRA 136.
UNTERSUCHUNGEN UND TEXTE
AUS DER DEUTSCHEN UND ENGLISCHEN PHILOLOGIE,
begründet von Alois Brandl und † Erich Schmidt,
herausgegeben von **Alois Brandl** und **Gustav Roethe.**

Der Strophenbau im deutschen Volkslied.

Von

Gerhard Pohl.

BERLIN,
MAYER & MÜLLER.
G. m. b. H.
1921.

Inhaltsübersicht.

Seite

1. Einleitung 1

I. Allgemeiner Aufbau der Strophe 9

§ 2. Strophe und Vers. Grundsätzliches Verhältnis von Text zu Weise 9

1. Der Vers 11

§ 3. Die Versarten. Bau der Innentakte und des Auftakts . . 11

§ 4. Die Kadenzen 19

2. Die Strophe 24

§ 5. Zahl der Verse. Scheinbare Ungleichstrophigkeit . . . 24

§ 6. Reimpaare, Langzeilen. Kadenzenvertauschung 25

§ 7. Vier- und fünfhebige Verse als Langzeilen stilisiert . . 30

§ 8. Dreiteilige Strophen 35

§ 9. Kehrreim und Textwiederholung 36

§ 10. Lied-Schlußstrophen 45

II. Die einzelnen Strophenformen 49

1. Einzeiler 49

§ 11. Primitivste Art der Strophenbildung. Zeugnisse . . . 49

§ 12. Die Gottscheer Lieder 51

2. Reimpaare 53

§ 13. Geschichtliches 53

a) Strophen von einem Reimpaar 55

§ 14. Seltenheit der Form ohne Erweiterung durch Kehrreim oder Textwiederholung 55

§ 15. Kadenzen der Viertakter 58

§ 16. Verwendung von Zwei- und Sechstaktern 61

b) Strophen von zwei Reimpaaren 62

§ 17. Viertaktige Verse. 1. Freie Kadenzenvertauschung . . 62

§ 18. Viertaktige Verse Forts. 2. Fester Wechsel verschiedener Kadenzen 63

§ 19. Viertaktige Verse Forts. 3. Gleichmäßige Kadenzen in der ganzen Strophe 66

§ 20. Viertaktige Verse Forts. 4. Die 3 : 3 : 3 : 1-Strophe des Ländlers 67

§ 21. Verwendung von Sechstaktern 69

c) Strophen mit mehr als zwei Reimpaaren 70

§ 22. Ältere Lieder 70

§ 23. Jüngere Lieder: 1. Dreiteilig gegliederte Strr. a. Sonderung der Paare durch die Kadenzen 74

Seite

§ 24. Jüngere Lieder, Abschn. 1 Forts.: b. Sonderung der Paare durch die Taktzahl 76
§ 25. Jüngere Lieder Forts. 2. Zweiteilig gegliederte Strr. . 78
§ 26. Jüngere Lieder Forts. 3. Metrisch ungegliederte Strr. 79
§ 27. Ausweitung von Rp.-Str. durch Kr. und Textwiederholung 81
3. Langzeilen 87
§ 28. Geschichtliches 87
a) Strophen von einer Langzeile 91
§ 29. 91
b) Strophen von zwei Langzeilen 94
§ 30. Freie Kadenzenvertauschung und fester Wechsel im allgemeinen 94
§ 31. Grundtypus k(v) : s. 1. Freie Kadenzenvertauschung. Langzeilen im Ländlertakt und stilisierte Langzeilen . . 96
§ 32. Grundtypus k(v) : s Forts. 2. Fester Kadenzenwechsel . 100
§ 33. Grundtypus v : k 101
§ 34. Grundtypus 2 v : v und bes. Formen 104
c) Strophen von drei Langzeilen 106
§ 35. 106
d) Strophen von vier Langzeilen 109
§ 36. Die Nibelungen-Strophe 109
§ 37. Die Hildebrand-Strophe 112
§ 38. Grundtypus v : k 116
§ 39. Grundtypus 2 v : v. Alexandriner. Besondere Formen . 118
e) Strophen von mehr als vier Langzeilen 120
§ 40. 120
§ 41. Ausweitung von Lz.-Strophen durch Kehrreim und Textwiederholung 121
4. Verbindung von Vier- und Zweitaktern nach Art von Langzeilengliedern 129
§ 42. 129
5. Mischformen von Rp.- und Lz.-Strophen 130
§ 43. 130
6. Planmäßige Verbindung von Reimpaaren und Langzeilen innerhalb einer Strophe 134
§ 44. Geschichtliches 134
a) Vierzeiler 136
§ 45. 136
b) Sechszeiler 140
§ 46. Erstens: Zusammensetzungen aus zwei Reimpaaren und einer Langzeile 140
§ 47. Zweitens: Zusammensetzungen aus einem Reimpaar und zwei Langzeilen 143

Seite

c) Achtzeiler 147
§ 48. Erstens: Zusammensetzungen aus zwei Reimpaaren und zwei Langzeilen 147
§ 49. Zweitens: Zusammensetzungen aus einem Reimpaar und drei Langzeilen oder drei Reimpaaren und einer Langzeile 152
d) Formen von mehr als acht Zeilen 155
§ 50. 155
§ 51. Ausweitung der aus Reimpaaren und Langzeilen zusammengesetzten Strophen durch Kehrreim und Textwiederholung 156
7. Strophen mit einer unpaarigen Zeile 158
§ 52. Geschichtliches. Scherer's Entstehungshypothese . . . 158
a) Dreizeiler 163
§ 53. Lauter Verse mit gleichen Kadenzen 163
§ 54. Eine der Zeilen in der Kadenz abgesondert 165
b) Fünfzeiler 169
§ 55. Die Verse der ganzen Strophe oder des zweiten Strophenteiles mit gleichen Kadenzen 169
§ 56. Die erste Zeile des zweiten Strophenteiles in der Kadenz abgesondert 170
§ 57. Die zweite Zeile des zweiten Strophenteiles in der Kadenz abgesondert. Lindenschmid-Strophe 171
§ 58. Die dritte Zeile des zweiten Strophenteiles in der Kadenz abgesondert 176
§ 59. Erweiterung des ersten Strophenteiles um eine unpaarige Zeile. Besondere Formen 181
c) Siebenzeiler 182
§ 60. Gleiche Kadenzen in der ganzen Strophe oder dem zweiten Strophenteile 182
§ 61. Die erste oder dritte Zeile des zweiten Strophenteiles in der Kadenz abgesondert 183
§ 62. Die Schüttensamstrophe 188
§ 63. Erweiterung des ersten Strophenteiles um eine unpaarige Zeile. Besondere Formen 190
d) Neunzeiler 192
§ 64. Die erste der drei letzten Zeilen in der Kadenz abgesondert 192
§ 65. Die letzte Zeile in der Kadenz abgesondert 193
§ 66. Andere Formen 195
e) Strophen von mehr als 9 Zeilen 197
§ 67. 197
§ 68. Ausweitung der Strophen mit einer unpaarigen Zeile durch Kehrreim oder Textwiederholung 198

Seite

8. Kunstvollere Kadenzen und Reimbindungen . . . 203
§ 69. Allgemeines 203
a) Die Schweifreimstrophe 204
§ 70. Geschichtliches 204
§ 71. Die reine Form der Schweifreimstrophe 204
§ 72. Verbindungen mit Reimpaar, Langzeile und unpaariger Zeile 207
b) Umschließender Reim 209
§ 73. 209
c) Gehäufter Reim u. ä. 212
§ 74. 212
9. Besondere Formen 212
§ 75. 212
10. Unstrophisches 217
§ 76. 217
Kurze Zusammenfassung 217

Literatur.

Mehrfach zitierte wissenschaftliche Abhandlungen:

Böckel, Psych. = Otto Böckel, Psychologie der Volksdichtung. Leipzig 1906.

Bückmann = Ludwig Bückmann, Der Vers von sieben Hebungen im deutschen Strophenbau. Programm, Lüneburg 1893.

Heusler, Ad. Versk. = Andreas Heusler, Zur Geschichte der altdeutschen Verskunst. Breslau 1891.

Heusler, Germ. Versb. = Andreas Heusler, Über germanischen Versbau. Berlin 1894.

Hildebrand = Rudolf Hildebrand, Materialien zur Geschichte des deutschen Volksliedes. (Aus Universitätsvorlesungen. I. Das ältere Volkslied, hg. von G. Berlit.) Leipzig 1900.

Kauffmann = Friedrich Kauffmann, Deutsche Metrik (nach ihrer geschichtlichen Entwicklung). Marburg, 3. Aufl. 1912.

John Meier, Kunstl. = John Meier, Kunstlieder im Volksmunde, Materialien und Untersuchungen. Halle 1906.

R. M. Meyer, Grundl. = Richard Moritz Meyer, Grundlagen des mhd. Strophenbaues. Straßburg 1886. (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker 58.)

Minor = Jacob Minor, Nhd. Metrik. Straßburg 1893.

Paul = Hermann Paul, Grundriß der germanischen Philologie, II. Bd. 2. Abtlg.: Metrik. 2.: Deutsche Metrik. 2. Auflage. Straßburg 1905.

Rotter = Curt Rotter, Der Schnaderhüpfel-Rhythmus. Berlin 1912 (Palaestra 90.)

Simrock = Karl Simrock, Die Nibelungenstrophe und ihr Ursprung. Bonn 1858.

Stolte = E. Stolte, Metrische Studien über das deutsche Volkslied. Programm, Crefeld 1883.

Vilmar = A. F. C. Vilmars Handbüchlein für Freunde des deutschen Volksliedes. 4. gänzlich neugestaltete Ausgabe von Otto Böckel: Handbuch des deutschen Volksliedes. Marburg 1908.

Westphal = Rudolph Westphal, Theorie der nhd. Metrik. 2. Aufl. Jena 1877.

Zeitschriften.

Btr. = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur, hg. von W. Braune.

ZsfdA. = Zs. für deutsches Altertum, hg. von E. Schröder und G. Roethe.

ZsfdPh. = Zs. für deutsche Philologie, hg. von H. Gering und F. Kauffmann.

ZsfdU. = Zs. für deutschen Unterricht, hg. von Hofstaetter und Panzer.

Was ich sonst an Schriften noch benutzte, zitiere ich in den Anmerkungen zum Text.

Die Abkürzungen:

Hild. = Hildebrandstrophe	Str. = Strophe
Kr. = Kehrreim	Tw. = Textwiederholung
Kv. = Kurzvers	U. Z. = Unpaarige Zeile
Lz. = Langzeile	V. = Vers
Nib. = Nibelungenstrophe	Vl. = Volkslied
Rp. = Reimpaar	Z. = Zeile

(usw. die auch sonst üblichen Abkürzungen).

Bloße §-Angabe verweist auf §§ der Arbeit selbst. Alle Liede werden nach Nummern zitiert, wo nicht ausdrücklich die Bezeichnung S. widerspricht. Die Abkürzungen für die Taktzahl und die Kadenzen des Verses (v, k, s usw.) siehe §§ 3 und 4. Die benutzten Volkslieder-Sammlungen siehe am Schluß von § 1.

Metrische Zeichen:

× = Zeichen für den Wert eines Taktteils (§ 3).
— = Zeichen für den Wert zweier Taktteile.
⏑ = Zeichen für den Wert eines halben Taktteils.

Im übrigen wurden Noten und musikalische Pausenzeichen zur Darstellung der rhythmischen Verhältnisse gewählt.

Für das Reimschema wurden die üblichen lateinischen Buchstaben verwendet, eine reimlose Zeile durch den Buchstaben x gekennzeichnet. Binnenreim innerhalb einer Zeile deutet eine Klammer unter den Buchstaben an (b : b).

Zeile bedeutet in dieser Arbeit nichts anderes als Vers.

Einleitung.

§ 1. Vor rund 100 Jahren hat das eifrige Sammeln und Forschen auf dem Gebiet der Volksdichtung begonnen und eigentlich ununterbrochen bis in unsere Tage fortgedauert, wenn auch die Teilnahme in diesem Zeitraum nicht gleich geartet blieb. In der ersten Freude über die neu entdeckten Fluren pflückte man unbesorgt einen duftenden Blütenstrauß zusammen; wie weit das Volkslied reiche, wo die Kunstdichtung anfange, darüber machte man sich keine Gedanken. Der Sammeleifer unterdrückte den Trieb, die Gattung genauer zu erforschen. Erst in jüngerer Zeit ist man weit wählerischer geworden. Da sucht man jedem Zuviel durch ein möglichst fest umrissenes Bild des Begriffes „Volkslied" vorzubeugen.

Sicherlich ist nun die Verskunst keine der schlechtesten Handhaben für diese Begriffsbestimmung. Hätte man dies immer gewürdigt, so bliebe einer Untersuchung, wie der angekündigten, über die Strophenformen des deutschen Vl. wohl nur die Aufgabe, längst gesicherte Ergebnisse zusammenzufassen. Tatsächlich steht es gerade umgekehrt damit. Um die Verskunst des Vl. hat sich die Wissenschaft mit wenig Eifer bemüht.

Das ist um so erstaunlicher, als andere Kennzeichen den Begriff des Vl. bisher nicht eindeutig herausgehoben haben.

John Meier verschob den Schwerpunkt der Untersuchung von der Entstehung des Vl. auf seine Aufnahme und Weiterentwicklung im Volksmunde[1]). Nach Meier liegen beim Kunst- und Volkslied beide Male Individual-

[1]) Allerdings haben sich nicht alle Forscher mit der Aufhebung dieser alten Grenzscheide einverstanden erklärt: Pommer & Gen. halten

lieder vor, und es macht keinen prinzipiellen Unterschied aus, ob der Verfasser aus der Mitte des Volkes stammt oder ein hochgebildeter Dichter ist[1]).

Allein die Ausdrucksmittel der Kunst geben den Liedern die kennzeichnende Färbung, und diese wieder werden beim Vl. wesentlich bestimmt durch das Volk selbst, in dessen Munde die Dichtung fortleben muß. Während Meier hier noch das stilistische Moment als wesentlich für die Bestimmung des Vl. gelten läßt, scheidet er es in seiner Definition in Paul's Grundriß (II. 1, S. 1179) geflissentlich aus. Denn er gebraucht Volk hier im Sinne von populus („Volk im weitesten Sinne"), faßt also höchst verschiedenartige Bildungsschichten zusammen, deren Lieder keinen auch nur einigermaßen einheitlichen Stil aufweisen können. Volk darf aber nur als vulgus gedeutet werden, wenn dem Begriff Volksdichtung eine bestimmbare Eigenart verbleiben soll. Dann erst ergeben sich Anhaltspunkte für die Ausdrucksmittel, die ja auch nach Meier selbst dem Sammler dringend nottun, damit er den Boden nicht unter den Füßen verliert.

Bei diesen Merkmalen darf nun zweifellos die metrische Form des Vl. nicht übergangen werden. Denn sie folgt ebenso regelmäßig ihren eigenen Gesetzen wie die des Kunstliedes den ihrigen.

Die Metriker haben sie von jeher stiefmütterlich behandelt. Sie bekam eine herabsetzende Note so ausnahmslos, daß selbst Volkslied-Enthusiasten wie Böhme die „mangelhafte Versform" als etwas Gegebenes hinnahmen[2]). Der negative Standpunkt erklärt sich daraus, daß die meisten Metriker sich an antiken und antikisierenden deutschen Formen geschult hatten, während das Vl. allerdings gegen

unentwegt fest an den beiden Gruppen „volksentstanden" und „volksläufig geworden", und die Richtungen stehen sich jetzt als Produktionstheorie (Pommer) und Rezeptionstheorie (Meier) gegenüber. Vgl. darüber Götze, der in mancher Beziehung noch über Meier hinauszukommen versucht: Zs. f. d. U., 28. Jhrg. 9. Heft (Sept. 1914).

[1]) Einführung in die Kunstl., bes. S. V ff.

[2]) Einleitung zum Liederhort S. V.

die ihm unbekannten Gesetze dieser Kunst fortwährend verstößt. Und wenn man auch seit etwa 60 Jahren in wissenschaftlichen Kreisen den Zusammenhang der Vl.-Technik mit der altdeutschen Verskunst erkannt hatte und nicht mehr von falschen Voraussetzungen an die Form heranging, so stand man ihr doch nicht minder gleichgültig gegenüber und hielt sie einer besonderen Betrachtung nicht wert.

Während der Bau des Einzelverses wenigstens im Zusammenhang mit dem Bau des deutschen Verses überhaupt öfter in einem kleinen Abschnitt berücksichtigt worden ist, wurde die darüber hinausgehende Periodenbildung, der Strophenbau, fast gar nicht behandelt. Diesem nicht unwesentlichen Mangel will die vorliegende Arbeit abhelfen. Ist doch gerade die Str. ein rechtes Kennzeichen des Vl., dessen Melodie mit dem Text der einzelnen Str. abschließt; und was die Melodie für das Vl. bedeutet, brauche ich wohl nicht weiter auseinanderzusetzen. Nur eine Arbeit hat ein Teilgebiet des neueren Volksliedes auch in dieser Beziehung nahezu erschöpfend behandelt: Es ist die Rotter'sche Untersuchung über den Schnaderhüpfel-Rhythmus. Ich kann mich daher an den betreffenden Stellen meiner Arbeit auf eine kurze Wiedergabe der von Rotter festgestellten Kernsätze beschränken und für alle Einzelheiten auf seine Schrift verweisen.

Stoltes verdienstvolle Studien handeln grundsätzlich eigentlich nur vom inneren Versbau, doch waren auch sie mannigfach zu verwerten.

Im übrigen ist die Vl.-Str. nur anhangsweise neben Strr. anderer Liedgattungen oder im Zusammenhange einer Gesamtdarstellung der deutschen Metrik genannt. Die Metriken, alte wie neue (Kauffmann, Minor, Paul, Saran, Schmeckebier, Westphal u. a.), begnügen sich regelmäßig mit dem Hinweis auf das Fortleben altdeutscher Strr. im Vl. Verhältnismäßig am eingehendsten verfährt das Lehrbuch von Vilmar - Grein - Kauffmann, das besonders unter der Form der Morolt- (§ 57) und der Nibelungen-Str. (§ 36)

Beispiele aus .dem Vl. anführt: §§ 82 ff (epische Strr.), §§ 97 ff. (lyrische Strr.) Auf die Nib. im Vl. hatte schon Simrock in seiner kleinen Abhandlung hingewiesen (S. 42 u. ö). Stärker zieht das Vl. auch Bückmann heran, der hier den „Vers von sieben Hebungen" besonders häufig finden mußte. Handelte es sich doch um nichts anderes als um den beliebten Acht-Takter, auf dessen eine Form, nämlich die stumpfschließenden Langzeilen, B. anspielt, ohne sich in seiner Untersuchung darauf allein zu beschränken. Er kommt eingehend auch auf die Perioden zu sprechen, die die Langzeilen bilden, und hat eine Reihe verbreiteter Strophen-Formen des Vl. richtig erkannt, eine systematische Behandlung jedoch nicht angestrebt. Mit dem Str.-Bau des Meistergesanges wird das Vl. ganz kurz bei Koberstein[1]) und Jakob Grimm[2]) verglichen.

Arbeiten über den Str.-Bau allein sind im allgemeinen spärlich; über den der neueren deutschen Dichtung sind in letzter Zeit überhaupt keine zu verzeichnen. Die Seltenheit solcher Untersuchungen ist wohl nicht zuletzt darauf zurückzuführen, daß im Str.-Bau die Willkür des Dichters mehr herrschen soll als anderswo und deshalb zusammenfassend nur wenig darüber gesagt werden kann. Ein älteres Werk von Wilhelm Seyd[3]) legt dem Reim und der äußerlichen Zeilenabteilung zuviel Wert bei und geht fast gar nicht ein auf die Beschaffenheit der verwendeten Verse und ihrer Kadenzen. Unter den nach der Zeilenzahl gruppierten Liedern ist das Vl. mit seinen Hauptformen vielfach vertreten. Der Artikel von Bartsch „Der Strophenbau in der deutschen Lyrik"[4]) verzichtet von vornherein auf eine übersichtliche Gruppierung des reichen Materials, wie R. M. Meyer, Grundl. S. 126 ausführt, eben

[1]) Literaturgeschichte, VI. Aufl. § 160.

[2]) Über den altdeutschen Meistergesang, Göttingen 1811. S. 131 ff.

[3]) Beitrag zur Charakteristik und Würdigung der Deutschen Strophen, Berlin 1874.

[4]) Germania II, 257 ff.; er behandelt nur die Lyrik bis zum Ausgang der mhd. Poesie.

weil es für den Dichter gar keine Schranken im Umformen und Zusammensetzen der Str.-Elemente gebe. Meyers Werk selbst, das in der Behandlung des mhd. Stoffes neue Wege weisen wollte für Untersuchungen des Str.-Baues überhaupt, konnte mir auch nicht als Vorbild dienen. Meyer hat in meist deduktivem Vorgehen, mit vielen sprachlichen Parallelen arbeitend, sich weniger von seinem Material leiten lassen, als vielmehr dieses Material in die von ihm spekulativ gewonnenen Grundlinien hineingezwungen. Mag immerhin eine Anzahl guter Beobachtungen in der oft schwer zu entwirrenden Arbeit stecken, im ganzen scheinen mir das Verfahren und die Ergebnisse nicht auf sicherer Grundlage zu beruhen[1]). Noch 1917 sind dann eine Reihe von Aufsätzen Kurt Plenios herausgekommen betitelt „Bausteine zur altdeutschen Strophik“[2]). Sie behandeln fast ausschließlich Probleme des Str.-Baues in der mhd. Zeit. Bei der Besprechung der ahd. und frühmhd. Formen (Btr. 42, 2, S. 282 ff.) weist Plenio richtig auf die Ähnlichkeit mit der Formengebung des Volksliedes hin (S. 283). Beide Male baut sich die Str. nach ganz wenigen Grundformeln auf. Daß man dabei allerdings die Otfrid-Str. als Urtypus und alles andere als abgeleitet hinstellen kann, scheint mir über das historisch Beweisbare hinauszugehen.

Endlich darf ich nicht vergessen das Versmaß-Verzeichnis in Böhmes Altdeutschem Liederbuch S. 803 ff., das allerdings nur mit Vorsicht zu gebrauchen ist. Abgesehen davon, daß nicht wenige Irrtümer bei der Einreihung der Lieder untergelaufen sind, ist Böhme sich offenbar über das Prinzip seiner Einteilung nicht ganz klar geworden. Der Untertitel „Ordnung der Melodien nach ihrem Strophen- und Versbau“ läßt vermuten, daß er die Melodie als grundlegend ansah und ihre Verseinteilung kennzeichnen wollte. B. hat dann aber tatsächlich öfter die Melodie unberücksichtigt gelassen, gewisse Strr. nur

[1]) Vgl. die Rezension Roethes in der Deutschen Literaturzeitung 1888, Nr. 42, S. 1526.

[2]) Btr. 42, 280 ff., 410 ff.; 43, 56 ff.

nach ihrem Text, ohne Kehrreim und Wiederholung, beurteilt und durch diese Uneinheitlichkeit das ganze Ergebnis in Frage gestellt. Ich will nur ein Beispiel geben: Altd. Liederb. 56 „Es fur ein maidlein übern se“ wird nach der Melodie unter den Fünfzeilern aufgeführt (S. 807), obgleich es textlich mit Ausnahme der einzigen Str. 2 nur aus vier Zeilen besteht und die dritte Zeile wiederholt. Dagegen wird Altd. Liederb. 184 „Mit lust thet ich ausreiten“ unter den Vierzeilern eingereiht (S. 806), obgleich es musikalisch genau so wie Nr. 56 fünfzeilig ist, nur daß von Zeile 3 diesmal nicht der ganze Text wiederholt wird, sondern bloß der Schluß, aber dieser dafür durch Koloraturen zu dem Umfange einer Textzeile ausgezogen. (Die Wiederholung am Schluß von 56 hat B. überhaupt nicht beachtet. Daher ist es bedeutungslos, daß sie in 184 fehlt.) Und so auch bei anderen Liedern. Noch erheblichere Schwierigkeiten bereitet B. die Frage des Versschlusses, den er nach der Art des Reimes als einsilbig (= –) und zweisilbig (= ⏑) bezeichnet. Dabei stellt er zum Beispiel S. 806 unter den Vierzeilern die Str.-Form auf:

4 hebig – a
3 hebig – b
4 hebig a
3 hebig b

Wenn er sich dabei nach der Melodie der ersten Str. gerichtet hat, so müßte er für einen Teil der dort aufgeführten Lieder ein neues Schema angeben, z. B. für die schwedische Fassung von Es waren zwei Königskinder, (AL 26 Det voro två ädle konungabarn; nur diese alte Fassung ist mit Melodie überliefert) und O Tannenbaum (Text nach AL 491, Z. 2 ff. Du bist ein edler Zweig! Du grünest uns den Winter, die liebe Sommerzeit):

4 hebig – x
3 hebig a
3 hebig ⏑ x
3 hebig a.

Sollte aber das melodische Schema aller Strophen berücksichtigt werden, so konnte er diese Str.-Form überhaupt nicht mehr trennen von der halben Hild. (S. 806, 1. Spalte unten) und der folgenden Form:

4 hebig – a
3 hebig ⏑ b
4 hebig – a
3 hebig ⏑ b.

Unter einer dieser beiden Formen haben dann auch jene Lieder ihren Platz (vgl. §§ 30 ff.).

Meine Untersuchung steckt sich nicht das Ziel, jedes irgendwo einmal aufgezeichnete Vl. aufzuspüren und in die Materialsammlung mitaufzunehmen, um nicht eine Lücke in den Formen gewärtigen zu müssen. Sie will vor allem die Art, wie das Vl. die Strr. zu bauen pflegt, im ganzen überschauen; erst in zweiter Linie sucht sie ein reich ausgeführtes Bild der Formen (ein erschöpfendes dürfte schwerlich jemals geboten werden) innerhalb jener Umrisse zu geben.

Zwei einführende Abschnitte geben Aufschluß über die im Vl. verwendeten Versarten und über die allgemeinen Merkmale der Periodenbildung. Erst dann lasse ich das Liedmaterial folgen, auf eine Reihe von Hauptgruppen verteilt. Leicht können hier noch etwa fehlende Spielarten ergänzt werden. Zuweilen gebe ich wenigstens die Liednummern an, die es dem nachprüfenden Leser ermöglichen, sich das Bild selbst weiter zu vervollständigen. Ein „Usw." hinter einer Reihe von Nummern weist darauf hin, daß die Zahl der Beispiele in dem benutzten Material noch nicht erschöpft ist.

Die Lieder wurden den folgenden Sammlungen entnommen (ich zitiere nach den vorgedruckten Abkürzungen):

U. = Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder, hg. von Ludwig Uhland. Stuttgart und Tübingen 1844—45.

L. = Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jhd., hg. von Rochus von Liliencron. Leipzig 1865—69. 4 Bände; dazu als Nachtrag: die Töne (zitiert LN).

A. L. = Altdeutsches Liederbuch. Volkslieder der Deutschen nach Wort und Weise aus dem 12. bis 17. Jhd., hg. von F. M. Böhme. Leipzig 1877.

Lh. = Deutscher Liederhort. Auswahl der vorzüglicheren deutschen Volkslieder nach Wort und Weise aus der Vorzeit und Gegenwart, hg. von L. Erk und F. M. Böhme. 3 Bände. Leipzig 1893—94.

B. = Deutsche Volkslieder aus Oberhessen, hg. von Otto Böckel. Marburg 1885.

F. = Preußische Volkslieder in plattdeutscher Mundart, hg. von H. Frischbier. Königsberg i. P. 1877.

S. = 100 ostpreußische Volkslieder in hochdeutscher Sprache, hg. von H. Frischbier und J. Sembrzycky. Leipzig 1893.

Z. = Österreichische Volkslieder mit ihren Singweisen. Gesammelt und herausgegeben von F. Ziska und M. Schottky, Neuausgabe von F. S. Krauß (= der Volksmund Band 1). Leipzig 1906.

Bei der Auswahl der neueren Sammlungen sollte jedes der drei großen deutschen Sprachgebiete: Nieder-, Mittel- und Ober-Deutschland, vertreten sein. Sämtliche hier aufgezählten Quellen sind restlos verarbeitet, und wo einzelnen Formen die Aufnahme versagt bleiben mußte, gebe ich am Schluß Rechenschaft darüber.

I. Allgemeiner Aufbau der Strophe.

§ 2 (Strophe und Vers. Grundsätzliches Verhältnis von Text zu Weise.)

Vom Standpunkt des Vl. betrachtet, ist die Strophe die metrische Größe, über welche die rhythmische Gruppenbildung nicht hinausgeht. Sie ist die Periode höchster Ordnung, auch für die Melodie: mit der Str. ist die Weise abgeschlossen, die Weise wiederholt sich mit jeder Str. Denn das Durchkomponieren (mehrstrophiger) reiner Gesangslieder war in volksmäßiger Kunst wohl nie heimisch [1]).

Melodie und Str. haben also dieselbe Erstreckung; die Str., rein metrisch betrachtet, ist die Melodie nach Abzug ihrer Tonintervalle. Das aus mehreren Strr. zusammengesetze Lied bedeutet keine formale Größe; über die Strr. hinaus lassen sich metrische Regeln nicht mehr aufstellen. Eine Art Ausnahme § 10.

Die Str. baut sich auf aus einem Verse (dann fallen die unterste und die oberste metrische Periode zusammen) oder aus mehreren Versen. Im ersten Falle wird die Str. musikalisch stets durch Wiederholung des Verses erweitert. Zwischen Vers und Str. kann es Perioden mittlerer Ordnung geben, meist freilich weniger scharf durch den Text abgehoben, als von der Melodie gekennzeichnet. Doch besteht die Str. bei ihrem durchschnittlich geringen Umfange meist nur aus zwei, höchstens aus drei solcher Unterperioden [§ 8].

Eine Untersuchung des Strophenbaues hat zuerst den Baustein der Str., den Vers, ins Auge zu fassen. Den Umfang des „Verses", seine Abgrenzung gegen die Perioden

[1]) Vergl. Böhme, AL. S. XXV; anders steht es mit dem Tanz- oder Reigenlied.

höherer Ordnung theoretisch festzulegen, hat bekanntlich der Metrik große Schwierigkeiten bereitet und heikle Erörterungen veranlaßt. Doch kann ich mich gerade für meine Arbeit auf das Urteil Pauls im Grundriß (S. 43) berufen, der es bestreitet, daß der Begriff des Verses tatsächlich so unsicher oder willkürlich wäre, wie Westphal (Theorie) und Meyer (Grundl.) es wollten. Denn das Vl. pflanzt nur ein Erbe aus altdeutscher Zeit fort: Der Vers ist ihm bereits als eine Größe von ganz bestimmtem Umfang überliefert, und gerade in der konservativen volkstümlichen Kunst denken die Dichter nicht daran, von dieser festen Tradition abzuweichen und dadurch die Verbreitung ihres Liedes in Frage zu stellen. Auch die syntaktische Gliederung hält sich überwiegend in diesen alten Gleisen, sodaß ein Zweifel über die Abgrenzung der Einzelverse schon dadurch ausgeschlossen wird. Wo aber dennoch ein Verdacht von Neuerungen besteht, da bietet die letzte und beste Hilfe die Melodie, und wir werden sehen, daß an der einzigen Stelle, wo auch diese Handhabe versagt, wirklich eine Unsicherheit bestanden hat (§ 7).

Melodie und Text werden in dieser Arbeit grundsätzlich als eine Einheit angesehen; die metrische Form liegt im Rhythmus der Melodie. Ist es doch beim Vl. der normale Fall, daß der Text auf eine Weise oder mit einer Weise gedichtet wird. Wo nichts dagegen spricht, ist anzunehmen, daß diese Weise eben die überlieferte ist oder doch rhythmisch mit ihr übereinstimmt. Die allgemeine Möglichkeit, daß der Tonsetzer von den rhythmischen Absichten des Dichters abweicht, — denn er erfüllt ja vor allem die Anforderungen des Musikalisch-rhythmischen oder Melodischen [1]) — besteht beim Vl. nur dann, wenn es

[1]) Stolte, S. 5, S. 38 u. ö.; E. F. Koßmann, Die Musik als Hilfswissenschaft der Philologie, Vortrag auf dem Groninger Philologen-Kongreß 1902, S. 6; Ph. Wolfrum, Die Entstehung und erste Entwicklung des deutschen evangelischen Kirchenliedes in musikalischer Beziehung. Leipzig 1890. S. 32/33; auch Heusler, Germ. Versb., S. 14: „Ein Gedicht kann gesprochen und gesungen identischen Rhythmus haben".

eine Vertonung zweiter Hand erfahren hat. Aber nur unter zwei Voraussetzungen darf ein solches Abweichen als einigermaßen sicher gelten und berücksichtigt werden: Einmal, wenn durch die Überlieferung festzustellen ist, daß ein bereits vertonter Text bei einer nachträglichen, neuen Vertonung eine andere rhythmische Form erhalten hat. So ist z. B. die jüngere Fassung des Liedes Lh. 424 im Ländler-Rhythmus gesetzt, ohne daß der Text der geradtaktigen älteren Fassung wesentlich umgestaltet wurde. (Näheres § 3.) Zweitens, wenn ganz augenfällig und durchgehend metrische Eigentümlichkeiten des Textes von der Melodie nicht beachtet werden. Es erhalten z. B. in den (meist schwäbischen) Tanzliedchen Lh. 1005, 1006, 1035 u. a. die ungeraden Verse der Strr. durchaus ungewöhnliche Schlußtakte, zum Teil unter Nichtachtung des im Text verwendeten Reimes. Eine rein musikalische Abweichung von den sonst gebräuchlichen Schlußtaktformen liegt umso sicherer vor, als der Grund der Abweichung deutlich ist: Die Vertonung wollte den Tanzrhythmus nach Möglichkeit ununterbrochen fortgehen lassen (vergl. auch § 4 und § 31).

I. Der Vers.

§ 3. (Die Versarten. Bau der Innentakte und des Auftaktes.) Der überwiegende Vers des Vl. ist der Viertakter mit freier Füllung. Sofern wir ihn als geradtaktig in Anspruch nehmen, hat er diese Formel:

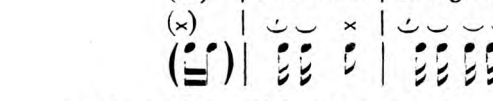
(×) | ×́× | ×́× | ×́× | ×́×.

Er zerfällt metrisch in drei Regionen: Den Auftakt, das Versinnere und die Kadenz. Der Auftakt ist die Eingangssenkung, die der ersten Hebung vorangeht, die Kadenz der Schlußtakt, von der letzten Haupthebung ab gerechnet; was dazwischen übrig bleibt, sind die Innentakte.

Die Innentakte gliedern sich zunächst in den guten oder betonten Taktteil und den schlechten oder unbetonten. Beide Taktteile können durch je eine Silbe ausgedrückt werden; ebenso gut können aber auch auf einen von beiden oder auf alle beide zwei oder noch mehr Silben

entfallen. Ein 3-, 4- und 2-silbiger Takt nacheinander z. B. in Lh. 1 d Str. 1, Vers 2:

(er) | fréite das | kónigliche | Tóchter-(léin)



noch stärkere Taktfüllungen:

In Lh. 270 Str. 1, V. 6 ein fünfsilbiger Takt

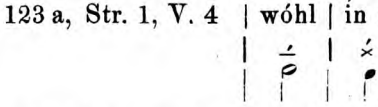
(im) | fünfundzwanzigsten | usw.;

ebenso U. 128, Str. 11, V. 1 . . . . . | wéneden also | . . .

Anschwellungen darüber hinaus sind selten und meist nur als Verstümmelungen des Textes aufzufassen.

Endlich kann eine einzige gedehnte Silbe den ganzen Text ausfüllen:

Lh. 123 a, Str. 1, V. 4 | wóhl | ín die | (Fín | gèr)



oder Lh. 114, Str. 1, V. 1 (Auf) | Ér | dèn, auf | (Ér | dèn) usw.

Diese Erscheinung ist gegenüber dem Altdeutschen seltener geworden und vor allem in Kinderreigen noch zu finden (Paul, S. 85); ausgenommen ist eine bestimmte Gruppe neuerer Lieder, bei denen besondere Verhältnisse vorliegen (§ 7).

Die starke Füllungsfreiheit der Innentakte macht es bei fehlender Melodie zuweilen schwer, sie abzugrenzen und den für den Strophenbau wichtigen Schlußtakt zu bestimmen.

Der Auftakt kann, ebenso wie der eine Taktteil des Innentaktes, aus einer einzigen Silbe bestehen:

Lh. 59 a, Str. 2, V. 1: Er | sáß bei | gúten Ge- | (sél | lèn).

Weitaus die meisten Verse beginnen so. Er kann andrerseits mehrere Silben umfassen: Zweisilbiger Auftakt in Lh. 59 a, Str. 5, V. 1:

Die von | Weißemstein | thú ich | (ló | bèn).

Dreisilbiger in Str. 1, V. 7 desselben Liedes:

Also ge | schícht manchem | gúten Ge- | (sél- | lèn).

Darüber hinaus fehlt einwandfreie Beglaubigung. Er kann ganz fehlen:

Lh. 59 a, Str. 1, V. 1 | Áber | wíll ich | (síngèn).

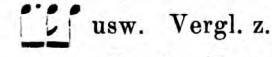
Die Kadenz, als die für den Strophenbau belangreiche Versregion, ist in § 4 eingehender zu betrachten.

Die Vertonung kann erstens beliebig wählen zwischen $^2/_4$- und $^4/_4$-Takt (natürlich auch $^2/_8$- und $^4/_8$-Takt) oder zwischen $^3/_4$-, $^3/_8$- und $^6/_8$-Takt oder zwischen den Taktarten beider Gruppen[1]):

Lh. 40, Fassung b $^2/_4$-Takt, Fassung c $^4/_4$-Takt ohne wesentliche Textänderung; Lh. 52 a, erste Melodie $^3/_4$-Takt, zweite Melodie $^6/_8$-Takt; Lh. 396 a $^3/_4$-Takt; b $^4/_4$-Takt usw.

Sie kann zweitens die Silben eines Taktes verschieden einfügen in das gewählte Grundmaß: Zwei Silben als oder (natürlich mit Achtel- und Sechzehntel-Noten genau so); drei Silben als oder oder usw. Vergl. z. B. Lh. 57 e:

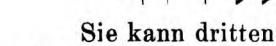
Es | wóhnte eine | Witwe im | grünen | Hólz



Sie kann drittens die Taktzahl steigern durch Melismen (Koloraturen), namentlich in Aufzeichnungen des 15. und 16. Jhds.:

Lh. 462 Vor Zeiten wár ich lieb und wért.

Rhythmisches Schema ohne Steigerung: × | ×× | ×× | ×× | ×,

Melodie: 

Besonders häufig werden die Silben des Schlußtaktes in dieser Weise verlängert.

---

[1]) Die Vertonung im $^3/_4$-Takt (bezw. $^6/_8$) nennt Böhme (AL. S. XXVI) die natürlichste, weil bei zweisilbiger Füllung der gute Taktteil zeitlich stärker bewertet wird als der schlechte. Ich kann ihm darin nicht recht geben, ebenso wenig wie ich seiner Ansicht über den Tripeltakt im Mittelalter sonst zu folgen vermag. Vergl. Heusler, Ad. Versk. S. 41 ff. Fleischer in Hoops Reallexikon, 2, S. 202.

Alle diese Verschiedenheiten der Weise kommen für unsere metrische Betrachtung nicht in Frage. Der Viertakter mit freier Füllung ist für uns eine einheitliche Größe, so mannigfach die Melodie das Taktmaß und die Rhythmisierung des einzelnen gestalten mag. Wir nennen diesen Vers im folgenden kurzweg den füllungsfreien Viertakter.

Das neuere Vl. kennt daneben auch solche Viertakter, die die vom Kunstlied her wohl bekannte gebundene Taktfüllung mit gleicher Silbenzahl und festem Auftakt haben (Stolte, S. 19). Es kommen hier vor allem jambische und trochäische Verse in Betracht:

Lh. 560a. Ach schönster Schátz mein Aúgentróst usw.

Lh. 587. Wénn Du wüßtest méîne Schmérzen usw.

Der Abstand vom füllungsfreien Viertakter ist manchmal nicht groß, da auch dort die zweisilbige Füllung stark vorherrschen kann und vereinzelte dreisilbige Takte in einem längeren Liede kaum noch auffallen. Die Vertonung behandelt die alternierenden Verse denn auch im wesentlichen nicht anders als die füllungsfreien und wahrt sich dieselben Freiheiten, wie sie vorher besprochen wurden. Daß aber im jüngeren Vl. die Gebundenheit der Taktfüllung mitunter wenigstens eine ganz bewußte Kunst und kein bloßer Zufall ist, zeigt besonders treffend eine Gegenüberstellung von Liedern wie Lh. 715 und 674, die einen ähnlichen, teilweise gleichen Text einmal streng jambisch, das andere Mal trochäisch rhythmisieren; Lh. 714, Str. 2

Ich weiß schon längst was dir verdróssen usw.,

Lh. 674, Str. 3: Ich weiß wóhl was Dich verdróssen, usw.

Immer wird man sich freilich bei solchen Liedern die Frage vorzulegen haben, ob es sich wirklich noch um echte Volksdichtung handelt. Ob das Moment der gebundenen Taktfüllung ausreicht, die Frage in jedem Falle zu verneinen, wage ich nicht zu entscheiden, da zu diesem Zweck die sonst verwendeten stilistischen Mittel dieser

Lieder mit denen gänzlich unverdächtiger Vl. verglichen werden müßten.

Durchgehend dreisilbig gefüllte Takte des Textes ruft zuweilen der $^3/_4$-Takt der Weise hervor:

Lh. 1010 Zu Lauterbach háb ich mein Strümpfel verlóren,
usw. Weise $^3/_8$-Takt.

Ganz etwas anderes ist dagegen der Vers im Ländlertakt, der metrisch eine neue Formel darbietet. Der Ländler ist eigentlich ein Tanz, vielleicht im 16. oder 17. Jh. von den Welschen übernommen (Rotter S. 16 ff.). Sein Rhythmus hat auf die Poesie übergegriffen, und zwar zunächst auf die vor dem Tanz gesungenen lyrischen Einstropher, die Schnaderhüpfel. Im vergangenen Jahrhundert sind dann weiter zahlreiche mehrstrophige Volkslieder in den Bann des Ländlers gezogen worden, die mit dem Tanz nichts mehr zu schaffen haben. Die Überlieferung setzt erst nach der Wiederentdeckung des Vl. um die Wende des 18./19. Jh. ein.

Hier haben wir nun ein Taktmaß und Füllungsformen, die sich von denen der früher besprochenen Verse grundsätzlich unterscheiden; und der Unterschied muß sich auch beim Nachsprechen der Verse äußern, so lange man ihnen die metrische Natur läßt. An die Stelle des bisherigen Schemas:

× | ×× | ×× | ×× | ××,

tritt jetzt bei gleicher Füllung:

⏑ | ×× ⏑ ⏑ | ⏑ ⏑ ⏑

($^3/_2$-Takt für den Vergleich gewählt, Rotter, S. 25). An einem historischen Beispiel veranschaulicht:

Lh. 424, alte Fassung (a) füllungsfreie Viertakter:

Es íst ein Schnée gefállèn

Junge Fassung (b) Verse im Ländlertakt:

Es hát ein Schnèe gèschnéièt

Dieses Beispiel zeigt zugleich, daß sich derselbe Text unter Umständen der Rhythmisierung des füllungsfreien Viertakters und der des Ländlers fügt. Das Gewöhnliche ist das aber nicht. Im Ganzen prägt sich die Eigenart des Taktmaßes schon in dem bloßen Text so deutlich aus, daß über die Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Versart selten ein Zweifel besteht.

Über die Füllung der Innentakte und des Auftaktes im Ländler fasse ich kurz die Rotterschen Ergebnisse zusammen:

Gewöhnlich ist im Ländlervers der Innentakt dreisilbig gefüllt (S. 28):

(Wånn i) | wâ, wô-r-ì | (wólt)

(Beispiel S. 29 unten).

Jeder Takteil des Innentaktes ist spaltbar, d. h. statt jeder Silbe können zwei gesetzt werden. Jede Kombination ist erlaubt (S. 32). Viersilbiger Takt (Beispiel S. 34):

(Aufs) | Gassl bin i | (gångă).

Fünf- und sechssilbige Takte, weniger häufig, besonders in Spaltversen (Beispiel S. 38):

| Kriagɳ mar åbă | (gao nia koan) und
(woass dă) | deixl, wo nit übăr | (ål).

Noch schwerere Füllung ist praktisch kaum vorhanden (S. 39).

Die Füllung des Auftaktes gleicht der des füllungsfreien Viertakters (S. 59 ff.), an einzelnen Stellen der Str. ist er freilich durch die Füllung des Schlußtaktes gebunden (S. 54 ff., vergl. dazu später § 31); im gewöhnlichen Viertakter gibt es dafür nur bei der schwersten Kadenz eine Parallele (§ 4).

Die Vertonung des Ländlers kann selbstverständlich nur zwischen den verschiedenen Arten des ungeradteiligen Taktmaßes wählen ($^3/_4$, $^3/_8$ usw.). Auch sie fügt die Silben eines Taktes verschieden in das gewählte Grundmaß ein (Rotter, S. 28: unalterierter, Walzer- und Sarabanden-Rhythmus).

Gewöhnliche Verse mit mehr oder weniger als vier Takten sind im Vl. selten und gehen in der Masse der Viertakter völlig unter. In Betracht kommen überhaupt nur noch Zwei- und Sechstakter. Beide treten überwiegend mit gewöhnlichen Viertaktern verbunden auf, deren Taktart sie dann teilen. U. 88 (= Lh. 118), Verse mit freier Füllung:

Es wár ein wacker mégdlein wól getán,
sie gíeng für ires váters zínnen stán,
sie sách daráuss,
sie sách dahére réitèn
ires hérzen éinen tróst.

Die Weise (3/4-Takt) gibt V. 3 zwei Takte im Gegensatz zu den übrigen Versen, die Viertakter sind. Nach dem bloßen Text ist der füllungsfreie Zweitakter oft nicht ganz leicht auszusondern, denn er berührt sich, stark gefüllt, sehr nahe mit dem schwach gefüllten Viertakter. Vergl. z. B. in demselben Liede Str. 2, V. 3:

dass ír seit worden bléich

und dazu den Viertakter V. 5:

das réuwèt mích (Pause, darüber § 4).

Ein füllungsfreier Sechstakter ist der letzte Vers von U. 42 A. (= Lh. 485):

O sóre wínter! dú bist kólt,
du héffst versóret den léven grönen wólt,
du héffst versóret de blómlin án der héidèn.

Verse mit gebundener Füllung, Lh. 522b:

Z. 5/6 .... kám mein Schátz und sprách: Jetzt háb ich Dích,
und küßte mích.

Der erste fünfhebige Vers würde im älteren Liede ein Sechstakter mit pausierter letzter Hebung sein (s. § 4), doch ist er hier, wie gewöhnlich im neueren Liede, in der

Vertonung anders gesetzt (darüber § 7 Schluß). Auch von der Weise als Sechstakter behandelt ist z. B. Lh. 522 a, V. 1. Der zweite Vers ist ein Zweitakter.

Sechstakter bilden auch ohne Viertakter eine Strophenform, z. B. Lh. 33, aber selten. Zuweilen werden textlich vierhebige Verse durch gedehnte Schlußtakte in der Melodie zu dem Umfang eines Sechstakters erweitert:

Lh. 880 a (= U. 11) Der Gútzgauch aúf dem zaúne sáß

Weise:

× | ×́× ×́× | –́ –̀ | –́ (Pause).

Auch Wortwiederholungen innerhalb des Verses dienen dazu.

Vorweg sei hier bereits bemerkt, daß es öfter verwendete Str.-Formen mit Zwei- und Sechstaktern im eigentlichen deutschen Vl. nicht gibt. In der skandinavischen Folkevise ist wenigstens eine Form, ein Vierzeiler, häufiger belegt, der sich aus Viertakter, Zweitakter, Viertakter, Zweitakter mit dem Reimschema x a x a zusammensetzt (z. B. Danske Folkeviser ed. Olrik [1]) Nr. 3, S. 108 u. a.). Bei uns kommt sie kaum einmal vor (§ 42). Nur im geistlichen Vl. der Reformationszeit wird der Zweitakter öfter bei Strr. mit unpaariger Zeile gebraucht und ist dann wohl von dort in das weltliche Lied eingedrungen (vergl. besonders §§ 58 u. 61). Im ganzen beweisen Vl. mit vielen Zwei- und Sechstaktern auch durch ihre sonstigen Merkmale, daß fremde, kunstmäßige Elemente aus meistersingerischer und religiöser Dichtung in ihnen heimisch geworden sind.

Aus der Ländlertakt-Dichtung wäre allenfalls die Dreiheber-Str. zu erwähnen (Rotter, S. 148 ff.), bei der es sich allerdings letzten Endes um eine zäsurlose Doppelkurzzeile mit pausierter letzter Hebung handelt:

(×) | ×́×̀×̀ | ×́×̀×̀ | ×́ ı ı | ı ı

(bis då) | gúgù ùnds | rótkröpfl̀ | schréit ı ı | ı ı.

Für alle Einzelheiten muß ich auf Rotter verweisen.

---

[1]) I. Saml. Kopenhagen und Kristiania 1913.

Zwei- und Sechstakter als Kehrreim und Textwiederholung bespreche ich in § 9.

Besonders kenntlich gemacht werden im folgenden nur die Zwei- und Sechstakter durch römische Ziffern:

II = Zweitakter, VI = Sechstakter.

Fehlen einer römischen Ziffer bedeutet stets Viertakter.

§ 4. (Die Kadenzen.) Dem Schlußtakt des Verses vornehmlich fällt im Vl. wie in aller strophischen Dichtung die Aufgabe zu, die zu einer höheren Periode vereinigten Verse zu gliedern (§ 6). Einer bevorzugten Behandlung bedarf dieses wichtigste metrische Glied aber auch aus einem anderen Grunde noch. Gerade über die Zusammengehörigkeit gewisser Versschlüsse gehen die Ansichten weit auseinander, und eine vielgestaltige Terminologie ist nur das natürliche Spiegelbild dieser uneinheitlichen Grundanschauungen. Klarheit in dieser Frage ist daher eine wesentliche Voraussetzung fruchtbarer Arbeit.

Die sprachliche Füllung des Schlußtaktes weicht zwiefach von der der Innentakte ab. Einerseits sind ihm die schwereren Füllungen versagt: am Ende des Verses werden die Zügel etwas straffer angezogen als im Innern. Dies grenzt den Vers hörbar von seinem Nachbar ab, steht übrigens auch im Einklang mit den meisten Satz- oder Gruppenschlüssen der Prosa. Daher vereinigen sich auch in der Kadenz die füllungsfreien und die alternierenden Viertakter ohne weiteres zu einer Gruppe, da beide fast ausnahmslos über zweisilbige Füllung nicht hinausgehen, und nur der Ländler behält seine Sonderstellung. Anderseits läßt der Schlußtakt leichtere Füllungen zu, als sie im Innentakt des Vl. üblich sind: er kann durch eine sprachlich schwachtonige Endsilbe oder durch eine Pause gefüllt werden.

Die bloßen Atempausen, die sich in gesungener wie gesprochener Dichtung an der Versgrenze einzustellen pflegen, bleiben für uns außer Betracht; diese „toten“ Pausen sind kein metrischer Wert. Wir rechnen nur mit

den Pausen, die als Folge bestimmter Kadenzfüllungen eintreten. Metrisch bedeutungslos ist es auch, ob einsilbiger Schlußtakt als | ⌒ | oder als | ♩ 𝄽 |, ob zweisilbiger Schlußtakt als | ♩ ♩ | oder | ♩ 𝅘𝅥𝅯 𝄾 | oder | ⌣ ♩ 𝄽 | gestaltet wird. Beginnt der folgende Vers mit Auftakt, so nimmt dieser das letzte Viertel oder Achtel des Schlußtaktes in Anspruch; Lh. 65 d:

Es | wären ein | mál drei | Réiter ge- | fáng'n,
ge | fángen | wären | sie

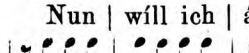
Lh. 65 a: Es | wár'n ein | mál zwei | júnge | Knáb'n
die | wóllten in die | Frémd 'nein | géhn.

Infolgedessen können die Füllung des Schlußtaktes und die des Auftaktes einander bedingen (s. u.).

Im gewöhnlichen Viertakter unterscheidet man am sachgemäßesten drei Hauptarten der Taktfüllung, für die ich die Bezeichnungen im Anschluß an Möller[1]) und Heusler[2]) wähle. Sie geben mit einigermaßen sinnvoller Verwendung in der Hauptsache die eingebürgerten Namen wieder. Es sind die drei Versausgänge: Voll, klingend und stumpf.

1. Voll (v) = die schwerste Füllung: Die letzte Hebung fällt auf eine sprachlich starktonige, für sich reimfähige Silbe, der Schlußtakt wird also sprachlich voll verwirklicht. Entweder schließt der Vers mit der Hebungssilbe bereits ab, Lh. 17a, Str. 1, V. 1:

Nun | wíll ich | áber | hében | án

 = (einsilbig) v.

[1]) Zur althd. Allitterationspoesie S. 109 ff., besonders S. 121.
[2]) Ad. Verskunst S. 49 ff., Germ. Versb. S. 35.

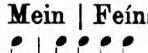
Oder es folgt noch eine Senkungssilbe, Lh. 17a, Str. 5, V. 3:

Ich | wílleuch | méin Ge | spíelen | gében = 2 (silbig) v.

2. Klingend (k) = die mittlere Füllung: Die letzte Hebung fällt auf eine sprachlich schwache, dem Reim nicht genügende Silbe, und der vorletzte Takt wird regelmäßig durch die ausgehaltene Pänultima gefüllt; eine den Prosarhythmus stilisierende Messung: gútè [1]).

Lh. 474, V. 1:

Mein | Feínslieb | íst von | Flándèrn



3. Stumpf (s) = die leichteste Füllung: Die letzte Hebung fällt in eine Pause, der Text des Verses ist also durch das Fehlen des Schlußiktus am auffälligsten abgestumpft. Die Silbenreihe endet mit der — stets musikalisch gedehnten — Hebung des dritten Taktes:

Lh. 474, V. 2:

Und | hát ein' | wánkeln | Múth | (Pause)

Theoretisch wäre auch hier eine Form 2 (silbig) s, wie vorher 2 v, denkbar, indem auf die Hebungssilbe noch eine Senkungssilbe folgte. Praktisch aber ist sie nicht mehr festzustellen, denn sie fällt im Vl. textlich, nach Dehnung aller sprachlich kurzen offenen Silben, mit der Kadenz k zusammen und wird in der Komposition jedenfalls stets als k aufgefaßt und rhythmisiert [2]).

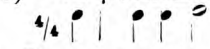
Zu diesen drei Haupttypen muß man noch eine vierte, freilich sehr selten belegte Form gesellen: Es kommt nämlich vor, daß bei stumpfem Versausgang der letzte textlich verwirklichte Iktus, also der dritte, auf eine sprachlich schwache Silbe fällt, die wie bei der klingenden Kadenz dem Reim nicht genügt:

---

[1]) Simrock S. 10 ff.

[2]) Heusler, Germ. Versb. S. 36; hier auch Beispiele aus dem altd. Lied, wo die Scheidung vorhanden ist.

Lh. 429 a (= U. 29) die | sóll man | trínk | èn | (Pause)



Andere Beispiele: Lh. 358 a, 663, 768, 844, 1592, 1631 usw.

Auch die regelmäßige Dehnung der Pänultima entspricht ganz der Eigenart der k Kadenz, und so darf man diesen Ausgang vielleicht am besten mit III (hebig) k bezeichnen, jedoch dabei nicht vergessen, daß auch dieser Vers durchaus ein Viertakter ist. R. Hildebrand [1]) hat die Kadenz unter dem Gesichtspunkt des (musikalisch) „umgelegten Rhythmus" eingehend besprochen und sie zurückverfolgt bis zu den entsprechenden Kürenberger- und Nibelungenversen (níuwet wéckèn, ir múoter Uótèn).

Eine Eigenheit der Kadenz 2 v ergibt sich bei Auftakt des folgenden Verses: Dieser füllt nämlich die zweite Mora des 4. Taktes aus und müßte eigentlich dazu führen, daß die zeitlichen Werte der Noten für die Kadenzsilben verkürzt würden. So z. B. Lh. 71 b:

Ich sáh mir éinen bláuen Stórchen
Auf eíner Wiése géhn

Diese Verkürzung ist aber wenig belegt. Wenn man Böhmes Aufzeichnung glauben darf, so hilft man sich meist dadurch, daß man die wenig gewichtige Endsilbe verschluckt und so etwas gewaltsam die Kadenz einsilbig voll herstellt:

Lh. 1 c, Str. 3, V. 3:

. . . . . der wóllte Königs Tóchter aus Éngelland háb'n,
die schöne Ánnalé.

Im neueren Vl., das öfter zwischen v und 2 v planmäßig abwechselt, greift man zu anderen Mitteln:

Lh. 715, jambische Verse mit dem Ausgang 2 v:

---

[1]) Zs. f. d. U., VI. Jahrg., 2. Heft S. 104 ff., auch V. Jahrg., S. 730 ff.

Ich bín so mánchen Wég gegángen,
um déine Liébe zú erlángen.

Komposition $^3/_4$-Takt, Art Ländler:

Das folgende Lied 716 a ganz ähnlich, nur vier $^3/_8$-Takte in der Weise usw.

Bei dem Vers mit regelmäßig dreisilbiger Füllung kommt es ganz selten einmal vor, daß diese Füllung auch auf den Schlußtakt übergreift; Lh. 9 a, V. 3:

das | íst so schön | ánzusehn | dáß man möcht | drínne gehn.

Die Fälle sind bei der Einzeldarstellung nachher stets besonders gebucht. Gewöhnlich werden die allgemein üblichen Kadenzen verwendet.

Die Zwei- und Sechstakter haben dieselben Versausgänge wie die entsprechenden Viertakter.

Der Ländlervers mit seiner grundsätzlich abweichenden metrischen Form bietet auch in den Schlußtakten ein anderes Bild dar. Leider ist Rotter bei der Erklärung seiner Zeichen in diesem Punkt etwas unklar geblieben, da er auf Seite 5 zunächst die Kadenzformen s, k und v des geradtaktigen Verses angibt und dann fortfährt: „Die verschiedenen Formen der v Kadenz beim Schnaderhüpfel sind so benannt: . . . .“ Er hätte deutlich machen müssen, daß nur die danach aufgezählten Arten des Schlußtaktes im Schnaderhüpfel vorkommen, denn bei allen wird die letzte Vershebung von einer reimfähigen Silbe getragen. Auch ich werde daher beim Ländlervers die Bezeichnungen s und k vermeiden, schon um bei den vielfachen Verweisen auf Rotter in der Terminologie keine Verwirrung anzurichten.

Rotter unterscheidet:

1-silbig v . . . . | ×́ ı ı Bsp. S. 56 | díandl wånst mì | líabst

2-silbig v . . . . | ×́ ×̀ ı (musikalisch auch . . . | ◡́ ◡ ı ı) Bsp. S. 58 a | fríschằ bùa | bín ì

3-silbig v . . . | ×××× (auch . . . | × ⏑ ⏑ × oder . . . | ⏑ ⏑ × ×)
Bsp. S. 58 | héurätn | túa ì nèt
4-silbig v . . . . | ×× ⏑ ⏑ (auch . . . | × ⏑ ⏑ × usw.) Bsp. S. 59
hiaz | schíck ì ẽn | plódăröschn.

2. Die Strophe.

§ 5. (Zahl der Verse. Scheinbare Ungleichstrophigkeit.) Es gibt Dichtungen, die zwischen strophischem und unstrophischem Bau vermitteln, indem sie Gruppen ungleicher Verszahl bilden: die kleineren ahd. Reimstücke; manche altnord. Stabreimgedichte. Das deutsche Vl. bindet sich an den Grundsatz gleichbleibender Strophenlänge. Dem scheint das Schriftbild vieler Vl. zu widersprechen. Aber dieses Schriftbild ist einfach aus der Unvollständigkeit der Aufzeichnung zu erklären; die Schreiber des Textes ließen die Wiederholungen unberücksichtigt, und so bekamen die verschiedenen Strophen ungleiche Länge. Ein Beispiel: U. 74 D, die niederländische Fassung des Ulinger-Liedes, enthält scheinbar 2- und 3zeilige Strr.:

Str. 1 Heer Halewijn zong een liedekijn,
al die dat hoorde won bi hem sijn.
Str. 10 T'is mi aleens waer dat gi gaet,
als gi uw eer naer wel bewaert
en gi uw kroon naer rechten draegt.

Die Melodieangabe Lh. 41 k aber klärt darüber auf, daß alle Strr. 3zeilig sind; Str. 1 lautet in ihrer vollständigen Form nämlich:

Heer Halewijn zong een liedekijn,
al die dat hoorde won bi hem sijn,
al die dat hoorde won bi hem sijn.

Selten werden solche Wiederholungen schon bei der bloßen Textangabe kenntlich gemacht, so z. B. Lh. 10 b durch die Zeichen :|| hinter jeder Zeile.

Eine gute Gegenprobe erlauben die Lieder, die keine solchen Wiederholungen in der gesungenen Form haben.

Bei ihnen wird man vergeblich nach ungleich langen Strr. suchen. Man vergleiche die zahlreichen Fassungen von Lh. 1 (ohne Wiederholung) und 2 (mit W.), auch Lh. 13, 19 usw.

Zu berücksichtigen ist ferner, daß die Aufzeichnung öfter zu wünschen übrig läßt. Nach Böckel (Psych. S. 32) sind Sänger und Sängerinnen meist unfähig, Lieder zu diktieren oder herzusagen; sie können sie nur „hersingen". Wird dabei die Melodie nicht mit aufgezeichnet, so übersieht wohl der Forscher zuweilen die Form gar nicht. Gerade für die Feststellung der Zeilenzahl ist das belangreich. So würde ich z. B. eine Reihe von Liedern in B. im Zeilenabdruck ändern: B. 25. Ich nehme an, daß die letzte Zeile wiederholt wird, der Umfang der gesungenen Str. also 5zeilig ist. Das ist in den Strr. 2 und 3 textlich ausgenutzt wie oben in U. 74 D. Beide wären daher 5- statt 4zeilig in B. zu geben, nämlich die letzte Zeile geteilt:

Du stráhlènder Jägèr || wie kómmst du ín den Wáld hinéin,

und: Bleibe dú bei mír, du stráhlendes Mädchen, ||
bleibe dú bei mír als méine Fráu.

In B. 58 würde ich ebenso Str. 2, V. 1 und Str. 3, V. 3 als zwei Verse auffassen:

O Hímmèl, o Hímmèl || Was háb ìch getán

und: Was ságen déine Éltèrn || was ságen déine Léut.

Desgleichen in B. 82 die letzten Zeilen in den Strr. 1 und 2:

Bis dáß mìr die Líebè || das Hérz zèrbrícht,

und: Zu Stráßbùrg da müssèn || Soldátèn seín.

Dadurch würden in beiden Liedern alle Strr. gleiche Zeilenzahl erhalten. Denkbar wäre übrigens auch Wiederholung einer Zeile und keine Zerlegung.

Die planmäßig ungleichstrophige Form des Leichs ist von dieser Untersuchung ausgeschlossen worden.

§ 6. (Reimpaare, Langzeilen. Kadenzenvertauschung.) Im Vl. kehren die Verse einer Strophe fast immer in einer

metrisch bestimmten Reihenfolge wieder; sie sind also durch unterscheidende Merkmale geordnet. Diese Unterscheidung kann auf ungleicher Taktzahl der Verse beruhen. Da aber fast durchweg Viertakter verwendet werden (§ 3), spielt dies im Strophenbau keine Rolle (einzige Ausnahme § 24). Die Unterscheidung kann auf ungleichem Taktgeschlecht der Verse beruhen (Taktart des gewöhnlichen Viertakters gegenüber der des Ländlers). Davon wird im Vl. fast gar nicht Gebrauch gemacht. Wo der Ländlerrhythmus vom Tanz auf den Gesang übergegangen ist, hat er sich fast ausnahmslos den ganzen Liedtext unterworfen, nicht nur einzelne Verse jeder Strophe. (In Lh. 1413, Strr. von 3 Lz., haben die beiden ersten Lz. schweren, die letzte leichten $^3/_4$-Takt; vergl. § 35, auch § 23. Wenige andere Beispiele). Im Taktgeschlecht und in der Taktzahl sind sich die Verse einer Strophenform fast überall gleich; unterschieden und geordnet werden sie durch ihre Kadenzen. Der Reim hilft dabei nicht unwesentlich mit, die Hauptformen auszuprägen.

Wir haben von solchen Hauptformen, wie in den nordischen Folkeviser, zwei, die beide in der altdeutschen Dichtung festwurzeln:

1. Zwei aufeinanderfolgende Verse haben gleiche Kadenz und sind durch Reim miteinander verbunden.

Lh. 67c: Es stand eine Lind' im tiefen Tal,
War oben breit und unten schmal.

Die Form des kurzen Reimpaares oder Reimpaares schlechthin (Rp.).

2. Eine Periode von vier Versen wird in zwei Hälften von je einem Doppelvers gegliedert. Diese Doppelverse werden ebenso wie vorher die beiden Einzelverse des Rp. durch gleiche Kadenz und Reim am Ende gebunden. Die Kadenzen der beiden Glieder des Doppelverses dagegen sind gewöhnlich ungleich und unter sich reimlos, auch ist der Einschnitt zwischen ihnen oft weniger scharf gekennzeichnet. Lh. 418a:

Mit Lust thät ich ausreiten
durch einen grünen Wald,
darin da hört ich singen
drei Vöglein wol gestalt.

Der Doppelvers ist die Langzeile (Lz), das ganze die Form des Langzeilenpaares.

Diese beiden Perioden können auch zweimal und (selten) noch öfter in einer Str. auftreten.

Gewisse Strophen zeigen einen eigenartigen Widerstreit in der Kadenzen- und Reimordnung. Jene entspricht nämlich der Form der Lz, diese der des Rp. U. 23, Str. 1:

Die röslein sínd zu bréchen zéit
der hálben brécht sie héut,
und wér sie nícht im sómmer brícht,
der brícht's im wínter nícht.

Da die übrigen Strr. des Liedes den gewöhnlichen Lz-Reim haben, so ist auch in dieser Str. die Kadenzenordnung als entscheidend, der Reim dagegen als minder wichtig anzusehen: es sind in sich gereimte Langzeilen. Andere Lieder gleicher Art führen zu demselben Ergebnis. Für die Rp.-Form ist im ganzen Kadenzengleichheit der beiden Verse festzustellen; einzelne Ausnahmen werden später besonders zu rechtfertigen sein. Den umgekehrten Fall, nämlich Kadenzenordnung des Rp. und Reim des Lz.-Paares (also v . x : v . a | v . x : v . a oder k . x : k . a k . x : k . a; s bleibt hier außer Betracht, vergl. § 15), kann man nicht gut aufstellen, denn die Gleichheit der Schlußtakte in den beiden Kurzversen einer Langzeile widerspricht nicht der Form der Lz. überhaupt. Immerhin ist dieser Fall selten und beachtenswert (§§ 31, 32, auch 43).

Eine Eigenheit des Vl., die nur einen bekannten Brauch der ältesten mhd. Lyrik und mittelbar des germanischen Stabreimverses fortsetzt, ist die Kadenzenvertauschung [1]). Es können nämlich die Kadenzen der nach Rp. oder Lz.

[1]) Heusler, Germ. Versbau S. 37 ff., auch Ad. Versk. S. 97 ff. und Böhme, Einl. zum AL. S. XXVII.

geordneten Verse einer Str. in den folgenden Strr. mit anderen vertauscht werden. Dabei vermeidet man es, die am stärksten unterschiedenen Kadenzen v und s als gleichwertig zu behandeln, da man über den Unterschied eines ganzen Taktes nicht so leicht hinweghuschen kann. Wohl aber läßt sich die vermittelnde Kadenz k nach beiden Seiten hin stellvertretend brauchen. Am öftesten steht k gleichwertig mit v:

Rp.-Str. Lh. 2a, Str. 2:

Er fréit wohl länger als síeben Jáhr
Bis dáß die júnge Braut séine wár.

Str. 3: Sie gíeng wol ín den Gártèn
Und wóllt der Blümlein wártèn.

Zuerst Rp. v : v, dann Rp. k : k.

Lz.-Str. Lh. 251, Str. 1:

Nun wöll wir áber síngèn
Und wöllens hében án
Von Káiser Máximílian
Und séiner káiserlichen Krón.

Str. 7: Der Pápst, der nímmt das Géld von mír,
Scheidt mích von méinem Wéib,
Er gíebt euch zwéi zusámmèn
Zwo Séel und éinen Léib.

Zuerst Lz. k : s, v : s, dann Lz. v : s, k : s. Vertauschung zwischen k und s:

Lz.-Str. Lh. 427 Str. 1:

Jungfräulein, sóll ich mít Euch gáhn
In éuren Rósengártèn
Und dá die róten Röslein stáhn
Die schönen únd die zártèn.

Str. 2: In méinen Gárten kúmmst Du nít
Zu díesem Mórgen früh,

Den Gártenschlüssel findst Du nít
Er íst verbórgen híe.

Zuerst Lz. v : k, v : k, dann Lz. v : s, v : s. Beispiele für die Rp.-Strr. sind aus besonderen Gründen kaum vorhanden (§ 15).

Die musikalische Notierung ist diesen Vertauschungen denkbar günstig, denn wie schon erwähnt (§ 3), treten gerade im Schlußtakt gern Dehnungen und leichte Koloraturen auf, die eine gewisse Bewegungsfreiheit gewähren. So sind z. B. Lh. 251 die Schlußtakte der V. 1 und 3 folgendermaßen notiert: V. 1 V. 3

Auf diese Noten werden die Textsilben, je nach dem v oder k Schluß vorliegt, verschieden verteilt:

Str. 1, V. 1 síngèn

V. 3 -mílián .

Umgekehrt Str. 7, V. 1 Géld von mír

V. 3 -sámmèn .

Sehr häufig werden ferner die Kadenzen v und 2 v vertauscht, um so mehr, als man beim Gesange ja oft die Endsilbe des Ausganges 2 v verschluckt und akustisch der Unterschied dadurch ganz verwischt wird (§ 4).

Rp.-Str. U. 108 (= Lh. 74a), Str. 1:

It réd ein rüter wólgemót,
he vörde ein véder up sínem hót

Str. 4: Ach schön junkfrów, tredet út dem wége!
dat júw min gráuw perd nícht en tréde!

Zuerst Rp. v : v, dann Rp. 2 v : 2 v.

Lz.-Str. U. 257 (= Lh. 119), Str. 1:

Es hét ein Schwáb ein töchterléin,
es wólt nit länger díenèn,
sie wólt nur róck und mántel háben,
zwen schüch mit schmálen ríemèn.

Str. 2: Wílt du róck und mántel háben,
zwen schůch mit schmálen ríemèn,
so můst du nú gen Áugsburg éin,
da sélbst rots góld verdíenèn.

Zuerst Lz. v : k, 2 v : k, dann Lz. 2 v : k, v : k.

Unter dem Einfluß der Kunstpoesie ist im neueren Vl. die Freiheit der Kadenzenvertauschung stark eingeschränkt worden; am wenigsten ist sie natürlich in den modernen Liedern mit alternierendem Rhythmus vertreten. Der ganz freie Wechsel zwischen allen 3 Kadenzen, wie er in stabreimender Zeit vor allem bestand, ist ja im überlieferten Vl. von vornherein nicht mehr vorhanden. Für Einzelheiten verweise ich auf die folgenden Abschnitte.

§ 7. (4- und 5hebige Verse als Langzeilen stilisiert.) Schon hier dürfen wir nicht an einer Schwierigkeit vorbeigehen, die gleichmäßig eigentlich das ganze Gebiet der Volksliedmetrik betrifft, besonders aber für die Abgrenzung der Rp.- und Lz.-Formen ein unerfreuliches non liquet bedeutet. Man kann nämlich genau denselben Text als Kv.-Paar mit starker Füllung und Lz.-Paar mit dünner Füllung, z. T. einsilbigen Takten, rhythmisieren:

1. Was háb ich denn méinem Feinslíebchen gethán?
sie géht ja vorüber und scháut mich nicht án.
Sie schlägt ihre Äuglein wohl únter sích
und síeht einen Andern viel líeber als mích.

4 Kurzverse, zu 2 Rp. geordnet.

2. Was háb ìch denn méinèm
Feinslíebchèn gethán?
sie géht jà vorübèr
und schàut mìch nicht án.
Sie schlägt ìhre Äuglèin
wohl úntèr sích

und síeht èinen Ándèrn
viel líebèr als mích.

8 Kurzverse, zu 2 Lz.-Paaren geordnet.

Beide Formen sind durchaus unanstößig und werden in der Vertonung ohne grundsätzlichen Unterschied gebraucht. So geht z. B. häufig der Text desselben Liedes in einer Gegend in Rp., in einer anderen in Lz.-Paaren: Lh. 203, 205 usw.[1]) Die Grenze ist durchaus unfest und eine Deutung ohne Melodie daher schwer.

Immerhin gibt es einzelne Merkmale, an die man sich halten kann. So hilft zuweilen der Reim: Im Lz.-Paar können nämlich auch die Zäsurtakte, d. h. die Kadenzen der ungeraden Kurzverse, miteinander reimen, so daß ein Kreuzreim a b a b entsteht; im Rp. würde dieser Reim dagegen in die Mitte des Verses fallen und wäre in dieser Art im Vl. ohne Beispiel. Deshalb ist also als Lz.-Paar anzusehen Lh. 787; Str. 3 lautet nämlich:

Im Rósèngártèn
Da wóllen, wóllen wír
Áuf einánder wártèn
Auf éin Glàs Bíer.

Eine Pause in der Weise am Schlusse der Kurzzeile 3 stützt diese Rhythmisierung noch. Ebenso Lh. 599, 2163 u. a.

Ferner meidet die Lz.-Form im allgemeinen ein Übermaß einsilbiger Takte; sie wird daher meist einen silbenreicheren Text haben als die Fassung in der Rp.-Form. Wird die Füllung nicht bereits durch die Mundart gesteigert, so hilft man dabei mit oft recht unschönen Flickwörtchen und -silben nach, z. B. Lh. 194a (sicher Rp.), letzte Str.:

Mit séinem Schwért macht er íhr das Gráb.

---

[1]) In den nordischen Folkeviser gibt es ein gutes Gegenstück dazu: Rosenberg, Nordb. 2, 422 f., Steenstrup, Vore Folkeviser, S. 114 f. Die Ansicht, daß die Lz. als Versmaß überhaupt erst entstehe durch vermehrte Silbenzahl des Kv., ist natürlich abzulehnen. Beide Versmaße sind schon da.

Dagegen Fassung b (Lz.):

Mit séinìgem Schwértchèn | macht er íhr dàs Gráb.

Auch Wiederholungen dienen dazu. So erkläre ich mir den Zwiespalt in U. 93 B und 274, wo die ersten Strr. Vierzeiler in Lz.-Form, die übrigen Zweizeiler in Rp.-Form sind. Die ersten Strr. werden einer Vertonung in Lz.-Form untergelegt und zu diesem Zweck etwas ausgeweitet sein. Beachte z. B. die Wiederholung des ersten Wortes in den beiden Lz.-Strr. von 274:

Zum Stólpèn, zum Stólpèn

und

Die táubè, die táubè.

Mit solcher Erweiterung können alle Verse des Liedes zu dem doppelten Umfang aufgeschwellt werden.

Allzu starke und zahlreiche Dehntakte müssen jedenfalls stutzig machen, und man tut gut, in der Annahme von Lz.-Paaren dann einige Zurückhaltung zu beobachten. In dieser Hinsicht scheint mir Stolte, der sich gerade mit dieser Form sehr eingehend beschäftigt hat, manchmal zu weit zu gehen. In dem Liede „Es waren einmal drei Reiter gefang'n" (Stolte, S. 11) würde ich unter keinen Umständen die einzelne Zeile als Lz. ansehen; es handelt sich um einen auch sonst gut bezeugten Fünfzeiler mit lauter Kurzversen.

Str. 9 (die St. zitiert):

Was zóg sie aus íhrem Schürzeléin?
Ein Hémd so wéiß wie Schnée.
Sieh dá, Du Hübscher und Du Féinèr,
Du Hérzallerlíebster und Du Méinèr,
Das sóll Dein Stérbekleid séin.

Der $^4/_4$-Takt der Melodie entscheidet gar nichts: wie bereits früher vermerkt (§ 3), ist der Wechsel von $^2/_4$- und $^4/_4$-Takt in der Vertonung für die metrische Untersuchung bedeutungslos; er ist lediglich eine Frage des Tempos.

So haben wir bei gleicher Form etwa in Lh. 732 eine Weise im $^{6}/_{8}$ Takt (s. § 58).[1])

Die Stilisierung stark gefüllter Rp.-Verse als Lz. mit gedehnten Takten scheint mir im Vl. jungen Ursprungs zu sein. An ähnlichen Fällen im älteren Liede des 15./16. Jhd. kommen allenfalls in Betracht: U. 5 (Lh. 1081):

Hett ich siben wünsch in meiner gwalt,
so wolt ich wünschen: allzeit jung und nimmer alt.

Die Vertonung hat für jeden Vers vier $^{4}/_{4}$-Takte. Das wäre aber an sich nicht entscheidend, denn in den an Melismen reichen Kompositionen des 15/.16. Jhd. sind zuweilen ganz zweifelsfreie Kv. in vier $^{4}/_{4}$-Takten gesetzt (z. B. Lh. 119 d). Die erste Zeile gibt auch hier textlich keinen Anlaß, etwas anderes als einen gewöhnlichen Kv. anzunehmen. Dagegen hat die zweite eine auffallend starke Füllung, und diese wächst noch in anderen Strr.:

6 daß alle falsche zungen nicht wären und nichts wüsten
7 daß jeder bei seiner liebsten wär und ich bei der meiner

(Reim zwischen wär und meiner?)

Vielleicht darf man hier zum Vergleich die niederdeutsche Fassung (U. B) heranziehen. Hier sind die fraglichen Riesenzeilen ohne Zweifel zu je einem besonderen Rp. umgestaltet; Str. 3:

dat alle valsche tungen
nicht mer spreken könden

und 5: ein ider bi dem sinen
und nicht bi dem minen.

Man scheint also die Tonfolge von Z. 2 in diesen Fällen zweimal gesungen zu haben, um die überstarke Füllung

[1]) Überall wo die Lz.- oder Rp.-Form einigermaßen sicher ist, sollte das auch im Abdruck durch 4- oder 2-zeiligen Text zum Ausdruck kommen. Es hilft sehr zur raschen Orientierung. Böhme verfährt in dieser Beziehung recht willkürlich. So sind z. B. die Verse in Lh. 56 e, 455 b, c, 884 u. a. durchaus als Lz.-Paare anzusehen.

melodisch zu meistern. Auch in der hochd. Fassung könnte so verfahren sein, ohne daß textlich die Zeile bereits zerlegt und die Teile miteinander gereimt worden wären. Der Vorgang steht sicher der Stilisierung von Kv. als Lz. sehr nahe, sondert sich aber anderseits auch deutlich von dieser ab. Eine stilisierte Lz. ganz der gleichen Art wie die der vorher besprochenen jüngeren Vl. enthält nur ein einziges älteres Lied: Es ist das Falkenlied U. 84, worin die erste Zeile ebenso wie die Zeilen 3/4 als Doppelvers anzusehen ist:

Es jágt èin fálkè || zwei wéiße hérmeleín,
es léit so hárt gefángèn
das júnge hérze meín.

Aus dem AL. will ich noch die Lieder 282/83 erwähnen. Auch diese haben vier $^4/_4$-Takte für jede der beiden Zeilen in der Weise, doch ist die Füllung im Text dabei weit schwächer als in U. 5. Die Wiederholung beider Zeilen in der Melodie spricht jedenfalls für die Rp.-Form, nicht für die des Lz.-Paares, wo das nach meinen Beobachtungen unbelegt ist (vgl. § 41). Böhme bringt sie übrigens in seinem Strophenverzeichnis unter dem Schema 3 + 3 — a, 3 + 3 — a, wodurch man leicht zu der falschen Annahme von Sechstaktern verführt werden kann.

Damit ist die Liste der älteren Lieder erschöpft. Man könnte nach diesem Ergebnis daran denken, daß die stilisierte Lz. unter dem Einfluß des Ländlertaktes entstanden ist, der ja erst nach dem 16. Jhd. in das deutsche Vl. eindrang (§ 3). Auch hier treffen wir die wichtigsten Merkmale der Stilisierung an: einmal aneinanderstoßende Hebungen, wodurch die erste beschwert wird; dann schwach angedeutete Zäsuren zwischen den beiden Kv., die den Fluß des Rhythmus wenig unterbrechen (vgl. auch § 31).

In einigen modernen Vl. sind auch sprachlich 5hebige Verse in der Vertonung als Lz. geformt, wenn auch auf besondere Art. Diese Lieder zeichnen sich fast sämtlich durch streng alternierenden Rhythmus aus und haben auch sonst Kennzeichen kunstmäßiger Dichtung. Lh. 672:

Müde kehrt ein Wanderer zurück
nach der Heimat, seiner Liebe Glück.
Doch zuvor tritt er in's Gärtnerhaus
und kauft für sie noch einen Blumenstrauß.

Die Weise im $^4/_4$-Takt gibt der einzelnen Zeile folgende Rhythmisierung:

also: Müde kêhrt ein Wánderèr zurück.

Diese Zerlegung ist allein den sprachlich 5hebigen Versen eigen.

§ 8. (3teilige Strophen.) Aus Rp. und Lz. baut sich die Str. des Vl. in der Regel auf; Rp. und Lz. sind deshalb auch ihre natürlichen Unterperioden. Der Einschnitt am Ende derselben pflegt nicht nur metrisch und musikalisch, sondern auch syntaktisch ganz überwiegend eingehalten zu werden. Enjambements und dergl. haben im Vl. keinen Raum (Vilmar S. 2). Wie die Form des Rp. und der Lz. selbst zwei Kurzverse umfassen, so vereinigt auch die Str., wenn sie über diese einfachen Größen überhaupt hinausgeht, meist 2, höchstens 4 dieser Unterperioden. Einer Zusammensetzung mit ungerader Anzahl geht man dagegen offensichtlich aus dem Wege (§§ 22 ff., 29 und 35). So ist die Zweiteiligkeit die gegebene Gliederung der Strr.

Es ist nun aber bekannt, daß im Mittelalter Volkslied und Minnesang sich gegenseitig in erheblichem Maße beeinflußt haben, und so ist die viel besprochene Dreiteiligkeit des mittelalterlichen Kunstliedes auch dem Vl. nicht fremd geblieben. Ich halte mich, wie überall, an die musikalische Periode. Vor allem die größeren und anspruchsvolleren Str.-Formen sind dem Gesetze unterworfen. So werden in der Hild., worin 4 Lz. die Str. ausmachen, die beiden ersten Lz. sehr häufig auf dieselbe Tonfolge gesungen, bilden also die beiden Stollen des Aufgesangs, während die beiden letzten Lz. auch melodisch vierzeilig

und dadurch als Abgesang vom Aufgesang unterschieden sind (Lh. 428 u. v. a.). Ebenso bei der Strophe von 4 Lz. v : k (Lh. 52 c). Überall, wo eine unpaarige Zeile die Str. erweitert (§ 52), ist die Dreiteiligkeit auch im Text bereits deutlich gekennzeichnet. Die große Mehrzahl dieser Strr. beginnt mit 2 Lz. als dem Aufgesang, um dann den Abgesang durch die erweiternde Zeile davon abzuheben (Einzelheiten §§ 60 ff.). Auch Rp. als Abgesang bei einem Aufgesang von 2 Lz. kennt das Vl., wenn auch im ganzen seltener (§§ 47 ff.).

Während diese größeren Strophenformen ganz nach dem strengen Gesetz gebaut sind, — also der Abgesang mindestens so lang wie ein Stollen ist und die Stollen stets mehr als einen Kv. umfassen, — verfahren die kleineren Str.-Formen freier: So bestehen beim 3- und 5-Zeiler mit unpaarigem Verse, wenn sie sich überhaupt dreiteilig gliedern, die Stollen stets nur aus einem Kv. Dagegen habe ich zu kurzen Abgesang nirgends beobachtet.

Zuweilen werden ganz einfache Strr. in den Bannkreis der Dreiteiligkeit gezogen. So singt man etwa bei einer Str. von 2 Rp. die beiden Zeilen des ersten Rp. auf dieselbe Tonfolge (also wieder je 1 Kv. als Stollen), die des zweiten dagegen nicht (Lh. 1072); grundsätzlich gliedert sich die Str. dann genau in der Art der Hild.

Wo die Gleichheit der Stollen nicht durch übereinstimmende Tonfolge gesichert ist, darf man von dreiteiliger Str. auch im freieren Sinne wohl nicht mehr reden. Tatsächlich gibt es viele Str. im Vl., die dadurch dreiteilig werden, daß an den zweiteiligen Text noch ein Kehrreim oder eine Textwiederholung herantritt.

§ 9. (Kehrreim und Textwiederholung.) Die Belebung der Str.-Formen durch Kehrreim und Textwiederholung ist dem Vl. in reichstem Maße eigen. Gerade dadurch wird der einfache Aufbau der Str. in jeder erdenkbaren Weise vermannigfaltigt. Durchaus unrichtig ist es daher, dem Vl. den Vorwurf eintöniger Formen zu machen.

Er verfehlt durchaus sein Ziel, denn er trifft nur das Schriftbild des Aufzeichners, das von dem lebendigen gesungenen Liede meist nur ein mattes und unvollkommenes Spiegelbild ist. In Wahrheit gleicht unter den einfachen Str.-Formen, obgleich sie alle nur aus wenigen Grundsteinen gebaut sind, kaum eine der anderen.

Wohl nicht mit Unrecht wird der Kehrreim als höchstbedeutend für die Entstehung der Str. selbst angesehen. Gerade durch ihn scheint zum ersten Mal ein größerer Abschnitt im Gesange markiert worden zu sein, und um diesen ersten festen Punkt hat sich dann auch das übrige Gefüge kristallisiert [1]).

Eigentlicher Kr. und Wiederholung spielen in dieser Beziehung wohl die gleiche Rolle. Dabei muß man natürlich auf den ursprünglichen Gebrauch des Kr. zurückgehen, wie wir ihn bei den primitiven Völkern allenthalben auch heute noch antreffen: Der Vortrag von Text und Kr. ist geteilt zwischen Vorsänger und Chor [2]). Diese Art der Verwendung ist in unseren Vl. keineswegs ganz ausgestorben; besonders in Tanz- und Trinkliedern hat sich der alte Brauch erhalten: Tanzlieder z. B. Lh. 795 a mit eigentlichem Kr., 972 mit Tw., Trinklieder Lh. 1125, 1164 usw. Besser und durchgehender haben die nordischen Folkeviser diese Teilung bewahrt. Im deutschen Vl. sind in zahlreichen Liedern die Grenzen verwischt: Bald werden

[1]) Vgl. bes. R. M. Meyer, Zs. f. vgl. Lit.-Gesch. (Koch), I, S. 34 ff. Die weitgehenden Schlußfolgerungen der Grundl. braucht man freilich nicht mitzumachen. — Die Herleitung des Kr. für Deutschland nur aus fremder Poesie halte ich für unrichtig (so z. B. Grube, Deutsche Volkslieder, Iserlohn 1866; er begründet die Ansicht damit, daß die wenigen Belege aus altd. Zeit unter dem Einfluß der lat. Dichtung, die Belege aus dem Minnesang unter dem der franz. Dichtung stehen, dagegen in den Resten der altgerm. Dichtung kein Kr. vorkommt. Der Kr. im Mhd. ist aber fast immer ein Kennzeichen volkstümlicher Dichtung und selten von provenzalischer Lyrik beeinflußt.) Richtig scheint Freericks (Der Kehrreim in der mhd. Dichtung, Paderborn 1890) 3 Entstehungsfaktoren zu unterscheiden: 1. Volksgesang, 2. kirchlich- und weltlich-lat.-Poesie, 3. Provenzalische Lyrik.

[2]) Vilmar S. 28, auch S. 8. Böckel, Psych. I u. III. Abschn. Beispiele.

Text und Kr. überhaupt nicht mehr verschieden vorgetragen, sondern beides vom Solosänger oder Chor, bald fallen die Trennungspunkte zwischen Text und Kr. einerseits und Solo- und Chorgesang anderseits nicht mehr zusammen, so daß der Solist einen Teil des Kr. mitsingt, oder umgekehrt der Chor einen Teil des Textes usw. Ja, Kr. und Text können sich inhaltlich und formal so nahe kommen, daß eine Loslösung überhaupt nicht mehr möglich ist.

Man unterscheidet am besten 4 Gruppen dieser Verknüpfung:

1. Der Kr. ist textlich wie metrisch unabtrennbar: textlich, weil er syntaktisch angewachsen ist oder zur Erzählung oder Betrachtung gehört; metrisch, weil er entweder auf einen Reim im Text antwortet oder weil, wenn man ihn wegdächte, eine abnorme Str.-Form entstände. Für diese Gruppe kommt nur der eigentliche Kr. in Betracht, da eine Wiederholung textlich ja niemals unabtrennbar ist.

U. 120 (= Lh. 190 a):

Kind, wo bist du hingewesen?

(in allen Strophen gleichlautend):

kind, sage du's mir!
Nach meiner mutter schwester

(in allen Strr. gleichlautend:)

Wie wehe ist mir!

Metrisch 2 Lz. im Ländlertakt (§ 31).

Oder U. 235/36, metrisch 2 Lz.-Paare (§ 38); der Schluß lautet (V. 4 ff.):

..... kein sunder witz, noch kunst so spitz
wil lassen umb mich wonen
und singen frisch frölich ob tisch

(in allen Strr. gleichlautend):

nun gang mir auss den Bohnen!

Die Beispiele sind nicht allzu zahlreich, vor allem deswegen, weil häufig noch ein weiterer Kr. (meist Tw.) hinzutritt, der unter einer der anderen Gruppen einzugliedern ist und das Ganze als eine Mischform erscheinen läßt (s. u.).

2. Der Kr. ist textlich, nicht aber metrisch zu entbehren. U. 306, wie vorher 235/36 metrisch 2 Lz.-Paare:

Sant Cristof, du vil hailiger man!
dein lob stet hoch zu preisen:
der dein pild früh tůt schawen an
des tags ist er beweisen
das herze sein frölich on pein,
züchtig in allen eren
Kr: dein pet gen got hilft hie und dort
umb deiner marter ere.

Diese bekräftigende Aussage am Schluß ist nirgends so eng mit dem übrigen Text verbunden, daß der logische Zusammenhang oder das Stimmungsbild durch sein Fehlen berührt würde.

Auch Tw. helfen zuweilen, die Form der Str. abzurunden, und gehören dann als metrisch unentbehrlich hierher. Lh. 542, Form Rp. k : k, Lz. v : s (§ 45):

Str. 2 Die Treuheit seiner Seele,
Die Treuheit seiner Seele
Hat mich zur Lieb gebracht, gebracht,
Hat mich zur Lieb gebracht.

3. Der Kr. ist metrisch, nicht aber textlich zu entbehren. Auch hier scheidet die Tw. aus. U. 9 B, Str. 2:

Der Buchsbaum sprach: bin ich so kün,
ich bleib den summer und winter grün
das tůst du leider Felbinger nit
du verleurst dein beste zweige;
Kr.: Felbinger, wie gefellt dir das?

In allen Str. könnte die Form Rp. v : v, Lz. v : k wie in der ersten Str. für sich bestehen.

Eine metrisch entbehrliche erste Zeile kehrt in Lh. 875 b in allen Strr. wieder:

Kr.: Vexiert die Jungfer Braut:
Sie hat es wohl verdienet,
Denn sie hat sich erkühnet,
Bei einem Junggesellen
Sich gestern einzustellen.

Ähnlich gebaut sind die Rätsellieder: deren Strr. zerfallen in zwei Gruppen, die Frage- und Antwort-Strr.; innerhalb jeder Gruppe bleibt der Wortlaut der Einleitung stets gleich, nur das eigentliche Rätsel (bzw. die Antwort) bildet den neuen Text. Lh. 1063, Str. 2 (Frage):

Ein Rätsel will ich dich fragen,
Mein liebes Mägdelein,
Und wenn du's thust erraten
Sollst du mein Weiblein sein.
Welcher Schütz zielt immer und trifft nie
Und was lernt ein Mädchen ohne Müh?

Str. 3 (Antwort):

Herr Ritter, euer Rätsel
Soll bald errathen sein,
Ich werde mich bemühen
Zu sein euer Weibelein.
Der Bogenschütz am Himmel zielt immer
und trifft nie
Und lieben lernt ein Mädchen ohne Müh.

(Einleitungs- und Schluß-Str. stehen für sich.) Metrisch bilden die beiden Teile jeder Frage- und Antwort-Str. eine in sich abgeschlossene Form als Lz.-Paar und Rp. und könnten ohne Gewaltsamkeit getrennt werden; nur der textliche Zusammenhang prägt sie zur unlöslichen Einheit.

4. Der Kr. ist textlich und metrisch zu entbehren, sein Fehlen würde in keiner Beziehung auffallen. U. 5 A:

Hett ich siben wünsch in meiner gwalt
Kr. Hab ich unrecht?
So wolt ich wünschen: allzeit jung und nimmer alt.
Kr. Sag mir: hab ich unrecht?
Lieber! Hab ich recht
oder hab ich unrecht?

Pedantische Aufzeichner suchen dann wohl einen textlichen Zusammenhang zwischen beiden Teilen nachträglich herzustellen. So erklärt Freericks [1]) die abweichende Fassung des Kr. in der Schluß-Str. von U. 15 B; während nämlich sonst ohne Zusammenhang mit dem Liedtext am Schluß der Strr. stets die Worte „van gold dre rosen" hinzugesetzt werden, lautet die letzte Str.:

Der dieses ledekin hat erdacht,
de hefft it der lefde to eren gemacht,
Kr.: van gold schenkt se em davor dre rosen.

Weitaus die meisten Kr. gehören hierher, besonders auch alle Tw., die nicht dazu dienen, einen gegebenen strophischen Rahmen auszufüllen. Sie finden sich fast ausnahmslos in der zweiten Hälfte der Str. vor, an die letzte oder vorletzte Zeile angeschlossen. Sicherlich ist dies auf den musikalischen Aufbau der Str. zurückzuführen, kaum auf den Einfluß des Textes, weil etwa am Schluß der Str. regelmäßig die bedeutendste Wendung des Gedichtes liegt [2]); dem einfachen Vl. ist solche kunstvolle Zuspitzung im ganzen durchaus fremd.

In den beiden letzten Gruppen hat der Kr., der metrisch nicht in den Aufbau der Gesamt-Str. hineingezogen ist, seine eigene Form. Sein Umfang erstreckt sich zwischen ziemlich weiten Grenzen. Viel häufiger als im Liedtext wird der Zweitakter verwendet, z. B. mit v Kadenz Lh. 43 g, eingeschoben in der zweiten Zeile:

.... ein Édelmann íhm entgégen ....
vállerallerí (c' e e e f)
ein Édelmann íhm entgégen flóg.

Häufiger s Kadenz, Lh. 756 a:

Es rítten drei Réiter zum Thóre hináus,
Adé! (c | f' 2) usw.

---

[1]) a. a. O. S. 33.

[2]) Rietsch, Die deutsche Liedweise, Wien und Leipzig 1904, S. 76.

k Kadenz nur bei Tw., dort aber bevorzugt (§ 41), Lh. 140 d, Z. 2:

.... der fréit um des Königs sein Tóchtèr,
ja, Tóchtèr ( ).

Der 6-Takter bleibt dagegen auch hier vereinzelt, Lh. 1123:

Trinks gár aùs! trinks gár aùs, trinks gár aùs.

Oder mit Dehnung der letzten Silben einer 4hebigen Reihe, Lh. 460 a:

Schweig stíll und láss Dein Frágèn séin! (s. o. § 3).

Weitaus am stärksten vertreten ist auch hier die Form eines oder mehrerer 4-Takter; Lh. 71 d, v Vers:

valterí, valterá, vallterállallá;

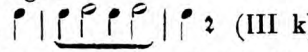
Lh. 966 a, v : s:

Drei Fähndelein, döhúdelum dídeldumdéi,
Der Líebchen und dér sind dréi:

Lh. 505, Rp. v : v, s : s:

All dárùm so bítt ich dích
kómm, mein Schátz, und küsse mích:
mein állerschönster Schátz,
vergíss mèin nícht. Usw.

Dann die zahlreichen Wiederholungen eines oder mehrerer Verse. Auch dort, wo nur ein Teil eines Verses noch einmal gesungen wird, gibt man nicht selten der zweihebigen Gruppe durch Dehnung akustisch die Form eines 4-Takters; Lh. 162:

Z. 5 ... (ein Gans trug er beim Kragen),
ja, Kragen.
 (III k).

Zuweilen wird der Kr. und die Tw. mit der übrigen Str. verwoben; etwa, indem zwei Text- und zwei Kr.-Stücke miteinander wechseln, jede Gruppe dabei aber die beiden Stücke durch eigenen Reim bindet; Lh. 1 a:

(Es freit ein wilder Wassermann)
Vón dem Bérg und tíefen Thál
Bis übèr die Sée

(Er freit nach königlichem Adelsstamm)
Nach der schönen Hánnalé.

Lh. 451 u. a.

Oder die letzte Str.-Zeile, die an sich den zweiten Kv. einer Lz. bildet, wird wiederholt und dabei gleichzeitig zum ersten Kv. einer neuen Lz. umgestaltet, die von ihr und der Wiederholung gebildet wird; Lh. 459 B:

(Et flug e kli wailt-fijeleinj, } v : s
ke Mêbrich flug ed öuss,) eröuss, }
ke Mêbrich flug ed öuss. } v : s

Zwischen den aufgezählten 4 Gruppen der Verknüpfung von Text und Kr. gibt es endlich eine Reihe von Mischformen. Einmal kann sich an verschiedenen Stellen der Str. Kr. finden, und dieser jedes Mal einer anderen Gruppe angehören. Bei dem vorher zitierten Liede Lh. 1 a sind metrisch beide Kr. nach V. 1 und nach V. 2 entbehrlich, textlich aber nur der erste nach V. 1:

Von dem Berg und tiefen Tal
Bis über die See;

der zweite (nach der schönen Hannale) wird dagegen stets dem Texte des Liedes angepaßt. Der erste Kr. ist also zu Gruppe 4, der zweite zu Gruppe 3 zu rechnen.

Zweitens kann der metrisch und textlich unentbehrliche Kr. noch einmal wiederholt oder durch weiteren Kr. ergänzt werden, der entweder der Gruppe 4 oder auch 3 zuzuweisen ist; Lh. 1528:

(Wie könnte denn heute die Welt noch bestehen)
Kr. Wenn keine Bergleut wärn.
Glückauf! 's kommt Alles von Bergleut her,
(Chor) Ja, ja, ja, ja,
's kommt Alles von Bergleut her.

Z. 1 des Kr. zur Gruppe 1, Z. 2—4 zur Gruppe 4 gehörig. Lh. 1141:

Kr. Trink, Bruder, trink,
Und halt Dich wacker flink!

Wechselnder Text:

Morgen kommt der Engelländer,
Bringt den Beutel mit dem Gelde.

Der Eingangs-Kr. wiederholt:

Trink, Bruder, trink, usw.

Der Kr. am Anfang gehört zu Gruppe 3, seine Wiederholung am Schluß streng genommen zur Gruppe 2, da für sie der Kr. selbst fest zum Str.-Bestande zählt und die Wiederholung am Schluß strophen-architektonisch notwendig macht (§ 23, auch § 58).

Im folgenden werden die Elemente, Text und Kr., soweit sie den Gruppen 1 und 2 angehören, durchaus als Einheit aufgefaßt, da sie metrisch untrennbar zusammenhängen. Dagegen werden bei den Gruppen 3 und 4, wo Text und Kr. formal nicht aneinander gebunden sind, die Lieder nach der Form des Textes eingereiht und die Art ihrer Erweiterung am Schluß des Abschnittes in einem besonderen Paragraphen besprochen (nämlich in den §§ 27, 41, 51 und 68).

Eine besondere Stellung nimmt formal eine Art. Kr. ein, die dazu dient, das letzte Reimwort einer festen Str.-Form scherzhaft hinauszuzögern. Er unterbricht nämlich die beinahe vollendete Str. vor den letzten Takten des letzten Verses und veranlaßt dadurch die Wiederholung der ganzen Zeile; Lh. 7 b:

Ich gíeng mal über éinen Búngèrt (zum 6-Takter gedehnt)
Da híeng ein Ápfel =
válderá kompínnèn
Da híeng ein Ápfel blánk wìe Góld (wie Z. 1).

Ähnlich stehen die Strr. der Kettenreime für sich: Nach einigen einleitenden Versen in einer bekannten Rp.- oder Lz.-Form oder auch ohne besondere Bindung folgt die eigentliche Aufzählung, die von Str. zu Str. an Umfang wächst, und zwar gleichmäßig um eine bestimmte Anzahl von Takten; Lh. 1743 Str. 1, Lz. v : s als Einleitung:

Der Herr der schickt den Jäger aus,
Sollt die Birnen schmeißen:
Kettenreim: Jäger wollt kein' Birnen schmeißen,
Birnen wollt'n nicht fallen,
Der Jäger wollt nicht sammeln.
Str. 2: Der Herr, der schickt das Hündlein aus,
Sollt den Jäger beißen:
Hündlein wollt kein'n Jäger beißen,
Jäger wollt kein' Birnen schmeißen,
Birnen wollt'n . . . usw. wie Str. 1.

In jeder Str. dann ein Vers mehr.

Mit Rp.-Einleitung vgl. z. B. Lh. 2130 u. a.

Manche Lieder haben überall gleichlange Strr., und bei der Aufzählung ändern sich nur die Stichworte in einzelnen Versen, U. 273 Str. 1:

Wor is juwe vader Hoenthei?
‚hei is im hof und drift dat vei.'
guden dach, her Hoenthei!
hir bin ick, her! und kom to deck
und dat du wollest geven meck usw.
Str. 2: Wor is juwe moder Godegei?
‚sei is im hof und melkt dat vei.'
guden dach, fru Godegei usw.,

immer entsprechend dem Text der 1. Str.

Auch hier hat der Str.-Körper durch die zahlreichen sich wiederholenden Elemente des Textes und vor allem durch die fest ausgeprägten Reime seine besondere Gestalt. Die Zahl der Strr. eines solchen Liedes mit Kettenreimen läßt sich meist beliebig vermehren und schwankt in den einzelnen aufgezeichneten Fassungen oft.

§ 10. (Lied-Schluß-Strr.) Geht man auf die ursprüngliche Bestimmung des Kr. zurück, nämlich der Str. einen Abschluß zu geben, so könnte man die besondere Form der Lied-Schluß-Strr., die sich manchmal vorfinden, gut mit ihm vergleichen: diese runden nämlich das ganze Lied

zu einer höheren Einheit ab. Es ist das einzige Mal, daß eine metrische Regel über den Rahmen der Str. hinausgreift. Das Moment der Wiederholung, das für den Kr. wesentlich war, muß hier freilich fortfallen, denn das ganze Lied wiederholt sich ja nicht. Gerade das einmalige Vorkommen nur am Schlusse des Liedes läßt umgekehrt wie beim gewöhnlichen Kr. die Regel erkennen.

Meist ist die Besonderheit ganz harmloser Art: so, wenn der gewöhnliche Kr. in der letzten Str. nur einen abweichenden Text bei gleichem metrischen Rahmen erhält, U. 9 B, Kr.:

Buchsbaum (bzw. Felbinger), wie gefällt dir das?

Letzte Str.:

doch bleib ich grün winter und summer.

Metrisch gewichtiger sind Wiederholungen von Zeilen und noch größeren Perioden: z. B. besteht in U. 4 B die letzte Str. aus 3 Lz. statt aus 2 wie die übrigen.

Str. 12: Schal ick di alle de wilden schwin
in einen kaven driven,
so schal-tu mi din moder geven
vor junkfraw to einem wive!

Str. 13 (letzte): Schal ick di min moder geven
vor maget to einem wive,
so schal-tu hengen söwen jaer
und wedder werden to live;
de düwel ut der hellen grunt
de kan di nicht vordriven.

Musikalisch wurde wahrscheinlich die Tonfolge der letzten Lz. noch einmal gesungen. Ich erinnere an den umgekehrten Vorgang, ein zu weites melodisches Kleid durch Wiederholung des Textes auszufüllen.

Ferner kommt es vor, daß die Str. nicht nur aufgeschwellt wird, sondern daß sich auch die Kadenzenabstufung ändert und zwar dabei über die übliche freie Kadenzenvertauschung hinausführt; U. 294, allgemeine Form 2 Lz. v : k; letzte Str.:

Sie gab im ein korb in seine hand,
nach pilzen solt er laufen;
der götze war von Flandern,
er sprach: ‚frau, ich will wandern,
bleib bei euch nun nicht mehr.'

Also Lz. v : k, k : k : s. Musikalisch wird dieser Wechsel freilich nicht anders als die freie Kadenzenvertauschung behandelt sein.

War mit der abweichenden Textform wirklich einmal auch eine musikalisch abweichende Form verbunden, so wird das meistens (besonders in älterer Zeit) nicht mit aufgezeichnet sein, da man nur die Vertonung der ersten Str. zu geben pflegt. Immerhin ist es nicht unbelegt: In Lh. 596 (= U. 259) hat die letzte Str. auch musikalisch einen Zweitakter als Zusatz erhalten. Str. 4:

Der rechte Guguck, der bin ich ja schon,
guguck!
bin ich es meins vaters sein einziger son,
dem Guguck, dem Guguck sein son.

Str. 5 (letzte):

Sein einziger son, der bin ich ja schon,
guguck!
zieh nur beim schnürlein! ge rein zum türlein.

(2. Hälfte melodisch geändert),

(Zusatz) ge selber herein!
der Guguck, der Guguck ist mein.

Das ältere religiöse Osterlied U. 313 A mit besonderer Schluß-Str. ist nach dem Abdruck der Melodie (Lh. 1970 B) überhaupt ein durchkomponierter Leich; das ganze gewissermaßen eine einzige dreiteilige Str., worin die Strr. 1 und 2 die Stollen, 3 den Abgesang bilden. Ebenso ist wohl das Himmelfahrtslied U. 314 (Lh. 1979, aber ohne Melodie), zu beurteilen. Ob dagegen das 8-strophige Osterlied U. 314 B ebenfalls durchkomponiert war, bleibt zweifelhaft.

Zuweilen sehen diese abweichenden Schluß-Strr. einfach nach Zutaten irgend eines Aufzeichners aus, haben also für das lebendige gesungene Lied keine Bedeutung. So ist den Strr. von 2 Lz. in einer Fassung des Falkenstein-Liedes (U. 124 B) zum Schluß noch ein 3-Zeiler angehängt:

‚Got frist den jungen von Falkenstein,
Got tröst den jungen von Falkenstein,
got tröst im das leben.'

Oder U. 202 A (Hild.) schließt der bekannte Vierzeiler ab:

Wer ist, der uns diss liedlein sang,
von newem gesungen hat?
das haben geton drei landsknecht gůt
zů Magdenburg in der statt.

In geistlichen Vl. findet man auch einmal besondere Verse am Eingang des Liedes den regelmäßig wiederkehrenden Strr. vorausgeschickt; Lh. 1914, Einleitung:

Ich will in Garten gehen,
o Mutter, o Mutter, o Mutter mein.
Str. 1: Was willst du in dem Garten thun,
schönste Maria?
Ein Blümchen pflücken,
o Mutter mein.

II. Die einzelnen Strophenformen.

1. Einzeiler.

§ 11. (Primitivste Art der Strophenbildung. Zeugnisse.) Die von Paul (S. 41 f.) aufgeworfene Frage, ob man auch einen einzelnen Vers als Str. gelten lassen darf, kann hier übergangen werden, da sich das Volkslied niemals damit begnügt. Die primitivste Art, über den Vers zur Str. hinauszukommen, besteht darin, daß der Vers einfach wiederholt wird. Es ergibt sich daraus ein Doppelglied, dessen beide Teile, sowohl was den Rahmen wie auch die Füllung betrifft, metrisch einander völlig gleich sind, während andere Momente einen Unterschied hineinbringen: Änderung der Melodie, Verschiedenheit im Vortrag, indem sich etwa Vorsänger und Chor ablösen u. ä.

Diese niedrige Kunstform ist naturgemäß am Anfang der Entwicklung zu suchen. Da nun die deutsche Volkslied-Überlieferung keineswegs in diesem frühen Zeitraum der Poesie einsetzt, so werden sich Beispiele solcher primitiven Strophen hier kaum finden. Die beiden frühmhd. Liedchen „Ez stuont ein frouwe aleine", und „So wol dir, sumerwunne!" (M. F.[1]) 37, 4 und 37, 18 unter Dietmar von Eist) mit ihren 7 bezw. 6 Rp. könnte man sich vielleicht musikalisch in lauter Einzeiler zerlegt denken: bei jeder Zeile nämlich wäre die Weise zu wiederholen (vgl. nachher die Gottscheer Lieder § 12). Denn es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß diese einfachen Liedchen so wie etwa bei Walther der Reichston durchkomponiert waren, und eine kürzere Strophenform zu 2 oder 4 Zeilen läßt die syntaktische Gliederung nicht zu. Anderseits

[1]) Neu hg. von Vogt, 2. Ausgabe 1914.

will es wenig dazu stimmen, daß gerade diese ersten mhd. Lieder fast sämtlich Einstropher sind.

Auch ein anderes Gebiet, auf dem sich Uraltes mehr unbewußt und oft schwer kenntlich in stofflicher und auch formaler Hinsicht erhalten hat, das Kinderlied, läßt hier im großen und ganzen im Stich. Man könnte allenfalls die einzelnen Zeilen in den Spielliedern Lh. 1903 ff., die die beiden Chöre gegeneinandersingen, als Strr. auffassen. Sie werden meist durch irgend einen Kehrreim abgeschlossen, z. B.

I: Es kamen drei Herren aus Ninive
Juchheisa, vivilatus!

II: Was wollen die Herren aus Ninive?
Juchheisa, vivilatus usw.

Doch ist zu bedenken, daß die Verse zuweilen miteinander reimen, und vor allem, daß besondere Abschluß-Strr. dem ganzen einen mehr zusammenhängenden Charakter geben. Die Vexierspiele Lh. 1738/40 sind formal sicher ganz jungen Ursprungs, da der Text einem alten Rp.-Liede Lh. 880a entnommen ist. (Über den Kr. § 9.)

Bei anderen Völkern auf niedrigerer Kulturstufe hat man die Einzeiler reichlicher beobachtet. So sagt Herder von den Esthen [1]): „Jene“ (nämlich die esthnischen Weibspersonen) „singen gemeiniglich in zwei Chören, sodaß jede Zeile, welche ein Haufe vorsingt, von dem zweiten wiederholt wird.“

Akustisch ist also jeder Vers durch die sofort anschließende Wiederholung als abgeschlossen gekennzeichnet. Auch gibt es zwischen den einzelnen Versen keinerlei Reimbindung (S. 393). Syntaktisch dagegen fehlt die Abgeschlossenheit wie bei diesen Einzeilern meistens.

Vom südslawischen Vl. sagt Wollner [2]): „Die einfachste und ursprünglichste Form der Periode entsteht durch

[1]) Sämtl. Werke, ed. Suphan, Bd. 25, S. 392.

[2]) Untersuchungen über den Versbau des südslaw. Vl. Leipzig 1886, S. 35 f.

einfache Wiederholung der rhythmischen Weise. Der Sänger, ursprünglich zugleich Improvisator des Textes, singt eine Reihe vor, die darauf vom Chor wiederholt wird. Es scheint mir unzweifelhaft, daß diese Art des Gesanges, bei welcher der Sänger während der Wiederholung des Verses den folgenden vorbereiten konnte, die älteste Form des Vl. repräsentiert."

Wie weit bei Böckel [1]) die Lieder der verschiedenen Naturvölker hierher gehören, läßt sich bei der Art der Beschreibung sehr selten beurteilen. Man vgl. auf S. 29: Stegreifdichtung bei den Negern. Der Hauptsänger stimmt den Vers an, eine Anzahl Chorsänger fallen in den Refrain ein; Wiederholung des Verses durch den Chor der Freunde in den Streitliedern der Eskimos u. a.

§ 12. (Gottscheer-Lieder.) Ein Komplex derartiger Einzeiler findet sich freilich auch in der deutschen Volksdichtung vor und zwar unter den Liedern der Sprachinsel Gottschee, wo ebenso wie bei den Siebenbürger Sachsen sich mancher altertümliche Zug des Volkstums im immerwährenden Daseinskampfe mit den übermächtigen fremden Elementen zäher erhalten hat, als in dem weniger bedrohten Mutterlande. Nach Hauffen [2]) sind die Strr. entsprechend den Melodien in der Regel zwei- oder dreizeilig, und zwar bestehen die zweizeiligen nur selten aus zwei textlich verschiedenen Versen, meist vielmehr aus einem Verse und dessen Wiederholung, z. B. Nr. 10:

|: Biə wriə ischt auf muətr Maria :|,

oder aus einem Vers und einer Kr.-Zeile, z. B. Nr. 5:

Maria schmoaronsch (= des Morgens) wriə aufschteat,
Kr.: Maria, Maria, o Maria kenigin!

Nur einen Vers ohne jegliche Wiederholung scheint die Str. in Nr. 28a und 41 zu haben; doch handelt es sich nach der Komposition um stilisierte Lz. (vgl. § 7).

[1]) Psych. bes. S. 21 ff.

[2]) Die deutsche Sprachinsel Gottschee, Graz 1895, S. 155.

Unter den Dreizeilern — keines der älteren Lieder geht darüber hinaus — würden hierher die Strr. gehören, deren Text nur eine Zeile, deren Kr. dagegen zwei Zeilen umfaßt, oder auch Strr. mit einzeiligem Text und einzeiligem Kr., in denen Text oder Kr. zweimal gesungen wird, z. B. Nr. 18:

Biə wriə ischt auf schain Martine
Biə wriə ischt auf schain Martine, (daho),
Kr.: Der hailigə schain Martine.

Die Verskadenzen sind v, zweisilbige 2 v, z. B.

Nr. 21, Str. 3: Ar békət áuf də knáchtə unt díərnə.

Als v wird man daher auch folgenden Versausgang in Nr. 34 anzusehen haben:

Str. 1, V. 1: Biə wríə ischt áuf də shúntók.
× | ×́× | ×́× | ⏑ | ⏑.

Die ähnlich zu bewertenden Sammlungen der Siebenbürger Sachsen bestätigen gewiß manche von diesen altertümlichen Eigenheiten, so vor allem den verhältnismäßig geringen Umfang und einfachen Bau der Strr., aber ich habe dort vergeblich nach irgend einem einzeiligen Liede gesucht, während anderseits der Vierzeiler in der Form des Rp., seltener der Lz. recht verbreitet ist [1]).

Die Häufigkeit der Einzeiler in den Gottscheer Liedern beruht daher wohl darauf, daß diese Lieder fast ganz des Reimes entbehren, der sonst überall mehrere Zeilen miteinander verbindet. Sie ist demnach kein altertümlicher Zug, sondern eine Neubildung infolge der Eigentümlichkeit der Gottscheer Sprache.

Hauffen will allerdings gerade umgekehrt die Reimlosigkeit vor allem aus der Vortragsweise der Lieder (unmittelbare Wiederholung des einzelnen Verses oder Einschub eines Kr.) und erst in zweiter Linie aus der Mundart herleiten; ähnlich sieht Reuschel [2]) sie als Folge der

[1]) Vgl. bes. Schuster, Siebenbürg.-sächs. Vl. Hermannstadt 1865.
[2]) Volkskundl. Streifzüge, Dresden u. Leipzig, 1903 S. 151 (ob R. sich hier nur an Hauffen hält?)

getragenen Melodie der Lieder an, da die Enden der Verse zu weit voneinander entfernt würden und so der Reim seiner Bestimmung nicht eigentlich mehr dienen könnte.

Eine Anzahl Einzeiler finden sich auch in der großen Sammlung des Lh., deren Kr. aber metrisch und meist auch textlich unentbehrlich ist. So gibt z. B. in dem bekannten Studentenliedchen „Was kommt dort von der Höh'?“ die einzige Textzeile jeder Str. die Füllung für einen beliebten Fünfzeiler her (§. 58).

Tritt für das zweite Glied der bisher besprochenen einfachen Str. nicht eine bloße Wiederholung des ersten Gliedes oder ein in allen Strr. gleichlautender Kr. auf, sondern bietet es einen neuen weiterführenden Text dar, so erhalten regelmäßig die beiden textlich ungleichen Glieder die in der Einführung besprochene Form des Reimpaares oder der Langzeile (§ 6)[1]).

2. Reimpaare.

§ 13. (Geschichtliches.) Zum ersten Mal begegnet bekanntlich der Endreim in der deutschen Dichtung bei Otfrid, und hier finden wir auch gleich die erste Str.-Form aus Reimpaaren, die eine der gebräuchlichsten in der mittellateinischen Hymnendichtung nachahmt. Es ist die Str. von 2 Rp.

Alle Endreimdichtung, die aus jener frühen Zeit noch überliefert ist, steht mehr oder weniger unter dem Einfluß Otfrids. So vor allem unser ältestes überliefertes Vl., der Bittgesang vom hl. Petrus, mit ganz derselben Str.-Form:

Unsar trohtin hat forsalt
sancte Petre giwalt,
daz er mac ginerjan
ze imo dingenten man.

[1]) Als seltene Ausnahmen vgl. außer manchen Gottscheer Liedern (mit 2 Zeilen Text) noch die § 75 unter Zweizeilern behandelten.

Am Schluß dazu ein Kr.:

kírjè eléisòn
Chrístè eléisòn!

Andere Denkmäler haben Strr. von ungleichem Umfang; dabei wechseln besonders Strr. von 2 und 3 Rp. mit einander ab (Samariterin, Ludwigslied). Wahrscheinlich wurde hier in den Strr. von 3 Rp. die musikalische Phrase des letzten Rp. wiederholt (vgl. im Vl. § 22, die Lieder Kranzsingen, U. 2, und Leis der Geißler, U. 311; auch die Liedschluß-Strr. § 10).

In der frühmhd. Zeit fallen dann einige kleine Tanzliedchen in den Carmina Burana[1]) durch ihre einfache Form auf. Auch hier bilden immer 2 Rp. eine Str., z. B. 129 a:

Swáz hìe gat úmbè,
dáz sint àllez mégedè,
díe wèllent án(e)mán
álle dísen súmer gán,

oder mit Kr. 141 a:

Ich will truren varen lan.

Das erste der frühmhd. Liedchen in M. F. (3, 1). „Du bist mîn, ich bin dîn", usw. müßte man mit einer Str. von 3 Rp. ansetzen, wenn man an der Einstrophigkeit aller dieser Lieder festhält (s. o. § 11). Im älteren Vl. ist die Form jedenfalls ungebräuchlich. Vielleicht darf man bei diesem Stück ausgesprochener Volkspoesie 3 Strr. von je 1 Rp. annehmen, im Gegensatz zu den (volkstümlichen) Einstrophern der ersten ritterlichen Lyrik. Das mittlere Paar hätte wohl nicht die seltene Kadenz III k, sondern wäre mit Dehn-Takten zu lesen:

Dú bìst beslózzèn | ⏑ | ×× | ⏑ | ×

usw.

Im späteren Minnesang begegnet die reine Rp.-Str. nur noch äußerst selten (Bartsch a. a. O. S. 268 f). Lilien-

[1]) ed. Schmeller, Breslau 1904.

cron stellt in seinem Aufsatz über Neidharts Dorfpoesie eine Anzahl von Liedern mit einfachen zweiteiligen Strr. aus je 2 Rp. zusammen [1]). Er sondert sie von den kunstvolleren Liedern mit dreiteiligen Strr. unter dem Namen der „Reien“ ab. Fast niemals freilich sind hier die Viertakter des Vl. ausschließlich anzutreffen. Kürzere und längere Verse spielen eine recht bedeutende Rolle und verwischen die Ähnlichkeit mit Vl.-Strr. ziemlich stark. Nur aus Neidhart selbst erwähne ich einzelne Ausnahmen [2]):

H. 4, 31: Úf dem bérge und ín dem tál
hébt sich áber der vógele schál
híwer als ế, grüener klế,
rûme ez, wínter: dû́ tuost wế.

v : v, v : v; a : a, b : b : b. Auch das unechte Lied L. 6 „Ein altiu vor dem reien trat“ hat diese Str.-Form und zwar ohne den Binnenreim in der dritten Zeile.

Neben den weltlichen Liedern sind ferner die kurzen geistlichen Volksgesänge des Mittelalters heranzuziehen, die dem Volke einen geringen Anteil an den gottesdienstlichen Handlungen gewährten. Sie setzen die Form des Petrus-Liedes unverändert fort. Vgl. die alten Oster-, Pfingt-, Himmelsfahrts- und Weihnachtslieder bei Wackernagel [3]) B. II Nr. 39 ff., dann 910, 935 ff., 976 ff.: Überall Strr. aus 2 Rp. und Kr. Gleiche Form haben auch die Prozessions- und Wallfahrtslieder W. 680 ff. usw. Diese Lieder erhalten sich formal unverändert, bis in die Zeit des 15. Jhd., wo dann die eigentliche Vl.-Überlieferung einsetzt.

a) Strophen von einem Reimpaar.

§ 14. (Seltenheit der Form ohne Erweiterung durch Kehrreim oder textliche Wiederholung.) Die Str. von 1 Rp. enthält theoretisch die einfachste Periode: mit

[1]) ZsfdA. 6, S. 83 ff.
[2]) ed. M. Haupt, Leipzig 1858.
[3]) Das deutsche Kirchenlied, Leipzig 1867 ff.

Westphals Deutung nämlich einen Vordersatz, der eine Frage aufwirft, und einen Nachsatz, der sie beantwortet (Westphal § 23). Man sollte meinen, diese einfache Form wäre gerade im Vl. recht beliebt. Das Gegenteil ist aber der Fall. Schon bei Westphal selbst und in mancher anderen früheren metrischen Arbeit (Bückmann S. 22, § 5, S. 23, § 6) stößt man auf die beiläufige Bemerkung, daß die zweizeilige Str. mit ihrem geringen Umfang im allgemeinen nicht genüge. Vielmehr strebten die Formen überall darüber hinaus, entweder zu ungerader Dreigliedrigkeit oder zu Westphals Viergliedrigkeit (S. 44) und zu noch größeren Gebilden [1]).

So ist es in altdeutscher Zeit, wo aber das geringe Material kein abschließendes Urteil erlaubt, so auch im Vl., wo von einem Zufall nicht mehr die Rede sein kann. In der umfangreichen Sammlung des Lh. fand ich wenig mehr als 1 Dutzend Lieder, bei denen wirklich nur zwei Verse ohne irgendwelche Wiederholungen oder Kr. gesungen werden, meist Rp.-Lieder, zwei, bei denen sich neben Lz. wenigstens Übergang in Rp. bemerkbar macht. Es sind die folgenden: Geradteiliger Takt auch nach der Melodie: 39 c (die anderen Fassungen bei Böhme ohne Melodie), 55 (z. T. Lz.), 1820 (in diesem Kinderlied werden die letzten beiden der 6 Strr. abweichend gesungen, sodaß das Ganze musikalisch wie eine Str. wirkt, ähnlich schon oben die Kinderlieder § 11), 1900 (ebenfalls Spiellied; überhaupt strophisch?), 2005 (wie 1820) und 2175. Die beliebte ungeradtaktige Form des 16. und 17. Jhds. (§ 3): Lh. 510, 1194 (1196 ist dieselbe Melodie), 2116; ungerader Takt dieser Art in neueren Liedern: 57 a, 93 a (die anderen Fassungen vereinigen 2 Rp. zu einer Str., was syntaktisch auch hier gelegentlich der Fall ist, Strr. 5, 6 z. B.), 109 e (Melodie vollständig aufgezeichnet? Vgl. die dreizeilige

[1]) Plenio a. a. O, Beiträge 42, 3, S. 411, Anm. 2 zieht aus dieser Erscheinung sehr weitgehende Folgerungen für das Verhältnis von Vers zu Strophe. Die Beispiele aus dem Vl. bestätigen seine Hypothese aber nicht.

Str. 12 und das § 5 Bemerkte), 186c (als einzige der aufgezeichneten Melodien, sonst überall Wiederholung), 973a (wie 1820) und c, 1199ff., 1915, vielleicht auch 2030ff. (s. u.).

Allerdings sind bei dieser Zählung zwei Einschränkungen zu beachten. Erstens wurde nur die gesungene Form berücksichtigt. Wie sehr nämlich das Schriftbild täuschen kann, wurde schon in § 5 des ersten Teiles erörtert. Wegen des Mangels der Melodien kommen also unter den übrigen Sammlungen zum Vergleich überhaupt nicht in Betracht: U., F., S. und B., wo sich mehrfach, doch nicht allzu häufig, solche Lieder finden. In Z. war ebenso wenig wie in L. N. ein Lied dieser Art vorhanden; im A. L. gibt sie Böhme im Versmaßverzeichnis unter der Gruppe: „Zweizeilige Strophen“ (S. 805) 4-a / 4-a (= v : v nach meiner Terminologie) ohne Kr. oder Tw. Die schon an sich kleine Zahl schrumpft noch zusammen, denn die beiden „In Gottes Namen heben wir an“ (600) und „Ein Kind geborn zu Bethlehem (525) sind nur irrtümlich hierher geraten. Sie haben beide Kr. Bei „Es war einmal ein reicher Mann“ (4) habe ich ein Lied in Rp.-Strr. überhaupt nicht entdecken können. (Vielleicht war „Es war einmal ein Wassermann“ (90) gemeint? das hat jedoch ebenfalls Kr.[1]).) Die übrig gebliebenen Lieder decken sich mit Nummern aus dem Lh.

Zweitens sind alle Lieder ausgeschaltet, bei denen Stilisierung der Verse als Lz. (§ 7) einigermaßen sicher ist. Einige der vorher aufgezählten Lieder gehören vielleicht unter diese Gruppe (bes. von den neueren Liedern mit ungeradem Takt in der Weise und stark gefüllten Textversen, vgl. 2030ff.). Hier fehlen Tw. und Kr. allerdings häufiger, was aber auch völlig gerechtfertigt ist. Musikalisch ist durch diese Stilisierung genau dasselbe

[1]) In der 2. Gruppe ist wohl ähnlich statt „Es sollt ein Maidlein früh auf stan“ (42) nur versehentlich „Es wollt ein Maidlein früh auf stan (205) angegeben. Nach Schmeltzels Fragment die Melodie in dem ersten Zweizeiler ohne Kr. (?).

erreicht, wie durch Wiederholung und dergl. am Schluß des Liedes: nämlich Erweiterung der zweizeiligen Periode.

Ganz lehrreich ist es, die Gesangsform der zweizeiligen Fassung eines Vl. mit der der vierzeiligen zu vergleichen. Während z. B. Lh. 2 alle Zweizeiler durch Wiederholung erweitert werden, halten sich die Vierzeiler ebenso regelmäßig in dem ihnen vom Text gegebenen Rahmen. Ebenso Lh. 41, 42 (Ulinger), wo in den zahlreichen Fassungen wohl regelmäßig (soweit Gesangsform angegeben, immer) der zweizeilige Textrahmen, nie aber der vierzeilige gesprengt wird.

§ 15. (Kadenzen der Viertakter.) Wie überall im Vl. unterscheiden wir nach der Behandlung der Versausgänge zwei Str.-Arten. Erstens solche, deren Versausgänge frei vertauscht werden, und zweitens solche, deren Versausgänge durch das ganze Lied unverändert bleiben. Bei der Str. von einem Rp. gibt es im zweiten Falle überhaupt nur eine Kadenzform im ganzen Liede.

Gruppe 1: Bevorzugt ist die Kadenz v. Sie steht im Wechsel meist nur mit 2 v (U. 135, 150, 204 usw.), seltener auch mit k, z. B. U. 12:

k Str. 1: Ein Gúguck wólt ausflíegèn
zu séinem hérzenlíebè.
2 v Str. 2: Pfui dích, pfui dích, du schwárzer vógel,
so tút man dích doch níndert lóben.
v Str. 6: Mit fréiem Mút: du bíst schabáb!
Ich wéiß mir ein ándre ín dem hág!

Im neueren Liede, in dem Strr. von einem Rp. überhaupt selten sind, nur noch Vertauschung zwischen v und 2 v: Lh. 340^2, 573, 686; weit mehr Material unter den Strr. mit 2 Rp., §§ 18, 19. Bei Lh. 908^9 „Der geprügelte Ehemann“ (Vertauschung von v und k) darf man wohl alten Stamm vermuten, auch wenn dieser zufällig nicht belegt ist. Es ist ein altbekanntes Thema des Volksspottes. Vereinzelte andere Ausnahmen sind ähnlich zu beurteilen.

Die Kadenz s ist in Rp.-Strr. im ganzen gemieden. Eher tritt sie noch im jüngeren Vl. als im älteren auf. Vielleicht darf man daraus schließen, daß das Vl. ursprünglich ganz nach dem Muster der kirchlichen Volksdichtung (letzten Endes Otfrids) seine Rp.-Strr. baute. Hier gab es keine stumpfe Kadenz. Mit der ihm eigentümlichen Zähigkeit hätte das Vl. dann jahrhundertelang daran festgehalten. Erst später, als man sogar Lz.- und Rp.-Strr. in demselben Liede vermischte (§ 43), nahm man keinen Anstoß mehr daran, den stumpfen Versausgang mit dem vollen und klingenden gleichwertig zu gebrauchen. (Material vor allem § 17, Str. von 2 Rp.) Für den Wechsel v, k und s fand ich allein das Siebenbürger Rockenlied Lh. 876. Zu beachten ist, daß die zweizeilige Periode in den Abschnitten I und II nur durch die Melodie hergestellt wird (ähnlich wie bei den Gottscheer-Einzeilern § 12), nicht durch syntaktische Abschlüsse. Da die Rp.-Form nicht durchgeführt ist, darf man wohl mit Wiederholungen rechnen. Teil III hat die gewöhnlichen Rp.-Strr.; hier ist am Schluß ein s-Paar den v- und k-Paaren zugesellt:

Wir tréten aúf ein Diél
wir wóllen gérne viél.

Gruppe 2: Daß eine Kadenz ohne Vertauschung durchgeführt wird, kann öfter auf Zufall beruhen. Im allgemeinen aber darf man sagen, der Reim wirkt der Vertauschung entgegen. (Gut zu beobachten bei der Lz.-Form § 30.)

Die Kadenz v überwiegt auch hier durchaus; U. 103:

Es blíes ein jéger wol ín sein hórn,
und álles, was er blíes, das wár verlórn.

u. v. a.

Nur k-Kadenz Lh. 533:

Ich gúng enmál spazíerèn
und táht ä mädle führè.

Außerdem noch in den Liedern 534, 893 (nur 2 Strr.) 1101 (? die Melodie ist nicht angegeben).

Nur s-Zeilen einzig in dem Liede Lh. 677:

Da dróben auf'm Bérgel, kukú!
da stéht wohl a Wúzerl wie dú.

Mit den Rp. s : s, die sich in Lh. 728 ff. z. T. finden, hat es seine besondere Bewandtnis. 728 c Str. 1 lautet:

Mein Glück blüht auf díeser Wélt
Wie der Wéizen auf dem grünen Féld usw.

Auffällig ist zunächst der meist mehrsilbige Auftakt; dreisilbig z. B. 730 Str. 1 V 2:

Wo zwei Feinsliebchen béieinander séin usw.

Ferner steht die zu erwartende Pause zwischen der s-Kadenz und dem folgenden Auftakt nur nach Z. 1, nicht nach ihrer Wiederholung und nach Z. 2: hier schließt der Auftakt unmittelbar an die Kadenz an: . . . | Wélt, || wie der | Wéizen . . . Dadurch verschiebt sich also die ganze Versgrenze (vgl. auch Böhme Anm. zu 728 c).

Bei anderer Messung lassen sich aus demselbem Wortmaterial leicht v-Verse schaffen:

Mein Glück blüht auf díeser Wélt,
Wie der Wéizen auf dem grünen Féld.

Das entspräche ungefähr der Form von Lh. 729 b:

Grüß de Gótt, herztaúsiger Schátz!
Háb ich dóch bei dír kein Plátz.

Es bleibt dahingestellt, welches die ursprüngliche Messung von 728 c war. Vielleicht gebrauchte diese den Ländler-Rhythmus, der sich für den Text z. T. sehr gut eignet, aber im Lh. nicht abgedruckt ist.

Lh. 907 hat den Kr. zur Füllung der v-Zeile benutzt, während dem Text nur zwei dreisilbige Takte eingeräumt sind:

Díe Frau wollt | wállfahrn geh'n |
héh juch | héh!

Lh. 982 würde man textlich als Rp. 2 v stets ohne Auftakt rhythmisieren können:

Wenn die Bettelleute tanzen
wack'lt der Kober und der Ranzen.

Die Melodie bietet eine Art Ländlertakt

| ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ | ×́ ×́.

Kadenz 2silbig v.

Eine ganz vereinzelte Bindung s : v Lh. 1286, ein Landsknechtsmarsch aus Forster:

Wir zógen ín das Féld
do hätt'n wir wéder Séckl noch Géld!

(Wird der noch folgende Kr. nur nach allen 3 Strr. oder nach jeder einzelnen gesungen? Nach der Art des Abdruckes scheint das erste der Fall zu sein.)

§ 16. (Verwendung von Zwei- und Sechs-Taktern.) Zweitakter fand ich nur in einem Lied, Lh. 1266:

Als de grote klokke luyd
(de klokke luyd)
de Reuze komt uyt.

Melodisch sind die beiden Zeilen ganz in Kr. eingebettet.

Sechstakter: Lh. 33, Rp. VI k: VI k:

Es wollt einmal ein edler Herr ausreiten,
ein scharfes Schwert droht ihm an seiner Seiten.

Meist werden sie erst durch die Melodie oder den Kr. hergestellt (§ 3). Durch die Melodie z. B. Lh. 1325:

Was wollen die Husaren essen?
Gebackene Fisch mit Krebsen.

× | ×́ × | ×́ × | ⏑ | ⏑ | ⏑ | ⏑

Ferner U. 11 (= Lh. 880a): VI s: VI s usw.

Durch Wortwiederholung innerhalb der zweiten Textzeile z. B. Lh. 1542 (= U. 251):

Er wóllt ein gúte, gute Bútter-, Butter-,
Búttermílch éssn. (VI v).

Ebenso Lh. 51b, 1717 usw.

Bei U. 252 könnte man daran denken, den Strr. nach

dem Muster dänischer Folkeviser die Form: 4-Takter 2-Takter | 4-Takter | 2-Takter zu geben (schon oben § 3). Auch die Melodie scheint etwas derartiges anzudeuten, da sie im 5. Takt die bis dahin gleichmäßige Rhythmisierung ( ) plötzlich unterbricht und an Stelle des guten Taktteiles dem schlechten den größeren zeitlichen Wert gibt ( ). Aber Str. 3 entbehrt textlich der Versgrenze nach V. 1. Uhland teilt ab:

Es reut mich ser und tut mir
in meinem herzen we.

Das gibt aber der Zeile 1 eine zu leichte und der Zeile 2 eine zu schwere Füllung. Daher ändert Böhme die Abteilung Lh. 459a wie folgt:

Es reut mich sehr und tut mir in
mein herzen we.

Dann aber entsteht ein sehr harter Verstoß gegen die syntaktische Gliederung, und so ist der ununterbrochene 6-Takter wohl vorzuziehen.

Über A. L. 282/83 vgl. bereits § 7.

b) Strophen von zwei Reimpaaren.

§ 17. (Viertaktige Verse: 1. Freie Kadenzenvertauschung.) Das zeitliche Bindeglied zwischen der alten Str.-Form Otfrids und der des späteren Vl. ist die Form des geistlichen Volksgesanges im Mittelalter (§ 13).

Hier wie im Vl. treffen wir im wesentlichen die gleichen Einzelheiten an: Freier Wechsel von Paaren v : v und k : k, dagegen keine s-Zeilen. So U. 74 A und B (Ulinger-Ballade), 107 (Rosenbaum, vom prahlenden Liebhaber), 116 (Unter der Linde), 122 (Graf Friedrich) und die Reihe der ältesten religiösen Volksgesänge: 313 (Osterlied), 314 (Himmelfahrt), 322/23 (Magdalena).

Rhythmisch ungleiche Kadenzen in einem Rp., durch unreine Reime mit einander gebunden, finden sich im Vl. wie bei Otfrid und in den geistlichen Liedern auch, doch handelt es sich meistens um v und 2 v, und der Reim

spricht dabei deutlich für das Verschlucken der Endsilbe von 2 v. (§ 6.) U. 74 A Str. 9, V 3/4:

. . . sie leugt in iren roten schnabel,
ach schöne junkfraw, reitt für euch bass.

Eine Bindung v : k, wie sie bei Otfrid und im alten Petruslied vorkommt, ist nicht sicher zu belegen. Denn in Fällen wie U. 74 A Str. 7, V 1 und 2: „Frídbùrg: júnkfraw gúot“; Str. 11, V 1, 2: „áugen dá: júnkfràw“, u. a. sind die Silben „burg“ und „fraw“ starktonig und ergeben die Kadenz v . . . | ⏑ | ⏑. Unzweifelhafte Fälle gibt es dagegen nicht, wohl schon aus sprachlichen Gründen, denn eine Reimbildung zwischen nebentonigen Silben mit ihrem nhd. schwachen e und starktonigen ist wohl kaum möglich. Es entstehen also mindestens reimlose Zeilen, z. B. U. 74 A, Str. 2 V 1, 2:

Die junkfraw an dem laden lag
sie hört guot ritter singen.

Hier berührt sich dann die Rp.- mit der Lz.-Form, und eine Vermischung ist in der Tat nicht selten eingetreten (§ 43).

§ 18. (Viertaktige Verse, Forts.: 2. Fester Wechsel ungleicher Kadenzen.) Ein durchaus abweichendes Bild zeigt uns ein anderer Teil hauptsächlich des neueren Vl., darunter eine ganze Reihe von Liedern, die auf alten Stamm zurückgehen. Hier ist die Abwechslung der Kadenzen einem genauen Schema unterworfen. Entweder geht ein v-Paar in jeder Str. voran und ein k-Paar folgt, Lh. 41 g:

Es war einmal ein Rittersmann,
der ritt wol in ein schönes Land,
er ritt über grünende Auen,
da thät er ein Fräulein schauen.

v : v | k : k.

Diese Regelung fehlt noch den älteren Fassungen a und b; in g nur eine Abweichung: Str. 6, v : v | v : v. Ebenso Lh. 42 a, g, auch k (nicht ganz regelmäßig),

691 (dreisilbige Taktfüllung), eine Reihe von Wettstreitliedern Lh. 1075 ff. u. a. m., — nicht zu vergessen einige ältere geschichtliche Lieder aus dem 16. und 17. Jhd., z. B. L. 118 (= U. 137), L. 191, kirchliche Lieder Lh. 1218, 1954 usw. Da in diesen Gattungen sich oftmals durchgebildetere Dichter betätigten, ist diese Erscheinung keineswegs wunderbar. Unter dem Einfluß dieser Lieder dürfte die Form der Ballade vom Brennenberger stehen, wovon Fassung A mit Ausnahme von Str. 3, B ganz das Schema v : v | k : k hat [1]).

Oder die Reihenfolge ist umgekehrt k : k | v : v, Lh. 2 f.

Christinchen ging in'n Garten,
Drei Rosen wollt sie warten,
Da hat sie an dem Himmel geseh'n,
Daß sie im Rheinstrom sollt untergehn.

Ferner 45 (in Str. 5 allein v : v | v : v) u. a. Dies kommt seltener vor, da man im allgemeinen vorzieht, die schwerere Kadenz voranzustellen (vgl. Lz.-Form § 28). U. 62 ist offenbar nach einer starren Melodie gedichtet. Die Verse sind in ihren Füllungen streng respondierend gebaut; Str. 1:

Mégdlèin, wie túst dù?
schílt man dích, so flúchst dù,
schlégt man dích, so tút dir's wé,
hérzt man dích, so wílt du mé;

genau parallel Str. 2:

Dárùm das schéltèn
wíl nun mér nicht géltèn, usw.

In manchen Liedern findet zwar ein freier Wechsel zwischen den Kadenzen v und k statt, aber er beschränkt sich auf die eine Str.-Hälfte: Lh. 2c hat z. B. k-Paare nur in der ersten Str.-Hälfte, 39b nur in der zweiten.

[1]) Böhme führt deshalb den Bren. im Schema seines A. L. als bes. Form an, in recht unglücklicher Anordnung durch die Lz.-Form von den anderen Rp.-Strr. getrennt: 4-a, 4-a | 3 ⏑ b, 3 ⏑ b mit Anhang (Kr.) Über seine Schematisierung der Kadenzen bei der Rp.- wie bei der Lz.-Form vgl. schon Einl. § 1.

Vielleicht handelt es sich hier um den ersten Schritt zur Festlegung. Bei kürzeren Liedern besonders kann es natürlich auch reiner Zufall sein.

Drittens finden wir die außerordentlich beliebte Verbindung 2 v : 2 v | v : v, eine planmäßige Sonderung dieser beiden Kadenzen, die im älteren Lied nur ganz selten einmal vorkommt (schon §§ 4 und 6 vgl.). Viele neuere Liebeslieder gehören hierher, z. B. Lh. 528 a und b:

In den Garten woll'n wir gehen,
Wo die schönen Rosen stehen.
Da steh'n Rosen gar zu viel,
Brich mir eine, wo ich will.

Ebenso 529, 594, usw.

Beachte gerade in diesen Liedern die kunstgemäße Durchführung von jambischem und trochäischem Rhythmus.

Die Kadenz s ist hier, wenn auch nicht gerade häufig, belegt; k : k | s : s, Lh. 1351:

Es leben die Soldaten
So recht von Gottes Gnaden:
Der Himmel ist ihr Zelt,
Ihr Tisch das grüne Feld.

Ferner Lh. 1338 (Strr. 6 und 7 mit 3silbigem Auftakt). Ebenso vielleicht 1787 (letzte s-Zeile dabei Kr.); beachte aber die Umformungen, die die Melodie in dem folgenden Liede gleichen Inhalts (bei 1787 ist sie nicht angegeben) formal vornimmt:

Die Vöglein ín dem Wáldè,
Die páaren sích gar báldè,
Sie dréhen sích wohl nách dem Wínd,
Wo sích, wo sich, wo sích, wo sích, wo sich, wo sích,
Wo sích ein Líebchen fíndt, ja fíndt.
Wo sích ein Líebchen fíndt.

Aus der dritten Zeile ist durch Füllwörter ein v-Vers geworden (vgl. „wohl" in Str. 1). Ferner ist ein zweiter v-Vers durch ständige Wiederholung der beiden Anfangs-

worte von Zeile 4 geschaffen. Endlich wird aus Zeile 4 zunächst ein v-Vers durch Wiederholung des Schlußwortes, und dann erst folgt sie nochmal ohne Erweiterung mit der Kadenz s.

Meist nur moderne, nicht sehr volksliedhafte Vertreter hat die Form s : s | v : v, z. B. Lh. 1733:

Wer kánns verdénken mích,
daß ích so lüderlích
Bín gekómmen ín Arrést
únd muß sítzen álso fést.

Vgl. auch Lh. 835. Der Text sondert nicht überall streng die beiden Kadenzen.

Gewöhnlich wiederholen die Strr. dieser Form einen oder beide s-Verse vom Anfang am Schluß noch einmal, sind also 5- oder 6-Zeiler (§§ 58 und 23). Vgl. dort besonders eine Menge Kinderlieder; nur bei dem Maikäferlied aus Weißenfels, Lh. 1850, ist nach dem Abdruck auch die Weise einmal vierzeilig (?).

§ 19. (Viertaktige Verse, Forts. 3. Gleichmäßige Kadenzen in der ganzen Str.) Alle bisher besprochenen Formen gebrauchten grundsätzlich wechselnde Kadenzen im ersten und zweiten Rp., entweder nach freiem Belieben vertauscht oder nach festem Schema abgestuft.

Jetzt kommen wir zu einer dritten Art der Strr. — im alten Lied ebenso gut belegt wie im neuen —, wo auf einen Wechsel ganz verzichtet wird und beide Paare in ihren Kadenzen übereinstimmen. Die Kadenz v überwiegt durchaus, wie schon in den Strr. von 1 Rp. (§ 15); Beispiele lassen sich dafür aus allen Zeiten vielfach zusammentragen. U. 77:

Es ist nit tag, es taget schier;
der Tag, der ist mit frewden hie,
het ich den Tag in meinem schrein,
so müßt er mein gefangner sein.

Ferner 285, 343 usw.; aus dem heutigen Vl. z. B. Lh. 515, u. a.

Die geistliche Dichtung führt als besonderen Schmuck öfter gleichen Reim für alle 4 Zeilen durch, U. 315 f., 333 u. a. m., oder die dritte Zeile hat einen Binnenreim, z. B. in den Weihnachtsliedern Z. 1 und 4 (S. 24 und 29); Z. 4 Str. 1, V. 3, 4:

Gschrékt håd s'wås. Wås is dås?
Da Hímmel is faíri und schåiñt wia-r-a Glås.

(In Z. 1 ist V. 3 öfter nur Zweitakter, der dann wiederholt wird.)

Ein neueres Liebeslied gleicher Art S. 63 u. a.

Luther gebraucht die einfache Form in seinem Weihnachtslied „Vom Himmel hoch" und öfter (Wackernagel B. 3, Nr. 39, 8, 9, 16 ff. usw.), und die geistliche Dichtung der Reformationszeit nimmt sich daran, wie auch an anderen Str.-Formen seiner Lieder (vgl. besonders § 61), vielfach ein Muster.

Vereinzelt kommen auch die anderen Kadenzen allein in modernen Vl. vor: k : k | k : k, Lh. 1410:

Eh das wir scheiden müssen,
Laß dich noch einmal küssen,
Ich muß an Kaisers Seiten
Für's falsche Welschland streiten.

Ferner Lh. 1735, 1810 (ein Kinderlied, ob überhaupt als strophisch anzusehen?). 2 v : 2 v | 2 v : 2 v, Lh. 1427:

An der Weichsel gegen Osten
stand ein Ulane auf dem Posten.
Ei sieh, da kam ein schönes Mädchen,
brachte Blumen aus dem Städtchen.

Ferner Lh. 973 B., auch wohl B. 35, dabei dreisilbige Taktfüllung. Die Strr. 2 und 3 wären durch Wiederholung zu ergänzen. Für die Kadenz s kann ich kein einwandfreies Beispiel anführen.

§ 20. (Viertaktige Verse Forts. 4. Die 3 : 3 : 3 : 1-Str. des Ländlers.) Im Ländler ist die Rp.-Form, von Rotter als Kurzvers-Str. bezeichnet (Rotter S. 68), im

ganzen wenig beliebt (S. 71). Wie überall in den Ländlerversen können die Kadenzen frei wechseln, doch mit der wichtigen Einschränkung, daß der Str.-Schluß stets einwertig v ist. Diesen Str.-Schluß kann man direkt als Wahrzeichen eines echten Liedes ansehen, so durchgängig ist er befolgt (Rotter S. 44, 52). Daher haben entweder beide Verse des zweiten Paares einwertig v Ausgang, oder der einwertig v Schlußvers reimt mit einem dreiwertig v dritten Verse. Meist hat dann auch das erste Paar dreiwertig v Kadenz. Rotter bezeichnet diese Str.-Form als die 3 : 3 : 3 : 1-Str. nach der Kadenzenfolge. Charakteristisch ist der rhythmisch unreine Reim:

(Bsp. aus Rotter S. 28)

gṓlt, dù schwàrzáugǎ̀tö̀,
gṓlt jǎ̀, dìa táugǎ̀tö̀,
gṓlt jǎ̀, dìa wấr ì rècht,
wấn ì dì mécht?!

Im geradtaktigen Vl. zwingt die musikalische Form die Verbindung v : s einigen Rp.-Liedern auf, während der Text sich an das Schema weniger genau hält. Zwei Formen sind vor allem mehrfach belegt: Die eine zeichnet Anfang und Schluß der Str. durch eine leichtere Kadenz vor dem mittleren Teil aus (vgl. den Grundsatz auch sonst §§ 23, 58 bes.), und zwar in der Kadenzenfolge s : s | v : s, z. B. Lh. 629 Str. 3:

Drúnten im Kéller beim Fáß,
Da íst es bald trócken, bald náß.
Da zápft sich der Wírth das Bíer für's Géld,
Und ich líebe, wíe mir's gefällt.

In Str. 2 sind die beiden letzen Zeilen textlich sehr angenähert:

Sie schlägt wie die Wachtel im Strauch,
Sie schlägt nur im Rosenstrauch.

Die andere Form beschränkt sich auf die Abstufung der

Schlußzeile allein, v : v | v : s, z. B. Lh. 590, Str. 2 (Akzente nach der Melodie):

Chúm mer nít vor mýne Thür,
Óll i thúa der Ríegel für;
Chúm mer nít vor mýnes Hús,
Óll i la der Púdel ús.

Textlich sind Vers 3/4 ausgeglichen.

Anderseits wird die Abstufung textlich durch eine Wiederholung des Schlußwortes in Vers 3 erreicht, während die Verse eigentlich beide s anzusetzen wären, z. B. Lh. 542:

Mit sanftem Kummer und Sorgen
Erwach ich alle Morgen,
Weil ich die vor'ge Nacht, ja Nacht,
Mit Freuden hab zugebracht.

Vermischung mit der Lz.-Form liegt gerade bei den Liedern dieser Gruppe besonders nahe (§ 43).

Aus einem rein äußerlichen Grunde, nämlich weil es auch verkürzten Str.-Schluß hat, reihe ich noch das Lied Lh. 9a hier an. Es hat eine völlig einsame Str.-Form:

Da drúnten im Gárten da íst (Pause)
ein schönes Páradiés; (Pause)
{ das íst so schön ánzuseh'n,
{ dáß man möcht drínne gehn,
{ dáß man möcht drínne, ja
{ drínne géh'n.

Die Weise ist in leichtem Dreiviertel-Takt gesetzt, und dies prägt sich in dem Versausgang von Vers 3 aus: s : s dreisilbig v (mit Binnenreim) : einsilbig v. Die Tw. am Schluß ist metrisch hier unentbehrlich. (Über diese dreisilbig v Takte vgl. auch § 4.)

§ 21. (Verwendung von 6-Taktern.) 6-Takter nach übereinstimmendem Zeugnis von Text und Weise sind selten; Lh. 952 (alter Bauerntanz):

Tánz mir nícht mit meíner Júngfer Käthèn,
sónst scherz ích mit déiner líeben Gréthèn.

Láß mir, wás mir wérden sóll,
líeber Brúder, hörst du wóhl.

Die erste Zeile wird dann noch einmal wiederholt; also VI k : VI k | v : v | VI k.

Überall, wo die Melodieangabe fehlt, bleibt die Bestimmung natürlich unsicher, so bei mehreren Uhlandschen Liedern:

79: De morgensterne hefft sick upgedrungen,
ja schön hebben uns de kleinen waldvögelein gesungen,
wol aver berg unde depe dal
van fröuwden singet uns de leve nachtigal.

VI k : VI k | v : VI s.

Ganz ungewiß 393:

Ich sahe mir den maien mit roten röslein umbher stan,
darzů mit manchen blümelein, die sind klar,
wie daß die roten röslein solten stan,
die kleinen waldfögelein haben sich aufgetan.

Ferner Lh. 492 u. a. m.

Im neueren Liede sind die textlich k oder s 6-Heber regelmäßig als Lz. stilisiert (§ 7 Schluß), so Lh. 672/3; S. 11 u. a. werden nicht anders zu beurteilen sein.

Zweitakter habe ich hier nicht gefunden.

c) Strophen von mehr als zwei Reimpaaren.

§ 22. (Ältere Lieder.) Strr., die nur aus Rp. bestehen, gehen über das Maß des Vierzeilers überhaupt nicht allzu oft hinaus; wo es dennoch geschieht, werden die Rp. einer Str. regelmäßig durch festen Wechsel verschiedener Kadenzen oder kr.-artige Verse als zu einer Gruppe gehörig gekennzeichnet. Das gesungene Vl. hält ja ganz allgemein den Umfang seiner Strr. in mäßigen Grenzen und meidet die Riesenperiode ebenso sehr wie die Zwergenperiode. Doch ist das Maß von 4 Lz. noch eine gebräuchliche Form, und auch in den Strr., die sich aus Rp. und Lz. zusammensetzen oder eine U. Z. usw. enthalten, gibt

es sehr beliebte Formen von mehr als 4 Kv. Während aber dort überall seit alters feste Traditionen für diese größeren Strr.-Gebilde bestehen, hat die Rp.-Str. gerade in dem älteren Liede fast nirgends den Umfang von 8 Kv. erreicht. Vielleicht hat dazu die Nachbarschaft der unstrophischen Rp.-Gedichte beigetragen, denen diese Lieder mit langen Rp.-Strr. allzu ähnlich wurden. Daß es Lieder geben sollte, deren Strr. ursprünglich 4 Rp. umfaßten, dann aber ihren Umfang auf 2 oder 1 Rp. verringerten, oder gar solche, deren feste strophische Form sich allmählich überhaupt lockerte, erscheint undenkbar[1]). Im wirklichen Liede wird die Str. durch die Weise geschützt.

In der Uhland'schen Sammlung, wo fast nur Lieder der älteren Zeit zusammengestellt sind, gibt es nur wenige Beispiele für mehr als vierzeilige Rp.-Strr. Einige Formen bestehen direkt aus fortlaufenden Rp. und beweisen durch ihre außerordentlich ungleichmäßigen Strr., daß es sich um eigentliche Lieder nicht mehr handelt.

U. 80, 3 Rp. (vgl. die Weise von Lh. 799); der vorletzte Vers sondert sich als 2-Takter von den übrigen aus, also v : v | v : v | II v : v:

Der wechter verkündget uns den tag
an hoher zinnen, da er lag:
„wol auf gesell! es muß gescheiden sein,
wo nun zwei lieb bei einander sein,
die scheiden sich bald!
der mond scheint durch den grünen wald.“

Ebenso L. 324 und 479.

In U. 222 A hat der Text der Strr. überwiegend die Form von 3 Rp., z. B. Str. 2:

Ein neiglein noch drin ist,
du ein fauler zecher bist,

[1]) Simrock S. 45 u. ö. hat ähnliches als Begründung für die Verlängerung des letzten Nibelungenverses um 1 Takt geltend gemacht; daß im gesungenen Liede jedenfalls eine solche Gefahr nicht bestand, beweist das Blühen der Hild. bis auf den heutigen Tag.

heb hinten übersich das glas!
so lauft es dir mer und baß;
drink, mein lieber Dieterlein,
laß dir schmecken den külen wein.

Doch gibt die Melodie der ersten Str. Recht, die das Schema aufweist: Rp. k : k | Lz. v : k | Lz. v : k | (Kr.) mit dem Reim a a | b c | b c | (x).

U. 280 hat am Schluß ein kr.-artiges Rp., außerdem sind die Kadenzen fest geregelt: 3 Rp. k : k, | (2) v : (2) v | (2) v : (2) v.

Es war ainmal ain schůster,
gar ain armer sehůster,
er het ain renftlin prots verloren
das tet im auf sein frawen zoren:
„fraw, du můst mir's renftlin geben
oder ich will dir dlendin beren".

U. 278 ist als halb meistersängerisch anzusehen, die strophische Form durch die Verwendung von 6- und 2-Taktern völlig deutlich.

Als unsangbar würde ich betrachten (wenigstens in der vorliegenden Form): U. 1 (Trougemund), wo außer Rp. auch eine Reihe unpaariger Zeilen vorkommt. Vielleicht ließe sich der Bau in den meisten Strr. nach Frage (Strr. mit den ungeraden Zahlen) und Antwort (Strr. mit den geraden Zahlen) in der Weise regeln, daß 8- und 9-Zeiler miteinander wechseln:

Str. 3 (Frage):

Einleitung: Nu sage mir, meister Trougemunt,
zwei und sibenzig lant die sind dir kunt:
wechselnder Text: waz boumes birt ane blůt?
waz vogel söiget sine junge?
waz vogel ist ane zunge?
waz vogel ist ane mage?
Schluß: kanstu mir des ützůt gesagen
so will ich dich für einen weidelichen knappen haben.

Str. 4 (Antwort):

Einleitung: Des hestu gefraget einen man
der dir in ganzen truwen wol gesagen kan:
wechselnder Text: die queckolter birt ane blůt,
der stork ist ane zunge,
die fledermaus söiget ire junger,
der swarbe ist ane magen,
Schluß: ich will dir's im ganze truwen sagen
und fragestu mich ützet mere,
ich sage dir fürbaz an din ere.

Dabei wäre der Rahmen um die beiden mittleren Rp., die die eigentliche Frage und Antwort enthalten, allerdings in einer ganzen Reihe von Strr. zu ergänzen. Als Muster schweben mir dabei die späteren Rätsellieder Lh. 1063/64 vor. Fraglich bliebe immerhin die Form von Str. 1.

Ferner führe ich von solchen Uhland'schen Formen noch auf: 281 (das Hähnlein), 309 (Sankt Johanns Minne, sicher kein Vl.), 181^2 (Sickingen), 171^2 (Henneke); überall ganz ungleiche Rp.-Strr. oder überhaupt keine strophische Abteilung mehr. U. 207/8 (Martinslieder) sind einfach Reimprosa.

Leichform, d. h. grundsätzlich ungleiche Gruppen und Durchkomponieren des ganzen Liedes, ist anzunehmen U. 2 (Kranzsingen). Bei U. 3 wäre dagegen der Text zu 2 Rp. abzuteilen, vgl. Lh. 1062; die logische Gliederung macht freilich 6-Zeiler mitunter unumgänglich (Böhme Strr. 7, 12, 23). Hildebrand (S. 88) denkt sich die alte Weise rezitativartig eingerichtet, als eine Art Singspiel, daher ohne die feste Strophenform des eigentlichen Liedes. Auch bei dem Leis der Geissler aus dem Jahre 1349 (U. 311) ist vielleicht an einen solchen Gesang zu denken, und so die Ungleichheit der Strr. zu erklären, deren Zeilenzahl zwischen 5 (Str. 4, Reim a a b b b) und 10 (Str. 7, 5 Rp.) schwankt. In Leichform ist ferner abgefaßt das alte Pavier-Lied U. 287 (viele unpaarige Zeilen zwischen den Rp.). Sicher gestellt durch die Melodieangabe ist sie in U. 301 A

(= Lh. 2019 B); die Fassungen B und C sind daher kaum anders zu bewerten.

Auch sonst bestätigt sich dieses aus der Uhland'schen Sammlung gewonnene Bild für das ältere Lied durchaus. Strr. von mehr als 2 Rp. haben vereinzelte, ziemlich meistersängerische Lieder in L., z. B. 121 (3 Rp.; immer gleicher Reim a a | a a | a a), 356 (4 Rp., Kadenzen frei wechselnd v und 2 v. Jede Str. schließt mit dem zum letzten Rp. gehörigen Kr.-Vers: „Wer seicht der vindt, ist ein sprichwort". Dadurch gleicher Reim im Schlußpaar aller Strr.); ferner im A. L. 447 (3 Rp., statt des mittleren aber zwei Zeilen mit Binnenreim), Lh. 956, (gleiche Form, dabei die letzte Zeile, wie vorher in L. 356 Kr.); Lh. 2053 | 54 (geistl. Vl.) haben drei Rp. s : s, die letzte Zeile ist melodisch zu einem 6-Takter gedehnt:

Maria gieng hinaus
In Zachariae Haus,
Sie gieng in aller Eil
Bergauf und ab viel Meil
Nach Hebron in die Stadt,
Da sie ihr Bäsle hat usw.

§ 23. (Jüngere Lieder: 1. Dreiteilig gegliederte Strr. a. Sonderung der Paare durch die Kadenzen.) Im neueren Liede finden wir Strr. von mehr als 2 Rp., besonders solche von 3 Rp., in etwas größerer Anzahl. Manche Formen erfreuen sich sogar einiger Beliebtheit. Es sind dies Strr., in denen sich metrisch alle 3 Rp. scharf von einander abheben; das erste und dritte Paar sind dabei gewöhnlich ganz gleich oder ähnlich gestaltet. Gesondert werden die Paare hauptsächlich durch zwei Merkmale:

1. durch festen Wechsel der Kadenzen,
2. durch die verschiedene Taktzahl der Verse.

Es ist das einzige Mal, wo neben den 4-Taktern Verse von geringerer Taktzahl eine Bedeutung gewinnen.

Die erste Art ist recht häufig in den historischen Liedern des 18./19. Jh. anzutreffen, und zwar steht am

Anfang und Schluß je ein Paar mit einsilbiger Kadenz (v oder s), in der Mitte dagegen eins mit zweisilbiger Kadenz (2 v oder k), Lh. 328:

Als die Preußen marschierten vor Prag
gleich nach der Lowositzer Schlacht,
auf dem weißen Berg das Lager ward geschlagen,
dahin man konnt mit Roß und Wagen,
Kanonen wurden aufgeführt,
Schwerin der hat uns kommandiert.

Ferner Lh. 336 (Belgrad), 342, 356, 359 (diese aus dem Befreiungskrieg), 363 (Krieg um Schleswig-Holstein 1849); auch Lieder anderen Inhalts: Lh. 169, 520, 1817 zweite Lesart, usw. Die Weise hat meist trotz der stark gefüllten Textzeilen bei zwei $^4/_4$-Takten die Kadenzform s : s | k : k | s : s, doch gibt der mehrsilbige Auftakt stets dabei zu denken (vgl. die Stilisierung der Fünfheber als Lz., § 7 Schl.) Zuweilen ist das erste Rp. in doppelt so vielen Takten als die beiden anderen gesetzt; z. B. Lh. 356 V 1,2:

Ihr Franzosen geht nach Haus
weil's mit eurer Macht ist aus.

4 $^2/_4$-Takte für jede Zeile: V 3 ff.:

Laßt euch mit euren Freiheitskappen
nicht im deutschen Reich ertappen,
weil die Deutschen sind mit Macht
gegen euch jetzt aufgebracht.

2 $^2/_4$-Takte für jede Zeile, obgleich sie textlich den beiden ersten durchaus gleichwertig sind.

Oder das mittlere Rp. wird durch Taktwechsel von den beiden anderen abgehoben, Lh. 169 (Häsleins Klage):

$^4/_4$-Takt:

Ich ármer Hás in wéitem Féld,

$^3/_4$-Takt:

wie wírd mir doch so gráusam náchgestéllt:
Bei Tág und áuch bei Náchtè
da thút man nách mir tráchtèn.

Wieder $^4/_4$-Takt:

Man trácht mir nách dem Lében méin usw.

Im Kinderlied ist ein Wechsel von v und s Paaren sehr beliebt, und zwar erhält das mittlere Paar stets die schwere Kadenz, die beiden äußeren die leichte. Dabei wird am Schluß fast immer nur das Paar vom Anfang wiederholt; da man im Vl. vermeidet, eine Str. mit der schwersten Kadenz zu schließen, wenn überhaupt verschiedene Versausgänge vorkommen, so darf diese Wiederholung als metrisch unentbehrlich angesehen werden (vgl. auch § 18). Lh. 1140:

Zéuch Fàhle zéuch!
zeuch Fahle zeuch!
Morgen wölln wir Haber dreschen,
soll das Pferd den Haber fressen.
Zeuch, Fahle, usw.

Die Form berührt sich sehr nahe mit einem beliebten 5-Zeiler (§ 58), der am Schluß statt des Rp. nur eine U. Z. hat.

§ 24. (Jüngere Lieder, Abschn. 1 Forts.: b. Sonderung der Paare durch die Taktzahl.) Die Sonderung der Paare durch die verschiedene Taktzahl der Verse kommt hauptsächlich im modernen Liebesliede vor. Regelmäßig umfassen dabei die Verse des mittleren Paares weniger als 4 Takte, die der äußeren Paare 4, auch 6 Takte, sind wohl auch als Lz. stilisiert. Eine heikle Frage ist es, ob man die beiden Verse des mittleren Paares zu einer Zeile mit Binnenreim zusammenzufassen hat. So verfährt z. B. Stolte bei der Besprechung dieser Lieder; vgl. S. 56 Vers 3 von Lh. 522 a, den er allerdings in etwas anderer Rythmisierung gibt:

Als ich nun da saß, | Meiner schier vergaß usw.

Ich ziehe für die Schematisierung des Str.-Baues die Zerlegung durchaus vor. Das richtige Vl. verwendet Binnenreim nur in wenigen Formen der älteren Zeit, die kunst-

mäßige Beeinflussung deutlich verraten. Wo er sonst auftritt, ist er nirgends durchgeführt; vielmehr setzt man ihn einmal bei Gelegenheit, wenn er sich ohne allzu große Mühe herstellen läßt. Wo der Reim aber so regelmäßig steht wie hier, schließt auch die Zeile ab. Ferner sind mir Parallelen aus anderen 5-zeiligen Formen, wo mitten in der Str. solch eine Zeile mit Binnenreim auftaucht, nicht bekannt; nur hier allein in Verbindung mit Rp. am Anfang und Schluß käme sie vor. Sollte es da nicht am meisten für sich haben, wenn man auch in der Mitte ein Rp., allerdings von besonderer Form, annimmt?

Im einzelnen verfährt das Liebeslied bei der Abstufung der Paare sehr mannigfaltig; ich muß mich auf einige Beispiele beschränken: Lh. 522 a (nach dem Lh.):

Gestern Abend in der stillen Ruh
Hört ich in dem Wald der Amsel zu;
Als ich nun da saß,
Meiner schier vergaß,
Sprach mein Schatz: Nun hab ich dich,
Komm herzu und küsse mich?

$^2/_4$-Takt VI s : VI s :, $^3/_4$-Takt III v : III v, $^2/_4$-Takt IV v : IV v. 522 b mit etwas anderer Rhythmisierung (stilisierte Lz. im ersten und dritten Paar) und Abkürzung der letzten Zeile der Str.:

. . . kam mein Schatz und sprach: jetzt hab ich dich,
und küßte mich.

Mit einsilbigen Versausgängen in den äußeren Paaren, zweisilbigen in dem inneren, Lh. 616:

Weine, weine, weine nur nicht!
ich will dich lieben, aber heiraten nicht.
Ich will dich lieben,
niemals betrügen,
will treu dir sein, will treu dir sein:
aber's Heierathen, aber's Heierathen, das
fällt mir nicht ein.

v : v | II k : II k | v : v ($^3/_8$-Takt). Ich nenne an Liedern

noch: Lh. 525 (beachte hier den Taktwechsel der Weise, der sich auch im Text ausprägt), 177, 600, 633, 703, 770, 989, usw.

§ 25. (Jüngere Lieder Forts. 2. Zweiteilig gegliederte Strr.) Zweizeilig gegliederte Strr. sind im ganzen selten und enthalten gewöhnlich vier Rp. Mehrfach belegt ist die Form v : v | v : s || v : v | v : s, z. B. Lh. 1457 (viel Binnenreim):

Fahret hin, fahret hin,
Grillen geht mir aus dem Sinn.
Bruder mein, schenk uns ein
Laßt uns fröhlich sein.
Drum ihr Grillen weichet weit,
Die ihr meine Ruh zerstreut.
Ich bin nicht so erpicht,
Der auf Grillen dicht.

Die Form ist weiter nichts als die zweifache Nachbildung der 3 : 3 : 3 : 1 Str. des Ländlers (§ 20). Auch direkt im Ländlerrhythmus ist sie belegt, Lh. 548:

Ach wie ist's möglich dann,
daß ich dich lassen kann,
hab dich von Herzen lieb,
das glaube mir!
Du hast das Herze mein
so sehr genommen ein,
daß ich kein' Andern lieb,
liebe so sehr.

Der Reim nur in Str. 4 durchweg einwandfrei. Eigentlich zur vierzeiligen Form gehört Lh. 607, doch ist hier am Schluß ein kr.-artiges Rp. (Anruf) angehängt, das von der Melodie (2/4-Takt) die Form der stilisierten Lz. erhalten hat:

Und schau ich hin, so schaust du her,
das macht mein Herz so schwer, so schwer;
und schau ich her, so schaust du hin,
das macht mir wirr den Sinn.
Ó schàu nûr ein éinzigsmàl, ein éinzigsmàl,
mítlèidsvôll auf méine Lìebesquál.

Im schweren $^3/_4$-Takt mit dem Schema: zweiwertig voll: zweiwert. v. | einwert. v. : einwert. v. || zweiwert. v. : zweiwert. v. | einwert. v. : einwert. v. Lh. 1760. Glatte Füllung und Stil sind wenig volksliedhaft.

S. 80 ebenso, nur geradtaktig: k : k | s : s || k : k | s : s; in Str. 1 ist die erste Zeile wohl zweimal gesungen, da sonst nur ein Siebenzeiler herauskäme:

‖: Geschärft sind schon die Sensen :‖
Die Nachtbahn ist bestellt,
Hinauf, hinauf ins Feld, usw.

§ 26. (Jüngere Lieder Forts. 3. Metrisch ungegliederte Strr.) Eine kleine Anzahl von Liedern hat entweder nur am Schluß ein Rp., das sich metrisch durch seine Kadenz oder inhaltlich als Kr. abhebt, oder die Paare sind sämtlich ohne grundsätzlichen Unterschied gebaut. Gruppe 1: F. 13, 3 Rp., das dritte metrisch abgehoben:

Wi wölle heimgane?
Wer sall denn värgane?
De Hans de jung' Geselle,
Dei geit önfames schnelle,
Hei heft sin Mötzke schef,
Hei heft de Trinliske lef.

k : k | k : k | s : s.

Der umgekehrte Bau s : s | k : k | k : k ist nur in historischen, meist nicht volksliedhaften Liedern belegt (Lh. 304, 312).

4 Rp., das vierte metrisch abgehoben, Lh. 549:

Zwei Herzen im Leben
Gar schön sind ergeben,
Wenn sie es verstehen
Und recht zusammen gehen;
So kann ja auf Erden
Aus zwei Herz'n eins werden:
Sie sagen, es sei
Nichts Schöners als Treu.

Außerlich, nach den Verskadenzen, könnte man auch Lh. 1764 hierher rechnen; tatsächlich ist aber das zweite Rp. beträchtlich schwächer als die beiden anderen gefüllt und hat in der Weise auch nur den halben Umfang wie diese. Das Lied ist also eine Variante der Gruppe in § 24.

Lh. 167, 3 Rp., das letzte Paar kr.-artig, die Kadenzen alle v; Str. 5:

Nun bin ich todt, ich armer Has,
Geh dem Bauer nicht mehr ins Gras,
Geh dem Bauer nicht mehr ins Kraut
Habs bezahlt mit meiner Haut.

kr.-artig:

Wenn ich an mein Schicksal denk,
Es mich recht von Herzen kränkt.

Dieser Kr. ist in andern Liedern metrisch und textlich entbehrlich; die Form gehört dann also zu den Vierzeilern mit Anhang (§ 27). Manche Lieder haben erst nach dem dritten oder vierten Rp. einen bes. Kr: F 27, Str. von 3 Rp; abwechselnd an der Spitze oder am Schluß der Str. steht folgender Kr.:

Juchhe! Hurra? Hochtid es hüt!;

F. 39, Str. von 3 Rp., Kr. stets am Schluß. Lh. 570, Str. von 4 Rp., Ländler, alle Kadenzen einw. v:

Zu dir zieht's mi hin,
Wo i geh und wo i bin,
Hab kei Rast und kei Ruh,
Bin a trauriger Bua.
Wenn i d' Wölker au bitt:
Nehmts mi auf, nehmts mi mitt,
Fliegen's fort mit 'em Wind
Und lassen traurig mi dahint, La, la, la usw.

Ohne jeden Kr. die ältere Fassung von Lh. 1805 „Wenn die Hoffnung nicht wär". Die jüngere hat eigentlich nur 3 Rp. Text, und zwar ist das letzte Kr.; doch wird

der vorletzte Vers des letzten Rp. dreimal wiederholt, so daß die Str. auch achtzeilig wird.

Ferner ohne Kr. und damit zur zweiten Gruppe gehörig Lh. 218a, F. 32. Dieses freilich mit einer 8-, einer 10-, einer 6-zeiligen Str.; die strophische Gliederung scheint also in Auflösung zu sein. In Lh. 1629 (4 Rp.) besteht zwar in der ersten Hälfte der Str. freie Vertauschung zwischen den Kadenzen v und 2 v, in der zweiten aber wird das feste Schema: 2 v : v | v : v befolgt.

§ 27. (Ausweitung von Rp.-Str. durch Kr. und Textwiederholung.) An die besprochenen Rp.-Strr. setzt sich eine Fülle von metrisch entbehrlichen Kr.-Bildungen und Textwiederholungen an, ganz besonders natürlich an die Formen von geringerem Unfang. Die Str. von 1 Rp. kommt ja ohne Kr., wie bereits erörtert, fast gar nicht vor (§ 14), mit Kr. und Tw. aber um so häufiger, wenigstens in älteren Liedern und denen, die sich an den alten Stamm später anlehnen. Beim Vierzeiler macht sich das Bedürfnis der Erweiterung weniger stark geltend. Hier ist gerade das jüngere Liebeslied reicher an solchen Bildungen als das ältere. Bei den Strr. von mehr als 2 Rp. tritt der Kr. dann noch weiter zurück.

1. Textwiederholung. Wie bereits im allgemeinen Teil ausgeführt (§ 9), ist sie regelmäßig im zweiten Teil der Str. zu finden.

Str. von 1 Rp.: Der zweite Reimvers wird noch einmal gesungen, Lh. 2a:

Es freit einmal ein Wassermann,
||: der wollte Königs Tochter han.: ||.

Die alleinige Wiederholung des letzten Wortes genügt als Erweiterung der kurzen Periode nicht; sie tritt im Gegensatz zu dem Gebrauch des Lz.-Paares (§ 41) bei der Rp.-Str. überhaupt selten auf. Wo sie sich bei der Str. von 1 Rp. findet, wird sie akustisch zum Viertakter gedehnt (vgl. § 9); Lh. 51b:

Susannchen sprang zum Thor hinaus,
sie sprang in ihres Vaters Haus,
ja Vátèrs Háus (× | ⌣ | ⏑ | ⌣, Pause).

Eine Zerlegung der zweiten Zeile in zwei Teile, die dann unmittelbar, jeder für sich, wiederholt werden, in Lh. 96 c und d:

2. Zeile: ||: únd in den grünen Wald: ||
||: spázieren géhn.: ||

Meist deutet das auf Stilisierung zur Lz hin (§ 7). Nur der erste Teil in dieser Art wiederholt, der zweite zur s-Zeile gedehnt, so daß das ganze eine Lz. v : s geworden ist, Lh. 1717:

2. Zeile: von síebenzehn Élln, von siébenzehn Élln,
und éin Quàrtíer.

Str. von 2 Rp.: Das zweite Rp. wird wiederholt, Lh. 79 a:

Ich fuhr einstmals auf stiller See,
da wollt mein Schifflein untergehn,
und da spannt ich meine Segel an,
auf daß ich weiterfahren kann,
und da spannt ich meine Segel an, usw.,

das ganze Rp. noch einmal.

Oder nur die letzte Zeile des zweiten Rp., Lh. 529:

2. Rp.: Komm nur bald und sag mir's wohl,
||: wie ich mich verhalten soll.: ||

Oder die dritte Zeile, Lh. 125:

. . . ||: mit ihr schneeweißen Hände: ||
der Sommer hat schier ein Ende.

Nur das Kadenzwort der dritten Zeile, Lh. 42 a, Str. 1 V. 3:

gar schöne thät er singen, | singen, usw.,

der vierten Zeile Lh. 100 e (hier Ausweitung zur III k-Zeile):

V 4 . . . daß litt er große Schmerzen,
ja, já viel Schmérzèn.

Bei v-Ausgang des Verses wiederholt man fast stets den

letzten und vorletzten Takt des Verses; in Lh. 528 a, erste Melodie, geschieht das zweimal, so daß ein neuer v-Vers dadurch entsteht:

V 3/4: da stehn Rosen gar zu viel,
gar zu viel, gar zu viel,
brech mir eine wo ich will.

Wiederholung des letzten Taktes bei s-Ausgang macht den Vers zum v-Viertakter, Lh. 542 V 3:

weil ích die vór'ge Nácht, ja Nácht.

Dabei ist es meist zweifelhaft, ob diese Tw. als metrisch entbehrlich angesehen werden kann.

Auch durch Wortwiederholung am Versanfang wird zuweilen ein neuer Vers geschaffen, z. B. Lh. 1788 (schon § 18): Vor Zeile 4 eingeschoben:

Wo sích, wo sich, wo sích, wo sích, wo sich, wo sích,
wo sích ein Líebchen fínd, usw.

Öfter geschieht das nur innerhalb des ersten Verses mit dem ersten Wort, wobei dann die aufeinander folgenden einsilbigen Takte dem Rhythmus einen eigenartig schweren Gang geben, Lh. 665:

Áus, áus, áus ist's mit mír, usw.;

ich erinnere dabei an das altbekannte „Du, du liegst mir im Herzen" (Lz!) u. a.

Wortwiederholungen innerhalb des viertaktigen Verses können diesen zum Sechstakter machen (vgl. Strr. von 1 Rp., Lh. 1542, § 16), doch geschieht das keineswegs immer.

Str. von mehr als 2 Rp.: Tw. nur bei den Liedern mit dreiteilig gegliederter Str. von 3 Rp. (§§ 23/24); das letzte Rp. wird noch einmal gesungen, z. B. Lh. 356 dritte Lesart, Z. 5/6:

||: denn die Deutschen sein mit Macht
gegen Frankreich aufgebracht.: ||

Bei den Liedern mit einem Rp. von weniger als 4 Takten in der Mitte wird dieses meist wiederholt, Lh. 522 c Z. 3/4:

‖: Ich will nun nicht mehr,
lieben wie vorher. :‖

Wiederholung des letzten und vorletzten Rp. z. B. Lh. 616.

Wiederholungen im ersten Teil der Str. treten nur auf, wenn sie auch im zweiten Teil vorhanden sind. Am häufigsten sind sie bei der Str. von 1 Rp. zu finden; beide Zeilen wiederholt z. B. Lh. 10 b:

|: Es ritt ein König hin und her, :|
‖: Er ritt wohl vor des Königs Thür. :‖

Vgl. auch Lh. 51 b: Wiederholung von Z. 1 und dem zweiten Teile von Z. 2, usw. Ganz selten ist bei der Str. von 2 Rp. die Wiederholung beider Rp. (Lh. 1033) oder nur des ersten Rp. (Lh. 109 f). Bemerkenswert ist Lh. 1622, das bei beiden Rp. nur den zweiten Vers wiederholt, diesen aber zugleich dabei kürzt (formal wird aus dem v-Vers ein s-Vers):

Gesellen stimmet mit mir ein
und lásset dóch die Árbeit séin,
laßt dóch die Árbeit séin!
Wir wollen trinken Rum und Wein
uud dábei tápfer lústig séin,
ja lústig séin (× | ⏑ | – | ⏑ ×).

Diese musikalischen Wiederholungen werden vom Text häufig ausgenutzt, wodurch die besprochenen ungleichen Strr. entstehen (§ 5). Die neue Zeile wird entweder dem Rp., zu dem sie gehört angereimt, oder sie bleibt reimlos (bes. wechselnd z. B. in Lh. 97: Str. 3 5-Reim, alle Kadenzen v, Str. 11 a a x b b, v v v k k, Str. 12 a a a b b, k k k k k usw.) Zuweilen entstehen aber auch Formen dabei, die den Strr. mit U Z entsprechen (näheres darüber § 52). In S. 89 scheint sogar, wenn die Aufzeichnung richtig ist, die durch Wiederholung des Anfangwortes bewirkte Ausweitung in einer folgenden Str. textlich ausgenutzt zu sein; dieses Lied entspricht Lh. 1788 und hat gegenüber dem Schlusse der ersten Str.:

Sie drehen sich nach dem Winde, Winde, Wind,
Wo sich, wo sich, wo sich,
Wo sich ein Mädchen findt,

in der zweiten Str.:

Bald weiß, bald roth, bald rosenroth,
Jetzt ist die Mode so
Und morgen ist sie so.

Kehrreim: Bei der Str. von 1 Rp. tritt er in der Regel nach jedem Kv. auf, Lh. 13a:

Der Jäger längs am Weiher gieng,
Kr. Láuf, Jäger láuf!
Die Dämmerung den Wald umfing,
Kr. Láuf, Jäger, láuf, Jäger láuf, lauf, láuf,
Mein líeber Jäger, gúter Jäger, láuf, lauf, láuf,
Mein líeber Jäger láuf.

Nur am Schluß, z. B. Lh. 1325, U. 204, 206, 288 usw.

Bei der Str. von 2 Rp. steht er gewöhnlich nur am Schluß, Lh. 351:

Napoleon, du großer Sieger,
du reist nach Rußland, kommst gleich wieder.
Ei wärst du nicht nach Rußland g'reist,
könnst mit Lust noch Kaiser sein!
Kr. Vallerallerie, vallerallera,
jetzt nun sein die Hessen da! Vivat!

Dabei nimmt er wie hier sehr häufig selbst Rp.-Form an (s. u. textlich unabtrennbaren Kr.).

Oder es wird hinter jeder Zeile des ersten Rp. ein ganz kurzer Kr. eingeschoben, Lh. 517:

Als ich an einem Sommertag,
Kr. hei duderallala,
Im grünen Wald im Schatten lag,
Kr. hei duderallala, usw.,

und Es ritten drei Reitter zum Thore hinaus,
Kr. ade! (Lh. 756);

nach den Versen des zweiten Rp. Lh. 881b u. a.

Str. von 3 Rp.: Kr. ist sehr selten. Vgl. in § 22 U. 222 A, nach Z. 6:

Drinks gar auß, drinks gar auß;

in § 26 Lh. 570, nach Z. 8: La, la, la usw.

Endlich sind noch bei der Str. von 1 Rp. die mannigfaltigsten Verschlingungen von Tw. und Kr. anzuführen: z. B. Lh. 7a, Kr. nach Z. 1, dann Wiederholung von Z. 1, endlich Kr. nach Z. 2:

Es stand ein Bäumlein im tiefen Thal,
Kr. alleweil bei der Nacht
Es stand ein Bäumlein im tiefen Thal,
war oben breit und unten schmal.
Kr. Eine Weil und alle Weil und alle Weile
bei der Nacht.

Häufiger Wiederholung von Z. 2 mit vor- und nachgestelltem Kr., Lh. 43a Z. 2:

er trieb sie wol vor des Edelmanns Haus,
Kr. lat lat lei, lat lat lum,
er trieb sie wol vor des Edelmanns Haus.

In Fassung d auch Kr. nach Z. 1. Wiederholung beider Reimzeilen und Kr., Lh. 212a:

‖: Es trieb ein Schäfer oben rein, :‖
er hört ein kleines Kindlein schrein,
Kr. Ach, ach, ei,
er hört ein kleines Kindlein schrein.

Wiederholung eines Teils der Textzeilen und Kr., z. B. des ersten Teiles von Z. 2, in Lh. 602a; zweite Zeile:

Kr. ja ja ja, (und wir alle,)
Kr. ja ja ja, (und wir alle)
(und wir álle wir kénnen uns já schon so lánge)
so lange.

Zuletzt sei noch auf die Lieder hingewiesen, in denen der Kr. zwar metrisch, nicht aber textlich zu entbehren ist. Gerade hier sondern sich die beiden Teile häufig als Lz. und Rp. von einander; Lh. 829:

In allen Strr.:

Schätzeli, was traurist du, weinist du, chlagist du?
Schätzeli, was traurist du, weinist du sehr?

Wechselnder Text:

Ach, wenn i meyn, i heig e Schatz
Ach! so rumpelt, rumpelt nur die Chatz.

In allen Strr.:

Darum, darum, traure-n-i, weine-n-i, chlage-n-i so sehr.

2 Rp. als wechsel nder Text z. B. Lh. 1544: In allen Strr.

Was braucht man auf an Bauerndorf
Was braucht man auf an Dorf?

Wechselnder Text:

An Pfarra, der schön singt,
A Glocken, die gut klingt,
An Messner der gut läuten kann,
Schulmaastr a, an gesteiften Mann.

In allen Str.:

Dös braucht man auf an Bauerndorf,
Dös braucht man auf an Dorf.

In anderen Liedern haben beide Teile Rp.-Form: Lh. 348:

Kr. Mit Mann und Roß und Wagen
So hat sie Gott geschlagen.

Wechselnder Text:

Es irrt durch Schnee und Wald umher
Das große mächtge Kaiserheer.
Der Kaiser auf der Flucht
Soldaten ohne Zucht.

Kr. vom Anfang noch einmal. Nur am Schluß Kr. Lh. 607 usw.

3. Langzeilen.

§ 28. (Geschichtliches.) Auch hier wie beim Rp. betreten wir altehrwürdigen Boden. Der Name „Langzeile“ führt uns in die stabreimende Zeit zurück; allerdings gibt es damals noch keinen Gegensatz, der dem von Rp. und Lz. entspräche, und soweit 2 Kv. überhaupt enger mit ein-

ander verbunden werden, geschieht das immer in der Form der Lz. Namhafte Gelehrte lehnen es bis heute ab, die reimenden Lz. der späteren Zeit auf diese altgermanischen zurückzuführen. Liegt doch zwischen dem Aufhören der Stabreimdichtung und dem Auftauchen der reimenden Lz.-Strr. ein Zeitraum von zwei bis drei Jh., in denen nur die Rp. ihren Platz behaupten und deren gähnende Lehre auch das eifrigste Suchen nicht auszufüllen vermocht hat. So ist der Spekulation Tor und Tür geöffnet. Meines Erachtens ist freilich der Zusammenhang der reimenden und stabreimenden Lz.-Formen unleugbar, und nachdem Simrock [1]) zum ersten Mal ernsthaft der Frage näher getreten ist, hat Heusler [2]) wertvolles Material beigebracht, um den allmählichen Wandel der Form zu beleuchten (vgl. die Etappen: Stabreimvers - Folkeviser - Kürenberger - Nibelungenlied). Herrschende Ansicht ist dies aber nicht geworden [3]). Es würde über den Rahmen dieser Arbeit hinausführen, weiter auf das Für und Wider in dieser Frage einzugehen.

Strophisch verwendet wird die Lz. in der deutschen Dichtung erst seit der frühmhd. Lyrik, und hier findet auch das Vl. formal die erste greifbare Anknüpfung. Von den früh-mhd. Liedchen mit Strr. aus Lz. muten die des Kürenbergers am altertümlichsten an. Zwei Lz.-Paare werden hier zu einer Str. vereinigt, also 8 Kv., deren Kadenzen noch recht frei in den einzelnen Strr. vertauscht werden. Doch wird schon offenkundig in den geraden und ungeraden Kv. eine bestimmte Kadenzenabstufung bevorzugt, die dann im Nibelungenlied noch folgerechter durchgeführt ist; M. F. 10, 9:

Aller wîbe wunne
diu gêt nach megetîn
als ich an si gesende
den lieben boten mîn,

[1]) vgl. bes. S. 53 ff.
[2]) Germ. Versbau 37 ff.
[3]) Paul S. 127.

jô wurbe ichz gerne selbe
waer ez ir schade niet.
in weiz wiech ir gevalle:
mir wart nie wîp also liep.

k : s, k : s, k : s, k : v. Der Grundsatz, dem ungeraden Kv. im ganzen die schwerere, dem geraden die leichtere Kadenz, allenfalls beiden gleichwertigen Ausgang zu geben, stammt bereits aus der stabreimenden Zeit. Vgl. z. B. die Abstufung im alten Hild.-Lied: Ich zähle 25 Verse mit gleichartiger Kadenz in beiden Lz.-Gliedern, 23 mit schwererer Kadenz im ersten und nur 8 mit schwererer Kadenz im zweiten Gliede.

Der Minnesang geht dann sehr rasch seine eigenen Wege weiter, die von der einfachen Form des Vl. immer mehr abführen. Schon die Lz.-Strr. bei Dietmar, M F 33,15, mit Kreuzreim 35,16, muten mit den überall v (2 v) Versausgängen gegenüber dem Vl. fremdartig an. Näher stehen ihm dagegen wieder die beiden Strr. des Burggrafen von Regensburg (M F 16,15 und 24), obgleich allerlei Künstlichkeiten hineingebracht sind (z. B. die Fünfhebigkeit der vorletzten Zeile). Meinloh (M F 14,14) geht mit 6 Lz. in jeder Str. über den üblichen Umfang hinaus.

Die eine Hauptform des Vl. ist im strophischen Volksepos zuerst belegt. Die Nib. hat sich allerdings zunächst mit ihrem charakteristischen v-Schlußvers die Neuerung zu eigen gemacht, die sich beim Kürenberger zuerst findet und wahrscheinlich auch von ihm stammt, und hat darin weder in den Folkeviser noch in der Masse der deutschen Vl. etwas Vergleichbares (§ 36). Noch weiter entfernen sich die anderen epischen Strr.-Formen, soweit sie nur aus Lz. bestehen. Zu dem kunstloseren Grundsatz, den nachmals das Vl. befolgt, führt erst die Vereinfachung, wie sie in der Hild.-Str. hervortritt: Alle Lz. bekommen die Grundform k : s (§ 37).

In den Carmina Burana finden wir die zweite Hauptform des Vl.: 4 Lz. v : k, ausgeprägt; es ist die „Vagantenzeile“ (Meum est propositum):

105a Jh solde eines morgens gan
eine wise breite
do sach ich eine maget stan
diu gruzte mich bereite,
si sprach: lieber, war wend ir?
dürfent ir gelęite?
Gegen den fuzen neig ih ir,
gnade ih ir des sęite.

Die Form verrät noch ganz den Zusammenhang mit der Vaganten-Str. [1]), so im gleichen Endreim aller 4 Lz.; später im Vl. verwischt sich das etwas, doch bleibt die Ableitung aus dieser Str. in jedem Falle das Natürlichste und wird auch sonst gestützt (§ 38).

Alle diese Lz.-Strr. aus der älteren Zeit sind 8-zeilig. Erst in der Spätzeit, nachdem die reine Lz.-Form in der Blüte des höfischen Minnesangs, ebenso wie die reine Rp.-Form, ganz verschwunden war, tauchen mit einem Mal auch Vierzeiler auf. Neifen, H. M. S.[2]), B. 1 S. 59b, 2 Lz. v : k:

Uns jungen mannen sanfte mak[3])
an vrouwen misselingen.
ez kam umb einen mittentak
do horte ich eine swingen;
Kr. Wan si dahs
wan si dahs
si dahs, si dahs.

Oder ebenso Tannhäuser, H. M. S. II, S. 82b, 17ff., S. 89a 4ff., auch S. 85, Vierzeiler mit Lz.-Reim und den Kadenzen v : v. Bei Hugo von Montfort[4]) vier- und achtzeilige Lz.-Strr., von denen in der Komposition allerdings mehrere verbunden werden. Die Form k : s habe ich nicht gefunden

[1]) J. Schreiber, Die Vaganten-Str. der mlat. Dichtung und das Verhältnis ders. zu mhd. Str.-Formen. Straßburg 1894.

[2]) Minnesänger, ed. v. d. Hagen, Leipzig 1838.

[3]) Text nach Haupt, Die Lieder G. v. N. S. 45.

[4]) ed. Wackernell, Innsbruck 1881 S. CCXLVI.

(nur die Nib. bei Hadlaub H. M. S. II S. 294 b, ferner Hild. III S. 468 q VII 1 und 2).

Daß die Str. von 4 Lz. deshalb die erste und ursprüngliche Lz.-Form überhaupt war, ist nicht wahrscheinlich. Es ist nicht einzusehen, warum man das einfache Lz.-Paar nicht als Str. verwendet haben sollte, zumal sein Umfang, anders wie beim Rp., auch für die Vertonung genügt; denn es entspricht darin der vierzeiligen Str. von 2 Rp. Das deutsche Vl. und die skandinavische und englische Ballade brauchen diese Form denn auch um die Wette, und zwar mit allen Merkmalen altertümlichster Herkunft. Etwas anderes ist es mit den Strr. von 1 und 3 Lz., denen das wichtige Moment der Paarigkeit fehlt; bei der ersten Form müssen außerdem die beiden Kv. reimlos bleiben. Daher gibt es hier weder eine alte Tradition noch viele Belege im Vl.

a) Strophen von einer Langzeile.

§ 29. Die Str. von einer Lz. ist nur im neueren Vl. belegt. Die Uhland'sche Sammlung enthält ebenso wenig wie Böhme's A. L. ein Beispiel dafür. Auch in den neueren Liedern ist diese kurze reimlose Str. als etwas Ungewöhnliches anzusehen, das durch besondere Umstände seine Erklärung findet. Meist wird eine früher umfangreichere Form durch Kr. gespalten sein. Man erkennt das an dem Überreimen von einer Str. zur anderen: Faßt man je zwei solcher Strr. zusammen, so entsteht das beliebte Lz.-Paar.[1]) Ein besonders auschauliches Beispiel ist Lh. 420. Dieses Lied berührt sich inhaltlich z. T. mit dem bekannten „Bei meines bulen haupte“ (U. 30) und hat sogar fast gleichen Wortlaut wie dieses. So entsprechen der dritten Str. des alten Liedes die Str. 4—7 des jungen Schweizer Liedes; U. 30 Str. 3:

In meines bůlen garten
da sten zwei beumelein,

[1]) Wo das Überreimen nur vereinzelt auftritt, kann es sich, bes. wenn ein oft gebrauchter Laut den Reim ausmacht, um bloßen Zufall handeln (Lh. 514, 1416 u. a).

das ein das tregt muscaten,
das ander negelein;
muscaten die sind süße,
die negelein die sind räß,
die gib ich meinem bülen
daß er mein nicht vergeß.

Lh. 420 Str. 4:

J mynes Buehlis Garte
Da stah zweu Bäumeli;

Str. 5:

Das eine treit Muschgate,
Das andri Nägeli.

Str. 6:

Muschgate di sy süssi
Und d'Nägeli die sy räß.

Str. 7:

J gabs myn Lieb z'versuche,
Daß's myner nit vergeß.

Daß aber aus der alten Hild. vier selbständige Strr. entstanden sind, ist einfach die Folge des gewaltigen Kr., den das junge Lied einfügt; Str. 4 lautet damit nämlich:

J mynes Buehlis Garte,
Simeliberg!
Und d's Vreneli abem Guggisberg
Und d's Simes Hans Joggeli änet dem Berg!
J mynes Buehlis Garte,
Da stah zweu Bäumeli.

Etwas anders liegt der Fall bei Lh. 959 a, 972: hier wechseln Chor und Solist beim Gesange ab, und das ist wohl die Ursache der Spaltung gewesen. Zuweilen tauchen unter Lz. plötzlich Rp. auf. Der Reim kann zweifellos eine spätere Neuerung sein, gerade weil er einen offenkundigen Mangel auszugleichen hatte, und Lieder, die solche Rp. nur in ihren Schluß-Strr. haben, wird man stets so beurteilen müssen (Lh. 514, 1416 z. B.). Anderseits stehen die Strr. von einer Lz. ganz vereinzelt unter überwiegenden Rp.-Strr. (z. B. Lh. 42 k, 536, 1190/91 Str. 2), so daß die

Rp.-Form nicht erst auf Neuerung beruhen kann. Offenbar ist in diesen planlosen Lzkv. der beabsichtigte Reim nicht geglückt; auch die Kadenzen stimmen nicht überein. Das Vl. ist in dieser Hinsicht ja nicht so empfindlich. Sobald das mehrmals vorkam, in einem kürzeren Liede sogar einen erheblichen Teil der Strr. betraf, ergab sich auch hier eine Mischform von zweizeiligen Lz.- und Rp.-Strr. Gutes Beispiel Lh. 1192; die Lieder Lh. 1190/91, gleichen Inhalts und teilweise sogar gleichen Wortlauts, haben Rp., aber auch in je einem Falle (Str. 2) eine Lz.-Str. darunter.

Die Kadenzenabstufung der beiden Kv. ist, wie zu erwarten, dieselbe, wie bei den Hauptformen der Lz.-Str. Die Belege sind natürlich überall spärlich.

k : s, Lh. 49:

Im Aergäu sind zwea Liebi
die hätid en andre gern.

v : s, Lh. 459 b:

Et flug e kli wailtfigeleing
ke Mêbrich flug ed öuß

v : k, Lh. 70 b:

Es si-n-es mal zwo Gspiele gsin ...
E Rieche und en Armi.

Mit Binnenreim in der ersten Zeile Lh. 2041:

Himmelsau, licht und blau,
Wieviel zählst du Sternlein.

Dazu kommt noch ein Kr., der eine zweite Lz. bildet, allerdings ohne die sonst übliche Reimbindung mit der ersten:

Ohne Zahl: soviel mal
Sei gelobt das Sacrament.

2 v : v, Lh. 514:

Ach, was wird mein Schätzchen denken,
weil ich bin so weit von ihr.

Lh. 543 a, leichte, dreiteilige Taktfüllung:

Schön ist die Júgend bei fróhen Zéiten
schön ist die Júgend sie kómmt nicht méhr.

Die schwerere Kadenz in der ungeraden Kz.:
s : k Lh. 852:

Es waren drei Tamborn,
die reisten in die Fremde.

k : v, Lh. 1564:

We sall das Mühlken mahlen?
Dat sall wol use Hinrich don.

Kadenzenvertauschung ist sehr selten: Lh. 174 f., Str. 8 v : s statt v : k, Lh. 420 Str. 9 v : s statt k : s, und wenig mehr.

Daß diese zweizeilige Periode genau so wie die Str. von einem Rp. musikalisch stets durch Kr. oder Tw. erweitert wird, versteht sich von selbst. Ausnahmen sind kaum vorhanden. In Lh. 140d werden wenigstens die beiden letzten Takte am Schluß der Lz. wiederholt. Bei Lh. 209g ist die erste Str. und die Weise zweizeilig. Da jedoch alle anderen Strr. dreizeilig sind, scheint ein Irrtum vorzuliegen. Lh. 55 und 2005 vgl. bereits in § 14.

b) Strophen von zwei Langzeilen.

§ 30. (Freie Kadenzenvertauschung und fester Wechsel im allgemeinen.) Schon beim Kürenberger konnte der Anfang zu einer festen Kadenzenabstufung der ungeraden und geraden Kv. festgestellt werden (§ 28). Diese Regelung wird dann in der mhd. Dichtung allmählich immer starrer. Das Vl. der beginnenden Neuzeit knüpft im wesentlichen wieder an den alten freieren Brauch an. Die meisten Lz.-Strr., auch die des modernen Liedes, haben sich die freie Kadenzenvertauschung in erheblichem Umfange gewahrt. Allerdings haben sich (vielleicht schon im Beginn der mhd. Zeit, § 28) einige Hauptformen herausgebildet, die sich unschwer als Grundtypen immer wieder erkennen lassen. Vor allem sind dies die Verbindungen v : s und k : s (§ 31), sowie v : k (§ 33), vgl. auch schon oben § 28 [1]). Die freie Vertauschung dieser Kadenzen mit anderen wird

[1]) Böhme A. L. Schema S. 806, erste Spalte unten: die halbe Hild., (nach meiner Bezeichnung die Str. k : s | k : s), zweite Spalte Mitte: 4-a,

nun durch zweierlei eingeschränkt: einmal vermeidet man den Tausch zwischen schwerster und leichtester Kadenz. Der Grundtypus v : s wechselt also nicht mit s : v, auch nicht mit v : v u. dergl., sondern im ungeraden Kv. nur mit 2 v oder k, im geraden mit k (vgl. dazu auch schon § 6).

Zweitens werden die Kadenzen in den Reimzeilen, also den geraden Kv., überhaupt ungern vertauscht. Dem aufmerksamen Beobachter fällt das schon bei einer geringen, wahllos zusammengestellten Menge von Liedern auf: starker Wechsel in den ungeraden Kv., sehr spärlicher in den geraden. Auch in den Rp.-Strr. ist ja der freie Kadenzentausch bei weitem nicht in dem Umfange gewahrt, wie in den reimlosen Kv. der Lz. (§§ 15 und 17). Zäsurreime in den Lz. rufen deshalb auch stets Einschränkung des Wechsels hervor. Mit Beispielen ist es deswegen nicht gut bestellt, weil in den alten Liedern des 15. und 16. Jh. der Zäsurreim kaum jemals durchgeführt ist oder völlig fehlt, vielmehr als eine besondere Zierde allenthalben einmal angebracht wird. Das bedingt dann aber nicht mehr eine genaue Responsion der Kadenzen in allen Strr. Immerhin möge man folgende Lieder aus U. neben einander stellen: Mit beinahe durchgeführtem Zäsurreim 32 A, noch besser 44 (regelmäßige Folge in diesen beiden k : s | k : s), oder 48 und 321 (Folge v : k | v : k). Dagegen im wesentlichen ohne Reim etwa 47 und 127 für die Folge k s | k : s, wofür hier sehr oft v : s | v : s oder v : s | k : s oder k : s | v : s (auch Verbindungen mit 2 v) stehen, sodann 97 und 100 B für v : k | v : k. Bei dieser Form ist der Kadenzenwechsel deshalb schwer nachzuweisen, weil mit absoluter Sicherheit die Kadenz 2 v niemals ausgeschlossen werden kann (§ 3), der Wechsel zwischen v und 2 v aber wenig Gewicht hat und auch in Liedern mit Zäsurreim öfter vorkommt. Doch vgl. in 97 B Str. 7 V. 1

3⏑b | 4-a, 3⏑b (= v : k | v : k). Über die dritte ziemlich willkürlich abgesonderte Form 4-a 3-b | 4-a 3-b vgl. § 1. Bückmann hat merkwürdiger Weise diesen Unterschied nicht gesehen. Auch Kauffmann braucht Bsp. beider Arten unterschiedslos (§§ 100/1).

Ic hadde noch veel liever,
100 B Str. 12 V 1:
Wol anhin gegen dem tage.

Man könnte vielleicht noch einwenden, daß der Dichter, der den Zäsurreim durchzuführen weiß, ein besseres Können zeigt und deswegen eben seine Strr. regelmäßiger zu bauen versteht. Doch bleibt dann wieder unerklärt, warum der schlechtere Dichter gerade die Kv. 2 und 4 regelmäßiger behandelt, wenn ihn nicht der Reim dazu veranlaßt hat.

§ 31. (Grundtypus k(v) : s. 1. Freie Kadenzenvertauschung. Langzeilen im Ländlertakt und stilisierte Langzeilen.) Am meisten wird im Vl. verwendet die Kadenzenabstufung der Hild., k : s, so in Liebesliedern U. 21: Mit lust tet ich ausreiten, 27: Es stet ein lind, 28: In meines bulen gärtelein, 34: Ich hort ein sichelein rauschen, 45/46: Zwei Wasser (zwei Königskinder), in den Tageliedern 76, 85; in 96: Ich stund auf einem berge, 123; Die Frau von Weißenburg; in lauter Liedern also, die in vieler Munde waren und die, um so eingängig zu werden, eines ganz schlichten Kleides bedurften.

Dabei gibt es kaum ein Lied, in dem diese Form nicht mit der Folge v : s vertauscht wäre. Oft halten sich beide die Wage, anderswo überwiegt k : s oder v : s; vgl. U. 27 Str. 1 v : s | k : s, Str. 5 umgekehrt k : s | v : s, Str. 7 v : s | v : s, Str. 10 k : s | k : s usw., ferner U. 28 u. a. Meist wird die Folge k : s | k : s bevorzugt, seltener v : s | v : s, wie U. 46/47, 111. Jedenfalls eine Grenzscheide, wie sie zwischen diesen Formen und v : k etwa besteht, läßt sich hier nicht aufrichten. Erst in modernen Liedern, in denen die Kadenzen fest abgestuft werden, kann man zwischen v : s und k : s scheiden (§ 32). Ein Lied, das, noch dazu ohne Binnenreim, die Kadenzen v : s ganz ausnahmslos verwendet, wie U. 23, steht durchaus vereinzelt da. Zu beachten ist hier, daß der zweite Kv. in allen Strr. außer der ersten textlich ein Zweitakter ist, der erst durch die Wiederholung des letzten Taktes die Form des stumpfen Viertakters erhält; Str. 2 V 2:

das rewet dich, ja dich.

Vertauschung von v und 2 v im ungeraden Kv., z. B. U. 175: Str. 1 k : s | v : s, Str. 6 v : s | 2 v : s, ebenso Str. 8 usw.

Stumpfe Kadenz dagegen fast nie im ungeraden Kv. (auch nicht beim Grundtypus k : s), vielleicht schon deswegen, weil sie dann mit der nur selten vertauschten Kadenz s der geraden Reimzeile übereinstimmt und die beliebte Kontrastierung der beiden Lz.-Glieder aufgehoben wird. Ein seltenes Beispiel Lh. 102 f., Str. 1:

Hans sattle mir den Gaul,
Hans sattle hübsch und fein!
Wir wollen beid ausreiten,
Vor Klaschtoch bleibe stehn!

Von den spärlichen Kadenzenvertretungen in den geraden Kv. ist am meisten belegt die zwischen s und k. Hat dann auch der ungerade Kv. k-Ausgang, so fehlt wieder die Kontrastierung der beiden Lz.-Glieder: U. 36, Str. 3:

Es machent die falschen zungen,
die sint darbi gewesen,
die schnident mir diefe wunden,
der trüw ich wol genesen.

Hat er v-Ausgang, so ergibt sich ein Übergang in die zweite Hauptform v : k; U. 319, Str. 13:

Und unser liebe fraue
wöll uns nicht verlassen,
hat sie der armen pilgram vil
auf irem weg und strassen!

k : k | v : k.

Dieser Übergang ist äußerst selten. Wo nur der eine gerade Kv. k-Kadenz hat und diese mit der haupttonigen Silbe an die Endsilbe der anderen Lz. anreimt, wird wohl die nebentonige Silbe der k-Kadenz verschluckt sein. Hier könnte man dann einmal von 2 s analog dem 2 v reden (§ 4).

Vertauschung von v und s ist kaum belegt. Man tut in zweifelhaften Fällen aus den bereits § 30 erörterten Gründen besser, stärkere Füllung der Innentakte anzunehmen. Erwägenswert wäre allenfalls eine Nachbildung der Nib. im Vierzeiler: k : s | k : v. Sichere Belege habe ich nicht. U. 14 A hat in Str. 1 k-Ausgang, in Str. 2 vielleicht v:

mein hérz ist álles tráurens vól.

Fassung B, wo der letzte Vers sicher s ist, hat an derselben Stelle, Str. 2, V. 4:

mein hérz ist tráurens vól.

Das Material ist aber zu gering. Ferner vergleiche U. 85 (= Lh. 803); normalen s-Schluß haben die Strr. 2 und 5:

der líeben zum fénster éin;
daß íchs nit sélbs sol séin.

v dagegen in den Strr. 1, 3 und 4:

wo líeb und líeb beieinánder léit.
ste áuf, feinslíeb, und láß mich éin.
ich kán und mág nicht áufestén.

Die alte Melodie hat 6 Takte für diese Zeile. Obgleich Koloraturen gerade am Str.-Schluß auch sonst üblich sind (3 Takte Lh. 390, 432a u. a.), für die starke Ausweitung über 6 Takte habe ich keine Parallele.

Die seltene Kadenz III k in U. 28, Str. 3:

Ich brach mir die röslein abe
zu einem kranze,
ich schickt sie meinem feinen lieb
zum lobetanze.

Ebenso Str. 4, ferner U. 292 Str. 1 (Str. 4, V. 4 ist als s-Vers zu beurteilen: wol áuf dem kírchhóf × | ×́ × | ⏑ | ⏑). Leider sind beide Lieder ohne Melodie erhalten. Lauter einsilbige Takte in den geraden Kv. vgl. in § 42.

Das jüngere Vl. hat sich zum großen Teil die freie Kadenzenvertauschung bewahrt. Selbst bei ziemlich glattem Rhythmus wird sie noch stark gebraucht; so z. B. in

Lh. 527a: Lauter Jamben bis auf den einen Vers Str. 6, V. 1:

Es ist kein Apfel so rosenroth.

Kadenzen: Grundtypus v : s | v : s; abweichend Str. 1 k : s | v : s, Str. 4 v : s | k : s, Str. 5 k : s | k : s, Str. 7 v : s | k : s usw.

Besonders in den Liedern im Ländlertakt ist sie in den ungeraden Kv. zahlreich vertreten; in den geraden freilich ganz verschwunden, da ja der einwertig v-Schluß der letzten Kurzzeile im echten Liede ausnahmslos durchgeführt ist (Rotter a. a. O.) und dieser durch den Reim den Ausgang des zweiten Verses mitbestimmt. Die Kadenz des ungeraden Lz.-Verses beeinflußt dabei den Auftakt des geraden (vgl. schon § 3). „Innerhalb der Lz. soll nichts trennen, aufhalten; die rhythmische Bewegung soll ungehemmt fortlaufen. Der rhythmische Wert des Einschnitts wird auch dadurch stark vermindert, daß er innerhalb des zweiten Taktes der Lz. nach der Hebungssilbe an jeder Stelle eintreten kann und daß eine genaue Entsprechung der Einschnitte beider Lz. in der Str. nicht angestrebt wird. Dadurch unterscheidet sich die Kurzversgrenze in der Lz. von der Langzeilengrenze. Denn hier ist absolute Entsprechung beider Kadenzen mit Reimbindung vorhanden, dazu in der Regel syntaktischer und rhythmischer Einschnitt.“ (Rotter S. 54.)

Lz. mit syntaktischem Einschnitt in der Mitte:

wa̋ns dìandl̀ schḗn ìs, || ùnd ís à wèng júng,
a̋ft múa dȁ bùa lústȍg sèin, || sínst kìmmt ȁ drúm.

Ohne diesen Einschnitt:

hìas schíck ì ȅn plṓdȁröschǹ || léutǹ àn grúaß.

Die Grenze zerschneidet gar ein Wort:

meìñ váodȁ schnèidt bíarnbàm- || ùnd búxbàmȁ-lȁ́dn.

(Rotter S. 55.)

Diese Art der Kv.-Abgrenzung innerhalb der Lz. entspricht ganz dem Bau der stilisierten Lz., über die im § 7 eingehend gesprochen ist. Auch dort handelt es sich gewöhnlich um eine syntaktisch völlig einheitliche Zeile, die nur durch ihren Rhythmus in zwei Teile zerlegt wird. Die Füllung im Zäsurtakte wechselt dabei ebenso frei wie in der Ländler-Lz., auch die Wortgrenze wird bei der Zerlegung nicht immer berücksichtigt.

Hinweisen möchte ich hier noch auf einige Tanzliedchen, in denen die Weise eigenartige Versausgänge in den ungeraden Kv. hat, auch in dem Streben nach möglichst ununterbrochenem Rhythmus innerhalb der Lz. In Lh. 1035 lautet z. B. die Lz. textlich:

s' Schwimme zwei Fischle im Bodensee,
strecke die Schwänzle in d' Höh', usw.

Zu Grunde liegt sicher der Typus v : s. Die Weise gibt ihr folgende Form:

Ähnlich Lh. 575, auch 1474/75 u. a.

§ 32. (Grundtypus k (v) : s. Forts. 2. Fester Kadenzenwechsel.) Das neuere Lied kennt wie überall, so auch in der Lz.-Form, festen Kadenzenwechsel, der in allen Strr. gleichmäßig wiederkehrt.

k : s | k : s, Lh. 354 (Schlacht bei Wachau):

Und als wir vor Leipzig sein kommen,
Franzosen die stunden bereit,
Kanonen die höret man brummen,
Es donnert weit und breit.

v : s | v : s, Lh. 556:

I ha daheim en Maidli g'ha,
unds Maidli hät mi lieb,
ach wie hab i so übel than,
daß i nit bi nem blieb!

2 v : s | v : s Lh. 1010:

In Lauterbach hab ich min Strümpfel verloren,
und ohne Strumpf geh ich nit heim;
drum geh ich nun wieder nach Lauterbach zu,
Und kauf mir ein Strumpf an min Bein.

k : s | v : s S. 4 (Z. 3 textlich nur II v, in der gesungenen Form aber stets wiederholt):

Es war ein junges Mädchen
Von reizender Gestalt.
Dem Herrn des Guts, dem Herrn des Guts
gefíel sìe báld.

k : s | v : s mit Binnenreim in der dritten Zeile Lh. 591:

Z. 3/4 . . . ist hübsch und so fein, von Tugend so rein,
fein tapfer und ehrlich sich hält.

Bei Ländlertakt vergleiche den Binnenreim besonders im Spaltvers (Rotter, S. 72ff.). Er ist ähnlich zu beurteilen, als wenn die Zeile aus einem Zweitakter und dessen Wiederholung wie zuerst in S. 4 besteht. Diese Wiederholung im ersten Verse z. B. in dem bekannten „O Straßburg“ Lh. 1392 (Ausnahme Str. 5). Niemals kommt beides in den geraden Kv. vor.

Auch planmäßig gleiche Kadenzen in den geraden und ungeraden Kv. gibt es:

k : k | k : k L. 5b:

Komt al, ik wil u singen
von Vlaendrens goeden helde
die laest noch overwonden
de Wael opt Groeningsvelde.

Ebenso 28b (beide flämisch). Wird das Glied mit der schwereren Kadenz gar an die zweite Stelle gesetzt, so ergibt das einen gänzlich abstechenden neuen Typus (§ 34).

§ 33. (Grundtypus v : k). Fast ebenso beliebt wie die Form k (v) : s ist die zweite Hauptform v : k. Man hat sie wohl als umgekehrte Reimordnung der Hild. bezeichnet (z. B. Böhme A. L., Schema S. 808 beim Acht-

zeiler), doch läßt man dabei den Unterschied der Hebungszahl zwischen s und v außer Betracht.

Die Vertauschung der Kadenzen ist hier bei weitem nicht so häufig als bei der ersten Hauptform zu beobachten. Öfter belegt ist nur der Wechsel zwischen 2 v und v in den ungeraden Kv.: U. 100 b, Str. 1 v : k | v : k, Str. 4 v : k | 2 v : k, usw., auch im neueren Liede: Lh. 510 e Str. 1, Z. 1 v, Str. 4, Z. 1, 2 v. Über die Schwierigkeit, die Kadenz k hier festzustellen, vgl. bereits § 30 Schluß. U. 276 (auch Z. S. 37) hat in Z. 1 überwiegend zweisilbige Versausgänge, und zwar 2 v und k wohl im Wechsel; Z. 3 v mit Binnenreim:

Str. 1: Mein mán der íst in kríeg zógen,
vor léid so mûß ich stérbèn;
nímmer kúm, was gäb ich drúm!
ein ándern wólt ich wérbèn.

Str. 7: Wo wólt ir dénn heint liégèn usw.

S-Verse gibt es in den ungeraden Kv. nirgends.

Abweichungen in den Reimzeilen sind kaum irgendwo belegt, jedenfalls niemals eine Vertretung von k durch s. In den wenigen Fällen, wo v an die Stelle von k getreten ist, handelt es sich um einen Übergang in die Rp.-Form, z. B. U. 94, Str. 1:

Es reit ein herr und auch sein knecht
wol über ein heide, die was schlecht,
und alles was sie redten da
was alles von einer wunderschönen frawen.

v : v | v : k, a : a | x : x.

Ebenso U. 138, außer in Str. 1, wo auch die Kurzzeile 3 mit den beiden ersten mitreimt; Lh. 18 c, Str. 13, V. 3, 4 usw. In U. 16 sind die beiden Rp.-Strr. 7 und 8 offenbar später zugesetzt.

Sehr frei in der Taktfüllung erscheinen bei dieser Form schon Lieder wie U. 97 B, 100 B, 115 B, besonders aber 838 (Fritsche). Eine Str. wie z. B. die fünfte des letzten Liedes hat nicht ihresgleichen:

Frítsche zu séinem knéchte sprách:
„ei knécht, sih dích ein wénig úm!“
er sáh den háuptmann von Görlìz kommen geritten
mit séinem hófegesíndè.

v : v | 2 v : k, ohne Reim.

Interessant ist das Lied U. 99 B, weil hier eine Str. k : s | k : s inmitten von lauter Strr. v : k | v : k steht; und zwar steht diese Str. 7 nicht nach einer Zusatz-Str. aus:

Den hoiken nam se umme
und makede sick up de vart,
se gink hen na dem stalle,
dar vant se den Henselin zart.

Sonst habe ich diesen Übergang nur noch in dem neueren Scherzliede Lh. 884 A beobachtet: Str. 1 und 3 k (v) : s gegen Str. 4 v : k.

Binnenreim in Z. 3 wird als besonderes Schmuckmittel in dieser Form öfter verwendet: Lh. 561, 609, A. L. 464, U. 276 (schon oben) usw., ist aber meist nicht regelmäßig durchgeführt. In beiden ungeraden Kv. haben ihn gewisse religiös-politische Lieder aus der Reformationszeit, so L. 331. 335. Manchmal bestehen die ungeraden Zeilen aus einem Zweitakter und dessen Wiederholung. Beispiele in allen Kadenzen:

Zweitakter v, Lh. 1032:

Lott ist todt, Lott ist todt,
Julchen liegt im Sterben;
d'r Freier kommt, d'r Freier kommt,
der will alles erben.

Zweitakter k, Lh. 1617:

Am Sonntag, am Sonntag,
da ißt der Meister Bohne,
und was ein jeder hat gethan,
das will der Meister lohne.

Zweitakter s, Lh. 762:

Ach weh, (Pause) ach weh! (Pause)
Zwei Herzen werden getrennet.

Ich muß von dir und du von mir,
obgleich die Liebe brennet.

Wie U. 328 zu beurteilen ist, bleibt bei der Art der Überlieferung (Fasti Limpurgenses) fraglich. B. (Lh. 915) scheint das Lied als Fragment anzusehen, denn er beginnt mit der 9. und 10. Zeile, den beiden letzten des Liedes, eine neue Str., die dann also zweizeilig bleibt. Ich sehe keine Veranlassung, an der Vollständigkeit zu zweifeln, ebenso wenig wie es U. getan zu haben scheint, zumal die syntaktische Gliederung dagegen spricht; Str. 2:

Soll ich ein nunn gewerden (k!)
dann wider meinen willen
so will ich auch einem knaben jung
seinen kummer stillen,
und stillt he mir den meinen nit
daran mag er he verliesen.

Die Weise wird jedenfalls die letzte Lz. wiederholt haben.

Das jüngere Vl. bietet bei dieser Lz.-Form im wesentlichen kein anderes Bild, da Lieder mit Strr. ohne jede Kadenzenvertauschung schon in älterer Zeit nicht selten sind. Nur noch streng jambischer und trochäischer Versrhythmus kann dazu kommen. Ich erinnere dabei daran, daß der Typus höchstwahrscheinlich der ebenfalls recht regelmäßigen Lz. der lat. Vaganten-Str. nachgebildet ist (§ 28).

§ 34. (Grundtypus 2 v : v und bes. Formen.) Eine dritte Hauptform 2 v : v | 2 v : v begegnet eigentlich nur im modernen Vl. In der geistlichen Dichtung und der Meistersingerei tritt sie allerdings auch schon in der Frühzeit vereinzelt auf, wie ja hier überhaupt manches vorweg genommen ist, was das eigentliche Vl. sich erst in der Neuzeit zu eigen gemacht hat (§ 18). Ich erwähne z. B. aus dem 17. Jhd. Lh. 1058 (geistl. Reigentanz zum Johannisfest), 3 Lz. 2 v : v; die letzte enthält in dem ungeraden Kurzverse Binnenreim. Ferner Lh. 2009 (Jesus über alles), 2 Lz. 2 v : v; auch hier Spuren von Binnenreim u. a.

Das richtige Vl. aber hat sie erst seit der Wende des 18./19. Jhds. Vielleicht hat das Goethe'sche „Kleine Blumen, kleine Blätter" nicht am wenigsten zur Einbürgerung beigetragen. Gerade in den historischen Liedern der Befreiungskriege und späteren Liebesliedern ist sie besonders häufig. Dabei wird Kadenzenvertauschung analog den anderen Formen eingeführt, z. B. B. 51 H, Str. 1:

Schatz, ach Schatz, wie wird es werden,
Dieweil du bist so weit entfernt,
So weit, so weit, eine kurze Zeit,
Dann werden wir uns wieder sehn.

2 v : v | v (mit Binnenreim) : v.

Str. 3: Stehen zwei Sternlein an dem Himmel,
Die leuchten ja so hell und klar,
Der eine leucht' in mein Schlafzimmer,
Der andere meinem Schatz nach Haus.

2 v : v | 2 v : v.

Mehrfach belegt ist auch die feste Abstufung 2 v : s | 2 v : s; Lh. 712:

Linchen ging einmal spazieren
in dem Myrthenhain
bald fand sich zu ihr im Grünen
auch ein Jüngling ein.

Ferner Lh. 1168, 1331, auch wohl F. 42 u. a. Dreisilbig v : v | dreisilbig v : v bei leichtem $^6/_8$-Takt hat Lh. 1942, ein im ganzen sehr künstliches Weihnachtslied, das man kaum noch als Vl. bezeichnen kann. Fünfhebige Verse, abwechselnd mit zwei- und einsilbigem Versausgang und Lz.-Reim hat z. B. Lh. 608, das aber ebenso wenig nach einem Vl. klingt. Die Verse sind in der gewöhnlichen Weise als Lz. stilisiert (§ 7).

In einigen vereinzelten Str.-Formen hat der gerade Kv. die schwerere Kadenz; das Verhältnis ist also umgekehrt wie gewöhnlich. Lh. 584b:

Im Sómmer íst gut Wándèrn,
scheint úns die Sónn' a só schön wárm:
ma féines Lieb líebet ein' Ándèrn,
dos háb' ich schón láng daháhrn.

k (v) : v | k (v) : v.

Lh. 1421/22:

Wohlan die Zeit ist kommen,
mein Pferd, das muß gesattelt sein:
ich hab mir's vorgenommen
geritten, muß es sein.

k : v | k : s. In vielen Strr. kommt die volle Kadenz in V. 2 nur durch Wortwiederholung heraus: Str. 4, V. 2

da wächst ein schöne Blum, Blum, Blum usw.

Ebenso das alte Studentenlied „Ca, ca geschmauset".

Lh. 1454:

Ein Jäger aus Kurpfalz,
der reitet durch den grünen Wald,
der schießt sein Wild daher,
gleich wie es ihm gefallt.

s : v | s : s.

c) Strophen von drei Langzeilen.

§ 35. Die Vereinigung dreier Lz. zu einer Str. gehört ebenso zu den Ausnahmeformen wie die Str. von einer Lz. (§ 28). Die Weise schafft sich allerdings häufig eine solche Str., indem sie die letzte Lz. wiederholt; doch darf diese Wiederholung dem vierzeiligen Liedtexte nicht ohne weiteres als ebenbürtig angesehen werden. Auch daß die Wiederholung einmal für den Text ausgenutzt wird, ändert daran nichts. Im Reimschema braucht die unpaarige Lz. zwar nicht reimlos zu bleiben, doch ist der dreifache Reim im Vl. wenig beliebt und macht im Durchschnitt zu viel Kopfzerbrechen.

Ich gebe einige Beispiele für die vom Vierzeiler her bekannten Hauptformen und einige Besonderheiten, die erwähnenswert sind: U. 320 k : s | k : s | k : s, a : b | a : b | a : b, ohne jede Abweichung:

Ich han mir ußerkoren
ein minnekliche meit:
die ist gar hoch geboren,
mins herzen ougenweid,
jo vor vil tusent joren
ist vil von ir geseit.

Nicht so glatt U. 59: Reim a : b | a : b | x : b, k in V. 5 durch v vertreten; außerdem scheint V. 6 in einer Reihe von Strr. v-Ausgang zu haben: Str. 1

Mir liebt im grünen meien
die frölich sommerzeit,
in der sich tut erfrewen
die ganze christenheit
und auch die liebst auf erden,
die mír in méinem hérzen léit.

V. 6 ähnlich gefüllt in den Strr. 2, 5, 9, 11 usw., V. 2 und 4 dagegen niemals. (Die Fassung bei Böhme Lh. 383 hat lauter ausgeglichene s-Kadenzen in den geraden Kv. Gerade deswegen würde ich sie nicht für die „beste" Überlieferung halten.) A. L. 438 hat merkwürdige Reimordnung: x : a | b : a | b : x.

Es wolt ein Jäger jagen,
jagen vor einem holz,
Begegnet ihm auf der heiden
ein meidlein, das war stolz,
Im schönen weißen kleiden
ein schöne graserin.

v : s | v : s | v : s in Lh. 785:

Muß i dénn, muß i dénn zum Städtele 'náus,
(Städtele 'naus,)
und dú mein Schátz bleibst híer!
Wenn i kómm, wenn i kómm, wenn i wíedrum kómm,
(wiedrum komm,)
kehr i éin, mein Schátz, bei dír.
Kann i gléich net állweil béi dir séin
han i dóch mein Fréud an dír.

Hier sondern sich die an Wiederholung reichen ersten beiden Lz. ohne weiteres von der dritten ab. Noch einmal gesungen wird am Schluß eigenartiger Weise die zweite Lz. Die Wiederholung entspricht sicherlich dem metrischen Bedürfnis, die alleinstehende unpaarige Lz. am Schluß zu ergänzen. Eine ältere Fassung (Böhme b) hat überhaupt Strr. von zwei Lz.-Paaren, abgesehen von der ersten Str. v : s | v : v | v : s mit dem Reim x : a für alle drei Lz. in Lh. 595:

Gute Nacht, gute Nacht, mein feines Lieb,
gute Nacht, schlaf wohl, mein Kind!
daß dich die Engel hüten all,
die in dem schönen Himmel sind,
gute Nacht, gute Nacht, mein feines Lieb,
schlaf wohl von nachten lind.

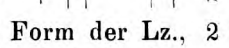
Str. 2, Z. 4 : s.

v : k | v : k | v : k, Reim x (a) : b | x (a) : b | c : c : x (nur in Str. 1 auch hier sicher b) U. 73:

So wünsch ich ir ein gute nacht,
bei der ich war alleine,
ein traurig wort sie zu mir sprach:
„wir zwei müssen uns scheiden!“
„ich scheid nicht weit, gott weiß die zeit,
widerkommen das bringt freude.“

Die dritte Lz. hebt sich auch in der Weise ab. Ebenso Lh. 480, wo die letzte Lz. kehrreimartig gehalten ist. Ohne Binnenreim in Z. 5 das „Wächterlied“ Lh. 798; auch hier ist die Zeile aber durchaus zweiteilig gebaut:

Text: „Ich sich daher | die Morgenröt.“

Weise (6/4-Takt): 

Auch die neuere Form der Lz., 2 v : v, ist nicht unvertreten, z. B. Lh. 1413: hier haben die beiden ersten Lz. schweren 3/4-Takt, die letzte leichten, was im Vl. so gut wie ohne Beispiel ist. Reim a : b | a : b | x : x.

Lebe wóhl, ès nàht die Stúndè,
da ìch zum Kámpf mùß fòrt von dír!

Stíll die Thräne, hèil die Wúndè.
nìmm den létztèn Kùß von mír.
Mädchen sei glücklich, wir séhn uns bald wíeder,
stílle die Thräne und wéine nicht méhr!

Zweiw. v : einw. v | zweiw. v : einw. v | 2 v : v. F. 5 III mit abwechselnd hoch- und plattdeutschen Strr. hat ursprünglich wohl lauter Lz. 2 v : v gehabt (letzte Lz. mit Binnenreim); Übergang in Rp. v : v in den Str. 5 und 6.

Str. 5: Dann geh', du dicke Bauerngans,
Geh' du zu deinem dummen Hans,
Der weder küssen noch lieben kann,
Nur kennt den Tabak und den Schnaps.
Zu deinem schmutzigen, zu deinem trutzigen,
Zu deinem dammligen Bauernhans!

d) Strophen von vier Langzeilen.

§ 36. (Die Nibelungen-Strophe[1]). Ein Hauptmerkmal der Nib. ist der gesteigerte Schlußvers, offenbar die kunstmäßige Schöpfung des Kürenbergers (oben § 28). Er blieb in dem Sprechepos, freilich nur anfangs, erhalten; vielleicht war es hier ganz erwünscht, den Str.-Schluß so zu markieren (Simrock S. 51). Das Vl. dagegen hat sich ihn im allgemeinen nicht zu eigen gemacht. Nur geringe Reste zeugen davon, daß die Nib. überhaupt in der Vl.-Lyrik verwendet worden ist.

Es sind folgende Lieder: U. 29, Jungbrunnen (Lh. 429). Vieles deutet in diesem Liede, das längst in seinem Wert erkannt ist (Simrock S. 36), auf eine lange Fortpflanzung aus alter Zeit hin. Die Kadenzen in den ungeraden Kv. zeigen recht freien Wechsel zwischen v und k (auch in Str. 6. V. 3 v: das éin trèit muscát-blût); von den geraden schließt Z. 8 stets v, die übrigen meist s, dreimal aber, nämlich in Str. 1, V. 2/4, Str. 3, V. 2/4 und Str. 5, V. 2/4 mit dem seltenen III k. Str. 1:

[1]) 4- und 6-zeilige Lieder der gleichen Art vgl. oben §§ 31, 35. Bückmann § 9 A I, 2, Kauffmann § 104.

Die brunnen die da fließen
die sol man trinken,
und der ein lieben bůlen hat
der sol im winken,
ja winken mit den augen
und tretten auf ein fůß
es ist ein herter orden
der seinen bůlen meiden můß.

Die Melodie unterstreicht den vollen Ausgang der Schlußzeile, indem sie ihm die Form eines stumpfen Sechstakters gibt (. . . méi | dèn | můß). In den neueren Fassungen aus dem vorigen Jhd. (bei Böhme abgedruckt) ist die Nib. verschwunden, überall ist eine vierzeilige Form v (k) : s v (k) : s an die Stelle getreten; nur die Kadenzen III k haben den Zeiten getrotzt (mit einer Ausnahme, Fassung e).

An die zweite Str. des Liedes lehnt sich textlich der Anfang des geistlichen Liedes U. 337 an (vgl. Böhme, Lh. III, S. 631, Bemerk. zu 1922), das metrisch in jeder Beziehung seinem Vorbilde folgt. Gewisse Verfeinerungen freilich lassen die geistliche Dichtung erkennen; so ist z. B. überall der Zäsurreim für die Lz. durchgeführt:

Str. 1: Es flog ein klains waldvögelein
auß himels trone,
es flog zu ainer junkfraw ein,
ain maget frone;
es ist mit im geflogen
ain schöner jüngeling,
er sprach: „seit unbetrogen,
zart junkfraw, merkend dise ding!“

Außerdem kommen noch ein paar Lieder in Betracht, bei denen die Nib. wenigstens wahrscheinlich ist. Sie sind in einer ziemlich zersungenen Form überliefert, die eine sichere Beurteilung erschwert. Obendrein ist nirgends die Weise erhalten. U. 65: Die Kadenz v tritt in Str. 1 nicht nur in Z. 8, sondern auch in 6 auf (der Reim versagt dabei):

und dát deme knáven sin héuft deide wé.

Dagegen hat Str. 2 gar keinen v-Vers, sondern auch am Schluß s-Ausgang:

och schéiden dát deit wé.

Endlich besteht die dritte (letzte) Str. aus 5 Lz., die alle den gleichen Endreim haben, die fünfte mit den Kadenzen k : v.

U. 89 ähnlich: die Strr. 2, 3 und 6 bestehen aus 6 Lz. und ihre Schlußzeilen haben s-Kadenz. In den übrigen Strr. von 4 Lz. sind die beiden letzten Lz. nach der Handschrift zu wiederholen (Böhme, Lh. 34, S. 106); diese haben v-Schlußverse. v-Ausgänge in anderen geraden Kurzzeilen:

Str. 2, V. 8:

... das áubends spát dar únder gán.

Str. 6, V. 8:

... ich háb mein schöne tóchter verlórn.

In beiden Strr. war nach 4 Lz. Melodienschluß, und es folgte nur noch Wiederholung; das erklärt vielleicht die v Kadenzen in V. 8. Str. 3 hat aber auch in V. 8 s-Schluß (piss án den líechten tág). Ferner v in Str. 2, V. 4:

... des erfréwet sích das hérze méin.

Str. 3, V. 4:

... ein máget díe was wól getán.

Str. 5, V. 4:

... ich kúm herwíder in einer kúrzen zéit.

Str. 6, V. 4:

... der sáng: die púrg ist áufgetón!

Also sehr häufig schließt auch die erste Str.-Hälfte mit v-Kadenz. Ganz merkwürdig Str. 5, zweite Hälfte:

s : k | v : k.

... und síchst du dórt den vóln
án der héfte hábèn?
der sol mích, mein állerlíebstes líeb!
auß gróßen nóten trágèn.

Andere Lieder bieten ein noch unzuverlässigeres Material.

„Lied in der Gudrun-Str.“ betitelt Böhme ein neueres Vl. aus Flandern, Lh. 27, „Der Herzog von Braunschweig“. In diesem Liede schließen nämlich öfter die beiden ersten Lz. einsilbig (s, aber mit k im Wechsel), die beiden letzten zweisilbig (k, aber mit s im Wechsel). Keineswegs findet sich jedoch der markante sechshebig k-Schlußvers der Gudrun-Str. vor. Str. 1:

Hoort toe, gy arm en ryke,
men zal u zingen pure,
van den Hertog von Brunswyk
en van zyn aventure,
hoe dat hy met gewald
ten oorlog wilde varen
en hoe dat hy verzeilde
op zee met groot bezwaren.

Es ist denkbar, daß die Str. des Epos aus dieser einfacheren Form hervorgegangen ist.

§ 37. (Hildebrand-Strophe.) Die meisten Vl. der 8-zeiligen Lz.-Klasse vereinigen vier ganz gleichartige Lz. vom Grundtypus k : s zu einer Str. Es ist die Form, in der das jüngere Hild.-Lied verfaßt ist, die Hildebrand-Str.[1]).

U. 132, Str. 1:

Ich will zu land außreiten.
sprach sich maister Hiltebrant,
der mich die weg tät weisen
gen Bern wol in die lant:
die sint unkunt gwesen
vil manchen lieben tag,
in zwaiunddreißig jaren
fraw Uten ich nie gesach.

[1]) Böhme, AL Schema S. 808, faßt Nib.- und Hild.-Str. unter der Hild. zusammen, sondert dagegen am Schluß eine neue Gruppe aus als 4 - a | 3 - b | 4 - a | 3 - b || 3 ⌣ c | 3 - d | 3 ⌣ c | 3 - d (also 2 Lz. v : s, 2 Lz. k : s). Grundsätzlich kommen solche Sonderbildungen in der Hild. wohl vor, aber die von B. angegebenen Lieder haben freien Wechsel (vgl. schon § 1).

Die freie Kadenzenvertauschung findet sich hier in der gleichen Art wie bei der entsprechenden Str. von 2 Lz. (§ 31). Ich kann mich daher begnügen, hier ein paar Besonderheiten vorzuführen. In mancher Beziehung macht sich eine noch größere Freiheit bemerkbar; das mag darauf zurückzuführen sein, daß einzelne (politische) Lieder mehr auf dem Papier als im Munde der Leute verbreitet wurden und dort leichter metrischen Entstellungen ausgesetzt waren. als wenn sie durch die Weise geschützt wurden. Man vgl. z. B. L. 176 Str. 1:

Nun wil ich heben an ze singen (2 v?)
jez in disem jare,
got geb, daß mir nicht misselinge
was geschehen ist fürware:
sant Galler haben sich understanden
und die von Appenzelle,
des gotshus hüt und lande
under sich ze bringen gar schnelle.

Oder s-Kadenz in den ungeraden, k in den geraden Kv., genau entgegengesetzt dem gewöhnlichen Schema, in U. 300 Str. 6 V. 1—4:

Si seilden voor den wint
ende ooc al voor die waghen
te Jerusalem aen dat lant,
Salomons tempel dat si saghen.

Str. 7 V 5—8:

. . . ende voert dat sweert met recht
ende beschermt weduwen ende wesen!
so voert ghi een goet recht:
un hebt ghi edelheit ghecreghen.

Die geraden Kv. könnten hier auch den Ausgang 2 v haben.

Wechsel zwischen s und k in den Reimzeilen ist überhaupt nicht so selten wie bei der Str. von 2 Lz. (im Hild.-Lied z. B. Str. 8, 12, 16 usw.).

Eine Mischung mit der Hauptform v : k ist in U. 52 belegt: Str. 1 v : k | v : k || k : s | k : s:

Junkfrewlein, sol ich mit euch gan
in ewern rosengarten?
und da die rothen röslein stan,
die feinen und die zarten,
und auch ein baum der blüet,
von esten ist er weit,
und auch ein küeler brunne,
der auch darunter leit.

Sonst Z. 1—4 stets v(k) : s.

III k in dem Landsknechtswunsch U. 195 (nur eine Str.):

Unser liebe frawe
vom kalten brunnen
bescher uns armen landsknechten
ein warme sunnen, usw.

In zahlreichen Liedern ist die Hild. mit dieser freien Kadenzenvertauschung verwendet worden, in den Mähren, Balladen und politischen Liedern alter Zeit sowohl, z. B. Ermenrichs Tod (Lh. 23), der Graf von Rom (U. 292), Raumensattel (U. 127), der Benzenauer (U. 174), Bruder Veit wider Heini (U. 178), Magdeburg (U. 202 A), wie auch noch in den Kriegsliedern von 1870/71 (Lh. 369 u. a.). Auch Lieder im Ländlertakt gibt es, obgleich das eigentliche Schnaderhüpfel ja nur vierzeilig ist; Lh. 571 a:

Da steh i hier oben,
schau aba an' See,
Und nirgends mei Diernderl
drum is mir so weh.
J suchs in der Näh und
i suchs in der Weit,
aber i konns net finden,
drum hab i kei Freud (Jodler).

Ebenso Z. Melodien 26, 27, 29; in 27 Str. 4 V. 6 und 8, zweiw. v statt einw. v Kadenz:

V. 6 . . . Hån Uarlab g'numma . . .
V. 8 . . . Von'n Augn au g'runa.

Gerade entgegengesetzt also dem üblichen Str.-Schluß des Ländlers.

Mit Spaltversen für die ungeraden Kv. der Lz. (Binnenreim) Lh. 1553:

Heut sand Nachbarsleut | wieder all voll Freud
wie am Kirta z'nächst versammelt hier, usw.

Unter den Liedern mit stilisierten Lz., die es hier natürlich ebenso wie bei der Str. von 2 Lz. gibt, hebe ich Lh. 579a hervor, dessen erste Zeile stets besonders schwach gefüllt ist; Str. 1:

Heut hab ich | die Wacht allhier,
schönstes Kind vor deiner | verschlossenen Thür:
warum stehest du nicht auf | und lässest mich nicht ein?
wie kannst du denn so un | barmherzig sein!

(Stolte S. 10).

In der Hild. gibt es endlich, wie bei dem Vierzeiler, Lieder, deren Strr. sämtlich nach einem einheitlichen Kadenzenschema gebaut sind, ohne jede Vertauschung, meist mit gut durchgeführtem Zäsurreim. Und zwar sind solche Lieder schon im 15./16. Jhd. vorhanden, gewöhnlich dann wohl von geübterer Dichterhand geschaffen. Damals bediente man sich besonders zu agitatorischen Zwecken in vornehmeren Kreisen dieser Vl.-Form.

k : s | k : s ‖ k : s | k : s. a : b | a : b ‖ c : d | c : d, U. 54

Weiß mir ein blümli blawe
von himmelblawem schein,
es stat in grüner awe
es heißt Vergiß nit mein, usw.

Ebenso U. 58, 82 u. a.

V : s | v : s ‖ v : s | v : s, a(x) : b | a(x) : b ‖ c(x) : d | c(x) : d.

F. 2; Str. 1:

Et schient so hell de lewe Moand
On sitt so friendlich ut,
Dat makt, dat öck ann wöll gan'
Tor Liske, miner Brut.
Drom schin' du man recht hell on dęg,

Lew Moandke, schien du man,
Damöt öck hir op disem Weg
Tor Liske renne kann!

K : s | k : s ‖ v : s | v : s, a : b | a : b ‖ c : d | c : d U. 229:

Nun heb ich an zu singen
auß frischem freien mut,
ich hoff es sol mir g'lingen
ein liedlein kurz und gut;
das schafft der edle Rebensaft
red ich on allen scherz,
gibt meinem herzen ein große kraft,
freut mir mein traurigs herz.

Ebenso Lh. 491.

K : s | k : s ‖ s : s | k : s, a : b | a : b x : c | x : c Lh. 476, ein „Namenlied", d. h. die Anfangsbuchstaben der 5 Strr. bilden den Namen „Maria" (über solche Akrosticha vgl. A. Kopp, ZsfdPh. 32, 212 ff. „Das Akrostichon als kritisches Hilfsmittel"). Diese Lieder gehören aber eigentlich zur Meistersingerei.

Planmäßige Verbindung der beiden Hauptformen v : s und v : k in einer Str.: U. 133; v : k | v : k ‖ v(2 v) : s | v(2 v) : s

Ain ritter und ain pauman
begunden abenteuren,
ieweder chempfen da versprach,
ir chrieg sol niemant steuren:
nu dar: la sehen wer er sei
der dem andern oblig
und der mit rechter maisterschaft
dem andern angesig.

Umgekehrte Reihenfolge k : s | k : s | v : k | v : k in Huttens „Ich habs gewagt mit sinnen", U. 350. Die Kadenzenordnung verrät die Künstlerhand, die die Vl.-Formen nach ihrer Art umgestaltet.

§ 38. (Grundtypus v : k.) [1]). War schon bei der Str. von 2 Lz. v : k die freie Vertretung der Kadenzen wenig

[1]) Böhme A. L. S. 808, 2. Spalte unten.

anzutreffen, bei dem Achtzeiler ist sie beinahe ganz verschwunden. Unter den Liedern der Uhland'schen Sammlung in dieser Form war nicht einmal eine Vertauschung von v und 2 v in den ungeraden Kv zu belegen, noch viel weniger natürlich von v und k,[1]) usw.

Ein Lied wie A. L. 265, wo sogar in den Reimzeilen die Kadenzen v und k wechseln, ist völlig ohne Parallele: Str. 1:

So hab ich all mein Tag gehört,
Wie scheiden sei ein schwere pein.
So hat es mir noch nie gebürt,
Daß ichs mocht innen worden sein.
Dann jetz allein, so ich die rein
Die allerschönst auf diser erd
Muß lassen stan, und soll nit han
Von ir doch was mein herz begert.

v : v | v : v | v : v | v : v, a : b | a : b | c : c : d | e : e : d. Str. 2:

Mein hérz begért nicht ánders mé
Dann wás zur fréuden und éren zímt,
Wolt gót, daß ích möcht wíder kéren
Da ích gehört die éngel stím
In éinem háus, zum fénster áus
Das únten fást tet prínnèn
Ich hét fast ácht, die líeb, die mácht
daß ích mich nít tet besínnèn.

v : v | 2 v : v | v : k | v : k, x(a?) : b | x(a?) : b | c : c : d | e : e : d.

Eine große Rolle spielt der Binnenreim, der in allen möglichen Variationen in den ungeraden Kv. verwendet wird: z. B. L. 247 in sämtlichen Kv., ebenso L. 423, 507 u. a.; in U. 214a in den Z. 5 und 7, und zwar ist diese Art am meisten belegt: U. 235/36, 237, 244, A. L. 236, 265 usw.; nur in Z. 5 U. 243: dabei reimt Z. 7 mit dem Binnenreim von Z. 5 mit. Ähnlich Lh. 470: gleiches Reimschema, V. 7 ist aber nur ein Zweitakter:

[1]) Daher würde ich in U. 308 Str. 3 V. 7 lieber eine Wortton-beugung annehmen, als die Kadenz k: daß árm eléndе hie rätlich. Vgl. auch den Reim mit míltiklich V. 5.

. . . Ich baut auf Eis
und was schier gar verblendet.

Nur in Z. 7 Binnenreim U. 79. Vielleicht ursprünglich aber auch in Z. 5, wie die Fassungen bei Böhme (Lh. 258) es haben. Z. 5 bleibt nämlich reimlos, während man eigentlich einen Reim mit Z. 7 erwarten sollte, wie es vorher umgekehrt in U. 243 war. Die Melodie kennzeichnet den Vers-Einschnitt zuweilen mit einer Pause (Lh. 258), aber keineswegs immer (Lh. 1174 u. a.) [1]).

Die Form stimmt im Kadenzenschema mit der Vaganten-Str. überein (schon oben § 28). Gleichen Endreim für alle 4 Lz. wie dort gibt es im Vl. nicht. Auch wird der streng trochäische Rhythmus nie eingehalten. Aber die große Regelmäßigkeit des Str.-Baues im Gegensatz zu der ersten Hauptform, der Hild., läßt doch an eine Entlehnung aus der alten mlat. Dichtung denken. Auch inhaltlich würden sich vielleicht Anhaltspunkte ergeben: Schlemmerlieder (U. 214 A) — Landsknechtslieder — Politische Lieder: das sind die Hauptgebiete, wo die Form angewendet wird.

Im neueren Liede ist sie kaum belegt. Lh. 334 [1], Lied aus dem bayerischen Erbfolgekrieg 1778, ist sicher kein Vl. Vielleicht darf man den Einstropher (Lh. 885) aus dem Elsaß: „Das Geleitgeben", hierher stellen:

Z'Nácht, wènn der Mónd schèint
rappelts auf der Brucken;
führt der Hansel s'Gredel heim,
mit dem krummen Rucken.
Pfeift der Knecht, tanzt die Magd,
alli Esele trumme;
alle Mys, wo Wädele han,
derfe zur Hochzeit kumme.

§ 39. (Grundtypus 2 v : v. Alexandriner. Besondere Formen.) Aus neueren Liedern führe ich noch ein paar

[1]) Deshalb ist die Einreihung dieser Str.-Form, soweit sie Binnenreim in der 5. und 7. Zeile enthält, unter den Zehnzeilern im Schema des A. L. S. 809 wenig glücklich.

andere Formen auf, die im ganzen vereinzelt bleiben. Der Inhalt dieser Lieder klingt noch dazu oft wenig volksliedhaft. 4 Lz. 2 v : v in Lh. 355 (Schlacht bei Leipzig); streng jambischer Versbau:

Einstmals saß ich vor meiner Hütte,
an einem schönen Sommertag,
da dankt ich Gott für seine Güte,
weil alles friedlich um mich lag.
Ich lebte damals recht zufrieden,
mit gutem Muth und heiterm Sinn,
legt ich mich nach der Arbeit nieder,
wohl auf mein hartes Lager hin.

Ebenso Lh. 587, streng trochäischer Versbau usw. Sogar ein älteres Lied bei U. (326) hat diese Form; es ist sicherlich aber eher meistersingerisch als volksliedhaft zu nennen. In dem politischen Liede L. 373 haben die Verse die Ausgänge: 2v : v | 2v : v ‖ 2v : 2v | 2v : 2v; dazu recht kunstvoller Reim a : b | a : b ‖ b : b : c | b : c.

Unter den von Böhme in seinem Liederhort aufgenommenen Liedern fehlt sogar der Alexandriner des 17. Jhds. nicht. Aber die Volkstümlichkeit dieser Lieder ist erst recht in Zweifel zu ziehen. Auch der Alexandriner ist wie die Lz. zweiteilig gebaut [1]). In der Kadenzenabstufung haben die ungeraden Kv. der ersten beiden Lz. die leichtere, die geraden die schwerere Kadenz, in den beiden letzten bleiben sie undifferenziert: s : k | s : k s : s | s : s. Im ganzen also umgekehrt wie bei der gewöhnlichen Lz. Gereimt werden nur die geraden Kv.

In Betracht kommen die Lieder Lh. 694, nach Bolte vermutlich aus einem Drama des 17./18. Jhds. stammend; ferner ein Lied Zinkgrefs, Lh. 1309, das sich später eingebürgert haben soll. Am meisten Volksliedcharakter hat vielleicht das Soldatenlied aus dem siebenjährigen Kriege Lh. 1319:

Kein besser Leben ist | auf dieser Welt zu denken usw.

[1]) Vgl. Heusler, German. Versb. S. 40 Anm. 1.

Lh. 643 hat 4 Lz. s : s. Lh. 343 (Schlacht bei Austerlitz) ist ganz bewußte Kunstdichtung. Lh. 1734 (Studentenlied) hat v : s | v : s ‖ s : k | s : k, also nur im Abgesang Alexandrinerform.

Die Art der Lz., die an zweiter Stelle das schwerere Glied hat, findet sich bereits in zwei religiösen Klageliedern in U. aus dem 14. Jhd., wenn auch nicht in der viel später ausgeprägten Alexandrinerform. Sie eignete sich dazu insofern gut, als sie etwas Stockendes in den Vortrag bringt. U. 324 hat stark polymorphen Charakter in seinem Str.-Bau; Str. 1:

Owe der märe,
owe der jämerlichen chlage!
daz grab ist läre,
owe mir meiner tage!
zweu sol mein leben
seit ich den niht vinden mach
den ich süchet hie?
das ist meins herzen slach.

III k : 2 v | III k : k ‖ III k : v | s : v. Die Strr. 3 und 5 haben in V. 2 und 4 v bezw. s statt 2 v und k, Str. 5 in V. 6 und 8 2 v und k statt v und v; Strr. 2 und 4 endlich haben in Vers 5—8 je 2 Rp. v : v (2 v : 2 v). Bei 325 kann man sich vielleicht mit Überdehnungen helfen, um die gewöhnliche Vl.-Lz. herzustellen:

Ówè des smérzèn
dén ich árme trágè
án mìme hérzèn
und enweís wéme ich clágè!
gót, lo dích erbármèn
mínè nót
und tréstè mich ármè
durch dínèn tót!

e) Strophen von mehr als 4 Langzeilen.

§ 40. Lieder, die mehr als 4 Lz. in einer Str. haben, sind recht selten und fast regelmäßig keine eigentlichen

Vl. mehr. So z. B. L. 172, 6 Lz., Reimschema: a : b | a : b ‖ b : c | b : c ‖ c : d | c : d; Lh. 1447 (aus Ott) 5 Lz. k : s, Reimschema: a : b | a : b ‖ c : d | c : d | c : d. Gleiches Reimschema Lh. 1584 (aus Forster), dabei ziemlich freie Kadenzenabstufung, nur eine Str. Text. Unter den Kuhreihen (Lh. 1471 ff.), die größtenteils einen überaus umfangreichen und sehr verwickelten Str.-Bau haben, nenne ich 1484 hier; der Text, der von Böhme der Weise doppelt unterlegt ist, gehört wohl zu 2 Strr.:

Auf der Alma dort finden
die Küh 's beste Gras,
und a i, lieber Herr, ja
ja, i find scho was,
Denn hart an der Alm,
die der Mutter ob'n gehört,
hat der Seebauern Hans
a sein Vettern sein Herd.
Und der Hans ist mei Alles,
er is halt mei Lebn,
denn an bravern als den,
kanns mei Tag nimma gebn (Jodler).

3 Lz.-Paare im Ländlertakt.

§ 41. (Ausweitung von Lz.-Strophen durch Kehrreim und Textwiederholung.) In der Mannigfaltigkeit der Kr.-Verwendung wetteifert die Lz.-Str. mit der Rp.-Str. Auch hier gibt es natürlich eine Menge älterer und neuerer Lieder, die keine Erweiterung haben, aber gewöhnlich ist das Gegenteil der Fall. Dabei haben die seltenen Strr. von einer Lz. immer Kr. oder Tw. (§ 29), während in den größeren Strr. von 3 und 4 Lz. beides spärlicher vertreten ist.

1. Textwiederholung. Wiederholt wird am liebsten wie überall der letzte Kurzvers.

Str. von einer Lz., z. B. Lh. 174 f.:

Es trieb ein Mädl die Gänse aus,
‖: des Morgens in der Frühe :‖

Str. von 2 Lz. Lh. 48a:

Es leuchten drei Sterne am Himmel,
die geben der Lieb einen Schein.
Gott grüß euch, schönes Jungfräulein!
‖: Wo bind ich mein Rößlein hin?:‖

Str. von 3 Lz. A. L. 438:

Z. 5/6 . . . in schönen weißen kleiden
:ein schöne graserin:‖

Str. von 4 Lz. Lh. 646:

Z. 7/8 . . . im Mai, im schönen Maie
‖:han i viel lo im Sinn!:‖

Die letzte Langzeile wird noch einmal gesungen: Str. von 2 Lz.: Entweder wird die ganze Lz. am Schluß wiederholt, Lh. 120a:

Es war ein reicher Schlächtersmann
zu Kolberg an Grunheide,
‖:der hatt' ein einzigs Töchterlein
und die schlief ganz alleine.:‖

Oder jeder Kv. für sich, Lh. 89b:

‖:ein Schifflein sah ich fahren,:‖
:der Ritter waren drei.:

Str. von 3 Lz.: Nur die erste Art ist hier vertreten, Lh. 486:

Z. 5/6 . . . ‖:damit sie thun sich mehren
gar viel und mannigfalt.:‖

Ebenso bei der Str. von 4 Lz: Lh. 428 (Melodie nach Forster, — U. 30) Z. 7/8:

. . . :thu mir dein Herz aufschließen,
schleuß mich, Herzlieb, darein!:‖

Vgl. hier ferner bes. Lieder mit schwerem Dreivierteltakt, z. B. Lh. 589, 610 u. a.

Bloß der dritte Kv. wird noch einmal gesungen: Belegt nur bei der Str. von 2 Lz., z. B. Lh. 511:

Ob ich gleich kein Schatz mehr hab,
werd ich einen finden.
‖:Gieng die Straßen auf und ab:‖
bis zu der Linden.

Auch 89a usw.

Mehrfache Wiederholung derselben Zeile bei der Str. von einer Lz., z. B. 49 d:

‖: Es waren zwei Verliebte in dem Mailand: ‖
‖: die hatten einander so lieb, lieb, lieb,
die hatten einander so lieb: ‖

Schema der Weise also: k : k | v : s | v : s. Achtzeiler durch zahlreiche Wiederholungen wird Lh. 1050. Für die Str. von zwei Lz. vgl. Lh. 170, 211 b usw.

Sehr beliebt ist dann in der Lz.-Form die Wiederholung des letzten Wortes von einem der beiden letzten Kv. Str. von 2 Lz.: Nach Z. 3, in der Form k : s bevorzugt, z. B. Lh. 94 a, Z. 3/4:

. . . hoe luttel weet mijn liefken,
ja liefken,
och waer ic henen sal.

(U. 95 A hat eine etwas andere Fassung, wonach als Kr. ganz am Schluß der Str. (nach Z. 4) die ganze dritte Zeile und dann noch das letzte Wort der dritten Zeile zu wiederholen ist. Böhme (I S. 338) bezweifelt die Richtigkeit, da sie nicht zur Melodie paßt.)

Nach Z. 4, in der Form v : k bevorzugt, z. B. Lh. 63 a:

Z. 4 . . . gheboejet wel also stranghe
ja stranghe.

Offenbar schloß man diese Wiederholungen gern an die k-Kadenz an (§ 9). Belegt ist freilich auch Wortwiederholung nach einsilbigem Schluß; es werden dann aber stets mehrere Worte der Zeile noch einmal gesungen, meist sogar noch Interjektionen hinzugefügt und dergl.

So nach Z. 3 in der Form v : k bei Lh. 433 c:

Z. 3/4 . . . ich hab einmal ein Schatz gehabt,
ei ja ja! Schatz gehabt,
der ist weit in der Ferne.

Nach Z. 4 in der Form k : s bei Lh. 508:

Z. 3/4 . . . seine Schäflein zu weiden,
hat niemals keine Ruh,

keine Ruh, keine Ruh,
hat niemals keine Ruh.

Ebenso Lh. 514, Str. von 1 Lz., nur daß hier die Anfangsworte des letzten Kv. wiederholt werden:

Z. 2 . . . weil ich bin so weit von ihr,
weil ich bin, weil ich bin
weil ich bin so weit von ihr.

Wortwiederholung am Anfang der Textzeile in Lh. 578: „Dú, dú liegst mír im Hérzen“ usw. Die letzte Zeile, die diese Wiederholungen nicht enthält, bleibt an Umfang hinter den übrigen zurück: 2 v : v | 2 v : s. Innerhalb der Zeile machen sie den Viertakter zum Sechstakter in Lh. 545 a (Str. von 2 Lz.):

Z. 3/4 . . . Dú sollst já mein éigen, éigen wérdèn,
dú sollst já mein éigen séin.

Vermutlich ist auch die letzte Zeile der weltlichen Unterlage zu Lh. 538 (geistlicher Ringeltanz 1550) so zu beurteilen:

Z. 3/4 . . . was N. N. an úns hat ángerícht,
so stámpen wír, so stámpen wír die Hírsè.

In einer Str. von 4 Lz. z. B. Lh. 1628 (U. 265): der s-Vers wird zum v-Vers:

Z. 7/8 . . . es stérb heut óder mórgèn
so gílts ihm álles, álles gléich.

Vereinzelt sind die Wiederholungen im ersten Teil der Str., und wie bei der Rp.-Str. finden sie sich nur vor, wenn auch im zweiten Teil Wiederholungen vorhanden sind. Am häufigsten wieder bei der Str. von einer Lz. belegt: Jeder Kv. wird für sich wiederholt, also der ganze Text der Str., Lh. 49 a:

:Im Ärgäu sind zwea Liebi:‖
die hätid en andre gern, gern, gern
die hätid en andre gern.

(Über diese neue Lz. vgl. § 9.) In Verbindung mit mehrfachen Wiederholungen am Schluß vgl. oben schon Fassung d.

Str. von 2 Lz., Lh. 209 a: nach Z. 1 Wortwiederholung, die anderen 3 Zeilen werden ganz noch einmal gesungen:

Es warn einmal zwei Schwestern.
zwei Schwestern,
: zu Hirschberg in der Stadt,: || usw.

U. 94 (Form v : k) hat Wortwiederholung nach Z. 2 und 4, wo sie öfter für den Text ausgenutzt ist: Str. 2 Z. 2:

. . . was redst von meiner frawen,
ja frawen.

Z. 4 . . . zu stucken wil ich dich hawen
vor mein augen.

Beide Lz., jede für sich, werden noch einmal gesungen in Lh. 683 a. Das ist sonst bei Vierzeilern in Lz.-Form nicht üblich, wohl aber bei der zweizeiligen Rp.-Str. (§ 27). Die geraden Kv. sind in diesem Liede nun so schwach gefüllt, daß sie im Text leicht je einen Sechstakter mit den ungeraden zusammen ergeben würden, d. h. daß die Str. wirklich ein Zweizeiler in Rp.-Form sein könnte. Vgl. darüber auch § 43.

Textliche Ausnutzung dieser Wiederholung findet ebenso wie bei der Rp.-Str. statt (§ 27), z. B. Lh. 209 a (Str. von 2 Lz.) u. a. Auch hier wird die neue Zeile sehr verschieden angegliedert. Vgl. darüber den Abschnitt über die U. Z. (§ 52). Nur für die selten belegte Ausnutzung der Wiederholung von Lz. 1 führe ich ein modernes Lied an, Lh. 505 (Str. von 2 Lz.). Str. 4:

Wásser, Wásser, Wásser hér,
Es hát Gèfáhr!
Denn sónstèn verbrénn ìch
Gánz ùnd gár.
Komm kühlè, denn ich fühlè
Dáß mein Hérz wie Wáchs zerrínnt.

Bei der Str. von 4 Lz. vgl. oben U. 65 und 89 (§ 36), auch Lh. 365 für die Hild. Umgekehrt bleiben hier einzelne Strr. manchmal hinter dem Rahmen der Weise zurück,

z. B. in Lh. 23, Ermenrichs Tod (Strr. 12, 20, 24). In diesen Strr. wäre die letzte Lz. also zu wiederholen. Böhme scheint mit seinem Punktieren allerdings andeuten zu wollen, daß die Überlieferung versagt habe.

2. Kehrreim: Er wird bei weitem nicht in dem Umfange wie die Tw. verwendet. Die Str. von einer Lz. hat Kr. nach beiden Kv. nur in Verbindung mit Tw. (s. u.); nur am Schluß hat Kr. Lh. 1192:

Was wóllt María in dem Gárten thún?
Sie wóllt ein Blümlein pflückèn
Kr. Schónstè Maríà.

Str. von 2 Lz.: Kr. nach jeder Lz. U. 248:

Die bauern von sanct Pölten
darzu die ganze gmein,
Kr. wüste! hotta ho!
sie ritten auf ein hochzeit,
ir keiner blib daheim,
Kr. Wüste, hotta ho ho!

Nur am Schluß: vor allem in den religiösen Liedern der Ruf „Kyrie eleison", z. B. U. 319 usw. Bei U. 53 gibt der Kr. dem Lied die Form der Hild.:

Min herz hat sich gesellet
zu einem blümlin fin,
das mir wol gefellet,
durch lieb so lid ich pin.
Kr. he, he! warumb solt ich truren?
nu rüret mich der mei;
schlag, schlag, schlag uf mit freuden!
min truren ist enzwei.

Andere größere Kr. z. B. Lh. 308 (2 Rp.), Lh. 505 usw.

Bei der Str. von 4 Lz. gibt es metrisch entbehrlichen Kr. nur in der Hild., nicht in der Form v:k, wo ich übrigens auch keinerlei Tw. belegt fand. Aller Kr., der in Strr. dieser zweiten Hauptform auftrat, diente metrisch zur Abrundung der 4 Lz. selbst (§ 9). Kr. in der Hild. nach der vorletzten Lz., Lh. 22 (= U. 132):

Z. 5 ff. . . . sie sind mir unkund geworden
viel manchen lieben Tag
Kr. ei ja ha!
in zweiunddreißig Jahren
Frau Uten ich nie gesach.

Nach dem ungeraden Kv. der letzten Lz., Lh. 811 (= U. 81):

Z. 7/8 . . . ich sol und muß von hinnen,
Kr. ei schönes mein lieb!
mir geliebt ein anders weib.

Am häufigsten am Str.-Schluß: Vor allem ist das Judaslied Lh. 1963 hier zu nennen, das Vorbild für eine ganze Reihe (besonders politischer) Lieder (L. 476, 539, 572; der Eingang fast immer deutlich angeglichen an die charakteristischen ersten Zeilen des Judasliedes, vgl. auch L. N. 1, S. 25):

O du armer Judas,
was hast du gethan,
daß du unsern Herren
also verrathen hast!
Darum must du leiden
in der Helle Pein,
Lucifers Geselle
mußt du ewig sein.
Kr. Kyrie eleison.

Ferner Lh. 346 (Hofers Leiblied):

Kr. am Schluß: Hallo, hallo, hallo, hallo!
Bei uns geht's immer so.

Nach Liedern im Ländlertakt wird meist ein Jodler angehängt, Lh. 571 a, 610 usw.

U. 228 läßt sich als Einstropher nicht einwandfrei beurteilen. In der Uhland'schen Fassung möchte man das Liedchen für eine Hild. mit einer Kr.-Zeile am Schluß halten:

Der Ludel und der Hensel,
Sigel und Oswald,
der Zirel und der Jörgel,

Casper kam auch bald,
dieselben guten comper
die trunken wein on gfär:
der Lipp schaut in d' kandel,
er klopfet: sie was lär!
Kr. hupf auf, presinger!

Doch hat im A. L. 332 der Text, der der Melodie untergelegt ist, noch eine Zeile mehr, nämlich einen s-Vers nach der dritten Lz., der an Zeile 6 anreimt:

und waren selten leer.

Reimschema also: x : a | x : a || x : b : b | x : b : b; das wäre ein Zehnzeiler ohne Kr. [1]).

Kr. und Tw. zusammen finden sich besonders bei den Strr. von einer Lz., vgl. z. B. oben in § 29 Lh. 420.

Ebenfalls schon vorher wurde darauf hingewiesen, daß die Wiederholung einsilbiger Versausgänge durch Kr.-Zusätze häufig zum s-Viertakter anwächst: vgl. oben Lh. 433c u. a.

Lh. 368, Str. von zwei Lz. (v : k), hat am Schluß der Str. zunächst Kr. und dann Wiederholnng der letzten Lz.:

Z. 3/4 . . . daß so viele hunderttausend Mann
sind nach Frankreich kommen.
Kr. Bum, videbum, viderallalalala,
bum, videbum, viderallalalala,
daß soviele usw.

Lh. 71 d, erste Melodie (2 Lz. k : s) hat nach Z. 3 Kr., darauf Wiederholung von Z. 3, schließlich Z. 4 usw.

In Lh. 120d scheinen nur die Strr. von 3 ab nach dem Schema: zwei Lz. v : k, gebaut zu sein, dagegen sind die beiden ersten Strr. dreizeilig. Dabei hält ein scherzhafter Kr.-Einschub (§ 9) das letzte Wort der letzten Zeile zunächst zurück, und alle drei Zeilen werden erst noch einmal gesungen:

Es ging ein schwarzbraun Mägdelein
Zum rothen, kühlen Wein

[1]) So auch Bückmann § 9 B. II 10.

Zu Stráßburg wóhl auf der —
trállarallará,
Es ging ein usw.
Zu Stráßburg áuf der Stráßèn,
ja Straßen.

Die Weise wird jedenfalls sechszeilig gewesen sein (vgl. die Umdichtung im Wunderhorn, Böhme I, S. 431).

Zum Schluß noch eine kleine Berichtigung Böhmes: In Lh. 627 fasse ich die Strr. als 2 Lz. k : s mit scherzhaftem Kr.-Einschub; dementsprechend würde ich die Zeilen z. B. in Str. 2 abteilen:

Warum stéhst dú vorm Fénstèr
Und wínkest mír ja nícht
Und schíckst mír dein Líeb
Ùnd Getréuhéit —
Kr. túnke, túnke, túnk! —
Ùnd Getréuhéit nícht?

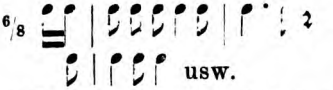
4. Verbindung von Vier- und Zweitaktern nach Art von Langzeilengliedern.

§ 42. Schon in dem allgemeinen Teil (§ 3) wurde erwähnt, daß in der skandinavischen Ballade außer der Rp.- und Lz.-Form noch eine dritte gern verwendet wird, die aus Viertakter, Zweitakter, Viertakter, Zweitakter mit dem Reim x : a | x : a besteht. Man kann vermuten, daß sich der Zweitakter ursprünglich als kr.-artiges Str.-Glied vom viertaktigen Grundverse abgespalten hat, während dieser zunächst den Reim enthielt (Heusler, Germ. Versbau S. 117). Die Rp.-Str. gibt für diese Abspaltung freilich nicht allzu viele Beispiele (§ 27).

In ihrer entwickelten Gestalt entspricht die Str. mehr der Lz.-Form, und zwar bilden die Viertakter die schwereren, ungeraden Kv., die Zweitakter die leichteren, geraden. Im deutschen Vl. habe ich nur ein sicheres Beispiel dafür, Lh. 639:

Ich sínge mein Ábendlíedchèn
und ích muß góhn,

ich hán ein knúttrich Úehmchè
dahéime stóhn.



usw.

Auch die beiden Viertakter scheinen in diesem Liede miteinander zur eimen. Über U. 252 (Lh. 459a) vgl. schon oben § 16. Im übrigen gibt es wohl noch einige Lieder, die textlich ganz gleichartig aussehen, in der Weise aber werden die schwach gefüllten Verse 2 und 4 stets als s-Viertakter und zwar mit überwiegend einsilbigen Takten behandelt. So z. B. Lh. 683a, das inhaltlich Lh. 639 sehr nahe steht:

Nun láet uns séngn dat Ábendléed
denn wí mötet gán
dat Kännken mít dem Wínè
dat látèn wi stán.

Dabei sucht man durch eingeschobene Flicksilben den Rhythmus zu nivellieren:

Str. 2, V. 4 . . . gesúngen, súngen síen.
Str. 4, V. 4 . . . die líebe lánge Nácht.

Vgl. auch Lh. 505, 740 (nur V. 4 mit schwacher Füllung), S. 4 usw.

5. Mischformen von Rp.- und Lz.-Strophen.

§ 43. Diejenigen Lieder mit Strr. in Rp.- oder Lz.-Form, in denen freie Kadenzenvertauschung stattfindet, zeigen nicht selten einen Übergang von der einen in die andere Gruppe. Es verbindet sich also mit dem Wechsel der Kadenzen auch ein Wechsel des Reims. Dieser Übergang kann sich ganz vereinzelt nur in dem einen oder anderen Teil einer Str. bemerkbar machen, er kann aber auch einen solchen Umfang annehmen, daß man nicht mehr weiß, ob man das Lied unter die Rp.- oder die Lz.-Form einzugliedern hat.

Manches in der Kadenzenvertauschung kommt diesen Vermischungen entgegen. So konnten in der Rp.-Str.

Verse mit den Kadenzen v und 2 v gereimt werden. Bindungen zwischen v und k waren zwar nicht sicher zu belegen; da sie aber im altdeutschen Rp. gebräuchlich waren, haben sie sich vielleicht ohne Reim doch unter den Rp. erhalten (vgl. dazu schon § 17).

Beispiele: U. 10 (Vogelhochzeit), Strr. von 2 Rp., hat in Str. 2 k : k | v : k mit dem Reim a : a | x : a:

Dort kam der Sperber here
und bracht uns newe märe,
wie daß die braut, wie daß die braut
schon außgegeben wäre.

Sogar die noch beliebtere Lz. k : s stellt sich ein, sobald die Einheitlichkeit der Form erst soweit gelockert ist; allerdings geschieht dies im älteren Liede seltener, da ja die Rp.-Strr. den s-Schluß dort meiden; U. 74 A Str. 19:

So bitt ich dich, du Ulinger,
so bitt ich dich, du trauter herr,
du wöllest mir erlauben
ein schrei, zwen oder drei!

Eher im neueren Liede: Hier kommen besonders Formen mit dem Rp. v : s am Str.-Schluß in Betracht: Vgl. in § 20 z. B. 542, auch Lh. 733 usw.

Übergang in die Rp.-Form in Liedern mit Lz.-Strr. sind natürlich ebenso gut vorhanden; ich führe nur ein neueres Lied aus dem Feldzug 1870/71 in der Hild. an, das in der einen Str. eine sonst unbelegte Form, nämlich lauter Rp. mit der Kadenz s hat: Lh. 366, Str. 6:

Und immer Mann für Mann,
So ging es drauf und dran,
Sodas der Herr Franzos,
Zuave und Turkos
Und die ganze Bagag'
Verloren die Kourag'
Uns haben sie tapfer genennt:
Das erste Regiment.

Während in diesen Liedern überall eine Form als überwiegend, die andere als Ausnahme festgestellt werden konnte, gibt es, wie schon angedeutet, einige, deren Bestimmung Schwierigkeiten bereitet. Dazu trägt noch bei, daß mit dem Reim im Vl. nicht allzu sorgfältig umgegangen wird. Anderseits reimt man ja zuweilen auch absichtlich Kv. mit einander, die nach Art der Lz.-Glieder in ihren Kadenzen abgestuft sind (vgl. § 7 die in sich gereimten Lz.). Auch das erschwert die Entscheidung. Ich gebe einige Beispiele:

U. 78 hat in den ersten beiden Zeilen jeder Str. regelmäßig 1 Rp. v : v (letzte Str. 2 v : 2 v), dagegen weichen die einzelnen Strr. in den Zeilen 3/4 von einander ab, und zwar haben die Strr. 1 und 4 Lz. v : k (ohne Reim); bei den übrigen ist es fraglich, ob gleichmäßige Kadenzen anzusetzen sind, also in den Strr. 2 und 5 k : k, Str. 3 und 6 v : v, oder ob nicht die Zeilen 4 überall den leichteren Schluß der geraden Lz.-Glieder haben; also Str. 2 : 2 v : k

een víngherlinc róot sal íc u schínken,
wildí den dách niet méldèn.

Ebenso Str. 5. Str. 3: v : s

hebdí den schílt, ic hébbe die spéir
daer méde maect ú van héir!

Str. 6 fügt sich am schlechtesten. Die sehr künstliche Melodie (Lh. 810) hilft nichts. U. 37 hat ziemlich sicher Lz., wahrscheinlich fand in diesem Liede nach Z. 2 eine Wiederholung statt. Str. 3, Z. 1/2:

. . . . och mömeken min!
dat deit mi de not, | dat deit mi de not u. ö.,

Str. 2 ist sogar sechszeilig, was auf Wiederholung der vierten Zeile schließen läßt. Aus dem Lh. erwähne ich z. B. 1082: Offenbar weisen hier die Zeilen 2 und 4 ein schwächeres Wortmaterial auf als 1/3, sind vielleicht (Str. 1) zunächst nur als Teilwiederholung von 1/3 gedacht:

Woláuf, ihr Nárren, ziehet áll mit mír,
So zíehet áll mit mír,
Wol hẽuer in díesem Jáhrè,
In díesem Jáhrè.

In anderen Strr. aber sind sie für die regelrechte Form der Lz. v : s | k : s verwendet: Str. 3:

Wollt Gótt ich wär ein kléines Waldvögeléin
Ein kléins Waldvögeléin,
Gar líeblich wóllt ich mich schwíngèn
Der Líeben zum Fénster éin, u. a.

In noch anderen für die des Rp. (1/2 allerdings besser als in sich gereimte Lz. zu bezeichnen): Str. 7

Wollt Gótt ich wär ein kléines Pférdeléin,
Ein ártigs Zélterléin,
Gar zärtlich wóllt ich ihr tráben
Zu íhrem líeben Knábèn.

Vgl. ferner Lh. 120a, 734, 1083 u. a.

Einige neuere Lieder bei Böckel nenne ich noch, bei denen der Text obendrein bald 3-, bald 4-, auch sogar 2-zeilig ist. B. 40, Str. 1, 4-zeilig:

Ich hab mein feines Liebchen
Solange nicht gesehen,
Ich sah sie gestern Abend
Wohl an der Haustür stehen.

k : k | k : k, r : a | x : a; also Kadenzen gleichmäßig wie bei den Rp., aber mit der Reimstellung eines Lz.-Paares.

Letzte Str., vierzeilig:

Das Feuer kann man löschen,
Die Liebe nicht vergessen,
Das Feuer brennet sehr,
Die Liebe noch viel mehr.

Rp. k : k, Rp. s : s.

Str. 2, dreizeilig:

Sie sagt, ich sollt sie küssen,
Der Vater sollts nicht wissen,

Die Mutter hats gesehen,
Die Mutter hats gesehn.

k : k | k : s, Rp. + Lz. Ebenso Strr. 3, 4 und 5. Str. 6 sogar nur zweizeilig:

Wirst singen Heia Popeia,
Wirst singen Heia Popeia,
Schlaf ein, mein Kind, in guter Ruh',
Schlaf ein, mein Kind, in guter Ruh'.

Vgl. ferner B. 58, 88, 108 A, auch S. 30, 36.

Das ganze Hin und Her ist zweifellos in vielen Fällen, und besonders beim neueren Vl., im Laufe einer langen Überlieferung durch Zersingen im Volksmunde entstanden. Möglich geworden ist es aber erst dadurch, daß der Gebrauch der Kadenzen an bestimmten Stellen der Strr. ursprünglich keiner festen Regel unterlag. Ein guter Beleg dafür, daß Zersungenheit nicht allein die Vermischung verursacht hat, ist Lh. 394 mit seinem gut erhaltenen Binnenreim. Dieser hätte den Verfall wohl kaum überdauert. Str. 1, V. 3/4:

.... Die Náchtigal sínget, die Lérche sich schwínget,
über Bérg und über Tál.

Lz. 2 v : v. Str. 4, V. 3/4:

.... Wíederkommen mácht, daß man Schéiden nicht ácht't,
Adé zu táusend gúter Nácht!

Rp. v : v.

6. Planmäßige Verbindung von Reimpaaren und Langzeilen innerhalb einer Strophe.

§ 44. (Geschichtliches.) Unter den ältesten mhd. Liedchen fehlt die Str.-Form, die sich aus Rp. und Lz. zusammensetzt. Das erste Beispiel ist M F 6, 14, das bereits einen viel glatteren Vers- und Str.-Bau zeigt, als die reinen Rp.- oder Lz.-Strr. der ältesten Schicht:

Der walt in grüener varwe stât:
wol der wunneclîchen zît!
mîner sorgen wirdet rât.

sælic sî das beste wîp,
diu mich trœstet sunder spot.
ich bin vrô: dêst ir gebot.

Auch die Kadenzenfolge v : v in den Lz. pflanzt das Vl. später nicht fort.

Im Gegensatz zu den beiden einfachen Formen bleibt dann die aus Rp. und Lz. zusammengesetzte Str. im Minnesang auch weiterhin erhalten. Besonders für dreiteilige Strr. ließ sich die Verbindung gut gebrauchen, und zwar gab man dem Aufgesang Lz.-, dem Abgesang Rp.-Form: Vgl. z. B. MF 18, 1 (Burggraf von Rietenburg) „Nû endarf mir nieman wîzen“ usw., Str.-Form: 2 v . a : 2 v . b | 2 v . a : 2 v . b | v . c : v . c | v . c : v . c; MF 32, 13 (Dietmar) „Seneder friundinne bote“, Str.-Form: v . x : k . a | v . x : 2 v . a | v (k) . b : v (k) . b | Vl s . c : Vl s . c; MF 39, 30 (Dietmar) „Urlop hât des sumers brehen“, Str.-Form: v . a : k . b | v . a : k . b | v . c : v . c | v . d : v . d; MF 90, 16 (Johansdorf) „Ich wil gesehen die ich von kinde“, Str.-Form: 2 v . a : Vl s . b | 2 v . a : Vl s . b | k . c : IV k . c | Vl s . d : Vl s . d. Carmina Burana Nr. 94a (S. 174) „Ich lob die „lieben“ frouwen min“, Str.-Form: v . a : k . b | v . a : k . b | s . c : v . c | s . d : v . d usw.

Auch die Rabenschlachtstrophe aus dem Volksepos gehört hierher: k . a : s . b | k . a : v . b | k . c : VI k . c. Vgl. Bartsch a. a. O. S. 286 (Sechszeiler), 287 (Achtzeiler). Von den späteren Vl. unterscheiden sich alle diese Lieder durch die andersartige Kadenzenabstufung und Verwendung von Sechstaktern deutlich.

Den höfischen Dichtern war diese Zusammensetzung meist noch viel zu einfach, und einen allzu großen Raum nimmt sie deshalb auch im Minnesang nicht ein.

Im Vl. spielt sie weder in alter noch in neuer Zeit irgendwie eine größere Rolle. So oft auch die Formen des Rp. und der Lz. allein gebraucht sind, — das Bedürfnis, sie künstlich miteinander zu verbinden, war stets gering. Die Lieder mit solchen Strr. sind auch nicht recht eingängig geworden. Bei den reinen Rp.- oder Lz.-Formen,

und auch bei den Formen mit unpaariger Zeile (nachher §§ 52 ff.) gibt es berühmte Musterlieder, nach denen zahllose andere geschaffen werden; besonders die Str.-Form pflanzt sich dabei von einem zum anderen Liede fort. Hier nicht. Auch die Wander-Strr. fehlen, die mit ihrem farblosen Inhalt allen möglichen Liedern zugesetzt werden können und natürlich eine starke Verbreitung der Form voraussetzen.

a) Vierzeiler.

§ 45. Die kleinste Str. ist vierzeilig: ein Rp., eine Lz. Gerade der Vierzeiler aber — sonst so beliebt im Vl. — ist nur ganz spärlich belegt, denn die Str. ist eigentlich unorganisch gebaut: Wir haben nämlich die einzelne unpaarige Lz. darin, die überall, in einfacher und zusammengesetzter Form, gemieden wird. Im Minnesang ist die Str. unvertreten, und auch sonst dürfte sie keine ältere Überlieferung haben.

Im Vl. des 15./16. Jhds. nur ganz wenige Beispiele:

1. Form Rp. + Lz.

In U. ist mit Sicherheit nur 312, ein geistliches Tagelied, hierher zu setzen. Und auch bei diesem Liede ist V. 3, der ungerade Kv. der Lz., so schwach gefüllt, daß man auch an einen Zweitakter denken könnte. Eine Melodie ist nicht dazu überliefert.

It láich ein ármer sünder und slíef
also lánge dat ín der hilge éngel upríef:
stánt ùp, sündèr,
und sínge uns dat hílge dágelíet!

Reim zwischen V. 1/2 und 4 nur in Str. 1. Meist schließen übrigens die Lz.-Glieder umgekehrt, V. 3 einsilbig, V. 4 zweisilbig, z. B. Str. 2:

. . . . . láis uns díesen dách
genédichlichen óeverschínèn!

Lh. 953, Rp. v : v, Lz. v : s:

In unsers Nachbarn Brosius Haus
Da geht ein Garten hinten aus,

Da wächst gut Petersilie,
Es ist gut Suppenkraut.

Stets reimt hier V. 4 mit V. 1/2 trotz des ungleichen Ausganges, in den Strr. 3, 5 und 6 sogar alle Zeilen.

Lh. 769 b, Rp. v : v, Lz. k : s. Es ist nur eine Str. vorhanden, die der Weise untergelegt ist.

Fraglich ist es, ob man ein Lied wie U. 9 hierher rechnen darf, bei dem die Strr. zwar die Kadenzenfolge v : v | v : k, zum Teil aber den Reim a : a | a : x haben. Str. 1:

Nun wend ir hören nüwe mär
vom Buchsbom und dem Felbinger?
si zugen mit ein andren her
und kriegtent mit ein andren.

Gerade ein Dreireim läßt eigentlich immer auf kunstmäßige Verfeinerung im Vl. schließen: Irgend eine gewandte Dichterhand hat sich eine einfachere Form des Vl. auf diese Weise zurecht gestutzt. Im allgemeinen kommen diese Reime überhaupt nur in umfangreicheren Strr. vor, und die betreffenden Lieder verraten den meistersingerischen Einfluß auch sonst ohne weiteres. Das gilt von U. 9 zwar nicht. Doch würde ich auch hier die Kadenzen als ausschlaggebend ansehen. Der Reim spielt im Vl. immer nur eine untergeordnete Rolle; zu oft wird er nur hier und da einmal hinzugefügt ohne Rücksicht auf den allgemeinen Aufbau der Str. Die Ansicht, daß die Lz. am Schluß erst nachträglich durch das Reimschema aufgelöst ist, wird durch die weitere Umformung der Str. meines Erachtens gestützt. Am Schluß hat nämlich das Lied nach der Mehrzahl der Überlieferungen einen Kr., z. B. bei Finck, Lh. 1073: „Pum pimperlein pum", U. 9 B „Felbinger, wie gefellt dir das", usw. (vielleicht auch Tw.: in U. 9 A ist die letzte Str. nämlich fünfzeilig). Die geistliche Dichtung hat sich diese Kr.-Zeile für den Text zunutze gemacht und sich eine fünfzeilige Str. daraus geschaffen mit den Kadenzen v : v : v | k : k, Reim a : a : a | b : b. Von der unbequemen, reimlosen Lz. sind also jetzt beide

Glieder verschwunden. Diesen Fünfzeiler hat schließlich eine ganze Reihe (wahrscheinlich) jüngerer Wettstreitlieder übernommen (Lh. 1074, 1078, 1080, vgl. § 56).

Neuere Lieder: Lh. 2081, Rp. 2 v : 2 v, Lz. k : s, und zwar ist die Lz. durch eine Wortwiederholung innerhalb des Textes heraus gebracht:

Nun will ich Maria grüßen
und will fallen zu ihren Füßen:
líebèn, ja líebèn | will ích sie állezéit.

Alle Strophen sind gleichmäßig gebaut; die geraden Lz.-Glieder werden von einer Str. zur anderen öfter gereimt, z. B. in den Strr. 3 und 4.

Lh. 735 Rp. k : k, Lz. k : s, aber in anderen Strr. 2 Rp. (k : k | s : s).

Lh. 1047, Rp. k : k, Lz. v : k:

Kraut und Rüben
Haben mich vertrieben;
Hätt mir mein Mutter Fleisch gekocht,
Wär ich bei ihr geblieben.

Lh. 1025 Rp. s : s, Lz. k : s:

Die Sonne scheint nicht mehr
so schön als wie vorher,
der Tag ist nicht so heiter,
so liebreich gar nicht mehr.

(Die Schluß-Str. hat andere Melodie und ist eine beliebte Wander-Str. in Rp.) In den beiden letzten Liedchen ist die Lz. an das Rp. angereimt. Zu beachten ist auch, daß die Str. mit der leichteren Kadenz anfängt und schließt, ein beliebter Aufbau (§§ 23, 58 und u. a.).

Beim Schnaderhüpfel entsteht die Form, wenn in der 3 : 3 : 3 : 1-Str. (§ 20) die beiden letzten Zeilen nicht miteinander reimen:

diandl gê hea zan zaun
lâ mi di recht ånschaun
wia deinö äugei send:
schwåršz oda braun. (Rotter S. 69.)

2. Form Lz. + Rp.:

Nur ein paar neuere Lieder: Sehr freier Kadenzenwechsel in Lh. 734, wo beinahe jede Str. etwas anders als die vorhergehende aussieht, z. B. Str. 2, Lz. v : III k, Rp. v : v:

Da hílft kèin Tráuern nícht
Und áuch kein Wéinèn,
Bis dáß der Tód das Hérze brícht,
So láng laß ích von méim Schatz nícht.

Str. 3/4: Lz. k : s, Rp. v : v usw. Auch der Reim ändert sich, in Str. 1: a : a | x : a, mit den Kadenzen k : III k | v : k; Str. 5 k . x : III k . a | v . x : k . a.

Lh. 1356, Lz. v : k, Rp. v : v:

Wohláuf ihr Brüder von der Infanterie,
es gílt für únser Lébèn,
und es gílt für únser Váterláud,
ganz mútig nehmen wír die Wáffen in die Hánd.

Lh. 697 a, Lz. 2 v : v, Rp. v : v:

Lang genug hab ich geschwiegen,
aber nun ist alles aus,
weil du mich so sehr veracht'
und meine Treuheit nur auslachst.

Ebenso 698 u. a.

Lh. 1324, Lz. 2 v : s, Rp. 2 v : 2 v.

Wat zullen ons Patriotjens eeten,
Als zij in t'leger zyn?
Gebraden hoenderkens met pasteten
Zullen ons Patriotjens eeten.

Die Weise behandelt die Zeilen eigenartig mit langem Auftakt und den Ausgängen k und s. Stilisierte Lz. hat wohl S. 53.

Auch im Schnaderhüpferl ist diese Art belegt:

sémmă nà lústög, | mia lödöngà léut
weil koañ wíagn nò nit géit
und koañ púppài nìt schréit.

Im übrigen wird bei den meisten Liedern dieser zweiten Art entweder die Lz. vom Anfang am Schluß wiederholt (Sechszeiler § 47, dritte Form) oder ein Kr. in Rp.-Form hinzugefügt (Sechszeiler § 46, erste Form). Beides dient offenbar zur Abrundung der Str. und ist als metrisch unentbehrlich anzusehen.

b) Sechszeiler.

§ 46. (Erstens: Zusammensetzungen aus zwei Reimpaaren und einer Langzeile). In der Zusammensetzung 2 Rp. + 1 Lz. bleibt die Lz. beim Sechszeiler ebenso isoliert wie beim Vierzeiler. Übergang in die reine Rp.-Form findet sich daher häufiger.

Erste Form: Die Lz. steht an der Spitze, dann folgen die beiden Rp.

U. 41 A, Lz. v : k, Rp. v : II v, Rp. k : III k:

Der winter ist ein scharpfer gast,
das mirk ich an dem hage;
mein lieb gab mir ein krenzelin
von perlin fin,
das solt ich lustlichen tragen
all mein tage.

(V. 2 reimt nur in dieser Str. mit dem letzten Rp. [1]).

Ebenfalls Lz. v : k, dann aber 2 Rp. v : v B. 63:

Was fangen denn die Weibsleut an
Mit den armen Flöhen?
Sie fangen an eine Jägerei,
Sie brauchen keinen Hund dabei.
Die Finger müssen ihr Jagdhund sein,
Sie fangen Flöh, wie die Hirsch und Schwein.

---

[1]) Böhme scheint sich Lh. 396b den Text für die Melodie zurechtgemacht zu haben, da er auf derselben Quelle fußt wie U. Wieweit überhaupt die Melodieangabe zuverlässig ist, läßt sich nicht beurteilen. AL 151 und Lh. 396 stimmen jedenfalls nicht überein; im AL wird die letzte Zeile des Liedes nämlich nicht berücksichtigt, auch nicht im Schema S. 807.

Das alte Spottlied auf die Schwaben Lh. 1713 hat textlich einleitend eine Lz. k : s (Weise durch Koloratur v : v), dann 2 Rp. v : v:

Was bringen uns die Schwaben?
Nichts nit: Was wolles haun?
Sie haben Riemen-Schieple an,
und thun gar g'steift mit einher gan.
Au, au, au! Laßt sie gaun.
es thut ihn' grausam wohl anstaun.

Die Lz. wird an das letzte Rp. angereimt. Die Häufung von schwersten Kadenzen am Str.-Schluß ist sonst durchaus unbeliebt. Wird mit den Kadenzen überhaupt gewechselt, so schließt man stets mit einer leichteren ab. Einige Lieder hängen deshalb an eine vierzeilige Lied-Str., die mit dem Rp. v : v schließt, noch einen Kr. an, ebenfalls in Rp.-Form, aber mit leichteren Kadenzen. So z. B. Lh. 921, Lz. v : k, Rp. v : v (1. Str. k : k), Rp. s : s.

Str. 2: Des Morgens wenn ich zur Kirche geh,
Muß singen die Meß alleine;
Und wenn ich das Gloria patri sing
So liegt mir mein Schätzchen immer im Sinn.
O Himmel was hab ich gethan!
Die Liebe war schuld daran.

Umgebildet zum Soldatenklagelied Lh. 1399. Ähnlich Lh. 606, nur hat die Lz. stets die Kadenzen v : s und reimt an das letzte Rp. an. Ferner 910a, ebenfalls mit einer Lz. v : s an der Spitze. Statt des zweiten Rp. gibt es hier nur eine Zeile Kr. am Schluß, die überall noch einmal wiederholt wird. In Fassung b und c verschiebt sich die Grenze zwischen Text und Kr., ohne daß sich die Form ändert: Der Text verliert die letzte v-Zeile, der Kr. wächst um diese.

Lh. 552a, Lz. k : s, Rp. k : k, Rp. s : s:

Du hast mich sollen nehmen,
Ja, wenn der Sommer käm;
Nun ist der Sommer kommen,

Du hast mich nicht genommen,
Ach Lieber nimm mich noch!
Ach Lieber nimm mich noch!

Die beiden anderen Strr. haben auch in Z. 6 neuen Text, die die Melodie merkwürdigerweise nicht berücksichtigt.

Ein Alexandriner voran, darauf Rp. k : k, Rp. s : s Lh. 1380 (Schills Tod 1809).

Zweite Form: Rp., Lz., Rp. Kaum belegt; vielleicht gehört U. 147 hierher, Rp. v : v (auch 2 v : 2 v), Lz. v : k, Rp. v : v; Str. 1:

Ich bin's ein armer reutersknab,
ich hab verzert alles das ich hab
und all mein hab stet hinder dem wirt
do dacht ich mir nach einem gůten:
wie ich mein hab bracht von dem wirt
das er meiner armůt nit innen wirt.

3. Str. hat drei Rp. Ohne Melodie läßt sich schwer etwas Abschließendes sagen.

Dritte Form: Die beiden Rp. voran, die Lz. am Schluß: Lh. 598, Rp. v : v, Rp. s : s, Lz. k : s:

Mein Herzlein tut mir gar zu weh,
Das macht, weil ich in Trauren steh.
Mein Herzlein thut mir weh
gleich wenn ich dich anseh;
ach soll ich dich verlassen?
Daß thu ich nimmer meh.

Das kurze Liedchen hat immer die gleichen Reimworte in den einzelnen Versen.

Eigenartig sind die Strr. in U. 119 (Lh. 189) gestaltet. Die erste und letzte Str. sondern sich von den übrigen ab, und zwar so, daß sie zusammen deren Form ergeben würden; Str. 1 vierzeilig:

Mútter, mútter es húngert mích,
gíb mir brót, sonst stírb ích!
wárte núr, mein líebes kínd!
mórgen wóllen wir säèn.

v : v | v : k[1]). Str. 2, sechszeilig:

Als es nun gesäet war
sprach das kind noch immerdar:
mutter, mutter,

usw. wie Str. 1, nur am Schluß ändert sich das Stichwort:

. . . . . morgen wollen wir schneiden.

V : v | v : v | v : k. Die letzte Str. ist nur zweizeilig und schließt das Lied mit veränderter Melodie ab:

Als es nun gebacken war
lag das kind auf der totenbar, v : v.

Der Text spinnt sich also kettenreimartig fort. Durch Verlegung der Str.-Grenze kann man fünf gleichartige Strr. erhalten, wie das z. B. in Lh. 189 b durchgeführt ist. Logischer Zusammenhang und Weise rechtfertigen aber U.'s Abteilung.

Ganz selten ergibt sich diese Form einmal durch Liedtext (2 Rp.) und metrisch entbehrlichen Kr. (Lz.), z. B. in dem bekannten Studentenlied „Als wir jüngst in Regensburg waren" Lh. 136.

§ 47. (Zweitens: Zusammensetzungen aus einem Reimpaar und zwei Langzeilen.) Die Form 1 Rp. + 2 Lz. bietet eine günstigere Zusammensetzung als die vorige, denn die Lz. können hier als Paar zusammentreten.

1. Am meisten belegt ist die vom Minnesang her wohlbekannte Form: 2 Lz., 1 Rp. (vgl. § 44). U. 105 2 Lz. v : k, Rp. v : v:

Es ritt ein jäger wolgemut
wol in der morgenstunde,
wolt jagen in dem grünen wald
mit seinem ross und hunde,
als er da kam auf grüne heid
fand er seins herzen lust und freud.

[1]) In Lh. 189a ist diese Schlußzeile v und reimt mit der vorhergehenden. Es ist wahrscheinlicher, daß diese Form wegen der Reimlosigkeit der letzten Zeile aus der anderen zurecht gemacht ist, als umgekehrt.

Auch sonst mehrfach belegt, z. B. Lh. 1028, B. 72 u. a. Jedesmal ist am Schluß ein textlich meist entbehrlicher Kr. angefügt. Metrisch rundet er die Form zwar hier gewöhnlich nicht zum Achtzeiler ab, wie vorher den Vierzeiler zum Sechszeiler (vgl. § 45 am Schluß), auch nicht zu einer anderen Zusammensetzung, die sonst belegt wäre; zweifellos aber dient auch er dazu, den Str.-Schluß mit den beiden schweren Ausgängen v : v zu beseitigen (s. o. § 23). Von diesem Gesichtspunkt kann man auch ihn für metrisch unentbehrlich halten (Beispiele § 51).

Lh. 971 (andere Lesart), 2 Lz. v : k, Rp. k : k:

Wo treff ich meinen Schäfer an,
Wo werd ich ihn denn finden,
Dem ich mein Herz ergeben kann?
Unter jener Linden,
Unter den Gebüschen
Da werd ich ihn erwischen.

Str. 3 Übergang in lauter Rp.

U. 14 C, 2 Lz. k : s, Rp. v : s

Ich armes Keuzlein kleine
wo sol ich armes auß?
bei nacht fliegen alleine
bringt mir gar manchen graus,
das macht der Eulen ungestalt,
ir drawen mannigfalt.

U. 209, 2 Lz. k (v) : s, Rp. offenbar VI v : VI v; Z. 5/6

. . . . . darinne wont mancher brüder an bar gelt,
unser orden regiert in aller diser welt.

Lh. 1592, 2 Lz. v : s, Rp. v : v, mit eigenartigem Rhythmus in den ungeraden Kv. der Lz.:

És, ès, és und és
es íst ein hárter Schlúß.
wéil, wèil, wéil und wéil,
weil ích aus Fránkfurt múß.
Drum schlag ich Frankfurt aus dem Sinn
und wende mich Gott weiß wohin.

Am Schluß wieder Kr.

In U. 282 starke Kadenzenvertauschung in den Kv. der beiden Lz., so daß man sich nicht einmal für eine der beiden Hauptformen k (v) : s oder v : k entscheiden kann: Str. 1 v : s | v : s, Str. 2 v : k | v : k, Str. 3 v : k | v : k usw.; am merkwürdigsten Str. 6 s: 2 v | v : 2 v

Und wánn ich schón nach héw
nach háberstró wär áußgegángen:
kainer frómen fráwen stat és nit zů
daß sí sich lég zu ándern mánnen.

Offenbar liegt das aber z. T. an der Überlieferung (Handschrift Holls). Die Fassung in Lh. (150) entscheidet sich ziemlich deutlich für den Grundtypus k : s; die Lz. mit den Ausgängen v : k verwandeln sich hier in solche mit den Ausgängen v. : III k. Das Rp. am Schluß s : s ist kehrreimartig und durch Wortwiederholung ausgeweitet.

Lh. 716a 2 Lz. 2 v : v, Rp. v : v. In den Strr. 4 und 5 Übergang in 3 Lz. 2 v : v. Lh. 1108 2 Lz. 2 v : 2 v, Rp. 2 v : 2 v; sehr glatte Form, kaum als Vl. zu bezeichnen. Lh. 1379 fünfhebige Verse, Ausgänge zweisilbig: einsilbig | zweisilb. : einsilb. | einsilb. : einsilb., Reim: a : b | a : b | c : c. Auch dieses Lied kein Vl.

F. 4 I 2 Lz. v : 2 v, Rp. v : v (kehrreimartig); Str. 1:

Lüdkes, ach bedurt mi' doch!
Mi' ös, as sulld' öck stracks vergane,
Ete on Drinke schmeckt mi nich,
Oeck kann op keinem Fot mer stane, usw.

Die eigenartige Lz.-Abstufung ist ohne Melodie natürlich nicht sicher zu erweisen. Der Text führt jedenfalls zu dieser Rhythmisierung hin. 4 II hat die übliche Form v : k.

Das Scherzlied Lh. 1753 hat zunächst als kehrreimartige Einleitung 2 Lz., die erste k : k, die zweite v : k; daran schließt sich dann ein Rp. v : v und als Kr. ein zweites, ebenfalls v : v (selten!).

Häufig wird an eine Lied-Str. von 2 Lz. ein (textlich entbehrlicher) Kr. in Rp.-Gestalt angehängt; faßt man also beides zusammen, so ergibt sich unsere zusammen-

gesetzte Form. Belegt in allen Kadenzenabstufungen: 2 Lz. v : k, Rp. v : v Lh. 4 b, 2 Lz. k : s, Rp. k : k, Lh. 1159, 2 Lz. 2 v : v, Rp. v : v, Lh. 361 usw. Textlich untrennbar sind die Formen z. B. in den Rätselliedern Lh. 1063 u. a. verbunden (vgl. § 27).

2. Umgekehrte Form: Rp., Lz.-Paar. Dieser Aufbau würde also der alten dreiteiligen Str. gerade entgegengesetzt sein. Belegt nur in dem bekannten Liede vom „bestraften Renommisten im Liebesglück" (Lh. 1303 ff.). Textlich machen sich hier mancherlei Übergänge in Reim und Kadenzen bemerkbar. Aber die alte Melodie und die textlich recht regelmäßigen neueren Fassungen sprechen für die genannte Form als Grundtypus. Schema: Rp. k : k, 2 Lz. k (v) : s; gut ausgeprägt z. B. in Str. 2:

Da war sich einer 'unter,
den nahm die Red groß Wunder:
Mir hat ein braunes Mägdelein
. . . Nächten zugesagt.
Bei ihr da sollt ich schlafen
die winterlange Nacht.

Auffallend oft ist in den ungeraden Kv. der Lz. der s-Ausgang vertreten, vgl. besonders die neuere Fassung Lh. 1305.

Ob das historische Lied Lh. 335 (Laudon vor Belgrad) als Vl. gelten kann, bleibt dahingestellt. Seine Str.-Form Rp. v : v, 2 Lz. v : k kehrt sonst nirgends wieder.

3. Form: Lz., Rp., Lz. Fast ausnahmslos wird in dieser Form der Text der ersten Lz. genau oder mit geringen Abweichungen in der zweiten am Schluß wiederholt. Diese Wiederholung kann daher vom Str.-Körper nicht abgetrennt werden. Sie wird nicht selten in einzelnen Strr. textlich ausgenutzt.

Lh. 176 Lz. v : k, Rp. v : v, Lz. v : k:

O Tannenbaum, o Tannenbaum,
wie treu sind deine Blätter!
Du grünst nicht nur zur Sommerszeit,
nein auch im Winter, wenn es schneit.
O Tannenbaum, wie am Anfang.

Lh. 460 b Lz. v : s, Rp. v : v, Lz. v : s:

Wie kumm ich denn die Poorts herin!
Sag du, mi Lievchen, sag!
Nemm de Rüng un schüddl de Klüng,
so ment ming Moder, et doet de Wüng.
Kumm du mi Lievchen, kumm, kumm, kumm,
kumm du mi Lievchen, kumm!

Lh. 764 (Mädchen warum weinest du) hat bei gleicher Lz.-Form Rp. 2 v : 2 v, Lh. 632 Rp. k : k. (Beachte im 2. Liede Str. 3, V. 1 „Kuß für Kuß", Füllung eines v-Verses laut Weise.) Lz. überwiegend k : s, Rp. k : k, Lh. 1749. Freier Wechsel zwischen v und k im Rp. Lh. 551. Richtiger Kr. in der Lz. am Schluß Lh. 1719; Lz. 2 v : s, Rp. k : k, Lz. 2 v : s:

Unser alter Stabsverwalter
trägt den grauen Pelz,
eine bunte Mütze,
ob sie auch was nütze?
Schlägt die Nachtigall videbombom,
Schlägt die Nachtigall.

c) Achtzeiler.

§ 48. (Erstens: Zusammensetzungen aus 2 Reimpaaren und 2 Langzeilen.) Beim Achtzeiler ist am meisten belegt die zwischen den einfachen Formen gleichmäßig geteilte Str. von 2 Lz. und 2 Rp. Fast ausnahmslos bilden die Lz. wie beim Sechszeiler den Aufgesang, die Rp. den Abgesang. Die Kadenzen der beiden Rp. werden gewöhnlich differenziert, und zwar schließt die leichtere wie stets die Str. ab. Bemerkenswert ist, daß sich dabei die Kadenzen der Lz. und Rp. in gewisser Weise angleichen: Die beiden Ausgänge der Lz.-Glieder kehren nämlich in den abgestuften Rp. wieder; es ergeben sich also die Str.-Formen:

2 Lz. 2 v : v, Rp. 2 v : 2 v, Rp. v : v;
2 Lz. v : k, Rp. v : v, Rp. k : k;
2 Lz. k : s, Rp. k : k, Rp. s : s.

Beispiele: U. 191, 2 Lz. v : k, Rp. v : v, Rp. k : k:

Nim dirs ein mût, dracht nit nach gût,
laß niemands von dir erben,
kauf nichts ins haus, dracht nur herauß,
tû weib und kind verderben!
nim darnach ein orden an
und werd ein freier kriegsman,
sûch dir ein reichen herren,
wilt du das kriegen lernen!

Lh. 847, 2 Lz. k : s, Rp. k : k, Rp. s : s:

Mei Mueter will mi zwinge
Des wunderbare Weib,
I soll en Weber nemme
Do wär i recht net gscheut.
Sonst heiß me mi Frau Webern,
En alte Schnellerstehlern.
Des Ding, des thuer i net,
Koin Weber nemm i net.

In Lh. 1652 (ohne Melodie) haben einige Strr. am Schluß scheinbar v-Verse. Da aber Str. 2 einen sicheren Beleg für einen s-Vers bietet und die letzte Str. in die Hild. übergeht, würde ich auch in den anderen Strr. stark gefüllte s-Verse annehmen. Lh. 1541 2 Lz. 3 wert. v : 1 wert. v, Rp. 3 wert. v : 3 wert. v, Rp. 1 wert. v : 1 wert. v (in schwerem dreiteiligem Takt).

Wenn man bim Buren dient,
hat man ed gaud,
kriegt alle Jahr twei Schau,
wenig genaug:
Schau und keine Sohlen dran,
Buer ist kein Edelmann.
Buer is ein Buer,
is en Biest von Natur.

Im älteren Liede schließen sich auch an die Lz. k : s meist die Rp. v : v | k : k an, da man dort das Rp. s : s eigentlich gar nicht kennt; U. 190:

Wolauf, ir landsknecht alle,
seit frölich, seit guter ding!
wir loben gott den herren
darzu den edlen köning:
er legt uns ein gwaltgen haufen ins felt,
es soll kein landsknecht trauren umb gelt,
er will uns erlich lonen,
mit stüwen und sonnenkronen.

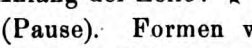
Ebenso eine Reihe von Liedern bei L.: 485, 489, 497 (teilweise wohl gleicher Ton wie im U.'schen Liede) Auch wohl AL 300, wo die geraden Verse der Lz. durch ihre einsilbigen Takte auffallen.

Lh. 504, 2 Lz. 2 v : v, Rp. 2 v : 2 v, Rp. v : v:

Schönstes Kind, zu deinen Füßen
lieg ich hier, wein' bitterlich.
Sollt ich dich verlassen müssen,
wärst die größte Pein für mich.
Lieber wollt ich den Schluß fassen,
und mein junges Leben lassen;
denn von dir entfernt zu sein,
wär für mich die größte Pein.

Natürlich gibt es auch andere Kadenzenverbindungen, wenn sie im ganzen auch vereinzelt bleiben. 2 Lz. v : k, Rp. v : v, Rp. s : s, Lh. 1531; die letzte Zeile ist Kr. und enthält drei einsilbige Takte:

Z. 7/8 .... es ist des Schicksals Lauf:
Glückáuf, Glückáuf!

In Lh. 154 (gleiche Form) beachte die eigentümliche Gestaltung des vorletzten Verses: er hat nämlich eine Pause am Anfang der Zeile:  laßt | áus, laßt | áus (Pause). Formen wie Lh. 496, L. 409 sind formal viel zu künstlich angelegt, um als Vl. noch gelten zu können. Lh. 1488, 2 Lz. v : k, Rp. k : k, Rp. v : v:

Wenn der Schäfer scheren will
treibt er die Schaf in die Hecke.

Schneidet ihn die Wolle ab,
steckt sie in die Säkke.
Dann fängt er an zu singen,
dann fängt er an zu springen,
spielt auf seiner Dudeldu;
Lieber Freund, ich bring dirs zu!

2 Lz. k (v) : s, 2 Rp. v : v in einem Heiligenlied Lh. 2107. Ebenso Lh. 44 a, dessen Volksliedcharakter mehr als zweifelhaft ist („Ritter Willibald"). Mit vier v-Kadenzen schließt das Vl. seine Strr. nicht ab.

Gleiche Form, am Schluß aber einen s- (einw. v-) Vers, der mit dem v gereimt ist, haben mehrere Lieder aus der Heimat des Schnaderhüpfels (Österreich); Z. Melodie 25:

Vom Wåld bin ih fiara
Håb meiñ Dearñd'l alloañ (Dullai!)
'S Hearzal is drai,
Låßt ean von koan'n åndan nigs dañ.
Eh's Buama folgts ni ar
Gass, Ogs'n und scheni Kia,
A groß's Haus, a fålsch's Hearz,
Måcht månchmal vül Schmerz.

Offenbar ist dies eine Nachahmung des stets einw. v-Schlusses im echten vierzeiligen Liede; daher würde ich hier auch nicht von einer in sich gereimten Lz. sprechen (§ 6). Der Übergang in die Lz.-Form liegt natürlich sehr nahe (z. B. Z. 25, Str. 2), zumal im gewöhnlichen Vl. die Str.-Form: 2 Lz., Rp., Lz. auch gebräuchlich ist (§ 49). Einige geradtaktige Lieder zeigen dieselbe Form; es bleibt dahingestellt, ob auch sie durch den Ländler beeinflußt sind, da die Abschwächung einer schweren Kadenz am Str.-Schluß im Vl. ja überhaupt üblich ist. Die beiden Verse werden dabei zuweilen aus einer Textzeile gewonnen: L. 1756:

. . . . 'tisalvan Pierlala, sasa,
'tis al van Pierlala.

Lh. 1543 2 Lz. k : s, 2 Rp. k : k (Sauerkrautlied): Z. 5 ff.

. . . . Kraut sind die besten Brocken,
Die unsern Görgen locken,
Durch Dünne, durch Dicke
Zu seinem Gelücke.

Das erste Rp. hat öfter die Kadenzen s : s (Str. 6, 7). k- und s-Ausgang im freien Wechsel, meist aber s, haben die Schützenlieder 5 und 6 in Z. (S. 60 ff.).

Fünfhebige Verse wie beim Sechszeiler (§ 47, Form 1) haben Lh. 1378, 1381; Abstufung der Kadenzen wie gewöhnlich 2 Lz. zweisilbig : einsilbig | Rp. zweisilb. : zweisilb. | Rp. einsilb. : einsilb. Ich erwähne hier noch das vlämische Lied von Flos und Blancflos. Es hat zunächst vier Verse mit Lz.-Reim und abwechselnd zwei- und einsilbigem Ausgang; jeder dieser Verse hat aber für sich allein schon den Umfang eines Achthebers. Die 4 Rp.-Verse am Schluß sind dann gewöhnliche Vierheber. Lh. 1308 4 Zeilen mit Lz.-Reim, Kadenzenabstufung s : k, dann Rp. k : k, Rp. s : s. Der Volksliedcharakter ist zweifelhaft.

Umgekehrte Reihenfolge, zuerst Rp., dann Lz. ist im Vl. unbelegt.

Ich erwähne lediglich noch einige Lieder mit der Form: Rp., Lz., Rp., Lz., z. B. Lh. 1036:

Hópsà, Schwábenlíesel,
dréh dich rúm und tánz a Bíssel!
Hópsà, Schwábenlíesel,
dréh dich rúm und tánz!
Hópsà, Líesegrétel,
dréh dich rúm, tanz nách der Fíedel.
Hópsà, Líesegrétel,
lúpf den Fúß und tánz.

2 v : 2 v | 2 v : s || 2 v : 2 v | 2 v : s, Reim: a : a : a : x | a : a : a : x. Gleiche Form hat Lh. 1064, ein Rätsellied. Im Gegensatz zu anderen Liedern dieser Art ist nämlich hier Frage und Antwort in einer Str. vereinigt. Die Zeilen sind teilweise stark gefüllt (besonders die Kv. der Lz.) und jede für sich in der Weise als Lz. stilisiert.

§ 49. (Zweitens: Zusammensetzung aus einem Reimpaar und drei Langzeilen oder drei Reimpaaren und einer Langzeile). 1. In der Zusammensetzung: 1 Rp., 3 Lz.' hat es noch die Form: 2 Lz., 1 Rp., 1 Lz. zu einigem Ansehen gebracht. Im älteren Liede ist sie besonders mit den Kadenzen 2 Lz. k : s, Rp. s : s, Lz. k : s belegt (beachte die geringe Abweichung von der Hild.); z. B. U. 213:

Wo sol ich mich hinkeren
ich tummes brüderlein?
wie sol ich mich erneren?
mein gůt ist vil zu klein;
als ich ein wesen han
so můß ich bald davon,
was ich sol heur verzeren
das hab ich fernt vertan.

Reim stets a : b | a : b || c : c | a : c, nur Zeile 7 reimt ein paarmal nicht mit Z. 1/3 mit, weil der k-Ausgang durch v vertreten ist. (Strr. 4, 5, 6.) Weniger kunstvoll z. B. Lh. 1321 (freier Wechsel zwischen k und v), Lh. 1039 (Lied-Str. eigentlich nur 2 Lz. k : s, Rp. s : s; am Schluß wird dann die erste Lz. aber wiederholt). Eine Menge anderer Beispiele läßt sich dafür weiter anführen. Kadenzen der Lz. stets v : s, z. B. Lh. 1368. Im U. 212 sind öfter die Lz.-Glieder unabgestuft geblieben, z. B. Str. 1:

1. Lz.: Gen díser súmmerzéitè
do fállen die kůlen táwè,

k : k. Ebenso die erste Lz. in den Strr. 2, 8, 9; infolgedessen versagt auch der Reim zwischen Z. 2/4 häufig. Str. 7, V. 5ff.: s : k | k : k, Reim x : a | x : a. Einzelne Strr. haben statt des Rp. nur einen s-Vers, der jedenfalls zu wiederholen ist (Strr. 1, 3, 5).

2 Lz. k : s, Rp. v : v, Lz. k : s, Lh. 688:

O ihr Berg und Hügel,
fallet über mich!
Ich bin des Lebens müde,

verscharrt mich in die Erd!
Wohl in die Erd, wohl in das Grab,
dieweil ich dirs versprochen hab;
darum, darum sterben
darum sterben hier.

Die 3. Lz. ist Kr.; auch das Rp. ist nur in der letzten Str. einmal ein wenig verändert. Reim a : b | a : b | c : c | x : x. In Lh. 1877 (Ringeltanz, andere Lesart), reimt der gerade Kv. der letzten Lz. mit dem Rp. mit. Lh. 463, letzte Lz. stets v : s (v mit Binnenreim). Die Str. in Lh. 576 gewinnt die achtzeilige Form nur durch mehrfache Textwiederholungen, die aber nicht abzutrennen sind (Ländlertakt: 2 Lz. 3 w. v : 1 w. v | Rp. 3 w. v : 3 w. v | Lz. 3 w. v : 1 w. v):

Vögele-n- im Tannenwald
pfeifet so hell, [tirili!]
Vögele-n- im Tannenwald
pfeifet so hell.
Pfeifet den Wald aus und ein,
wo wird mein Schätzele sein?
Vögele-n- usw., die 2. Lz. noch einmal.

Beachte den Kr. „tirili“ nach V. 2: dadurch wird der scharfe Einschnitt nach der Lz. 1 beseitigt. In F. 16 reimen die geraden Kv. aller 3 Lz. miteinander, Reimschema: a : b | a : b | c : c | x : b. U. 279 wieder hat die Kadenzen k : s | k : s | v : v | v : s und den Reim a : b | a : b | c : c | c : b.

Auch in der Form 2 Lz. k : s, Rp. k : k, Lz. k : s reimt die dritte Zeile mit dem Rp., wodurch der Dreireim entsteht; L. 80:

In disem nůwen jare
so endet sich die not,
das gůt das wirt uns zware
das man uns enbot.
des argen werd vergessen,
des sie sich heut vermessen,

die dussen sind gesessen
alls in dem lande wit, (reimt sonst mit 2/4).

Es ist die Frage, ob man das noch als volksliedhaft oder schon als meistersingerisch ansehen soll.

Zwei Lz. v : k, Rp. v : v, Lz. v : k U. 56:

Sie gleicht wol einem rosenstock,
drumb gliebt sie mir im herzen,
sie tregt auch einen roten rock,
kan züchtig, freundlich scherzen,
sie blüet wie ein röselein,
die bäcklein wie das mündelein,
liebstu mich, so lieb ich dich
röslein auf der heiden (diese Z. kehrreimartig).

Sonst meist kein Binnenreim in Z. 7, sondern Dreireim in den Zeilen 5—7, so z. B. in Lh. 425, L. 514, u. a. m.

Lh. 1579: 2 Lz. v : k, Rp. v : v, Lz. k : v; und zwar ist die letzte ungewöhnliche Lz. eine Art Kr. mit Dehn-Takten:

. . . . und blásèt, und blásèt:
Trudállalá, trudállalalá.

Lh. 1359 hat 2 Lz. 2 v : v, Rp. v : v, Lz. 2 v : v, klingt aber wenig nach Vl.

Formen mit anderer Reihenfolge der Unterperioden als mit der bisher besprochenen gibt es in dieser Zusammensetzung kaum. 3 Lz., 1 Rp. + Kr.-Vers hat Lh. 1173 „Die gute Mahlzeit im 15. Jhd.“, sicherlich kein Vl. In dem Einstropher Lh. 419 f. ist die Str.-Form 3 Lz. k : s, Rp. v : v einmal zufällig herausgekommen; alle anderen Fassungen des Liedes haben 4 (oder 2) Lz. k : s.

2. Für die Zusammensetzung 3 Rp., 1 Lz. habe ich überhaupt nur zwei Lieder als Beispiele gefunden: U. 275 (aus dem Bergliederbüchlein 1740), Kadenzen: 1 Lz. v : s, 2 Rp. k : k, Rp. s : s (nur Str. 3 hat statt 2 Rp. k : k : 2 Rp. v : v), Reim x : x | a : a | a : a | b : b (bis auf Str. 1; diese hat x : x | a : a | b : b | c : c).

Str. 4 (2 und 3 sind lückenhaft überliefert):

Ach herzeliebe große magd!
meinn son den kriegst du nicht:
er ist ein frisches blütgen,
er freit an richters Grietgen,
sie hat ein frisches mütgen
darzu ein großes gütgen,
dieselbe will in han
zu irem elichen man.

Zweitens L. 168, doch ist es bei diesem vlämischen Liede nicht sicher, ob nur Viertakter verwendet sind; ohne Melodie läßt sich das nicht eindeutig entscheiden. Das Reimschema ist ziemlich künstlich. Unter den Formen des Vl. darf man also diese Zusammensetzung streichen.

d) Formen von mehr als acht Zeilen.

§ 50. Eine Str. von mehr als 8 Zeilen überschreitet an sich das gewöhnliche Maß der Vl.-Strr.; in der kunstvollen Zusammensetzung von Rp. und Lz. hat man deshalb zweifelsfreie Belege erst recht nicht zu erwarten. Die Lieder klingen alle mehr oder weniger kunstliedhaft.

U. 239 (Buchenklinge), zehnzeilig: 2 Lz. v : s, Rp. s : s, Lz. k : s, Lz. v : s, Reim a : b | a : b | c : c | **d : d** : e | x : e.
Lh. 1138 (Geographie der Rheinweinsorten), ebenfalls zehnzeilig: 2 Lz. v : k, Rp. v : v, 2 Lz. v (mit Binnenreim) : k, Reimschema also: a : b | a : b | c : c | **d : d** : e | **f : f** : e.

Am ehesten Vl. sind die beiden folgenden:

U. 264, zehnzeilig:

Mein Mütterlein, mein Mütterlein
das fraget aber mich:
ob ich wolt einen Schreiber?
„Au weh nein“ sprach ich:
„Nähm ich denn ein' Schreiber
zu einem Manne,
so hieß man mich Frau Schreiberin
und ein Dintenzeterin:
Wär mir ein Schandė
kein Ehr im Lande.

(Die Abteilung nach der Melodie Lh. 844; U.'s Abdruck macht die phonetische Form wenig kenntlich). Schema: Lz v : s, Lz. k : s, Lz. k : III k, Rp. v : v, Rp. III k : III k.

Ferner Lh. 634 (Ländler), 12-zeilig:

Ich hab schon drei Sommer
mir's Heimgehen vorg'nomme,
ich hab schon drei Sommer
mein Deanderl nit g'sehn.
Auf mi warts no immer,
sie glaubt, i komm nimmer,
auf mi warts no immer,
wie wird ihr denn g'schehn?
Die Nacht ist schon abe,
man sieht gar nichts mehr.
Heut muß ich's heimsuchen,
wenn's noch so weit wär.

Rp. k : k. Lz. k : s, Rp. k : k, Lz. k : s, 2 Lz. k : s, Reim a : a | a : b ‖ c : c | c : b ‖ x : d | x : d. S. 100 (Weiser Richterspruch), ebenfalls 12-zeilig: 4 Lz. k : s, Rp. k : k (oder 2 v?, keine Melodie), Rp. v : v, Reim a : b | a : b ‖ c : d | c : d ‖ e : e | f : f. Die dritte, letzte Str. ist textlich nur achtzeilig, sie hat am Anfang nur 2 Lz.

§ 51. (Ausweitung der aus Reimpaaren und Langzeilen zusammengesetzten Strophen durch Kehrreim und Textwiederholung.) Metrisch entbehrlicher Kr. oder Tw. ist fast gar nicht belegt. Wenn auch die Str.-Form viel seltener verwendet wird, als die Rp.- oder Lz.-Str., so steht die Zahl der Beispiele doch in gar keinem Verhältnis zu der in den beiden anderen Gruppen.

Kr., der den hier unbeliebten Vierzeiler zum Sechszeiler abrundete, wurde als metrisch unentbehrlich angesehen; die Str.-Formen kamen also unter den Sechszeilern bereits zur Behandlung (§ 45 Schluß). Auch einzelnen Sechszeilern, die auf diese Weise zum Achtzeiler anwuchsen, erging es so (§ 48, vgl. die Form mit dem Str.-Schluß v : s bes.; auch § 49, erste Form).

Im übrigen tritt der Kr. fast ausnahmslos nach den Formen auf, die mit einem, oder gar zwei Rp. schwerster Kadenz schließen (Sechszeiler, § 47, erste Form; im Achtzeiler nicht vertreten, § 48). Auch darauf wurde bereits hingewiesen, da auch dies dem Bedürfnis nach Abrundung entspringt. Nur bildet der Kr. hier mit der Liedstr. keine einheitliche Form; vielmehr ist das Bild dieser Str.-Schlüsse sehr vielgestaltig: U. 105

. . . im méièn am réièn
sich fréwen álle knábèn | und mägdèléin.

Ältere Fassung: . . . Eine wackere Dame (k?). Lh. 1028:

. . . schenkt mir doch 'mal Bayrisch ein,
heute wolln wir lustig sein.
Báyrìsch, Báyrìsch
Báyrìsch muß séin.

Lh. 1592:

. . . ich will mein Glück probieren
marschieren (III k) usw.

Ein paar Fälle, wo ich sonst noch Kr. oder Tw. fand: Kr. z. B. Lh. 1530, am Schluß der Str.:

. . . Glück áuf, Glück áuf.

Tw. U. 282 (Lh. 150); es werden die letzten Takte der vorletzten Zeile wiederholt.

Z. 5 . . . mein man far hin gen hew
ins hew, in das hew
nach gramat in das gew.

Wiederholung der letzten Zeile Lh. 1579:

. . . . ‖: trudállalá, trudállalalá. :‖

Ausweitung eines Viertakters durch Wiederholung zum Achttakter, Lh. 698:

Z. 3 . . . . ich háb geméint sie líebet mích,
ach néin, ach néin, ach néin, ach néin,
ach néin, ach néin, sie hásset mích.

7. Strophen mit einer unpaarigen Zeile.

§ 52. (Geschichtliches. Scherer's Entstehungshypothese.) Die unpaarige Zeile finden wir bereits in der Stabreimdichtung, und zwar planmäßig verwendet in der Form des altnordischen Ljóđaháttr, wo auf eine zweiversige Lz. stets eine sogenannte Vollzeile folgt, die durch keinerlei Stäbe mit den andern Versen der Str. verbunden ist; dabei werden gewöhnlich je zwei dieser dreiteiligen Perioden zu einer Str. vereinigt. In der deutschen Stabreimdichtung fehlen sichere Vertreter des unpaarig gebrauchten Verses. Wie bei den Rp.- und Lz.-Strr. werden die Str.-Formen des Vl. zuerst in der Reimdichtung der mhd. Frühzeit ausgeprägt. Einige der volkstümlichen frühmhd. Liedchen spiegeln sie mit allen Einzelheiten wieder; ich brauche nur an eines der ersten Gedichte aus MF zu erinnern; 3, 7:

Wære diu werlt alliu mîn
von dem mere unz an den Rîn,
des wolt ich mich darben,
daz diu künegîn von Engellant
læge an mînen armen.

Unzählige Male kehrt dieser Fünfzeiler im späteren Vl. wieder (§ 57). Ein genaues Abbild im Vl. hat auch ein fünfzeiliges Liedchen Neidharts, H. 3, 22:

Der meie der ist rîche:
der füeret sicherlîche
den walt an sîner hende.
der ist nû niuwes loubes vol;
der winder hât ein ende.

K : k | k : v : k mit dem Reim: a : a | b : x : b (§ 57). Ebenfalls Rp. k : k, dann v : k : s hat wohl das Tagelied unter Dietmar von Eists Namen MF 39, 18 „Slâfest du friedel ziere". Die letzte Zeile der ersten Str. wäre dann nicht als s-Sechstakter nach herrschender Ansicht, sondern so zu lesen:

dáz ìst der líndèn | án das zwí gegán.

Gleichen Abgesang im Vl. vgl. § 57. Die Morolt.-Str. (v . a : v . a | v . b : k . x : v . b) habe ich dagegen im Vl. nicht belegt gefunden.

Ferner entsprechen noch die Str.-Formen folgender Lieder genau einer Vl.-Form: HMS II, S. 157a VIII, Steinmar, siebenzeilige Strr.:

Ein kneht der lak verborgen
bi einer dirne, er slief
unz uf den liehten morgen,
der hirte lute rief:
„wol uf, laz uz die hert!“
des erschrak diu dirne
und ir geselle wert.

Vgl. dazu die Schüttensam-Str. § 62 (2 Lz. k : s | v : k : s) MF 92, 14, Johansdorf, ebenfalls siebenzeilige Strr.:

Der al der werlte fröide gît,
der trœste mîn gemüete;
mîn fröide an der vil schœnen lît,
nâch der mîn herze wüetet.
scheide, frouwe, disen strît,
der in mînem herzen lît,
mit reines wîbes güete.

Ebenso MF 61, 18 (Veldeke), MF 193, 22 (Reinmar), HMS I S. 335b III (Reinman von Brennenberk). Vgl. dazu die Luther-Str. § 61 (2 Lz. v : k | v : v : k; im Reim meist weniger kunstvoll. V. 5/6 reimt übrigens nur in der ersten Str. des Johansdorf'schen Liedes zufällig mit V. 1/3).

Ziemlich nahe steht dem Vl. durch den Abgesang mit seiner U. Z. die eine der siebenzeiligen Spervogel-Strr. (MF 25, 13). Doch ist der Aufgesaug in der Form von 2 Rp. kaum belegt (§§ 60ff.) Die Verse bis auf die letzte Zeile sind alle Viertakter mit v- (auch durch k vertreten) und k-Ausgängen.

In vielen anderen Liedern, die im Aufbau dem Vl. durchaus entsprechen, haben die Verse überwiegend mehr

oder weniger als vier Takte, oder die Viertakter erhalten die schwereren Kadenzen 2 v und v, die im älteren Vl. in festem Wechsel garnicht gebraucht werden. Ich erwähne von solchen Liedern z. B. MF 36, 34 (Dietmar), siebenzeilig: 2 v : a : v . b | 2 v . a : v . b | v (?) . c : 2 v . x : v . c. MF 61, 33 (Veldeke), siebenzeilig: v . a : v . b | v . a : v . b | v . a : v . a : v . b. MF 91, 22 (Johansdorf) siebenzeilig: Vl s . a : Vl s . b | Vl s . a : Vl s : b | Vl s . c : s . x : Vl s . c. Auch Johansdorf 93, 12 würde ich hierher rechnen, obgleich es eigentlich nur sechszeilig ist: K . a : Vl s . b | k . a : Vl s . b | v . c : VIII s . c. Diese langen zäsurlosen Schlußzeilen wurden im Vl. sicher als Lz. aufgefaßt (§ 62). Ahnlich MF 168, 30 (Reinmar) u. a. Vgl. ferner MF 4, 35 (Kaiser Heinrich), neunzeilig: K . a : v . b | k . a : v . b | k . x : v . c | k . d : k . d : v . c. Carmina Burana 100 a, neunzeilig: K . a : II v . b | k . a : II v . b | k . c : II v . b | k . c : k . c : II v . d. Aus der späteren Zeit: Lichtenstein, HMS II, S. 32 a I, siebenzeilig: V . a : v . b | v . a : v . b | v . c : v . c : v . c (ohne den Binnenreim). Lichtenstein, HMS II, S. 43 b XXIII, siebenzeilig: 2 v . a : v . b | 2 v . a : v . b | v . c : 2 v . b : v . c. Ebenso, nur am Schluß die vorletzte Zeile reimlos, Reinman von Brennenberk HMS I S. 335 a II und Steinmar HMS II S. 154 b II. Steinmar S. 155 b V hat v . a : v . b | v . a : v . b | Vl s . c : v . x : v . c. Günther von dem Vorste HMS II S. 165 b V, siebenzeilig: v . a : v . b | v . a : v . b | s . c : k . x : v . c, usw. Auch die Titurel-Str. gehört hierher: k . x : k . a | k . x : VI k . a | VI k . b : k . x : VI k . b. Für Reinmar und Walther verweise ich noch besonders auf die lehrreiche Untersuchung von Ebner [1]), der darlegt, daß solche UZ im Abgesang bei beiden häufig sind (S. 16), sich öfter aber bei Reinmar als bei Walther vorfinden. Offenbar sind bei Reinmar die alten Elemente des Str.-Baues noch nicht so verschmolzen und unkenntlich geworden, als bei Walther. Vgl. auch Bartsch a. a. O., S. 286.

In den meisten späteren Minneliedern weicht die Str. nicht nur in den Kadenzen und der Taktzahl der Verse

[1]) Vergleich des Str.-Baues bei Reinmar und Walther. Programm 1892.

ab, sondern sie bietet auch überhaupt eine viel reichere und verschlungenere Zusammensetzung dar. Festgehalten wird allerdings sehr häufig am dreizeiligen Str.-Schluß, wo gewöhnlich die mittlere Zeile sich durch abweichende Kadenz von den anderen abhebt und reimlos bleibt: Vgl. schon das frühe Lied MF 6, 5, neunzeilig, nur v-Schlüsse, Reim: a : b | a : b | c : c | d : x : d. Ferner Dietmar, MF 36, 5, neunzeilig: v. a : k. b | v. a : k. b | v. c : v. c | v. d : v. x : v. d; 37, 30, neunzeilig: v. a : 2 v. b | v. a : 2 v. b | v. c : Vl. v. c | v. d : v. x : v. d; 24, 18, elfzeilig: Schluß v. a : 2 v. x : v. a. Rugge 103, 35, neunzeilig, wie MF 6, 5 oben usw.

Die Art der beiden ersten Kürenberg-Strr. (MF 7, 1 und 7, 10), die eine UZ nach der ersten Str. Hälfte, also am Schluß der zweiten Lz. haben, ist im Vl. durchaus ungebräuchlich.

Die Verwendung einer UZ neben den übrigen, zum Rp. oder zur Lz. gepaarten Versen der Str. führte Scherer [1]) auf die altübliche Verlängerung des letzten Str.-Verses zurück, und zwar sei diese Verlängerung vielleicht aus musikalischen Gewöhnungen hervorgegangen. Das Vl. bestätigt diese Vermutung vollauf. Auszugehen ist von der Ausweitung der einfachen Rp.- oder Lz.-Str. durch die Tw. Und zwar wird, wie eingehend erörtert ist, (§ 9 usw.) überall der vorletzte oder letzte Vers wiederholt. Ganz deutlich lassen sich dann die weiteren Stufen der Entwicklung verfolgen: Die Wiederholung wird erst in einer einzigen Str. durch fortlaufenden Liedtext ersetzt, dann in mehreren, und so wächst die textliche Form gewissermaßen in das zu weit gewordene musikalische Kleid hinein. Endlich gebraucht sie ein Dichter einheitlich im ganzen Liede.

Mit Sicherheit darf also die UZ unter den drei letzten Versen des Liedes gesucht werden. Welcher von diesen allerdings der ursprüngliche, welcher der neu hinzugefügte ist, läßt sich nirgends mehr feststellen. Denn ist der neue Vers einmal fest in das Str.-Gefüge aufgenommen, so grenzt

[1]) Deutsche Studien I, Wien 1870, S. 1 ff.

er sich nicht mehr dauernd als Zuwachs ab; er verbindet sich vielmehr meist mit einer der bisher paarigen Zeilen, während die andere der beiden jetzt als unpaarig ausscheidet.

Am einfachsten steht es bei der Lz.-Str.: Aus der Form 2 Lz. k : s mit dem Reim a : b entwickelt sich durch Wiederholung des vorletzten Verses die Form k : s | k : k : s. Die UZ ist eigentlich V. 4. Im Reimschema aber wird dieser Vers, wie ganz natürlich, mit V. 1/3 gereimt; es entsteht also das Schema a : b | a : a : b, und gegenüber dem Rp. V. 3/4 erscheint hier die letzte Zeile isoliert. Beispiel Lh. 89 b Str. 1:

Stand ich auf hohen Bergen
und sah wohl über den Rhein:
‖: ein Schifflein sah ich fahren :‖
der Ritter waren drei.

Str. 3, V. 3 ff.:

... nimm hin, du Hübsche, du Feine,
Du Herzallerliebste meine[1])
trag ihn nach meinem Tod!

Ähnlich 209 a, textliche Ausnutzung im größeren Umfange z. B. 68 c usw. Bei Wiederholung des letzten Verses wird aus der Kadenzenform k : s | k : s die Form k : s | k : s : s, aus dem Reim a : b | a : b aber a : b | a | b : b. Bei den anderen Kadenzenabstufungen entsprechende Umbildungen.

Bei Erweiterung der Rp.-Str. entstehen beide Male, bei Wiederholung des vorletzten, und auch des letzten Verses, drei Verse mit gleichen Kadenzen; die Fälle können also nicht auseinandergehalten werden. Eigentlich müßte sich dabei ein Dreireim ergeben, doch war wiederholt schon davon die Rede, wie unbeliebt selbst diese kleine Reimhäufung im Vl. ist. Der Reim versagt sehr häufig; z. B. Lh. 11 a Str. 10:

Den zweiten Schlag, so er gethan
„Ach Vater, lieber Vater mein,
Hör auf, hör auf, ich habe genug."

[1]) Wie in Str. 11, nicht „mein", das wohl Druckfehler ist.

Gewöhnlich aber scheint man bereits grundsätzlich die Häufung der gleichen Kadenzen und des gleichen Reimes beseitigt zu haben. Man gestaltete nämlich die beiden letzten Verse als Lz. um und gab dementsprechend dem vorletzten schwerere Kadenzen, als sie die Rp.-Verse hatten; Lh. 125:

Str. 1: Es fuhr ein Maidlein übern See,
wolt brechen den Veil und grünen Klee
‖: mit ihr schneeweißen Hände, :‖
der Sommer hat schier ein Ende.

Str. 2:
Ein Ritter kam dorther geritten,
er grüßte sie nach schwäbischen Sitten,
er grüßte sie da alleine:
ja, Jungfrau, wollt ihr mit mir gahn,
ich führ euch mit mir heime.

Ob in allen Fällen diese Form aus der Wiederholung der vorletzten Zeile hervorgegangen ist, läßt sich nicht sagen; bei einer Wiederholung des letzten Verses müßte man jedenfalls ebenso verfahren, um die Häufung der gleichen Kadenzen und des Reimes zu vermeiden. Bei mancher anderen Form besonderer Art ist die Entscheidung schwerer. Daher habe ich die einzelnen Formen im folgenden nach rein äußerlichen Merkmalen abgeteilt, und zwar war maßgebend, welcher der drei letzten Verse sich durch seine Kadenz von den beiden anderen absonderte. Bis auf wenige Ausnahmen konnten die Lieder nach diesem Gesichtspunkt eingereiht werden. Den Reim als Hauptmerkmal zu wählen, war unzweckmäßig, da er im Vl. mit zu wenig Sorgfalt angewendet wird; nur wo die Kadenzenabstufung allein versagte, wurde er zur Entscheidung herangezogen.

a) Dreizeiler.

§ 53. (Lauter Verse mit gleichen Kadenzen.[1]) Der Dreizeiler mit lauter Versen gleichen Ausganges ist aus der

[1]) Böhme, A.L. Schema S. 806 erste Spalte oben.

Str. von einem Rp. erwachsen. Naturgemäß reimt die neue Zeile mit den beiden anderen mit. Daß diese Hänfung der gleichen Kadenzen und des Reimes unbeliebt ist, wurde bereits gesagt. Die Beispiele sind daher wenig zahlreich.

Eine Übergangsform zwischen der Rp.-Str. und dem Dreizeiler bilden die Strr., deren dritte Zeile die zweite nur leicht geändert wiederholt; z. B. Lh. 596 (= U. 259):

Der Guguck auf dem birnbaum saß,
es mag schneien oder regnen so wird er nicht naß,
der Guguck, der Guguck wird nicht naß.

Ebenso S. 95, nur Kadenz 2 v, usw.

Wirkliche Dreizeiler: Die Kadenzen der drei Verse sind fast ausnahmslos v, z. B. Lh. 1976:

Wir wollen alle fröhlich sein
in dieser österlichen Zeit
dann unser Heil an Gotte leit.

Oft genug bleibt eine der Zeilen reimlos. Zuweilen ändert der Dichter auch willkürlich das Reimschema, so Lh. 226 Str. 1; 1. Z. mit Binnenreim, auch der erste Teil der 2. Z. reimt an:

Ein hennlein weiß mit ganzem fleiß
sucht seine speis bei einem han,
und húb zu gácksèn án.

Str. 2 mit Dreireim.

Fast ausnahmslos schließt sich an diese Dreizeiler ein Kr., vermutlich um die Str. dadurch mit leichterer Kadenz schließen zu können, wie es das Vl. liebt (oben § 51 u. a.). Oft ergeben dabei Text und Kr. zusammen eine andere weit mehr belegte Str.-Form, und zweifellos hat der Dichter in manchen Fällen nur an diese gedacht. Das verrät z. B. in Lh. 2003 deutlich die Reimanordnung. Es hat 5 Verse mit den Kadenzen v : s | v : v : s:

Wer leucht't uns denn bei der finstern Nacht,
allerliebster Jesu mein?
Das thun die lieben, lieben Engelein,

die sollen heut Nacht unsre Wächter sein,
allerliebster Jesu mein.

V. 2 und 5 sind Kr.-Zeilen; Reim der anderen drei Verse stets x : a : a. Das wäre für einen Dreizeiler v : v : v merkwürdig; nimmt man aber die Kr.-Zeilen dazu, so paßt das Reimschema vollkommen zu dem Fünfzeiler v : s | v : v : s (§ 58); es lautet nämlich: x : a | b : b : a (Str. 1 a und b zufällig übereinstimmend). In B. 50, 3 Verse v : v : v, Reim x : a : a, ist nach der Melodie Lh. 191 die erste Zeile zu wiederholen; es handelt sich also um eine Str. von 2 Rp. v : v. Vielleicht ist U. 296, k : v : v, Reim x : a : a, ebenfalls in dieser Weise zu ergänzen.

Unter die Dreizeiler gehört auch U. 258; U. gibt es zwar als Rp.-Lied, hat aber, wie Böhme in der Anm. zu Lh. 460 a nachweist, eine Zeile aus der zweiten, nicht benutzten Stimme übersehen. Also Str. 1 lautet:

Wo find ich dann deines Vaters Haus,
Kr. säuberliches Mägdelein!
Geh das Gäßlein aus und aus,
so findst du meines Vaters Haus,
Kr. schweig still, schweig still
schweig still und laß dein Fragen sein.

U. 216, das man auch für einen Dreizeiler v : v : v mit Kr. halten könnte (in Str. 2 v durch k vertreten), ist nach Ausweis der Melodie (Lh. 1160) ein Leich.

§ 54. (Eine der Zeilen in der Kadenz abgesondert.) Häufiger als der Dreizeiler mit lauter Versen gleichen Ausgangs sind die anderen Arten belegt, in denen sich eine der Zeilen planmäßig durch besondere Kadenz abhebt und dabei durchweg reimlos bleibt.

1. Die erste Zeile ist abgesondert: Am häufigsten belegt in der Form k (auch durch v vertreten): s : s, Reim x : a : a, z. B. Lh. 197 a:

Es stehn die Stern am Himmel,
Es scheint der Mond so hell,
Die Todten reiten schnell.

Als Beispiel für v : k : k, x : a : a fand ich einzig den Kinderreim A L 503:

Hans Fuchs der dreht den Stern herumb,
und wann der Kürschner will tantzen,
so nimbt er die Katz beim Schwanze.

Nur einmal v : k : k in 3 Strr., sonst k : k : k, aber mit dem Reim x : a : a hat Lh. 2047. Nur k : k : k Lh. 2033. In diesen religiösen Vl. würde ich ausnahmsweise gegen die Kadenz nach dem regelmäßig durchgeführten Reim entscheiden.

Für sich steht das Lied Lh. 524; Str. 1:

Schèint der Mónd so schön,
wòlln nach Háuse gèhn!
Schèint der Mónd an mèines Vàters Fénstèr:
Kèrl, wo bléibst so làng? wol bèi dem Ménschè?

Die Verse gleichen den Spaltversen des Schnaderhüpfels: Sechssilbige Füllung der Innentakte in den beiden Schlußversen, im ersten Verse Binnenreim. Weise: Schwerer Dreivierteltakt.

2. Die zweite Zeile ist abgesondert:

Form k : v : k, Reim a : x : a, z. B. U. 290/91:

Gar hoch auf jenem berge,
da stet ein rautenstreuchelein
gewunden auss der erden.

VI k : v : k Lh. 957:

Tanzen wir den Firlefanz von Schwaben,
sie sind nit all an diesem Reihn,
die wir sollen haben.

s : k : s, Reim a : x : a [1]), etwas öfter belegt, Lh. 193:

Zu Rheinsberg auf der Höh
Da steht ein' alte Linde,
Sie steht wohl tausend Jahr.

Reim versagt in V. 3 [2]). Ebenso U. 260, die Spiellieder

[1]) Böhme, A. L. Schema S. 806, 1. Spalte, 5. Gruppe. Bückmann § 6, 5.

[2]) Aber immer nur in der Minderzahl der Strr., daher ist das Reimschema bei Böhme (A. L. S. 806) a : b : c unrichtig.

Lh. 1736/37 (nach dem Text des U.'schen Liedes) usw. Eine merkwürdige Metrik zeigt Lh. 820:

Auf, auf Schätzle steh auf!
Stéh auf und láß mich ein,
dú sollst mein éigen sein:
Auf, auf Schätzle steh auf!

Die Melodie im Sechsachteltakt gibt der ersten und letzten Zeile je zwei Takte und den beiden mittleren zusammen ebenso viele. Es handelt sich also eigentlich um eine Zeile mit Binnenreim und dem seltenen Versausgang 3 v. Ich erinnere an die Strr. von 3 Rp., deren Paare sich durch die Taktzahl unterschieden; an Stelle des einleitenden und schließenden ist hier je eine Zeile getreten (§ 24).

S : s : s (Wiederholungen in der Weise) mit dem Reim a : x : a in dem historischen Liede Lh. 331 (siebenjähriger Krieg); es klingt aber nicht volksliedhaft.

V : v : s, Reim a : x : a hat vielleicht F. 37:

De Adebar dei heft e lange Näs.
On wenn hei on e Grawe steit.
Denn kickt hei op de Węs.

Damit entscheidet einmal der Reim gegen die Kadenzen. Ohne Melodie läßt sich aber etwas Abschließendes nicht sagen.

3. Die dritte Zeile ist abgesondert:

V : v : k, Reim a : a : x [1]) Lh. 92:

Es reiten drei Herren zu München hinaus,
Sie reiten wohl vor der Bernauerin ihr Haus:
Bernauerin bist du darinnen.

Ferner Lh. 50, 58, B 5 usw.; in U. fast gar nicht vertreten. Lh. 192 hat nur scheinbar dreizeilige Strr. der Form v : v : k; die Reimlosigkeit der Zeilen macht sofort stutzig. Nach der Weise ist die erste Zeile zu wiederholen, so daß die Str. also vierzeilig wird, Rp. v : v Lz. v : k. In U. 126 (Peter Unverdorben) will Böhme (Lh. 60) nach der Melodie die Strr. zu drei Zeilen (v : v : k) statt zu sechs (das Schema

[1]) Böhme, A. L. Schema S. 806, 1. Spalte, 2. Gruppe.

zweimal) abteilen, wie U. es tut, zumal die Zeilen 3 und 6 nirgends reimen. Beweisend sind B.'s Argumente nicht; einmal umfassen die Melodieangaben aus der alten Zeit öfter nur den Anfang einer Weise, zweitens ist die Reimlosigkeit in der sechszeiligen Str. v : v : k/v : v : k durchaus nichts Ungewöhnliches (§ 71). U. 42 A hat v : v : VI k (vgl. die Weise Lh. 485) [1]:

O sore winter! du bist kolt,
du heffst vorsoret den leven grönen wolt,
du heffst vorsoret de blömlin an der heiden.

Die kurzen Zeilen in Fassung B, Strr. 2, 3, 4, erklären sich dadurch, daß die Heidelb. Hs. 343 die Wiederholungen aus der vorhergehenden Zeile weggelassen hat, die sich dem eigentlichen Text der letzten vorschieben; in Str. 2 ist vor Zeile 3 also aus Zeile 2 zu ergänzen: „ein stäten sín" und dann folgt erst der Text von Zeile 3: darzů ein fréies gemütè" usw. Vgl. Lh. 466 b.

K : k : s, a : a : x [2]) U. 104:

It wolde ein gut jäger jagen
dre uren vor dem dage,
des jagens wart he fro.

Ebenso Lh. 1155, 1316 u. a.

V : v : s, a : a : x [3]) Lh. 1636:

Es hatten sich sieb'nundsiebzig Schneider verschworn,
sie wollten zusammen ins Niederland fahrn,
da bekäm'n sie größern Lohn.

Ebenso wohl F. 14, doch scheinen die gradzeiligen Strr. einem anderen Schema (mit anderer Weise?) zu folgen; wenigstens würden sich die Verse nur mit großen Gewaltsamkeiten in das erste hineinzwängen lassen, vgl. Str. 2:

Na willst du denn e Mützsche han?
Ne, Vatter, ne! Wat hebb öck fer e narsche Vader,
He kann dat Dings nich rade.

[1]) Böhme, A.L. Schema S. 806, 1, Spalte, 3. Gruppe.
[2]) Böhme, A.L. Schema S. 806, 1. Spalte, 4. Gruppe, Bückmann § 6, 3.
[3]) Bückmann § 6, 2.

Die mittlere Zeile ist vielleicht in zwei Teile s + 2 v zu zerlegen? Schlußzeile k. Die fünfzeilige Schluß-Str. des kettenreimartigen Gedichts weicht völlig ab.

In Lh. 2109 neben überwiegenden s-Versen am Schluß zweimal k (Str. 5 und 7).

Reim a : a : x wie in den bisherigen Liedern, Kadenzen s : s : s Lh. 622:

Hold und Sittsamkeit,
Lieb und Zärtlichkeit
hat mein Mädchen nur.

Weise sehr gedehnt: 3 Zweivierteltakte für jeden Vers.

Neuere Form 2 v: 2 v : v Lh. 1804:

Zufriedenheit ist mein Vergnügen,
das Andere laß ich alles liegen
und lobe mir Zufriedenheit.

Ebenso Lh. 1610/11 u. a.

b) Fünfzeiler.

§ 55. (Die Verse der ganzen Strophe oder des zweiten Strophenteiles mit gleichen Kadenzen.) Hatte der Vierzeiler in Gestalt von 2 Rp. oder 2 Lz. in alter und neuer Zeit alle anderen Formen an Beliebtheit und Vielgestaltigkeit überboten, so darf man von der um eine UZ erweiterten Str.-Form getrost dasselbe sagen: Auch der Fünfzeiler ist der Hans in allen Gassen unter seinen ungeradzeiligen Genossen.

Wenig vertreten sind wie überall Strr. mit lauter gleichen Kadenzen oder auch nur mit gleichen Kadenzen in den drei letzten Zeilen: v : v | v : v : v, Reim a : a | b : b : b Lh. 1505:

Lustig ist's Matrosenlebn,
ist mit lauter Lust umgebn.
Bald nach Süden, bald nach Nord,
treiben uns die Wolken fort,
an so manchen schönen Ort.

(Str. schließt absteigend mit Kr., § 68). Ebenso Lh. 1282 (ein alter Schlachtgesang).

v : k | v : v : v hat das Spielliedchen Lh. 1890. v : v | k : k : k L. 470; sehr künstlich im Reim: Binnenreim in V. 1/2, dann Dreireim c : c : c. S : v | s : s : s, Reim a : a | b : b : b Lh. 1396; Str. 2:

Um ein Uhr bei der Nacht,
Hab'n s'mich gefangen eingebracht,
Sie stellten mich vors Haus:
Ach weh, mit mir ist's aus!
Was wird werden draus?

Vl v : Vl v | k : k : k, Reim a : a | b : b : b AL 304a. In dem alten Ansingelied bei Hochzeiten AL 240 wechseln die Kadenzen so stark, daß man kein klares Bild gewinnt. Schema vielleicht v : v (diese Verse Kr.) | k : k : k, sämtlich auch durch v vertreten; Reim: a : a | b : b : b. Dabei gehen einzelne Strr. in die Form v : v | v : k : k mit dem Reim a : a | b : b : c : c über. Nicolaus Hermann in seiner Umdichtung machte dieses Schema dann zur Regel. Andere Strr. weichen noch mehr ab.

§ 56. (Die erste Zeile des zweiten Strophenteiles in der Kadenz abgesondert.) Der ganze Formenreichtum des Fünfzeilers entfaltet sich in den übrigen Gruppen:

1. Die erste Zeile des zweiten Str.-Teiles steht in der Kadenz für sich. K(v) : s | k(v) : s : s, Reim x : a | x : a : a (vgl. den Haupttypus der Lz.-Str. § 31): ein Beispiel ist das alte Lied Gottfrieds von Neifen vom Büttner, das bereits aus dem 13. Jhd. stammt und sich bis auf die Gegenwart erhalten hat; Lh. 130:

Es fuhr ein armer Binder,
Wann er fuhr über Land,
Der hätte gern gebunden
Da er zu binden fand,
Da er zu binden fand.

(In allen anderen Strr. keine Tw. in Z. 5.) Öfter reimt Z. 3 auch mit Z. 1: Vgl. Lh. 131a, 2026/27, ferner S. 75 (stets v : s | k : s : s); in U. vgl. 26, 96 B, auch 51; hier jedoch haben die Zeilen 1 und 3 regelmäßig die Kadenz v,

in Str. 2 die Zeilen 2, 4 und 5 k. Bei U. 254 endlich geht die Schlußzeile v aus, man könnte sogar an eine Lz. mit der Zerlegung k : s denken; Z. 4 f:

... der mír die láuten schlüg
únd ein kláines géiglìn mít ìm trüg;

(andere Verse mit noch stärkerer Füllung). Die Weise (Lh. 116a) schiebt die letzte Zeile mit starkem Auftakt in den Schlußtakt des 4. Verses hinein und gewinnt dadurch trotz starker Dehnung einen v-Schluß; diese Künstelei kann für die Deutung nichts helfen.

V : k | v : k : k, x : a | x : a : a (vgl. den zweiten Haupttypus der Lz.-Str. § 33), U. 250:

Es gieng ein wolgezogner knecht
wol über ein praite awe,
da sach er einen schönen danz
von mannen und von frawen,
den danz den wolt er schawen.

Ebenso L. 103, mit Hinzuziehung kehrreimartiger Zeilen auch das Brautlied Lh. 1277. Lh. 1775 fällt durch die Kadenzen der Zeilen 1/3 auf, die bei unbefangener Lesung meist als s-Zeilen zu rhythmisieren sind (Ausnahme Str. 1: k . . . k; auch sonst läßt sich Zweisilbigkeit des Ausgangs zuweilen herstellen, aber nicht immer). Dieselbe Form auch in den Wettstreitliedern Lh. 1074, 1078, 1080. Hier dürfte sie sich aus der Str. v : v | v : k (Rp. + Lz.) des ältesten dieser Lieder U. 9 (Lh. 1073) entwickelt haben (§ 45).

§ 57. (Die zweite Zeile des zweiten Strophenteiles in der Kadenz abgesondert. Lindenschmid-Strophe.) 2. Der vorletzte Vers der Str. sondert sich in der Kadenz ab. Hier ist es vor allem eine Kadenzenverbindung, für die Dutzende von Bsp. aus dem Vl. des 15./16. Jhds. angeführt werden können, und die bei U. neben der vier- und achtzeiligen Lz.-Str. am häufigsten begegnet: Es ist die berühmte Lindenschmid-Str.: v : v | k : v : k, Reim

a : a | b : x : b (mitunter auch a : a | b : a : b, aber nirgends durchgeführt) [1]).

Es ist nit lang, daß es geschah,
daß man den Lindenschmid reiten sah,
auf einem hohen rosse,
er reit den Reinstrom auf und ab
hat sein gar wol genossen.

U. 139 (Lindenschmid). Es ist dieselbe Form, die bereits in der mhd. Lyrik fest ausgeprägt ist (§ 52). Einige Vertreter unter den Vl. am Beginn der Neuzeit waren ungewöhnlich beliebt, und ihre Weisen wurden immer wieder anderen geistlichen und weltlichen Texten vorgeschrieben (vgl. das Lindenschmid-Lied, Böhme A.L. S. 462, ferner aus der Reformationszeit „Es geht ein frischer sommer doher" AL 387 u. a.). Auch komponierte man zahlreiche neue Weisen, die stets wieder die eingebürgerte Fünfzeiligkeit innehielten. Historisch-politische Lieder, Liebeslieder aller Art, Reiter- und Martins-, Trink- und Lügenlieder, sie alle brauchen die Form um die Wette. Da sie, besonders in den politischen Kämpfen, von geübter Dichterhand benutzt wurde, finden sich mancherlei Feinheiten darin: Binnenreim in der 4. Zeile, z. B. L. 355, Z. 4:

. . . zwai wort allain, das dein das mein . . .,

in allen v-Zeilen Lh. 1642, doch darf dieses Lied als Vl. nicht mehr gelten.

Auf der anderen Seite fehlen nicht die Merkmale des echten Vl., wie wir es in der Rp.- und Lz.-Form kennen lernten; vor allem freie Kadenzenvertauschung jeder Art. Sehr häufig in Z. 1, 2 und 4 2 v statt v, z. B. U. 154 A, Str. 5, V. 1, 2:

Und wann die kleinen waldvögelein singen
und die blümlein auß der erden springen . . .

U. 118, Str. 3, V. 4 usw. Die Kadenz k für diese zweisilbig ausgehenden Verse anzusetzen, fühlt man sich da-

[1]) Böhme, AL Schema S. 807, 1. Spalte oben, auch Kauffmann, §§ 85 und 102. Bückmann führt sie merkwürdiger Weise nicht auf.

gegen nur selten versucht. Einsilbige Kadenzen in den Zeilen 3|5: U. 50, Str. 5, V. 5 . . . unkraut will auß dem garten nit (v), U. 348, Str. 3, V. 5 . . . und auch die säligkeit (s); mehrmals diese Vertauschung U. 154 C: Str. 1, V. 3 und 5, und zwar zuerst v, dann s, ebenso Str. 2; noch häufiger in U. 129. Die Frage, ob v oder s Ausgang vorliegt, ist oft nicht leicht zu beantworten, da sehr starke und sehr schwache Füllungen der Verse mit einander zu wechseln pflegen (U. 144 u. a.). Im Ganzen werden die Kadenzen dieser Verse seltener vertauscht, als die der Zeilen 1, 2 und 4.

In eigenartiger Weise ist in U. 197 der Fünfzeiler zum regelmäßigen Sechszeiler geworden: Es ist nämlich die sehr beliebte Wiederholung der Schlußtakte durchweg für den Text ausgenutzt und der Form v : v | k : v : k so eine neue Zeile III k angefügt (meist mit Z. 3|5 reimend); Str. 1, V. 4ff.:

. . . ick wet mi dre rößlin up einem stalle stan,
se können gar sachte draven
up frier straten.

v : v | k : II v : k hat L. 145: Z. 3ff.

. . . und wie es ist ergangen
zů Nansen zů
da hatends all ein verlangen.

Schwierigkeiten bereitet die Eingliederung einer kleinen Gruppe Uhland'scher Lieder, bei denen gerade umgekehrt wie bei der Lindenschmid-Str. die Verse 1, 2 und 4 zweisilbig, V. 3, 5 einsilbig ausgehen. Man würde sicherlich nicht darauf kommen, diese Kadenzengruppen überhaupt miteinander zu verbinden, wenn nicht die Tonangabe des allein musikalisch näher bestimmten Liedes U. 188 (Lh. 1285) es ausdrücklich forderte: Dort wird nämlich einmal die Weise von „Es kompt ein frischer Sommer daher" (A. L. 387), das andere Mal sogar die von „Wöl wir das Korn abschneiden Oder wöln wir's lassen stahn", einer

vierzeiligen Lz.-Str. (wohl mit Tw.), vorgeschrieben. Dieses „musikalisch-metrische Rätsel“ (R. Hildebrand, Mat. S. 164) wird gelöst durch die Wandelbarkeit der musikalischen Kadenzen, die eine Vertauschung von ein- und zweisilbigen Wortausgängen überall zuläßt. Nach dem Text könnte man die Form vielleicht als 2 v : 2 v | v : k : s (Reim: a : a | b : a : b) schematisieren, doch zeichnen sich die beiden ersten Zeilen in der Regel durch eine so starke Füllung aus, daß auch der Sechstakter zu erwägen wäre; U. 188, Str. 1:

Gott gnad dem großmechtigen keiser frumme
Maximilian! bei dem ist aufkumme
ein orden, durchzeucht alle land
mit pfeiffen und mit trummen:
landsknecht sind sie genannt.

(Für den Abgesang vgl. Dietmars Tagelied, M. F. 39, 18). Die eigene Melodie, die Böhme Lh. 1285 dem Liede gibt, hat den Anfang ohne Takte im psalmodierenden Rhythmus. B.'s Angabe macht übrigens nicht ersichtlich, ob dieser Melodie der Text von U. 188 im Dresdner Cod. untergelegt war oder ob er selbst erst Text und Melodie vereinigt hat. Weniger starke Füllung hat in den ersten Zeilen U. 241, dagegen ungefähr wie 188 noch U. 269, 303 und Lh. 145. Auch U. 318 gehört hierher; hier ist am Schluß das Schema meist v : v : v (Reim b : b : b), ausnahmsweise v : v : k. Auch versagt wohl einmal der Reim in Z. 4, aber nie geht dieser Vers k aus (Str. 5, V. 4 offenbar 2 v: daß únser lében und létstes énde). Die Form von U. 188 findet sich wieder in dem neueren Bergmannsliede Lh. 1529, nur daß hier das erste Rp. meist die Kadenzen v : v mit normaler Füllung hat.

Die gewöhnliche Lindenschmid-Str. ist unter den Liedern der beiden letzten Jhd. fast ganz und gar verschwunden; nur kümmerliche Überreste fristen ihr Leben. So haben sie z. B. B. 83, 102, Lh. 1095 und wenig mehr Lieder. Sehr nahe steht der alten Form die Str. des bekannten Liedchens Lh. 512:

Wénn ìch èin Vŏ̀gleìn wär,
únd àuch zwèi Flügèl hätt,
flŏ̀g ìch zù dír.
Wéils àbèr nícht kànn sèin (wiederholt)
bleíb ìch àllhíer.

Schema: dreiw. v: dreiw. v | einw. v: dreiw. v: einw. v. Auch 513 so, aber die Wiederholung der vorletzten Zeile ist textlich mehrfach ausgenutzt.

Das Wiegenlied Lh. 1808 hat dasselbe Schema wie Neidharts Lied H. 3, 22, nämlich k : k | k : v : k:

Schlaf, Kindken, schlafe!
im Stall, da stehn zwee Schafe
en schwarzet und en weißet,
und wenn dat Kind nich schlafen will,
denn kommt det schwarz und beißt et.

V : v | v : II v : v U. 247:

Z. 3 ff. . . . ein armbrust habn, ein schweinspieß tragn,
sein Griedlein han,
darzu ein trummel und ein pfeif.

Meist haben diese Lieder k-Ausgang am Str.-Schluß (§ 58). Übergang zwischen beiden Formen in Lh. 2165.

Seine eigene Form nach Text und Weise hat das Lied U. 88, und zwar v : v | II v : k : s, Reim a : a | x (b) : : x (b).

Es wár ein wacker mégdlein wólgetán,
sie gíeng für ires vátters zínnen stán
sie sách daráuß,
sie sách dahére réitèn
ires hérzen éinen tróst.

Wie schon vorher einige Lieder gehört es also nur nach dem Reimschema unter diese Gruppe, da alle drei Schlußverse verschiedene Kadenzen (bezw. Taktzahl) haben.

In Lh. 1311 bildet die Weise mit allerlei Tw. folgende Str.-Form:

‖: Auf, auf, Kameráden, bráv Soldáten, :‖
Frísch daráuf! jetzt íst's die Zéit.
Erwéist (Pause), erwéist (Pause)
erwéist nun éuer Tápferkéit.

Schema: 2v.a:2v.a (Wiederholung) | v.b:s.x:v.b.

§ 58. (Die dritte Zeile des zweiten Strophenteiles in der Kadenz abgesondert.) 3. Der letzte Vers der Str. sondert sich ab: k:s | k:k:s, Reim x:a | b:b:a[1]), z. B. U. 24:

Ich reit mir auß kurzweilen
für einen grünen wald;
was begegnet mir in der awe?
ein wunderschöne jungfrawe,
nach röslein wolt sie gan.

Vertauschung von k und v (auch 2v) in V. 1, 3 und 4 wie bei der entsprechenden Lz.-Str. (Typus k:s), aus der sie sich vermutlich entwickelt hat (vgl. § 31). Auch in neueren Liedern ist die Form vielfach belegt, so Lh. 732, mit schwerem Dreivierteltakt Lh. 592, Lh. 1555 usw. Bei Lh. 1714/15 sind die kehrreimartigen Zeilen 2 und 5 mit in die Form einzubeziehen. Die Weise gibt in 1714 nach dem Text der ersten Str. den Z. 3/4 die Notierung für einen 2v-Schluß; textlich aber haben alle anderen Strr. k- oder v-Ausgang; Str. 2:

. . . Sie béten's Váterúnsèr:
das béste Brót ist únsèr, usw.

In Lh. 2142 besteht die erste Zeile aus einem Zweitakter und dessen Wiederholung: „Die Vőgèl, die Vőgèl". Auch dies ist aus der entsprechenden Lz.-Str. bekannt. Festes Kadenzenschema ohne Vertauschung z. B. in Lh. 156, 1634/35: v:s | k:k:s; Lh. 718: v:s | v:v:s; vgl. ferner Lh. 843, 1631 usw. Lh. 552b hat nach der Weise am Schluß eine v-Zeile:

Éi Herzlíebchen gedénk an mích!

Fassung A mit der üblichen Form.

[1]) Bückmann, § 7 B 2.

Ein Rp. k : k an der Spitze, dann k : k : s hat Lh. 1810:

Schláf Kíndchen süßè
Ich bringe dir Apfel und Nüsse, usw.

Rp. k : k | v : v : s Lh. 1825. v : k | v : v : k, entsprechend dem zweiten Haupttypus der Lz.-Str. (§ 33), z. B. Lh. 560a:

Ach schönster Schatz, mein Augentrost,
hast meiner ganz vergessen?
Du hast mir ja die Treu versagt,
hast mir mein Herz so schwer gemacht,
gänzlich hast mich verlassen.

Ebenso Lh. 563 (Ich ging durch einen grasgrünen Wald), B. 18, im Ländlertakt Lh. 510b, aber auch im älteren Liede vertreten, obgleich sich in U. zufällig kein Beispiel dafür findet: Lh. 238/39, L. 67 usw. In geistlichen Liedern ist der vorletzte Vers zuweilen nur ein Zweitakter, Lh. 1926, Z. 3ff.:

... Gott, Vater, Sohn und heilger Geist,
hie sind gereist
mit Maria alleine.

Schema v : k | v : II v : k. Ebenso Lh. 2013, 2165, 2174, auch L. 111 u. a. Eigenartig rhythmisiert werden die drei letzten Zeilen in Lh. 663, Str. 1, Z. 3ff.:

... Schatz, ach Schátz wò wíllst du hín?
ach Schátz wò wíllst du hín?
Sollst béi mir bléibèn?

Schema also: v : v : III k.

Nicht gerade häufig ist dem gleichen Str.-Schluß statt der Lz. v : k ein Rp. v : v vorangestellt: Schema also v : v | v : v : k, Reim: a : a | b : b : x; Lh. 159:

Ich komm daher ohn allen Spott,
ein guten Abend geb euch Gott!
Die Sonn den Tag hat heiß gemacht,
gestorben wär ich vor Ohnmacht,
wenn ich sollt länger laufen.

Ebenso L. 100. In U. 203 ist die Form meist nur durch Tw. gebildet, z. B. Str. 1:

‖: Was wöllen wir aber heben an, :‖
‖: das best, das wir gelernet han, :‖
ein newes lied zu singen (ja singen).

Andere Strr. haben vier Zeilen Text, zwei (Str. 5 und 10) fünf Zeilen, davon aber eine mit den Versausgängen der Lindenschm.-Str. (§ 57). Unter neueren Liedern hat diese Form z. B. Lh. 975 a (mit Kr.), 976 (soll heißen 975!) b [1]) (ebenfalls mit Kr.). Geistliche Lieder haben auch hier einen Zweitakter als vorletzten Vers, Lh. 1936:

Joseph, lieber neve min,
hilf mir wiegen min kindelin,
daz got muesse din loner sin
im himelrich
der meide kint Maria.

U. 162 hat ziemlich freie Kadenzenvertauschung, mitunter sehr starke Versfüllung, unregelmäßigen Reim und einzelne Vierzeiler, in denen dann einer der beiden ersten Verse zu wiederholen ist.

k : k | v : v : k, Reim: a : a | b : b : a hat Lh. 1871.
VI k : VI k | v : v : k, Reim: a : a | b : b : x Lh. 126.

Endlich fehlt auch die moderne Form 2 v : v, 2 v : 2 v : v nicht (Lz.-Str. § 34); Lh. 862:

Recht vergnüget kann man leben,
wenn man lebet ohne Weib,
Dann hat man nur alle Morgen
stets allein für sich zu sorgen
wie man pfleget seinen Leib.

Ebenso Lh. 1376 u. a.

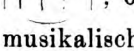
Ein Rp. v : v statt der Lz. am Anfang der Str. z. B. in Lh. 719:

Ach wie bald, ach wie bald
schwindet Schönheit und Gestalt!
Prahlst du gleich mit deinen Wangen,
die wie Schnee und Rosen prangen,
auch die Rosen welken ab.

[1]) Beachte die beiden reimlosen Zeilen am Anfang; § 75.

Schema: v : v | 2 v : 2 v : v, a : a | b : b : x. Lh. 1791 ebenso, nur der letzte Vers hat s Ausgang. Dadurch, daß eine Anzahl dieser Lieder den letzten Vers wiederholt, entsteht eine gut belegte Str. von 3 Rp., deren mittleres Paar durch zweisilbigen Ausgang von den einleitenden und abschließenden unterschieden ist (§ 23). Vgl. Lh. 1419 [1]), 1425 u. a. Die Weise bevorzugt diese sechszeilige Form überhaupt vor der fünfzeiligen, auch wenn der Text der Umgestaltung eigentlich wenig entgegenkommt. Lh. 1424, Str. 1:

Mórgèn màrschíerèn wìr
zú dem rèichen Bàuern íns Quàrtìer.
Wénn ich wèrd abschèiden,
wírd das Mädchen wèinen,
||: únd wird tràurìg séin. :||

Hier formt die Weise aus dem Fünfzeiler eine Str. von 3 Rp., deren mittleres Paar sich durch geringere Taktzahl und zweisilbigen Ausgang von den beiden anderen abhebt (§ 24). Die Z. 1/2 und 5 sowie deren Wiederholung erhalten nämlich je zwei Takte (die Notierung der Viertakter), Z. 3/4 dagegen nur je einen Takt (also die Notierung der Zweitakter). Der Schluß von Z. 5 ist notiert  ; ohne Pause beginnt dann die Wiederholung, also musikalisch dreiw. v Kadenz (wie Z. 1/2). Ähnlich Lh. 1609 usw.

Auch eine andere beliebte Str.-Form des jüngeren Vl. steht mit der sechszeiligen Rp.-Str. in so naher Berührung: Es ist die Str. einer ganzen Reihe von Kinderliedchen, wie „Zieh, Schimmel, zieh“ (Lh. 1576) oder „Maikäfer flieg“ (Lh. 1851) u. a.: s : s | (2) v : (2) v | s, Reim: a : a | b : b | a [2]). Hier wird umgekehrt die fünfzeilige Str. vor der sechszeiligen in Rp.-Form bevorzugt (Sechszeiler vgl. § 23 Schluß). Der Anteil von Text und Wiederholung an der

[1]) B. 37 vgl. dazu, ein Beweis, wie sehr die Aufzeichnung ohne Melodie irreführen kann. In Str. 1 fehlt eine Textzeile dem Böhmeschen Text gegenüber.

[2]) Bückmann S. 9 (§ 7 B, 5).

Form ist höchst verschieden, so enthält z. B. Lh. 814 gar keine Wiederholung:

Ich wünscht, es wäre Nacht,
mein Bettchen wär gemacht,
wollt ich zu mei'm Schätzchen gehn,
wollte vor dem Fenster stehn,
bis sie mir aufmacht.

Dagegen hat das Studentenliedchen „Was kommt dort von der Höh" eigentlich nur eine Textzeile; alles andere ist Wiederholung. Das Maikäferlied Lh. 1815 hat vier Textzeilen, nur die letzte ist eine Wiederholung der ersten Zeile usw. Auch Lh. 1393 könnte hierher gehören:

Zu Straßburg auf der Schanz
da fing mein Unglück an;
da wollt ich den Franzosen desertier'n,
und wollt es bei den Preußen probier'n,
(ei) das ging nicht an.

Eigenartigerweise gibt die Melodie hier den vier ersten Zeilen die gleiche Kadenz, nämlich s, was natürlich in 3, 4 starke Auflösungen zur Folge hat. Die Schlußzeile wird zweimal gesungen und bildet mit der Wiederholung einen v-Vers (Silcher, Lh. 1394, verfährt dagegen anders).

s : s | k : k, am Schluß textlich einen Zweitakter, der jedoch wiederholt wird, also phonetisch einen v-Vers hat Lh. 1423, Z. 3 ff.:

.... denn er wird dich verführen,
deine Ehr wirst du verlieren:
glaub's sicherlich, glaub's sicherlich!

In Lh. 332 (Berennung von Breslau 1716) gehen sämtliche Zeilen s aus, Reim a : a | b : b : x; dazu wird nach dem ersten Rp. ein Kr. eingeschoben:

Der König von Preußen hat Leut,
die sein dem Teufel gleich,
Kr. kohlrabenschwarz, kohlrabenschwarz,
blaue Röcke habens an,
Westen sind kein Knöpfe dran,
wie jedermann wol weiß.

§ 59. (Erweiterung des ersten Strophenteiles um eine unpaarige Zeile. Besondere Formen.) Es gibt unter den Fünfzeilern einige Lieder, die einen unpaarigen Vers deutlich im ersten Teil der Str. haben. Lh. 950, Str. 1:

Tanz, Mägdlein, tanz!
und laß dich nicht gereuen
dein' höfliche Sprüng,
die machen mich gar herziglich
fröhlich und guter Ding.

Zeile 1 unpaarig, s, dann 2 Lz. k (v) : s. Ähnlich das Wiegenliedchen Lh. 1812: v | k : k | v : v, Reim: x | a : a | b : b. Eingeschoben zwischen 2 Rp. ist eine U. Z. Lh. 1998 (geistlich): v : v | s | v : v, a : a | x | b : b.

Eigenartig und ohne Parallele ist die Form des geistlichen Liedes U. 344:

Ein möle ick buwen wil,
ach god, wuste ick wo mede!
hat ich hantgerede
und wuste wor van
to hant wolt ick heven an.

Schema: v : k : k : II v : s mit dem Reim x : a : a : b : b. Böhme, Lh. 2146 Anm. (III, S. 843) will die Str. mit der § 58 besprochenen Form v : k | v : II v : k identifizieren; wahrscheinlich hat ihn der Zweitakter zwischen den Zeilen 3 und 5 dazu veranlaßt. Immerhin halte ich diesen Schluß, da er sich sonst auf nichts stützen kann, für recht gewagt, zumal das Gedicht im ganzen gar nicht einen so verwilderten Eindruck macht, wie B. will. Ebenfalls vereinzelt ist die Form des neueren Liedes Lh. 208, Str. 1:

Es wollt ein Jungfrau früh aufstehn,
wollt in des Vaters Garten gehn;
roth Röslein wollt sie brechen ab,
davon wollt sie sich machen
ein Kränzlein schön.

Schema: v. v : v : k : s (Reim a : a : x : x : x, manchmal Reim auch zwischen Zeile 3 und 5).

Die Strr. von U. 40 weisen starken Polyschematismus auf und gehören verschiedenen der vorhergehenden Formen an, z. B. Str. 1 hat das Schema v : v | v : v : k, Reim a : a | b : b | x, dagegen Str. 3 v : k | v : k : k, Reim x : a | x : a : a usw.

c) Siebenzeiler.

§ 60. (Gleiche Kadenzen in der ganzen Strophe oder dem zweiten Strophenteile.) Wie die sechszeilige Strophe von 2 Lz. + 1 Rp., so läßt sich unter den Str.-Formen mit einer U. Z. der Siebenzeiler sehr gut für den Aufbau der dreiteiligen Str. verwenden. Gerade die siebenzeilige Str. ist daher mehrfach im Minnesang belegt (§ 52) und erfreut sich großer Beliebtheit bei den meistersingerisch geschulten Dichtern des älteren Vl., die sich besonders im politischen Liede betätigten.

Lieder mit lauter Versen gleichen Ausgangs kann man hier nicht mehr als volksliedhafte Formen ansehen. Sie sind ganz vereinzelt belegt und sehen auch sonst nicht nach Vl. aus: z. B. A. L. 314, 7 Verse mit v-Ausgängen; eher U. 225, lauter s-Zeilen:

Ich armes brüderlein,
wie sitz ich hie beim wein,
verzer also das mein,
gast hin, gast her!
wie kan ich frölich sein,
so mich der wein
stets bringt umbs mein (folgt Kr.).

Mehr Strr. und Melodie A. L. 342. Die reimlose Zeile tritt dabei bald an dieser, bald an jener Stelle auf. Lh. 91, Roland und Godelinde, holländisch, hat lauter k-Kadenzen, Reim a : b | a : b | c : c : c.

Lauter gleiche Versausgänge im zweiten Teil der Str. vor allem in dem berühmten Zechliede „Den liebsten bulen“ usw.; Aufgesang 2 Lz. v : k, Abgesang v : v : v, Z. 5 ff.:

... er hat mich nechten trunken gmacht
und frölich heut den ganzen tag,
gott geb im heint ein gute nacht!

In Str. 2 hat V. 5 und 6 Binnenreim, und V. 7 reimt mit 6 mit, wie der Reim bei dieser Form überhaupt innerhalb der einzelnen Lieder wechselt. Gleiche Form in Lh. 446, A. L. 561 u. a. Auch U. 156 gehört hierher: Einleitend 2 Lz. v : v, Z. 5/6 der ersten Str. im U.'schen Abdruck bilden dann nur eine Zeile, so daß die Str. nicht achtzeilig gegenüber der zweiten ist. Daß „gauch" in der Mitte von 5/6 mit Z. 2/4 (pauch : rauch) reimt, kann Zufall, kann auch Absicht sein, ist aber für den Str.-Bau nicht von Belang.

2 Lz. k : s (Str. 3 v : k) | v : v : v (Dreireim) L. 365.

§ 61. (Die erste oder dritte Zeile des zweiten Strophenteiles in der Kadenz abgesondert.) Die meisten Strr. im Siebenzeiler haben als Eingang 2 Lz., die beliebte Form des Aufgesanges in mhd. Zeit. Im Abgesang bleibt der erste der drei Schlußverse im eigentlichen Vl. nur ganz vereinzelt isoliert. Die Str.-Form Lh. 2001 „Was Gott tut, das ist wohlgetan", 2 Lz. v : k | v : k : k, a : b | a : b | x : c : c kann ebensowenig als volksliedhaft bezeichnet werden, als die des geistlichen Liedes Lh. 2008, die zehn Gebote: 2 Lz. v : s | k : s : s, Reim x : a | x : a | x : b : b, da andere Belege gänzlich dafür fehlen. Auch das halblat. Weihnachtslied „In dulci jubilo, Singet und seid froh!" usw. mit dem Schema s : s | k : s | k : s : s hat keinerlei Nachfolge im Vl. gefunden. Einen Vierreim v : v : v : v, darauf k (v) : s : s hat U. 66 wohl nach seiner ursprünglichen Str.-Form, vgl. Str. 2:

Het mir zů freuden außgesät,
ein ander hat mirs abgemät,
das macht das wetter unstät,
ein kleiner wind, der mirs hinwät,
do kam ein großes güsse
und fürt mirs alles dahin,
schafft daß ich so traurig bin.

Ebenso Str. 3, nur Kadenz 2 v in V. 1 bis 4; dagegen hat Str. 1 k . a : k . a | v . x : k . a als Aufgesang. U. 49 hat

nach der Weise (Lh. 474), der die erste Str. untergelegt ist, eigentlich eine sechszeilige Form: k : s | k : s | VI v : s (Z. 5 musikalisch mit Koloratur in der Mitte, textlich mit mehr oder weniger schwachem Einschnitt):

Mein Feinslieb ist von Flandern
und hat ein wankeln mut,
sie gibt ein umb den andern,
das tut die leng nit gut;
doch ich bin stäts (Koloratur) ir aller wolgemut,
ich wünsch ir alles gut.

Die Dehnung in der Mitte des Sechstakters ist zuweilen textlich ausgenutzt und daraus geradezu 1 Lz. k : s geschaffen: Str. 3:

was hat sie an ir hende? | von golt ein ringelein.

In anderen Strr. außer scharfem, syntaktischem Einschnitt noch Binnenreim. Beachte in Str. 6 III k:

urlaub hab ich | on alle schulden
ich muß gedulden.

Die Absonderung der zweiten Zeile im Siebenzeiler ergibt eine Besonderheit, die im nächsten § zu erörtern ist.

Sehr häufig bleibt im Gegensatz zur ersten die letzte Zeile für sich, gegenüber den beiden anderen Versen, die zum Rp. gebunden werden.

2 Lz. k : s | k : k : s, Reim a : b | a : b | c : c : x (Lz.-Str. § 31)[1]), z. B. U. 87, Str. 1:

Ich hort ein frewlein klagen,
fürwar ein weiblichs bild,
ir herz wolt ir verzagen,
nach einem ritter mild,
sprach sich die fraw mit lüste:
„er leit mir an der brüste,
der mir der liebest ist.“

Nur in Str. 3 reimt V. 5 mit V. 2/4, doch kann das Zufall sein (mein : sein). Ebenso A. L. 603, Lh. 930, 2040 u. a.

[1]) Böhme, A. L. Schema, S. 807, 2. Spalte, 3. Gruppe. Bückmann, § 8, III, 2.

Ferner U. 272, das an letzter Stelle einen Kr.-Vers hat. Freie Kadenzenvertauschung entspricht dem Brauch in der Lz.-Str., so statt k in den V. 1/3 und 5/6 v (sehr oft z. B. in U. 272, im Rp. V. 5/6 auch in A. L. 603, Str. 8), doch nimmt sie im allgemeinen keinen großen Umfang an. An festen Kadenzenabstufungen sind mannigfaltige Verbindungen durchgeführt: 2 Lz. k:s | v:v:s in dem neueren Liede Lh. 690; 2 Lz. k:s | v:v:k Lh. 283 (ein Übergang in die v:k-Form, s. u.); ebenso Lh. 1377, eigentlich ein Achtzeiler, denn es hat nach Z. 7 noch einen Zweitakter, Z. 7:

... und singen hin und wieder
uns Lieder.

2 Lz. v:s | v:v:s Lh. 1120 (Reim Strr. 1 bis 3 am Schluß c:c:c, in Str. 4 c:c:x), 2 Lz. v:s | k:k:s A. L. 198. Vgl. noch die Lieder A. L. 221, Lh. 642 (neueres Lied).

Im neueren Liede ist der Siebenzeiler (auch der Neunzeiler usw.) recht selten belegt. Ein paar Lieder mit Alexandrinern im Aufgesang darf man unter die volksliedhaften Formen kaum rechnen (Lh. 357b, 1510).

U. 83 B hat zwei Lz. v (2v):s (k) | v:II v:k; Str. 1, Z. 5 ff.:

... it flücht darhen, it flücht darhen
steit all sin sinn
im grönen walt na spise.

2 Lz. v:k | v:v:k, Reim x:a | x:a | b:b:x, statt dessen auch sehr häufig a:b | a:b | c:c:x (vgl. den Haupttypus der Lz. v:k § 33), z. B. U. 6:

Wol up ir narren alle mit mi
to dissem nien jaire,
ich meint ich wär ein narr allein,
der ist noch mer geboeren.
wolt got dat ich hett aller wunsche gewalt:
so wuest ich wes ich wunschen solt
nach eines narren sinne.

Es handelt sich um eine Str.-Form, die Luther mehrfach angewendet hat (z. B. „Aus tiefer Not“ usw.) — Böhme

und Bückmann bezeichnen sie direkt als Luther's Lieblings-Str. — und die deshalb in der politisch-religiösen Dichtung der Reformationszeit besondere Bedeutung gewonnen hat. So hat z. B. Hans Sachs seine sämtlichen Psalmenlieder darin gedichtet[1]) (vgl. auch mhd. die Form § 52). Neuere Lieder in dieser Form sind z. B. Lh. 1595, S. 96 (letzter Vers kehrreimartig, in Str. 1 s: „Gedúld, Gedúld, Gedúld"). Binnenreim in den ungeraden Kv. der beiden ersten Lz. hat Lh. 1647. In U. 293 (Frau Luddelei), einem Einstropher, bleiben die drei letzten Zeilen reimlos; Z. 5 ff.:

. . . áußgíeng der árm mán
brácht der fráwen ein rócken héim:
dánnoch spán sie nícht.

Schema: 2 Lz. v : s | v : v : s. 2 Lz. v : k und gleichen Abgesang hat Lh. 449 (mit Kr.). Einen Sechstakter statt der Eingangs-Lz. bei sonst gleicher Form hat A. L. 106 (auch 107, Umdichtung eines alten Wächterliedes durch Laufenberg), Z. 1:

Ein leerer růft vil lut aus hohen sinnen usw.

Einen Zweitakter als vorletzten Vers hat z. B. Lh. 802, dabei Binnenreim mit allen v-Versen:

Z. 5 ff. . . . Ich setz zu dir all mein Begier,
das glaub du mir,
laß mich dein Treu genießen.

Das Lied klingt nicht sehr volksliedhaft. Eigenartig U. 157:

Fuchswild bin ich, des sen ich mich
sogar an manche frembde art,
auf dürrer haid sůch ich mein waid,
darumb leit es mir al so hart;
tag unde nacht hab ich kein rů
spat unde frů,
biß alzeit gilt: ich bin fuchswild.

[1]) Genaueres bei Max Horn, Der Psalter des Burkard Waldis, Dissertation Halle 1911 (S. 10). Böhme, A. L., Schema S. 808 1. Spalte, 3. Gruppe.

Schema: v : v | v : v | v : II v : v. Gleiche Form, nur noch in V. 5 Binnenreim hat Lh. 1659; ferner Lh. 1656 mit k-Ausgang am Str.-Schluß.

Im neueren Liede endlich die Form 2 Lz. 2 v : v | 2 v : 2 v : v (vgl. die Lz.-Str. § 34), z. B. Lh. 922:

Vater ist denn nicht erschaffen
für mich eine Männlichkeit?
Daß ich ganz allein muß schlafen
in dem Bett der Einsamkeit?
und in meinen jungen Jahren
meine Haare lasse scheeren,
die von Gold beglänzet sind?

Ebenso Lh. 564 (Soviel Stern am Himmel stehen), 1546, B 113 C u. a. 2 Lz. 2 v : s | 2 v : 2 v : s, Lh. 644, eigenartig rhythmisiert:

Mädchen, hast du Lust zu trutzen,
trútz dù núr!
Wird dir wahrlich wenig nutzen,
gláub ès mír!

(Jetzt Zeile 3 wiederholt und zwar auf dieselbe Tonfolge wie Z. 5 gesungen.)

Deine Untreu währt nicht immer
denn es gibt noch Frauenzimmer
só wìe dú.

U. 158 enthält nach der Melodie sieben Lz., meist mit wechselnden Cäsuren, ausgenommen Z. 5, wo die beiden Hälften durch Reim gebunden sind, ferner die letzte Z. 7, deren erster Teil Binnenreim enthält, während der zweite kehrreimartig das ganze schließt:

Ei du feiner reuter, | edler herre mein,
sag mir wo hastu doch | die wonunge dein?
„dort an jenem wasser, | in dem freien feld,
da hab ich mein wonunge | angestelt,
im grünen wald, | ser wol gestalt
da singen die vögel | mannichfalt,
laub und gras ist mein gespas | du wackers mägdelein!

Die ersten Lz. bilden gewissermaßen 3 Rp., die letzte die U.Z dazu. Die Gestaltung von Z. 5, auch die der Schlußzeile ist besonders auffällig dabei, das ganze eine durchaus allein stehende Form.

§ 62. (Die Schüttensamstrophe.) Neben der erwähnten Luther-Str. findet im 15./16. Jh. am meisten eine Str.-Form Verwendung, die nach ihrem berühmtesten Vertreter, dem Liede von Schüttensam, kurz als Schüttensamstrophe bezeichnet zu werden pflegt [1]). U. 136:

Wöl wir aber singen
von ainem edelman?
der wolt die von Nürnberg zwingen,
wie im der kunst zerran;
der Schüttensamen was er genant,
er hat die von Nürnberg griffen an,
geraubt und auch geprant.

Der Aufgesang dieser Str. besteht in den meisten Liedern aus 2 Lz. k : s, der Abgesang hat gewöhnlich die Form v : k : s mit dem Reim c : x : c. Die mittlere Zeile sondert sich also von den beiden anderen ab. Das eigenartige ist nun dabei, daß die beiden gereimten Zeilen nicht wie sonst gleiche Kadenz haben, sondern nur in der Einsilbigkeit des Ausgangs übereinstimmen. Im neueren Liede ist eine solche Bindung bei der Ländler-Str. mehrfach besprochen (§ 20 u. a.). Hier aber handelt es sich um eine Form des älteren Liedes, in dem ein Einfluß des Ländlers nicht in Betracht kommt. Vielleicht darf man auf den Minnesang zurückgreifen und an eine volksliedmäßige Umgestaltung der Str.-Form denken, die auf einen vierzeiligen Aufgesang mit Kreuzreim 1 Rp. mit zwei sehr

[1]) Böhme, A. L., Schema S. 808, 1. Spalte, 2. Gruppe, gibt allen Formen unrichtigerweise im Abgesang die Kadenzen s : k : s, während er in Wahrheit nur ausnahmsweise so belegt ist (s. u.) Bückmann, § 8, III, 3. Vgl. auch F. Jacobsohn, Der Darstellungsstil der hist. Vl. im 14./15. Jh. und die Schlacht bei Sempach. Rostock o. J., S. 102. Die Str. ist nach J. in den hist. Liedern vom Jahre 1386—1532 35 mal verwendet.

ungleichen Versen als Abgesang folgen läßt, nämlich einen Viertakter und eine zäsurlose 6- oder 8-taktige Zeile (§ 52). Aus dieser Schlußzeile könnte sich ganz gut eine Lz. k : s entwickelt haben, zumal solche zäsurlosen Verse dem Vl. nicht geläufig waren. Der Reim zwischen den Versen 5 und 7 hätte damit seine Erklärung gefunden.

Freier Wechsel von k und v findet in den Z. 1 und 3 statt, z. B. im Schüttensamlied Str. 1 k : s | k : s, Str. 2 v : s | v : s (dies überwiegend), Str. 20 v : s | 2 v : s usw.; ebenso in V. 6, Str. 1 v, Str. 4 k, Str. 5 2 v usw., in den Z. 5/7 ist nur einmal in Str. 20 zweisilbige Kadenz belegt:

... do ward er nicht schon empfangen
... wol ein her des teufels namen.

2 v ... 2 v (oder gehen die Verse k aus?). Für einen solchen Wechsel in Z. 2/4 vgl. Str. 12. Ähnlich U. 173 (das Fräulein aus Britannia). Festes Kadenzenschema am Schluß, also stets v : k : s, z. B. U. 58, U. 67, U. 70.

Einzelne Lieder gleichen die Kadenzen der miteinander reimenden Verse 5 und 7 aus, aber nur eine verschwindende Minderzahl: 2 Lz. k : s | s : k : s U. 86 [1]), Str. 1:

Der mon der stet am höchsten,
d'sonn hat sich unterton,
mein feins lieb ligt in nöten,
ach gott! wie sols im gon?
in regen und im wind
wo sol ich mich hinkeren
do ich mein feins lieb find?

Ebenso U. 340 (Es ist ein ros entsprungen), L. 301. In U. 160 (Sempach) Vertauschung zwischen k : k : k (besonders in den ersten Strr. häufig: 1, 2, 3 u. a.) und s : k : s.

Selten 2 Lz. k : s | k : v : k, A. L. 118, Z. 5 ff.:

Die hör ich so lieblich singen,
ich mein, ich sehe des tages schein
von Orient herdringen.

[1]) Bückmann, § 8, III, 4.

Auch Lh. 1646: Die beiden Lz. des Aufgesanges hier stets v : s; ferner haben die s-Verse drei einsilbige Takte, und Z. 5 wird durch Wiederholung des Anfangswortes zum Sechstakter: „Dú, dú | du sóllst an mích gedénkèn."

Ob in L 78 die Form 2 Lz. v : k mit dem Abgesang v : k : s vorliegt, läßt sich ohne Melodie bei dem starken Wechsel der Kadenzen und der freien Taktfüllung der Verse nicht beurteilen; irgend einen anderen gleichartigen Beleg fand ich jedenfalls nicht dafür.

In dem berühmten Liede vom Moringer, U. 298, gehen sämtliche Verse v aus, in 1/3 und 6 zuweilen im Wechsel mit 2v, z. B. Str. 2; nur das Reimschema a : b | a : b | c : x : c verweist es deutlich zu dieser Gruppe:

Welt ir hören frembde mär
die vor zeiten und e gschach:
von dem edlen Moringer
wie er zů seiner frawen sprach
des nachtes do er bei ir lag?
er umbfieng die zarten frawen sein,
der spilnden freud er mit ir pflag.

Die unabgestuften Lz. stammen zweifellos aus dem Minnesang. Das Lied ist ja literarisch dadurch bemerkenswert, daß die Strr. 30 und 31 einem Liede Walthers (ed. Lachmann, 72, 31 und 73, 17) entlehnt sind. Man darf vermuten, daß der Dichter mit dem Minnesang, auch mit seinen Formen, einigermaßen vertraut gewesen ist und sich dadurch beeinflussen ließ. Übrigens entspricht die Str. an Umfang genau der Walther'schen, nur die Fünfhebigkeit von Z 1/3 ist beseitigt und der letzte achthebige Vers hat seine feste Zäsur als Lz. bekommen. Grundsätzlich also verfährt der Umgestalter genau so, wie es von dem Schöpfer des eigentlichen Schüttensamtones vorher vermutet wurde.

§ 63. (Erweiterung des ersten Strophenteiles um eine unpaarige Zeile. Besondere Formen). Eine U.Z. in dem ersten Str.-Teil fand ich nur in einem Liede, nämlich

Lh. 1464: zunächst ein Rp., dessen einzelne Verse als Lz. stilisiert sind, dann als U. Z. einen Eintakter, zuletzt 2 Rp., von denen jedes den Umfang einer Lz. hat:

Das Jagen das ist ja mein Leben,
dem hab ich mich gänzlich ergeben
im Wald.
Ich geh auf das Schießen,
laß michs nicht verdrießen,
so lang es mich's freut,
mein Stutzerl hat Schneid.

Die Form der bekannten fünfzeiligen Lindenschmid-Str., am Schluß aber die neuentstandene Lz. v : k doppelt hat U. 198; Schema also v:v | k:v:k | v:k, Reim a:a | b:c: b | c:b

Nun wil ichs frölich heben an
wie ich es selbs gehöret han:
von siben stallbrüdern die saßen
in einem offnen wirteshaus
teten si ir gelt verprassen,
da lebten sie frei nach der paus
irs unglücks alles vergassen.

2 Lz. v:s | v:s:v mit dem Reim a(x):b | a(x):b ‖ b:b:x hat U. 21²; Str. 1:

Eins meien morgens frů
was ich ufgestan,
in ein schöns boungartegin
solde ich spiln gan;
da vant ich drie juncfrouwen stan,
si waren so wolgetan,
diu eine sang für, diu ander sang na:
Kr. harba lori fa, harba lori fa,
harba lori fa!

Durch den Kr. wird also aus der reimlosen siebenten Zeile ein Dreireim v : v : II v. Zu beachten ist das Rp. v : s (wie in der Schüttensam-Str. § 62). Die Strr. 2 und 3 sind

nur sechszeilig; an Stelle des Rp. 5/6 ist nur ein Vers (v) vorhanden, vermutlich wurde dieser also zweimal gesungen.

d) Neunzeiler.

§ 64. (Die erste der drei letzten Zeilen in der Kadenz abgesondert.) Der Umfang der neunzeiligen Str. und die kunstvolle Ordnung des Kadenzen- und Reimschemas, die bei diesem Umfang unausbleiblich ist, setzen eine einigermaßen geschulte Dichterhand voraus. Die Form berührt sich daher noch enger mit der Meistersingerei, als es der Siebenzeiler schon tat.

Strr. mit lauter gleichen Kadenzen in allen Versen hat A. L. 346, Der Trunkenen Mette, Kadenz v, Reim a : a | b : b | c : c : c | d : d, sicher kein Vl.. Für gleiche Kadenzen nur im Str.-Schluß habe ich kein Beispiel.

Im Gegensatz zum Siebenzeiler (§ 61) sind Strr., in denen sich die erste der drei letzten Zeilen in der Kadenz absondert, hier gut belegt.

Drei Lz. k : s | k : s : s, Reim a : b | a : b | c : d | c : d : d (Lz.-Str. § 31), U. 145:

Wol-uf, ir lieben gsellen
die uns gebrüdert sein,
und raten zů! wir wöllen
dort prassen über Rein;
es kumt ein frischer summer
daruf ich mein sach setz
als ie lenger ie dummer:
Kr. hin hin! wetz, eber wetz!
wack, hütlein, in dem gfretz!

Ebenso L. 341, auch wohl Lh. 1705. Phonetisch hat die Hild. mit einer Kr.-Zeile s dieselbe Form; ich erinnere an die berühmte Judas-Str. § 41.

3 Lz. v : k | v : k : k, Reim a : b | a : b | c : c : d | e : e : d : d [1]) (Lz.-Str. § 33), Lh. 1172:

[1]) Böhme, A. L., Schema S. 809, 2. Spalte oben.

Nur närrisch sein ist mein Manier,
nichts behalten ich begehre.
Ich trink viel lieber Wein denn Bier,
der Narren findt man mehre.
Wein ist mein Freud zu aller Zeit
Zu Wein bin ich geschaffen.
Wein macht mir Muth, frischt mir mein Blut,
Wein macht mich lustig schlafen,
voll sein bin ich geschaffen.

Auch Luther hat diese Str. mehrfach verwendet: U. 351 (die beiden Brüsseler Märtyrer), A. L. 628. In diesen Liedern wird die letzte Zeile meist nicht mit den V. 6 und 8 gereimt, auch fehlt der Binnenreim in den Z. 5/7. Eigentlich nur ein Zweitakter k, der freilich von der Melodie wiederholt wird, ist die letzte Zeile in Lh. 437/38; Z. 8:

. . . Ihr seid mir nit unmäre,
tret here, tret here.

§ 65. (Die letzte Zeile in der Kadenz abgesondert.) Ebenso häufig wie die erste Zeile bleibt die letzte für sich:

3 Lz. k (v) : s | k : k : s (Lz.-Str. § 31), Reim a : b | a : b | c : d | c : c : d [1]), U. 233:

Freut euch ihr lieben knaben,
der herbst erzaigt sich wol,
die lang getrauret haben!
heut woln wir werden vol;
wir haben vormals den sauren wein
gar teur genumen an,
das wöllen wir heut pringen ein:
der süße most, der newe wein
wirt uns gar gern eingan.

Str. 2 Z. 5 ff.: k : s | k : k : s usw., ein Wechsel, wie er sonst üblich. Zahlreiche politische Lieder bei L. gehören hierher: 339, 403, 490 usw., war doch hier wieder eine berühmte Weise, nämlich die Melodie des Liedes von Dole

[1]) Böhme, A. L. Schema S. 809, 1. Spalte Mitte. Bückmann, § 9 A II. Kauffmann § 106.

(vgl. Lh. 245, L. 157 [1]) und Band 3 S. IX), die zahlreichen anderen Liedern vorgeschrieben steht. Bei A. L. 452 fällt am Str.-Schluß der mehrmalige Wechsel von v : k | v : v : k mit k : s | k : k : s (oder v : v : s) auf, z. B. in den Strr. 4, 7, 12, ein Hinüberleiten zu der zweiten Hauptform dieser Gruppe. Eine Dehnung der s-Zeilen 2/4 in der Melodie von Lh. 290 (= L. 469) führt zur textlichen Aufschwellung mancher Verse, sodaß sie auch als v-Verse gelten können. Dafür hat sie offenbar ein Nachdichter gehalten, denn in seinem Liede L. 516 finden wir die ungewöhnliche Lz. k : v durchgeführt:

Frisch áuf in góttes námèn
ir wérden fürsten Chrísti gróß!
fürwár ir mácht zů schámèn
papísten áll uf éinen klóß usw.

Die alte Str.-Form ist einmal ausnahmsweise in einem neueren Liede Lh. 1517 erhalten, einem Preislied auf die Bergknappen; in den Strr. 1 und 4 findet sich ein Übergang in die Form 3 Lz. k : s | k : k : s, aber der Reim in Str. 1 weist noch deutlich auf die Toller-Str. hin und sichert damit das Übergewicht.

3 Lz. v : k | v : v : k (Lz.-Str. § 33), Reim x : a | x : a | x : b | c : c : b, U. 71:

Ich armes meidlein klag mich ser,
wie will mir nur geschehen!
daß ich den allerliebsten mein
so lang nit hab gesehen,
der mir vil weil und zeit vertreibt,
sonst keiner auf diser erden.
wann ich gedenk wie es im get,
mein herz in großem trauren stet
ich kan nit frölich werden.

Ebenso U. 245, ein Neidhart; manche Verse mit sehr freier Füllung, z. B. Str. 6 V. 4: „vor freuden sprang áuf mancher gróber praurtrůllè“; da gegen den Wechsel der Ein- und Zweisilbigkeit aber nirgends verstoßen wird, darf man m. E.

[1]) Nicht 159, wie Böhme falsch zitiert.

hier nicht etwa Verse mit 2 v-Kadenz ansetzen, die ja auch nicht zur glatten Rhythmisierung führen würden. Ferner Lh. 807, L. 557 usw.

Sonstige Formen: Lh. 1660 2 Lz. k : s (textlich nur schwach ausgeprägte Zäsuren und recht schwache Füllung) s : s | v : v : s, Reim x : a | x : a | b : b | c : c : c. Lh. 864 Schluß k : k : s, sonst gleiche Form wie das vorige, aber gewöhnliche Lz. am Anfang. Die Form des von U. in seine Sammlung aufgenommenen „Ein' feste Burg", 2 Lz. v : k, Rp. s : s, Rp. s : s, k, findet sich im Vl. nicht. Hauptformen mit abgesonderter zweiter Zeile sind nicht vertreten; L. 562 hat zwei Lz. v : k | v : v | v : II v : v mit dem Reim a : b | a : b | c : c | d : d : d. Das Lied bleibt vereinzelt.

§ 66. (Andere Formen.) Gerade unter den Neunzeilern gibt es noch eine Reihe von Formen, die einen künstlicheren Aufbau der Str. zeigen als die bisherigen und sich nicht unter jene einfachen Gruppen eingliedern lassen, die vom Dreizeiler bis zum Siebenzeiler immer wiederkehrten. Gerade diese Formen dürfen aber nur mit Vorbehalt als volksliedhaft bezeichnet werden. In den meisten Fällen führen schon andere Momente dazu, das Lied als meistersingerisch o. ä. auszuscheiden.

Ziemliche Verbreitung gefunden hat die Str.-Form 2 Lz. k : s | k : k : k | s : s, Reim a : b | a : b | c : c : c | d : d [1]), z. B. U. 141:

Von erst so well wir loben
Mariam die raine maid,
die ist so hoch dört oben
kai pitt si uns versait;
merkt auf, ir reitersknaben:
so wir in sorgen traben
und sunst kain fürbitt haben,
so helf uns die vil zart
die gottes mûter ward!

Ein Meistersinger namens Schenkenbach scheint sie erdacht zu haben; jedenfalls ist sie unter seinem Namen berühmt

[1]) Bückmann § 8 V.

geworden und als Schenkenbachton, seltener Reuterton (L. 316) einer Menge Lieder vorgeschrieben. Vgl. U. 142, 143, L. 288, 294 usw. Auch U. 307; die beiden letzten Strr. sind hier achtzeilig: sie haben nur Rp. k : k statt des Dreireims in V. 5—7, eine der beiden Zeilen ist also zu wiederholen.

2 Lz. v : k (v-Zeilen mit Binnenreim) | v mit Binnenreim | k : k | v : v (?) U. 186:

Hört wunder zů! der baurn unrů
tet sich so ser ausspraiten,
in kurzer zeit zu krieg und streit
kam maniger her von weiten,
aus irer gmain teten sie schrein:
Kr. stara prauda! (meist inhaltlich kunstvoll mit dem Text verflochten)
ain ieder wolt sich rechen,
seins herren gůt nun schwechen.
Kr. leukhup leukhup leukhup leukhup woga gmaina!
mit gmainem rat si kamen dar
für gschlösser, markt, das ist war.

Die Form läßt sich schwer deuten: Der erste Kr. nach Z. 5 ist vielleicht mit dieser zur Lz. zu verbinden, sodaß die Str. dann nur aus Lz. und Rp. bestehen würde, doch bleiben auch andere Erklärungsmöglichkeiten. Sie ist selbstverständlich ein Unikum.

F. 17 scheint 4 Rp., jedesmals aus einem Viertakter und Zweitakter bestehend, zu haben, am Schluß dann eine U. Z. 2 v, doch läßt sich ohne Melodie nichts Sicheres sagen:

Hendrick, will ju gan' mit mi',
Wo öck fri'?
Oek heww noch eens, en schmocket Mäksken
Möt ęr Rädsken, usw.

Die Formen der alten Weihnachtslieder Lh. 1948/50 kommen schon wegen der vielen Verse mit weniger als 4 Takten für das Vl. nicht in Betracht.

e) Strophen von mehr als 9 Zeilen.

§ 67. Acht Zeilen waren in den einfachen Rp.- und Lz.-Formen die obere Grenze des gewöhnlichen Str.-Umfanges, 9 Zeilen, wie zu erwarten, in der um eine U. Z. erweiterten Str. Und war schon im Sieben- und Neunzeiler viel Meistersingerisches, so erst recht in den Liedern, wo diese Grenze einmal überschritten wird.

Elfzeiler: U. 232 (Trinklied), 4 Lz. k : s (a : b | a : b c : d | c : d), v : v : v, wobei Z. 9 Binnenreim hat, die beiden anderen ein Rp. bilden:

Wo wachst höw auf der matten
dem frag ich garnicht nach,
hab sonnen oder schatten
ist mir ein ringe sach:
sonder das kumt von reben
das selbig wend wir han,
das kan vil fröuden geben,
das weißt doch weib und man;
das ist gůt höw, des ich mich fröw
und blanget wann es reifen tůt,
dann es macht alzeit fröud und můt.

Lh. 1147, auch ein Trinklied, mit dem Schema: 2 Lz. v : k, Rp. v : v, Rp. s : s, k : k : s. Lh. 151b hat 2 Lz. v (k) : s, v : v : s, dann folgt noch Rp. v : v (k : k), Rp. k : k (s : s), Reim: x : a | x : a | b : b : x (wechselnd mit x : b : b, Str. 3), c : c | d : d:

Ich weiß mir eine hübsche Frau Fischerin
die fuhr wol über See.
Mit ihrem kleinen Schiffelein
nach Fischen was ihr weh!
Und sie fuhr hin und wieder her,
sie fuhr wol an das wilde Meer,
die Nacht bis an den Tag.
Was führt das selbig Fräulein fein
in ihrem kleinen Schiffelein?
Gut Fischgeschirre,
das Fräulein fuhr irre.

Dreizehnzeiler: L. 381; zuerst ist die neunzeilige Str. 3 Lz. k : s, k : k : s (§ 65) benutzt, diese aber am Ende umgestaltet und verlängert: statt s in Z. 9 nämlich v mit Binnenreim, dazu v, gleichfalls mit 9 reimend, und endlich noch 1 Lz. k : s (Reim mit 8/9). Auf noch künstlichere Formen gehe ich weiter nicht ein.

Noch sei darauf hingewiesen, daß die alten, meist nur spruchartigen, einstrophigen Ansingelieder neben der einfachen Rp.-Form auch sehr oft die um eine U. Z. erweiterte Str. enthalten (vgl. bes. Lh. 1205 ff.).

§ 68. (Ausweitung der Strophen mit einer unpaarigen Zeile durch Kehrreim oder Textwiederholung.) Besonders die kürzeren Strr. in dieser Gruppe zeigen wieder wie die entsprechenden Rp.- und Lz.-Formen reichen Schmuck an metrisch entbehrlichem Kr. und Tw. am Str.-Schluß.

1. Textwiederholung: Die letzte Zeile wird noch einmal gesungen: Dreizeiler, Lh. 50 a (4. Melodie), Form v : v : k:

Es war'n einmal zwei Bauernsöhn,
die hatten Lust in Krieg zu gehn,
‖: wol ins Soldatenleben. :‖

Lh. 2023, 2058 (Form k (v) : s : s) u. a. ebenso. Nur die letzten Takte dieser Zeile werden wiederholt in dem Dreizeiler Lh. 92, Z. 3:

. . . Bernauerin, bist da darinnen,
ja darinnen.

Desgl. A. L. 603 (v : k : k) usw.

Fünfzeiler: Besonders beliebt ist die Wiederholung am Str.-Schluß im Lindenschmidton (§ 57). Die ganze Zeile wird wiederholt, z. B. Lh. 82, Z. 5:

‖: Haer meende te verleyden. :‖

Die Schlußtakte z. B. im Lied vom Lindenschmid selbst, U. 139, Z. 5:

. . . hat sein gar wol genossen,
ja genossen.

Die Weise (Lh. 247) dehnt diesen Zweitakter übrigens so

kräftig, daß er an Taktzahl sogar die eigentliche Kz. übertrifft: Er geht nämlich VI s aus.

Drei Takte der Schlußzeile werden in Lh. 282 wiederholt; Z. 5:

... dich sólchs nicht únterstándèn,
nicht únterstándèn.

Aber auch in den anderen Str.-Formen ist ganze oder teilweise Wiederholung der Schlußzeile gut belegt: Lh. 131 a (k : s | k : s : s), Z. 5:

... ‖: war schön und wohl gestalt. :‖

Lh. 68 (k : s | k : k : s), Z. 5:

... ‖: von schwarzbrauner Seid ein Kleid. :‖

Lh. 239 (v : k | v : v : k), Z. 5:

... durch Kunzen von Kaufungen,
ja Kaufungen.

U. 269 (2 v : 2 v | v : k : s), Z. 5:

ain gůtes mütlin hon,
hon.

Siebenzeiler: Die ganze Zeile wird vielleicht wiederholt im Schüttensamton Lh. 919 (= U. 329), wo allerdings das Wiederholungszeichen am Schluß der Melodie sich auch auf den ganzen Abgesang beziehen könnte. Sicher in Lh. 718 (= U. 86) mit dem Schluß s : k : s, Z. 7:

... ‖: da ich mein Feinslieb find. :‖

In der Form 2 Lz. v : k | v : v : k, vgl. z. B. Lh. 1645, Z. 7:

... ‖: dies Jahr ist von kleinem Gewinne. :‖

Ferner vgl. B. 113 c (2 Lz. 2 v : v | 2 v : 2 v : v), Lh. 644 b, Lh. 357 b u. a.

Die Schlußtakte werden noch einmal gesungen, z. B. Lh. 285 (2 Lz. k : s | v : v : k), Z. 7:

... wer hat ihn' Ursach geben,
geben.

In der Hauptform 2 Lz. v : k | v : v : k wahrscheinlich in U. 6, denn Str. 4 fügt dem letzten Verse „freundlich so wolt ich scherzen“ noch den Zweitakter „im herzen“ an, wohl eine textliche Ausnutzung der Wiederholung.

Im Neunzeiler habe ich weder Tw. noch Kr., mit Ausnahme von U. 186 (§ 66), belegt gefunden.

Wiederholung der vorletzten Zeile: Beim Dreizeiler nur einmal belegt, Lh. 2059 (k : s : s):

Maria gieng aus wandern,
‖: wollt alle Länder ausgehn :‖
um ihren lieben Sohn zu sehn.

Fünfzeiler: Nur in den neueren Liedern Lh. 512/13 (v : v | s : v : s) belegt; z. B. 512, Z. 4:

‖: der du bist weit von hier, :‖
und ich von dir.

Die Lieder Lh. 2026/27 (k : s | k : s : s) haben Wiederholung des Schlußtaktes der vierten Zeile: Z. 4 f.:

. . . der in dem Maien leit
leit . . . leit,
so findt er wahre Freud.

Nach manchen textlichen Erweiterungen sollte man annehmen, daß auch in der Lindenschmid-Str. die vorletzte Zeile allein oder die ganze Lz. wiederholt wäre; vgl. z. B. U. 164 [3], Str. 3, siebenzeilig:

Johan die Rhoe, ein junger man
he sprack mit ernste sine borger an:
nun folget mi alle mit sinnen,
ropet gott den himmelschen vader an,
die Colschen wille wi schinnen;
Hauwe-dardorch, vöre du den hoit!
Christus mot uns walden!

(In U. 198 ist diese Str.-Form, allerdings ganz vereinzelt, durchgeführt, § 63.) Oder U. 162 [2], Str. 7, sechszeilig: Z. 3 ff.:

. . . he wecket sie mit geschreie
de van Soest hebben noch karn
dat dede dem papen ok so torn
die bischoff gelikede einem wulfe.

Also Übergang zur Schweifreimstrophe (§ 70 ff.). Ich konnte aber musikalisch in älteren Liedern für diese Art der

Wiederholung keine Belege finden, so daß auch eine bloße buchmäßige Aufschwellung in Betracht käme.

Beim Siebenzeiler kein Beispiel für Wiederholung der vorletzten Zeile. Die beiden letzten Rp. werden hier in Lh. 1464 wiederholt, Z. 4ff.:

... ‖: ich geh auf das Schießen,
laß mich's nicht verdrießen, :‖
‖: so lang es mich's freut,
mein Stutzerl hat Schneid. :‖

Wiederholungen im ersten Teil der Str. sind sehr selten. Belege nur im Fünfzeiler: Lh. 592 (k : s | k : k : s):

‖: O Ueli myn Ueli
chumm du zu mer z'Chilt! :‖ usw.

Ebenso Lh. 1714, wo außerdem die Schlußzeile der Str. zu wiederholen ist.

In Lh. 1634 wird sogar das ganze Lied doppelt gesungen: Zuerst Lz. v : s zweimal, dann die andere Hälfte k : k : s ebenfalls zweimal.

Im älteren Liede scheint eine Texterweiterung in U. 270 Str. 3 auf Wiederholung des ersten Rp. in der Lindschmid-Str. hinzudeuten:

So hat si gar ain lange nas,
so redt ich das und wärs mein bas,
so hat si gar ain weites maul,
gleich wie ain alter grawer gaul,
so will ichs dich verklügen usw.

Ebenso noch U. 164[2], Str. 3; beide Mal keine Melodie überliefert. In den Weisen anderer Lieder habe ich keinen Anhalt gefunden.

Textliche Ausnutzung der Wiederholungen ist im ganzen häufig. Merkwürdig ist sie bei U. 183, wo zuweilen der syntaktische Einschnitt ganz fehlt; Str. 9, Z. 5:

... mit gots hilf wöll wir in treiben von dannen;

die starke Dehnung des Zweitakters durch die Melodie (Lh. 267) macht sich der Text obendrein noch zunutze: Str. 1 III k am Schluß, Z. 5:

... gar für ein véstes háus
ir féind zu beschâwèn, usw.

2. Kehrreim: Fast überall am Str.-Schluß belegt. Dreizeiler: Lh. 300 (v : v : k), Z. 3:

... ein neues Lied zu singen,
Fáladéridúm (s-Zeile).

Nach Z. 1 und 3 Lh. 2047 (k (v) : k : k):

Königin in dem Himmel,
Kr. fréu dich, Máriá! (s-Zeile)
Den du hast empfangen,
der ist von dem Fall erstanden.
Kr. Bítt Gott für uns! Alléluiá! (v-Zeile).

Über die regelmäßige Abrundung der Str. v : v : v durch Kr. vgl. bereits § 53. Scherzhafter Kr., der das letzte Wort etwas hinauszögert, U. 284 (v (2 v) : v (2 v) : k), darüber § 9. Den Kr. am Anfang hat Lh. 1098:

So geht es in Schnützelputz Häusel,
da singen und tanzen die Mäusel,
und bellen die Schnecken im Häusel.

Liedtext:

In Schnützelputz Häusel, da geht es sehr toll, usw.

v : v : k.

Fünfzeiler: Nur wenige Beispiele; nach der Lindenschmid-Str. in Lh. 1095, Z. 5:

... und nahm e straurige Sekkel.
Kr. Das Spyri gyri gyri, Margyneli.

Bei der Form 2 v : 2 v | v : k : s U. 241, Z. 5:

... will ich euch machen kund,
heiaho!

Beinahe stets rundet ein Kr. die allerdings seltene Str. v : v | v : v : v ab, z. B. Lh. 1505 (§ 55): nach dem Liedtext

... Haltrjo, haltrjo!
haltrjo, usw.

Im Siebenzeiler ist Kr. naturgemäß noch weniger vertreten; Lh. 1630, 2 Lz. v : k | v : v : k, am Schluß der Str.:

. . . Juchhe! Juchhe! Juvallerala!

Lh. 1927, ebenfalls am Str.-Schluß:

. . . Eia süßer Jesu Christ,
der du Mensch geboren bist,
behüt uns für der Helle.

Also mit dem Abgesang der eigentlichen Str. formal identisch. Kr. und Tw. nur in einem Dreizeiler: Lh. 1439, Z. 3:

. . . wolt schießen ein Hirsch und Reh,
(Kr.) juchhe!
wolt schießen ein Hirsch und Reh.

8. Kunstvollere Kadenzen und Reimbindungen.

§ 69. (Allgemeines.) Eine Anzahl von Liedern bleibt noch übrig, die sich den bisher besprochenen, verhältnismäßig einfach gebauten Str.-Formen nicht eingliedern läßt, aber man darf mit einiger Berechtigung sagen: Nur ein Rest von Liedern. Denn die überwältigende Mehrheit aus allen behandelten Sammlungen hat ihren Platz in unseren bisherigen Gattungen gefunden. Den Vorrang unter den noch verbleibenden Gruppen behauptet unbedingt die Schweifreimstrophe, die im Sechszeiler mit der Reimordnung a : a : b | c : c : b ihren klassischen Ausdruck erhält. Der umschließende Reim (a : b : b : a) und der gehäufte Reim (a : a : a usw.) dagegen müssen aus den Vl.-Formen so gut wie ganz ausgeschieden werden. Diese Strr.-Formen stammen letzten Endes wohl allesamt aus dem Romanischen her[1]) und sind auf dem Umwege über den deutschen Minnesang in das Vl. eingedrungen. Frühmhd. Liedchen bezeugen einen altnationalen Brauch dieser Form jedenfalls nicht. Erst im späteren Liede, das am fremden Vorbilde gereift ist, werden sie reichlich verwendet.

[1]) Vgl. Kauffmann § 112, auch Paul wenigstens für die beiden letzten Arten S. 129, § 94.

a) Die Schweifreimstrophe.

§ 70. (Geschichtliches.) Es liegt nahe, die Schweifreimstr. auf die bereits erwähnte Form des Ljóðaháttr, Lz. + Vollzeile, Lz. + Vollzeile, zurückzuführen (§ 52), d. h. eine Verdoppelung der einfachen dreizeiligen Str. anzunehmen, die in der Reimdichtung aus Rp. + U. Z. besteht. Die häufige Reimlosigkeit der 3. und 6. Zeile würde die Auffassung wesentlich stützen (§ 71). Anderseits ist es aber auffällig, daß aus der ad. Reimdichtung, wie schon gesagt, keinerlei Belege beizubringen sind, ganz im Gegensatz zu den bisher besprochenen großen Gruppen der Vl.-Formen. Die Kluft zwischen den Strr. der Stabreimdichtung und der gereimten Schweifreimstr. wäre also noch weit größer als bei der Lz. Die reine Schweifreimstr. ohne Zusätze, die für das Vl. eigentlich allein in Betracht kommt, wird im Minnesang wohl kaum je verwendet. (Gleich die ersten Beispiele, M. F. 40, 19, M. F. 56,1 usw. sind künstlicher aufgebaut.)

Erwähnen will ich noch, daß die am weitesten verbreitete Form der Schweifreimstr. mit der Kadenzenabstufung: v : v : k | v : v : k (§ 71), nah angrenzt an die beliebte Lindenschmid-Str.; sie unterscheidet sich nämlich nur dadurch von ihr, daß der vorletzte v-Vers doppelt gesungen wird. Eine Wiederholung an dieser Stelle ist ja durchaus nichts Ungewöhnliches. In manchen Uhlandschen Liedern konnte ich einen solchen Übergang auch feststellen (oben § 68), doch fehlten Belege dafür in der Weise.

§ 71. (Die reine Form der Schweifreimstrophe.) Die Form k : k : s | k : k : s ist belegt vor allem in dem berühmten Abschiedsliede U. 69 [1]):

Insbruck ich muß dich lassen
ich far dahin mein straßen
in fremde land dahin;

[1]) Böhme, A. L. Schema S. 807 2. Spalte, 2. Gruppe. Bückmann, § 7 C 1 und 2.

mein freud ist mir genommen
die ich nit weiß bekommen
wo ich im ellend bin.

Die Weise dieses wohl unendlich oft gesungenen Vl. ist einer Menge anderer Lieder des 15./16. Jhs. vorgeschrieben, besonders politischen und religiösen Inhalts, denen sie den Weg von Mund zu Mund ebnen sollte: vgl. die Anm. zu Lh. 743, dann L. 563, 569, usw.; ein modernes Vl. dieser Form z. B. S. 5. Die starke Dehnung der letzten Zeile in der alten Melodie hat dazu geführt, daß sie textlich in den Nachdichtungen oft den Umfang eines v-Verses gewonnen hat, z. B. L. 563, Str. 1, V. 6:

. . . ach gott, hilf ihm auß dieser pein

(so auch in dem Gerhardtschen Liede „Nun ruhen alle Wälder" Lh. 1993). In Z. 3 und 6 v hat L. 3.

Während beinahe alle Lieder dieser Form an jenes Abschiedslied anknüpfen, hat die zweite Hauptform v : v : k | v : v : k einen viel breiteren Wirkungsbereich[1]); U. 166:

Jubileus ist uns verkündt
wir solten tilgen unser sünd:
das hat der bös vernommen,
valschen samen hat er gesät,
der selen hail ganz hin gewät,
ablaß ist underkommen.

Zahlreiche andere Lieder gleicher Form: Liebeslieder, Erzählungen von lockeren Abenteuern auf der einen Seite (vgl. U. 60/61, 287, 295, ein Ländlerlied Lh. 836), politische und ähnliche auf der anderen (U. 353 Herzog Friedrich, 355 Egmond und Horn, L. 210, 445, auch neuere: Lh. 323 Prinz Eugen vor Ryssel usw.). Die Reimbindung zwischen den Versen 3 und 6 ist in manchen Liedern kaum vorhanden. In U. 60 z. B. nur in den Strr. 2, 4 und 7, noch seltener U. 353, so daß wohl auch ein Lied, in dem er gar nicht vorkommt, wie U. 126, hierhin gehören kann (vgl.

[1]) Böhme, A. L. Schema S. 807 2. Spalte oben.

schon oben § 54). Anderseits ist er auch ausnahmslos durchgeführt wie in U. 347, 355 u. a. Kadenzenvertauschung ist häufiger in den Z. 1/2 und 4/5 zwischen v und 2v (z. B. U. 60, Str. 2 usw.); starke Füllung in den Z. 3 und 6 führt zuweilen in Versuchung, hier statt k-Kadenz 2v anzusetzen, besonders wenn alle Strr. darin übereinstimmen (L. 263 u. a.). In L. 8 und 75 würde ich die betreffenden Zeilen sogar für Sechstakter halten. v : v : III k | v : v : III k, a : a : x | a : a : x in dem neueren Liede Lh. 358 a:

Frühmorgens als der Tag anbrach,
und als man über die Felder sach,
so sach man stehen, usw.

v : v : s | v : v : s, a : a : b | a : a : b Lh. 1711:

Ist das nicht ein großer Schmerz,
wenn der Kater in dem März
schreit nach seiner Frau? usw.,

am Schluß stets der Kr.: Miau, miau, miau. v : v : v | v : v : v mit dem Reim der Schweifreimstr. Lh. 2098 (Ritter St. Georg), kaum volksliedhaft.

An vorletzter Stelle einen Zweitakter statt der v-Zeile hat U. 155, Z. 4 ff.:

. . . sie hát einen réuter im hérzen líeb,
es hat séinen beschéid
von ím wolt síe nicht lássèn.

Im neueren Liede ist gut belegt die Form 2v : 2v : v | 2v : 2v : v, außerordentlich beliebt geworden durch die Weise des berühmten Liedes vom Prinzen Eugen vor Belgrad (Lh. 324):

Prinz Eugen der edle Ritter,
wollt dem Kaiser wied'rum kriegen
Stadt und Festung Belgerad.
Er ließ schlagen einen Brucken,
daß man kunnt hinüber rucken
mit d'r Armee wohl für die Stadt.

Mit gleicher Melodie das Radetzky-Lied Lh. 362, ferner

„König Wilhelm saß ganz heiter", Lh. 365 (Band 2 S. 182!), gleiche Str.-Form Lh. 1360, 1370 u. a.

Endlich noch vereinzelt belegte Formen: s : s (textlich, nach der Melodie v : v): III k | s : s : III k Lh. 768:

Ade zur guten Nacht
jetzt ist der Schluß gemacht,
daß ich muß scheiden.
Im Sommer wächst der Klee,
im Winter schneits den Schnee,
ich muß dich meiden.

II v : II v : III k | II v : II v : III k L. 10, nicht volksliedhaft. VI k : VI k : II v | k : k : v U. 211:

In Oeberndorf sind zwen newe orden außkumen,
das haben wir trunkene brüder wol vernumen;
wer darein gert, usw.

Vor der letzten Zeile ist ein Kr. „gling glang gloria" eingeschoben. Dieser spielt sonst keine Rolle in der Schweifreimstr., nur Tw. ist verschiedentlich belegt; so werden die letzten Takte wiederholt in L. 289, Form v : v : k | v : v : k:

Z. 6 . . . god wold dat öm gelinge!
gelinge!

Ebenso L. 303; hier auch textliche Ausnutzung der etwas umfangreicheren Wiederholung. In der neueren Form 2v : 2v : v | 2v : 2v : v werden nach dem Vorbilde des Eugen-Liedes die drei letzten Zeilen meist doppelt gesungen, vgl. Lh. 324, ebenso 362, 365, 1360, aber nicht überall, z. B. in Lh. 1370 keine Wiederholung.

§ 72. (Verbindungen mit Reimpaar, Langzeile und unpaariger Zeile.) Die Form der Schweifreimstr. hat sich mit den früher besprochenen Elementen des Str.-Baues, wie Rp., Lz. und U. Z., mannigfach verbunden. In Betracht kommen aber meist nur umfangreiche, recht kunstvolle Str.-Gebilde, die allenfalls lose Berührung mit dem Vl. haben.

Erweiterung der Schweifreimstr. um eine U.Z. (Siebenzeiler):

Das geschieht auf eine doppelte Art: Einmal wird dem zweiten Rp. noch eine dritte Zeile gleicher Kadenz angehängt; belegt in L. 612: v : v : k | v : v : v : k, Reim a : a : b | c : c : c : b. Ferner Lh. 1358 (Preußisches Fahnenlied): s : s : II v | s : s : s : II v, Reim wie vorher. Beide Lieder nicht volksmäßig. Zweitens wird die U.Z. überhaupt am Str.-Schluß angehängt: Lh. 618, Form k : k : s | k : k : s : s, Reim a : a : b | c : c : b : b; Z. 4 ff.:

> . . . Verborgene Schmerzen tragen,
> Sein Leiden Niemand klagen,
> Und leiden in der Still:
> Das ist der Liebe Ziel.

Diese Form ist häufiger belegt. Vielleicht gehört S. 87 hierher, obgleich am Anfang der ersten und der inhaltlich entsprechenden letzten Str. zwei Verse v : 2 v ohne Reim stehen; Z. 3 hat stets einsilbige Takte. 2 v : 2 v : v | 2 v : 2 v : v : v, Reim wie vorher, Lh. 1373, Z. 4 ff.:

> . . . Lieber will ich in dem Felde
> mir verschaffen Brot und Gelde,
> wo man von den Waffen spricht,
> einem Bauern dien ich nicht.

Sehr kunstvoll in dem Kuhreihen Lh. 1477: Die Z. 1/2 stets mit Binnenreim; nach Z. 3 und am Schluß ist ein Kr. eingeschoben.

In den noch umfangreicheren Strr. tritt dann zum Schweifreim noch Rp., Lz., Dreireim usw. (vgl. L. 18, 532, 547 usw., auch U. 234, 261, 132[2]; ja in den Sammlungen ist sogar der 13-zeilige Herzog-Ernst-Ton, der 14-zeilige Schiler-Ton, der 15-zeilige Speten-Ton usw. zu finden!). Ich muß mir versagen, auf Einzelheiten einzugehen, da alle diese Strr. als Vl.-Formen gar nicht mehr anzusehen sind.

Ich erwähne lediglich noch die eigenartige Form von Lh. 879: v : v : v | Lz. k : v : v : v | v : v mit dem Reim a : a : b | x : c : c : b | d : d:

Bin alben e werthe Tochter gsy,
Bin us em Hus, cha nümme dry,
Cha nümme dry mys Lebe lang.
D'r Aetti, d's Müeti,
Brueder und Schwöster und wen i ha,
die mueß i jitzen all verlah,
Mueß luege, wies mer dusse gang.
O du mi trüli werthe Schatz,
Jitz chume i, hesch mer Platz?

b) Umschließender Reim.

§ 73. Herzlich wenig Gebrauch macht das Vl. von der Reimstellung a : b : b : a; nur im Achtzeiler, und zwar in dessen zweiter Str.-Hälfte, begegnet sie etwas öfter.

1. Vierzeiler. Lh. 766:

Ich kann und mag nicht fröhlich sein;
Wenn andere schlafen
So muß ich wachen,
Muß traurig sein.

Die Weise stilisiert V. 1 als Lz.; er hat also gleichen Umfang wie das folgende Rp. und doppelten wie die Schlußzeile, die mit ihm gereimt wird. Ähnlich wohl das religiöse Lied Lh. 2158.

Lh. 790: Übers Jahr, mein Schatz, übers Jahr,
wenn die Rosen blühn im Garten,
dann kannst du mich erwarten,
dann schmück dein bräutlich Haar.

s : k : k : s.

2. Sechszeiler: Nur wenige Lieder, deren Kadenzenabstufung auf Verwandtschaft mit der Alexandrinerform hinweist: Lh. 1602 s : k | s : k : k : s (an Stelle von k öfter v), Reim a : b | a : b : b : a (zwischen V. 2 und 4/5 versagt er auch öfter):

Frisch auf, ins weite Feld!
zu Wasser und zu Lande
hab ich mein Sinn gestellt,

zu reisen und zu wandern
von einer Stadt zur andern,
so lang es Gott gefällt.

Gleiche Form, aber v-Kadenzen statt der k haben Lh. 314 (vom deutschen Krieg, 1639, halblat.), Lh. 320 (Entsatz von Wien, 1683). Starker Wechsel zwischen v und k in L. 37.

3. Achtzeiler: Die Hauptform ist 2 Lz. als Aufgesang, vier Zeilen nach umschließendem Reim gruppiert als Abgesang:

2 Lz. k : s | s : k : k : s [1]), U. 346:

Blümli uff der matten
bláu, brùn und gálb;
die sonn vertrib den schatten,
das kórn gìbt mál,
das hoch von nöten ist;
rüben in heffen kochen,
in pfannen küchli bachen
und stellen uff den tisch.

Die Kv. 2 und 4 sind stets so schwach gefüllt. (Weise nicht überliefert.) Ebenso Lh. 155, 1446, 1380, 1989, 1999 (vgl. dazu 1446, Contrafakt!), 2000, darunter viele geistliche Lieder. Als Abgesang v : k : k : s hat L. 154.

Gleiche Kadenzen in U. 277, doch fehlt der charakteristische Reim zwischen den Zeilen 5 und 8, Z. 5 ff.:

... Armůt hat mir die lauten geschlagen,
Ellend hat mir gepfiffen,
zů der e hab ich gegriffen,
rat zů: wie haist die braut?

Ein paar andere Lieder aus L. und Lh. können wegen der durchaus unvolksmäßigen Reimkünste ganz übergangen werden. Einmal fand ich den umschließenden Reim im Aufgesang: Lh. 318 (Übergabe Straßburgs), s : k : k : s, dann 2 Lz. k : s; im inneren Versbau rein meistersingerisch. Im Auf- und Abgesang umschließender Reim in dem ganz

[1]) Böhme, A. L. Schema S. 809, 1. Spalte, 2. Gruppe. Kauffmann, § 106.

ähnlichen Liede Lh. 317: s : k : k : s | s : k : k : s, Reim a : b : b : a | c : d : d : c.

Rein äußerlich betrachtet wären auch die U.'schen Lieder 18 und 246 hier einzugliedern, die in der zweiten Str.-Hälfte beide einen umschließenden Reim haben. Die Formen wären aber richtiger als Siebenzeiler zu bezeichnen, denn das eingeschlossene Rp. besteht beide Mal aus einem Vier- und Zweitakter, könnte also als ein erweiterter Viertakter zusammengefaßt werden. Ungewöhnlich ist freilich der Reim zwischen Grundvers und Verlängerung. U. 18:

Der mei wil sich mit gunsten
mit gunsten beweisen
brüf ich an aller vögelein gesang,
bringt uns den sommer mannigfalt;
ich hort frau Nachtigal singen,
sie singt recht wie ein seitenspil:
„der mei uns wil
den liechten sommer bringen."

Höchst eigenartiger Eingang: k : II k : II k, wobei nur in der ersten Str. der erste Zweitakter Tw. aus Vers 1 enthält; in Str. 2 tritt der erste Zweitakter allein, in Str. 3 alle beide in Reimbindung mit Z. 1. Gesamtschema: k : II k : II k | v : v | k : v : II v : k, Reim a : a(x) : x(a) | b : b | c : d : d : c.

U. 246:

Wolt ir hören ein newes geleis
hie und dort in disem kreiß,
hie und dort und überal,
umb und umb mit reichem schal?
zů diser fasnacht tůnd sie sich vergleichen,
ich wolt in gerne schawen zů
spat und frů
wie sie mit den flitschen fletschen künden streichen.

Schema: v : v | v : v | VI k : v : II v : VI k, Reim: a : a | b : b | c : d : d : c. Füllung oft sehr ungleich.

c) Gehäufter Reim u. ä.

§ 74. Wurde schon hinter die zuletzt besprochenen Formen allenthalben ein Fragezeichen gesetzt, ob sie wirklich in echten Vl. noch vertreten waren, so darf man allein vom formalen Standpunkt bei Reimhäufung diese Frage rundweg verneinen, zumal sich kunstvolle Verschlingungen im Reimschema oder zahlreicher Binnenreim fast ausnahmslos dazugesellen. Wie unbeliebt sie in den einfachen Rp.- und Lz.-Strr. war, oder in den Zusammensetzungen aus Rp. und Lz., mit U. Z. oder ohne diese, darauf ist vorher immer wieder hingewiesen worden. In die benutzten Sammlungen sind aus verschiedenen Gründen Lieder mit solchen künstlichen Formen hineingekommen. Absehen muß man vor allem von L., das ja z. T. wirkliche Meistersingerpoesie enthält [1]). Im Lh. sind es vor allem die Hofe-Lieder (Lh. 1642—81), die Uhland mit Recht aus seiner Sammlung ausgeschlossen und die auch Böhme nur widerstrebend aufgenommen hat. Ferner ist er in der Aufnahme geistlicher Lieder viel zu weit gegangen. Ich halte es nicht für richtig, jedes viel gesungene evangelische oder katholische Kirchenlied einfach als Vl. anzusehen. Gerade hier kann eine formale Untersuchung einige Klarheit schaffen, und ich bin sicher, daß eine Bestimmung der Kirchenlied-Strr. alle die Formen mit umfassen würde, die hier unberücksichtigt bleiben mußten. Es handelt sich dabei allerdings nicht nur um kunstvollere Ausgestaltung des Reimes, sondern auch um andersartige Kadenzabstufung usw. Die kunstvollste Form aller benutzten Sammlungen bot übrigens, was als Kuriosum noch angemerkt sei, ein neueres Lied, der 18-zeilige Kühreihen der Oberhasler Lh. 1474.

9. Besondere Formen.

§ 75. „Was man nicht deklinieren kann, das sieht man als ein Neutrum an.“ Da die Untersuchung das in

[1]) Der Titel für das Werk lautet ja überhaupt nach L. selbst richtiger: Politische Volksdichtungen, d. h. Dichtungen, die auf das Volk wirken sollten. Einl. zu B. II S. I.

der Einleitung angegebene Material restlos aufarbeiten wollte, waren naturgemäß einige Lieder da, die sich in die aufgestellten großen Gruppen nicht eingliedern ließen und ihre eigene Form gegenüber allen anderen behaupteten, ohne daß man an ihrem Charakter als Vl. zweifeln durfte. Die geringe Anzahl dieser „Undeklinierbaren" rechtfertigt übrigens in vollem Maße R. M. Meyers Satz, daß der Dichter beim Str.-Bau ebensowenig wie sonst in Form und Stoff nur aus seiner eigenen Willkür heraus gestaltet. Das Vl. hält freilich besonders zäh an seinen Formen fest.

Das Wichtigste von dem Rest der Lieder führe ich kurz nach der Zeilenzahl geordnet vor:

Vielleicht Rp.-Lieder, die jedoch infolge vielfachen Zersingens den Reimschmuck verloren haben, waren die Zweizeiler Lh. 1560 (beim Flachsreffen):

Wat schwemmt op usen Duike? Kr. Hm, hm!
Woll nur sunne hoalle Tunne. Kr. Na — na, ha — ha!

Die beiden letzten Strr., auch zweizeilig, haben andere Melodie und anderen Kr. Ferner Lh. 976 b:

Rosa willen wij dansen?
Danst, Rosa, danst Rosa!

(mit Kr. fünfz., vgl. § 58). Doch sind diese reimlosen Zweizeiler, die den Gottscheer-Liedern gleichen (§ 12), sehr selten.

Dreizeilig: Lh. 1398: Nach einem Rp. v:v eine ganz eigenartige dreiteilige Schlußzeile (musikalisch Sechstakter):

Es war ein reicher Kaufmannssohn,
Den König von Bayern den kennt er schon;
Er bildet sich ein, er werde bald sein: Offizier.

Dieses Lied klingt freilich nach Kunstlied.

Vierzeilig: Lh. 166, Buske di Remmer, ein uraltes ostfriesisches Tanzlied; ganz freie Kadenzengestaltung und höchst selten und unregelmäßig einmal ein Reim:

Buhske di Remmer, du lohse Mohn, du lohse Mohn,
di frihde zyhn Wuff woll soggen iehr, woll soggen iehr,
uhn do di soggen jehr umme wehren,
noch frihde hyn, noch frihde hyn.

Die Zweitakter am Ende der beiden ersten Zeilen sind meist textlich ausgenutzt, dagegen in der 4. Zeile überall Wiederholung. Nach der Melodie zuerst zwei Sechstakter, dann zwei Viertakter, der zweite mit leichterer Kadenz.

In Lh. 947 hat man wohl ein Rp. im Dreivierteltakt und eine Lz. im Zweivierteltakt mit wesentlichem Taktwechsel anzunehmen:

Áls der Großváter die Gróßmutter náhm,
da wár der Großváter ein Bráutigám
Mit mír und dír ins Féderbétt, | mit mír und dír ins Stróh.

v : v | v : s, a : a | x : x.

Fünfzeilig: Sehr eigenartig U. 117:

O schiffmann!
laß du das fänlein rumme dren,
laß du das schifflein untergen
laß du das schwarzbraun mädelein
zu grunde!

Die mit Melodie überlieferten Fassungen bei Böhme Lh. 78, haben sämtlich sehr lange Str.-Formen, die auch durchaus vereinzelt bleiben. Lh. 1563 (Ribbelied), wo man die Kehrreim-Elemente von dem Text kaum trennen kann: v | 3 Zweitakter v : v : v | s:

He, he Ferndin, ick weit di wol Ein'n!
Kr. De Quinke, de quank,
de Vogel de sang,
dat Johr is lang.
Kr. Juchhei, lat en nicht gahn!

Lh. 1557 (Neckerei unter Winzerinnen):

Die Trauben, die wir schneiden,
‖: und die sind thüre :‖
Wenn wolln wir Jungfer Liesche

wohl zu der Kirchen führe?
Hei! Die Trauben die sind thüre.

(Z. 5 hat in anderen Strr. neuen Text.) Sieht nach Lz. mit U. Z. am Schluß aus. Aber höchst eigenartige Form vor allem in Z. 4.

Sechszeilig: Lh. 997 (Kirmeslied); jede Str. zerfällt in zwei Teile, Frage und Antwort:

Ach wenn doch immer Kirmes wär
Liebes Gretchen, wackeres Mädchen:
wo geht der Weg nach Halle?
‖: „Immer den Fußsteig lang :‖
‖: Bei der Mühle weg weg weg :‖
Geht der Weg nach Halle."

Lh. 1558 (Flachsbrecherin); nach der Melodie Ländlerverse mit überdehnter Schlußzeile:

Ei mei liebes Malchen hie,
jetzt ist die Reih an dir!
Sis eben an der Zeit | ich weiß dein feiner Knecht,
er wart of dich allein | er will dich eben hon.

In Str. 2 reimt 3/4 miteinander.

Fast alle zuletzt hier aufgezählten Lieder waren Arbeitslieder. Charakteristisch ist, daß der Text gewöhnlich von Kr.-Elementen überwuchert wird, und die Kadenzen äußerst frei zusammen geordnet werden.

Eigenartige sechszeilige Formen sonst noch: U. 146:

Ich rítt mir áus nach ábentéure
durch éinen grǫ́nen wáld,
und dér was úngehéurè,
darín fand ích ein séuberliche mágt:
rǫ́slein wóllt sie bréchèn
hát sie mír geságt.

2v : s : k | v : k : s, Reim a : x : a | b : x : b; vielleicht ist V. 1 k, da man im älteren Vl. nicht gern ungleichartige Kadenzen durch Reim bindet.

Von Liedern mit umfangreicheren Strr. seien schließlich noch erwähnt: U. 164B; 3 Zeilen wechselnd k und v ohne Reim, eine Zeile s, dasselbe Schema dann noch einmal:

Mijn herken von Maldeghem
ghinker all uiter jaghen,
drie mijlkens buiten Brugghe
daer stonter een linde breet;
hi en vont niets ter jachte
als een herderke clene,
hi moest hem teghen comen
het was hem lief of leet.

Lh. 510a; 4 Lz. dreiw. v : zweiw. v | dreiw. v : einw. v ‖ dreiw. v : dreiw. v | zweiw. v : einw. v, Reim x : a | x : b ‖ x : x | a : b:

Wo es kleins Hüttle steht,
ist e kleins Gütle,
wo es kleins Hüttle steht
ist e kleins Gut.
Und wo viel Bube sind,
Mädle sind, Bube sind,
do ists halt lieble,
do ists halt gut.

Endlich A. L. 315 (Der Schwanendreher), melodisch ein Zehnzeiler, mit starkem Wechsel in Reim und Kadenz und Umfang der textlichen Strr.:

Seid ir nicht der Schwanendreher?
‖: seid ir nicht der selbig man? :‖
so drehet mir den schwan
‖: so hab ich glauben dran. :‖
und dreht ir mir den schwanen nit,
seid ir kein schwanendreher nit,
dreht mir den schwanen!

Die recht umfangreiche Str. des Liedes Lh. 900 (der betrogene Ehemann) mit vielen Kr.-Elementen ist ungefähr wie die Arbeitslieder zu beurteilen. Die Einstropher U. 217

und 223 (Trinklieder) haben manche Anklänge an andere gut belegte Str.-Formen (zehnzeilig und neunzeilig).

10. Unstrophisches.

§ 76. Rechenschaft habe ich noch darüber zu geben, welche Lieder ich als unstrophisch ausgeschieden habe, da die Schematisierung ihres Textes nur Form auf Form gehäuft hätte. Vielleicht hätte schon mancher der früher mit behandelten Einstropher hierher gehört, doch habe ich die Grenze lieber so weit als möglich hinausgerückt.

In U. kamen die Notker-Verse 131 nicht in Betracht. Lh. 20 (unstrophische Rp.), 21 (das alte Hild.-Lied), 106 (Übersetzung), 160 (wie U. 131), 165, 214, 221 bis 227 (altd. und mittellat.), 371/76 (mittelhochdeutsch), 797 (ebenso), 924/28 (ebenso), 854 (Rp.), viele unter den Tanz- und Spielliedern 924ff. (z. B. 937, 963, 969/70, 988/89 usw.), 1065 (Rätsel), 1085/87 (Sprüche), 1077/79 (Trinksprüche), eine Reihe von den kleineren Ansingeliedern 1180ff., die in Einzelheiten der Form häufig wechseln, ohne daß die Schematisierung irgendwie etwas grundsätzlich Neues brächte, Spiel- und Kinderreime 1743ff. und 1806ff., von denen das Gleiche gilt, 1281 (nordisch), einige Kühreihen, z. B. 1473, 1475/76 usw., einige kleine Schifferlieder u. ä., 1501/04, 1511, Spinnsprüche 1567, wie der Strophenbau der Arbeitslieder ja überhaupt seine eigenen Wege geht (§ 75); auch unter den religiösen Vl. fand sich manches Unstrophische. Für das A. L. gelten im wesentlichen dieselben Gesichtspunkte, nur daß B. hier ausgesprochen Unsangbares nicht aufgenommen hat. Aus L. schieden selbstverständlich die zahlreichen Rp.-Gedichte aus. Manches Spielliedchen u. ä. fand sich auch in den neueren Sammlungen, das dann unberücksichtigt blieb.

Zusammenfassend darf ich am Schluß der Arbeit wohl sagen, die Untersuchung hat gezeigt, wie unbegründet das Vorurteil ist, daß das Vl. in seinen Formen erschreckend dürftig und eintönig gestaltet sei und demnach als Aschen-

puttel in den äußersten Winkel der Metrik gehöre. Nur die Grundformen des Str.-Aufbaues sind gering an Zahl, die Variationen in Einzelheiten dagegen hundertfältig. Wie sehr Kr. und Tw. dazu beitragen, war schon im allgemeinen Teil gesagt. Ich gebe kurz einen Überblick über den Formenreichtum meines Materials, der sich mit jeder neuen Sammlung natürlich noch etwas vermehren würde. Nicht mitgerechnet sind dabei solche Lieder, die lediglich als Zahl in die Bsp.-Sammlung aufgenommen wurden, ferner alle, deren Vl.-Charakter zweifelhaft war. Metrische Verschiedenheit der Kr.-Zeile ist bei der Zählung ebenfalls nicht berücksichtigt. Freie Kadenzenvertauschung gilt in jeder Untergruppe als eine Form.

Ich zählte folgende Formen: Einzeiler 5, reine Rp.-Strr. 86, darunter Str. von 1 Rp. 25, von 2 Rp. 35, von mehr als 2 Rp. 26; reine Lz.-Strr. 74, darunter Strr. von 1 Lz. 13, von 2 Lz. 34, von 3 Lz. 8, von 4 Lz. 19; Strr., in denen sich Rp. und Lz. planmäßig verbinden, 64, darunter Vierzeiler 15, Sechszeiler 26, Achtzeiler 21, Strr. von mehr als 8 Zeilen 2; Strr. mit einer U. Z. 128, darunter Dreizeiler 30, Fünfzeiler 53, Siebenzeiler 31, Neunzeiler 10, Strr. von mehr als 9 Zeilen 4; Schweifreimstr. 15, umschließender Reim 7, besondere Formen 15. Strr. mit Vier- und Zweitaktern im Wechsel waren kaum vertreten, Mischformen von Rp.- und Lz.-Strr. konnten nicht als besondere Arten mitgezählt werden.

Beim Vergleichen dieser Zahlen ist zu beachten, daß die Variationsfähigkeit der Formen allein durch die Kadenzen bei den Gruppen: „Strr. mit planmäßiger Verbindung von Rp. und Lz." und „Strr. mit einer U. Z." viel größer ist, als die bei den Gruppen „Rp.-" und „Lz.-Strr.". Die Zahlen bei den beiden letzten müßten also natürlicherweise viel geringer sein, wenn nicht die Verbindung mit Kr. und Tw. einen Ausgleich schüfe.

Diese vielen einzelnen Formen dürfen anderseits nicht in Verwirrung setzen. Sie sind, wie gesagt, nur mit wenigen Grundformeln aufgebaut, und dieser Aufbau läßt sich rasch

und sicher ohne Rücksicht auf Einzelheiten feststellen. Besonders die großen Gruppen der Strr., die aus Rp. oder Lz. oder aus Rp. und Lz. oder aus Rp., Lz. und U.Z. gebildet werden, sind unschwer zu erkennen; außer diesen war überhaupt nur die Schweifreim-Str. häufiger belegt. Alles wertvolle Material der Vl.-Überlieferung ließ sich in diese Gruppe im wesentlichen einreihen. Von vielen an sich schon zweifelhaften Liedern konnte man dagegen sagen: Die Str.-Form spricht gegen den Charakter als Vl.

Weimar. — G. Uschmann.

Made in Italy

05-14 STD

8 032919 991409

www.colibrisystem.com

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 113999541